

Hochschule Esslingen
Fakultät Soziale Arbeit, Gesundheit und Pflege

MASTERARBEIT

Studiengang Soziale Arbeit

PARTIZIPATION WOHNUNGSLOSER MENSCHEN

Eine Analyse der Betroffenenperspektive

Verfasserin: Julia Schlembach

73728 Esslingen

Matrikelnummer: 741768

Betreuerin: Prof. Dr. phil. Dipl.-Päd. Katja Maar

Zweitprüfer: Prof. Dr. phil. Claus Melter

Sommersemester 2012

Inhaltsverzeichnis

Abkürzungsverzeichnis.....	4
Einleitung	5
I Einführende theoretische Vorannahmen	7
1 Armut, Ausgrenzung und Wohnungslosigkeit.....	7
1.1 Konzepte und Ausmaß von Armut.....	9
1.2 Soziale Ungleichheit und soziale Ausgrenzung	12
1.3 Definition und Fallzahlen von Wohnungslosigkeit	15
2 Das Partizipationskonzept.....	17
2.1 Allgemeine Grundannahmen	18
2.2 Partizipation und Soziale Arbeit.....	22
2.3 Partizipation ausgegrenzter, armer und wohnungsloser Menschen	24
2.3.1 Rechtliche Grundlagen für Partizipation wohnungsloser Menschen	24
2.3.2 Partizipation wohnungsloser Menschen	26
2.4 Exkurs: Empowerment	30
3 Theorien Sozialer Arbeit	32
3.1 Lebensweltorientierung nach Thiersch	33
3.2 Lebensbewältigung nach Böhnisch	35
3.3 Lebensgestaltung nach Möller	37
II Forschungsmethodisches Vorgehen	39
1 Forschungsmethodische Grundlagen	40
1.1 Explikation der Fragestellung	40
1.2 Literaturrecherche	42
1.3 Methodologie der Untersuchung.....	44
1.4 Realisierung von Gütekriterien der qualitativen Sozialforschung	45
1.5 Ethische Reflexion des Forschungsvorhabens	47
2 Erhebung der Daten.....	48
2.1 Das problemzentrierte Leitfadeninterview.....	48
2.1.1 Das problemzentrierte Interview nach Witzel	49
2.1.2 Erstellung des Leitfadens.....	50
2.2 Das Sampling der Untersuchung.....	52
2.3 Zugang zum Feld	54
2.4 Die Durchführung der Interviews	56
3 Auswertung der Daten	59
3.1 Transkription der geführten Interviews.....	59
3.2 Die Grounded Theory	61

3.2.1 Theoretische Grundprinzipien der Grounded Theory	62
3.2.2 Methodische Umsetzung der Grounded Theory	62
3.3 Computergestützte Analyse der Daten	66
III Darstellung der empirischen Ergebnisse	67
1 Beschreibung der institutionellen Rahmenbedingungen.....	70
2 Beschreibung der Interviewpartner_innen und deren ‚Problemlagen‘	71
3 Beschreibung und Interpretation der Kategorie ‚Bewältigung‘	82
4 Beschreibung und Interpretation der Schlüsselkategorie ‚Partizipation‘	92
4.1 Das Phänomen Partizipation	92
4.2 Fördernde und intervenierende Bedingungen.....	100
4.3 Zusammenfassung der Kernkategorie	102
5 Resümee der empirischen Ergebnisse.....	104
6 Handlungsstrategien für die Soziale Arbeit	107
Schlussbetrachtung	111
Literaturverzeichnis	113
Erklärung.....	122

Abkürzungsverzeichnis

ALG II	Arbeitslosengeld II
ALLBUS	Allgemeine Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften
Art.	Artikel
AsylbLG	Asylbewerberleistungsgesetz
BAGW	Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe e.V.
BBI	Bundesbetroffeneninitiative
DVO	Durchführungsverordnung
FEANTSA	European Federation of National Organisations Working with the Homeless
GAT	Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem
GG	Grundgesetz
HIAT	Halb-interpretative Arbeitstranskription
LB	Lebensbewältigung
LG	Lebensgestaltung
LWO	Lebensweltorientierung
MPU	Medizinisch-psychologische Untersuchung
NAK	Nationale Armutskonferenz
SGB	Sozialgesetzbuch
SOEP	Sozioökonomisches Panel
WG	Wohngemeinschaft

Einleitung

Partizipation ist ein großes Schlagwort in der Sozialen Arbeit. Thema dieser qualitativen Untersuchung ist die Partizipation wohnungsloser Menschen, da ich das Gefühl habe, dass v. a. Zielgruppen mit Lobby beteiligt werden. Dabei ist die Adressat_innengruppe der Wohnungsnotfallhilfe gerade durch den Mangel an Teilhabe definiert und es ist somit die Kernaufgabe der Sozialarbeit diese zu fördern und herzustellen. Wie ich ausführlicher in Kapitel II 1.2 beschreiben werde, besteht eine Forschungslücke bezüglich meiner Thematik. Partizipation wird meist in Zusammenhang mit Beteiligungsstrukturen für Kinder und Jugendliche, Menschen mit Behinderung, alten Menschen oder lediglich im politischen Bereich thematisiert. Nach intensiver Recherche konnte ich zwar Literatur zur Beteiligung armer, ausgegrenzter und wohnungsloser Menschen finden, jedoch wurde m. E. die Perspektive der wohnungslosen Menschen selbst noch nie erhoben.

Ich entschied mich für ein qualitatives Forschungsdesign, da ich die subjektiven Sichtweisen und Wahrnehmungen von wohnungslosen Menschen als Expert_innen ihrer Lebenswelt erheben möchte.

Ziel meiner Arbeit ist es, die Fragen zu beantworten, ob, wie und in welchem Umfang wohnungslose Menschen in welchen Bereichen partizipieren und in welchen Gebieten und auf welche Art und Weise sie das überhaupt möchten.

Meine Arbeit gliedert sich in drei Teile. Nachdem theoretische Vorannahmen erläutert wurden, erörtere ich im Anschluss mein forschungsmethodisches Vorgehen, um danach die empirischen Ergebnisse meiner Untersuchung darzustellen.

Thema des ersten Oberkapitels sind Armut, Ausgrenzung und Wohnungslosigkeit, Partizipation und Lebensbewältigungstheorien Sozialer Arbeit. In Kapitel I 1 erläutere ich zuerst Armutskonzepte sowie das Ausmaß von Armut. Im Gegensatz zu Armut ist Ausgrenzung kein Zustand, sondern Prozess, der im Anschluss in Punkt I 1.2 erörtert wird. Hierfür grenze ich soziale Ungleichheit und die mögliche Folge hiervon, soziale Ausgrenzung, voneinander ab und beschreibe auch das Stigmakonzept von Goffman sowie soziale Integration. Im nächsten Unterkapitel definiere ich lediglich, wer wohnungslos oder von Wohnungsnot bedroht ist. Weiterhin werden die dramatisch steigenden Fallzahlen thematisiert. Ich setze Wissen über das System der Wohnungsnotfallhilfe voraus und erläutere dies nicht weiter. In Punkt I 2 wird Partizipation als zweiter Gegenstand dieser Arbeit beschrieben. In Kapitel I 2.1 stelle ich Grundlagen, wie z. B. Begründungen für Beteiligung, Modelle zur Messung des Grades von Partizipation oder unterschiedliche Formen, dar. Danach wird das Partizipationskonzept in Punkt I 2.2 in Bezug zur Sozialen Arbeit gesetzt, um im Anschluss hieran den Kern dieser Arbeit theoretisch zu erörtern. Es werden sowohl rechtliche Grundlagen für die Beteiligung

wohnungsloser Menschen beschrieben, als auch Vorschläge für die Umsetzung von Partizipation dieser Personengruppe gemacht. In Kapitel I 2.4 nehme ich einen Exkurs zum Empowermentkonzept vor, da Partizipation Empowermentprozesse in Gang setzen kann. Im dritten Punkt des ersten Oberkapitels werden Theorien Sozialer Arbeit beschrieben, die Konzepte zur Lebensbewältigung beinhalten, da die Adressat_innen der Wohnungsnotfallhilfe oftmals Multiproblemlagen aufweisen, die es zu bewältigen gilt. Ich entschied mich die Theorie der Lebensweltorientierung, der Lebensbewältigung und der Lebensgestaltung zu erläutern, da diese Konzepte aufeinander aufbauen und m. E. gut für wohnungslose Menschen angewendet werden können.

Im zweiten Oberkapitel dieser Qualifizierungsarbeit veranschauliche ich mein Forschungsdesign, um die empirischen Ergebnisse möglichst nachvollziehbar zu machen. Nach forschungsmethodischen Grundlagen, wie z. B. der Explikation der Fragestellung, Erläuterung der Literaturrecherche, Methodologie, Gütekriterien und Ethik, werden die Prozesse der Erhebung sowie der Auswertung beschrieben. Kapitel II 2 widmet sich sowohl dem problemzentrierten Leitfadenterview, als auch dem Sampling, Feldzugang und der Interviewdurchführung. Das Auswertungskapitel hat sowohl die Verschriftlichung des Tonmaterials, als auch die theoretische Grundlage meiner Analysestrategie zum Thema. Die Grounded Theory, die in Punkt II 3.2 erläutert wird, bietet sich m. E. für die Auswertung an, da dies ein differenziertes und forschungslogisch begründetes Verfahren ist. Abschließend werden die Vorteile einer computerunterstützten Analyse erörtert.

Das dritte Oberkapitel ist das Herzstück dieser Arbeit. Hier zeige ich meine, aus dem Interviewmaterial gewonnenen, empirischen Ergebnisse auf. Nachdem die institutionellen Rahmenbedingungen in Punkt III 1 erläutert wurden, beschreibe ich die Interviewpartner_innen und deren Problemlagen. Im Anschluss hieran interpretiere ich in Punkt III 3 die Kategorie ‚Bewältigung‘ in Bezug auf Partizipation und die theoretischen Bewältigungskonzepte. Hiernach wird in Punkt III 4 die Schlüsselkategorie ‚Partizipation‘ genau analysiert und hieraus nach einer Zusammenfassung Handlungsstrategien für die Sozialarbeit in Kapitel III 6 herausgearbeitet.

Neben dem Wissen über das System der Wohnungslosenhilfe setze ich bspw. auch Kenntnisse über die gesamtgesellschaftliche Ausgangslage, den Labeling Approach oder andere Grundlagen Sozialer Arbeit voraus.

Alle in dieser Arbeit verwendeten Paragraphen stammen aus dem Gesetzbuch für Sozialberufe von Stascheit (vgl. Stascheit 2007).

Den Anhang finden Sie auf der beigelegten CD.

I Einführende theoretische Vorannahmen

In diesem Oberkapitel nähere ich mich theoretisch den Gegenständen meiner Untersuchung an. Da sich meine Arbeit mit der Partizipation wohnungsloser Menschen beschäftigt, wird in Kapitel I 1 zuerst Armut, Ausgrenzung und Wohnungsnot (I 1.1) erörtert und im Anschluss hieran verschiedene Ungleichheits- und Ausgrenzungsbegriffe voneinander abgegrenzt und beschrieben (I 1.2). V. a. in Punkt I 1.3 halte ich mich kurz und setze z. B. Wissen über das System der Wohnungsnotfallhilfe voraus und definiere lediglich, was Wohnungslosigkeit ist und erörtere Fallzahlen. Für eine Vertiefung verweise ich auf meine Bachelorarbeit aus dem Jahr 2010 (vgl. Schlembach 2010, S. 10-19). In Punkt 2 wird das Partizipationskonzept beschrieben. Nach Grundlagen dieses Konzepts (I 2.1) und dem Zusammenhang mit der Sozialen Arbeit (I 2.2), widme ich mich in Punkt I 2.3 der Beteiligung wohnungsloser Menschen, indem ich zuerst rechtliche Grundlagen für Partizipation (I 2.3.1) und anschließend die Umsetzung (I 2.3.2) beschreibe. Da Empowerment ein wichtiger Bestandteil von Partizipation sein kann, wird dieses Konzept in I 2.4 erläutert. Im dritten Oberpunkt dieses Kapitels werden Theorien Sozialer Arbeit beschrieben, die erklären, wie Problemlagen überwunden werden können. Ich wähle hierfür das Konzept der Lebensweltorientierung nach Thiersch (I 3.1), da diese Theorie inzwischen handlungsleitend für jede soziale Dienstleistung ist und die Lebensbewältigungstheorie nach Böhnisch (I 3.2). Ebenso wird das sich aus der Bewältigungstheorie ableitende Konzept der Lebensgestaltung nach Möller (I 3.3) erörtert.

1 Armut, Ausgrenzung und Wohnungslosigkeit

Nicht nur weil wohnungslose Menschen, die die Zielgruppe meiner Untersuchung darstellen, in aller Regel auch arm und dadurch ausgegrenzt sind, ist das folgende Kapitel von Relevanz, sondern auch, da Partizipation gemeinsam mit Exklusion und Inklusion gedacht werden muss. Einerseits setzt Partizipation nämlich Exklusion voraus, da sie die Teilhabe an Entscheidungsprozessen beschreibt, von denen die Betroffenen normalerweise ausgeschlossen sind. Andererseits soll Partizipation Inklusion schaffen, indem sie bestimmte exkludierte Personen einbezieht (vgl. Gusy 2005, S. 252-253).

Nachdem im ersten Unterkapitel verschiedene Zugänge zu Armut beschrieben sowie das Ausmaß von Armut erläutert wurden, werden im nächsten Kapitel verschiedene Ausgrenzungskonzepte erörtert und im Anschluss hieran Wohnungsnot und deren Ausmaß definiert.

Soziale Ungleichheit, Exklusion und soziale Ausgrenzung sind Chiffren moderner gesellschaftlicher Selbstbeschreibungen, die sich von früheren, v. a. durch ihre zunächst national-, dann auch wohlfahrtsstaatlich organisierte inklusive Ordnung, unterscheiden. Menschen sind heute nicht mehr primär Angehörige von Familien, Ständen oder Klassen, obwohl sich die Schichtung auch heute noch mehr oder weniger stabil an sozialen Herkunftslinien ablesen lässt (vgl. Nassehi 2004, S. 323).

Der Paradigmenwechsel des Sozialstaates zum aktivierenden Staat individualisiert zum einen die Ursachen von Armut, zum anderen sagt er für Unsicherheit seitens der Hilfeempfänger_innen, da es einerseits große Ermessensspielräume für die Leistungsgewährung gibt, aber andererseits der Entzug existenzsichernder Leistungen droht, wenn man der Verpflichtung zur Arbeit nicht nachkommt. Die Aktivierungspolitik konterkariert sich in gewisser Weise, weil die Verunsicherung die Herausbildung von Eigenverantwortung behindert und einer nachhaltigen Integration in den Arbeitsmarkt gerade entgegenwirkt (vgl. Buhr 2008, S. 210-212). Das Verhältnis von Staat, Gesellschaft und Bürger_innen wird neu bestimmt. Auf der einen Seite sollen Bürger_innen mehr Eigenverantwortung für sich übernehmen, auf der anderen Seite sollen sie sich im Sinne einer Zivilgesellschaft für Benachteiligte engagieren und eigentliche Pflichten des ‚alten‘ Sozialstaats übernehmen. Gerechtigkeit bezieht sich heute nicht mehr nur auf Verteilungsgerechtigkeit, sondern muss auch der Freiheit des Einzelnen dienen und seine Eigenverantwortung fordern (vgl. Sanders 2008, S. 19-24). Unsere pluralisierte Gesellschaft mit ihren erweiterten Entfaltungsmöglichkeiten des Einzelnen birgt v. a. für wohnungslose Menschen die Gefahr des ‚Herausfallens‘ aus dieser Gesellschaft in sich. Nicht jeder Mensch ist in der Lage die Chancen einer individualisierten Gesellschaft adäquat für sich zu nutzen. Soziale Sicherung geschieht heute unter Inkorporation sozialer Ungleichheiten. Ist der Sozialstaat in der Krise? Massenarbeitslosigkeit, steigende Armut, der Rückgang sozialstaatlicher Unterstützung und die Abkehr vom Prinzip der Statussicherung sprechen dafür (vgl. Chassé 2008, S. 59-60; Böhnke 2005). Das Ineinandergreifen von sozialer (Klassen-) Herkunft und ständisch geprägter Lebensführung bricht zugunsten einer Pluralisierung von Lebenslagen und Individualisierung von Lebenswegen auf. Es werden Multimöglichkeiten des Denkens und Handelns gegeben, mit welchen sich jede/ jeder Einzelne auseinandersetzen kann und v. a. muss (vgl. Kron; Horáček 2009, S. 8-9). Es entsteht eine Art Verpflichtung zu Autonomie, Selbstkontrolle und Selbstverantwortung. Die Formen des gesellschaftlichen Zusammenlebens sind nun auf der einen Seite den eigenständigen Wahlentscheidungen der Einzelnen geschuldet, auf der anderen Seite wird diese Wahlfreiheit nicht jedem Menschen zuteil.

1.1 Konzepte und Ausmaß von Armut

Die bis in die 1990er Jahre vorherrschende Beschränkung der Armutsdebatten auf Einkommensarmut wurden zunehmend kritisiert. Es folgten das Lebenslagenkonzept sowie die dynamische Armutforschung als zeitgeschichtliche Rekonstruktionen von Armut. „Das Lebenslagenkonzept ermöglichte einen multidimensionalen Zugang zur Armutsproblematik, der das Spektrum sozialer Ungleichheiten und Ausgrenzungen umfassend und differenziert erfasst.“ (Braches-Chyrek; Lenz 2011, S. 8) Denn nicht nur der ungenügende Zugang zu ökonomischen Ressourcen kann zu Armut führen, sondern auch ein Mangel an Versorgung in anderen Lebensbereichen, wie z. B. soziokulturelle Teilhabe oder Bildung. Die dynamische Armutforschung sieht Armut nicht als dauerhaften und biographisch festgeschriebenen Status, sondern im Kontext der subjektiven Wahrnehmung und von individuellen Bewertungen der Betroffenen. Armut wird hierbei also als individualisiert und sozial entgrenzt angesehen. „Der Überbetonung individueller Fähigkeiten zur Überwindung von Armutsverhältnissen wurde durch die Gegenüberstellung von objektiven Armutslagen zu subjektiven Verarbeitungsmustern entgegengetreten.“ (Braches-Chyrek; Lenz 2011, S.8) Sowohl der zweite als auch der dritte Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung orientiert sich an dem Lebenslagenkonzept sowie am Capability-Ansatz nach Sen. Beide Ansätze erweitern die Bemessung von Armut und Reichtum über die traditionelle Einkommensanalyse hinaus auf Lebenslagendimensionen wie Gesundheit, Bildung oder Wohnen. Das Konzept der Teilhabe- und Verwirklichungschancen fragt darüber hinaus auch danach, inwiefern Unterschiede der Lebenslagen auf ungleiche Verwirklichungschancen zurückzuführen sind. Nach Aussage der Bundesregierung ist das Ziel sozialstaatlichen Handelns, Ungleichheiten bereits bei den zur Verfügung stehenden Chancen zu reduzieren, damit alle Menschen ihre individuellen Möglichkeiten ausschöpfen können (vgl. Bundesregierung 2008, S. 53). Für Amartya Sen ist Armut „gleichbedeutend mit einem Mangel an Verwirklichungschancen, Reichtum mit einem sehr hohen Maß an Verwirklichungschancen [...] und Armut lässt sich so auch als ‚Ausgrenzung von gesellschaftlich bedingten Chancen‘ interpretieren. Armut im Sinne sozialer Ausgrenzung und nicht mehr gewährleisteter Teilhabe liegt dann vor, wenn die Handlungsspielräume von Personen in gravierender Weise eingeschränkt und gleichberechtigte Teilhabechancen an den Aktivitäten und Lebensbedingungen der Gesellschaft ausgeschlossen sind.“ (Bundesregierung 2005, S. 9) Der Armuts- und Reichtumsbericht stellt fest, dass der soziale Zusammenhalt von gesellschaftlicher Teilhabe und dem Zugang zu den entsprechenden Grundrechten und öffentlichen Gütern bestimmt wird.

Daraus wird ein umfassender Armutsbegriff entwickelt, der sich nicht nur auf materielle Armut, sondern auch auf Ausgrenzung vom politischen, kulturellen und gesellschaftlichen Leben bezieht. Die Chance sich an politischen Entscheidungsprozessen und am kulturellen und gesellschaftlichen Leben zu beteiligen steht mit Faktoren wie Bildung und sozioökonomischen Status in Zusammenhang. In solch einem mehrdimensional angelegten Verständnis von Armut und sozialer Ausgrenzung gilt die Möglichkeit zur Mitgestaltung als Gradmesser der gesellschaftlichen Inklusion. Der Grad der politischen Partizipation, also Mitgliedschaft in einer politischen Organisation, Beteiligung an politischen Aktionen und Wahlbeteiligung, ist abhängig vom Einkommen. Die Chance zur politischen Beteiligung und damit zur Gestaltung der politisch beeinflussten Lebensbedingungen ist bei Menschen, die ein Einkommen unterhalb der Armutsgrenze haben geringer als bei wohlhabenderen Personen. Der sozialen und kulturellen Partizipation nähert sich der Armut- und Reichtumsbericht durch Rückgriff auf den Freiwilligensurvey. Je höher das Einkommen ist, desto stärker engagieren sich die Bezieher_innen dieser Einkommen auch in anderen gesellschaftlichen Bereichen. Die Fähigkeit sich aktiv zu beteiligen korreliert mit der Höhe des Bildungsabschlusses und dem sozialen Status (vgl. Boeckh 2007, S. 8-10; Engels 2004, S. 26-33; Gerull 2011 S. 162-167). Menschen mit Armutserfahrungen „können zwar Objekt der Aktivitäten der gesellschaftlich handelnden Akteure sein, ihre eigene Fähigkeit sich aktiv zu beteiligen, ihre Fähigkeit sich selbst als handelndes Subjekt zu erleben und zu definieren, wird damit aber bestenfalls mittelbar gefördert.“ (Boeckh 2007, S. 9) Es ist an diesen Studien zu bemängeln, dass nicht zwischen Ursache und Wirkung differenziert wird. Ist soziale Isolation eine Folge von Armut, weil arme Menschen stigmatisiert sind, sich schämen und sich von sozialen Kontakten zurückziehen oder ist Armut eine Folge fehlender sozialer Netzwerke, weil diese den Zugang zu Informationen und Unterstützung entscheiden? Nach Böhnke sinken Partizipationschancen je länger Menschen in Armut leben. Politisches Interesse und kulturelle Teilhabe verschlechtern sich nicht mit dem Abstieg, sondern mit der Länge des Verbleibs in Armut. Materielle Benachteiligung übersetzt sich auf lange Sicht in gesellschaftlichen Ausschluss (vgl. Böhnke 2009).

Das Armutskonzept der Berichte ist das der relativen Armut mit der Begründung, dass diese Berechnung internationalen Gepflogenheiten folgt. Personen in Haushalten, deren Nettoäquivalenzeinkommen weniger als 60% des Mittelwertes aller Einkommen beträgt, gelten demnach als arm. Maße relativer Armut sagen daher v. a. etwas über die Einkommensverteilung aus. Von dieser statistischen Definition des relativen Armutrisikos unterscheidet sich das soziokulturelle Existenzminimum, das im Sozialhilferecht abgesichert ist. „Armut kann drittens auch als existenzielle Notlage im Sinn von absoluter oder primärer Armut definiert werden. Arm ist dann, wer nicht genügend Mittel zum

physischen Überleben hat.“ (Bundesregierung 2008, S. 21) Der Bericht erachtet lediglich die ersten beiden Konzepte als relevant mit der Begründung, dass lediglich „wenige Ausnahmen etwa einzelner wohnungsloser Menschen“ (Bundesregierung 2008, S. 21) dieses physische Existenzminimum aufweisen. Wie ich im nächsten Punkt beschreiben werde, gibt es mindestens 22.000 ‚wenige Ausnahmen‘ – also Menschen die ohne jegliche Unterkunft auf der Straße leben – mit steigender Tendenz! Das Risiko in Deutschland einkommensarm zu sein (also 60% weniger als 781 Euro Nettomonatseinkommen zu haben) lag 2005 bei 13%. Der im europäischen Vergleich relativ geringe Wert wird mit dem Erfolg von Sozialtransfers erklärt. Auf Basis des SOEP kann man sehen, dass das Risiko der Einkommensarmut kontinuierlich angestiegen ist. Einkommensarmut ist meistens kein permanenter Zustand. Wer mindestens zwei Jahre relative Armut aufweise gilt als dauerhaft einkommensarm, was 2005 11% der Bevölkerung betraf – ein Anstieg um zwei Prozentpunkte seit 2002 (vgl. Bundesregierung 2008, S. 20-27). Für die Ursachen von Einkommensarmut gibt es verschiedene Erklärungsansätze. Auf Basis von Modellen der neoklassischen Mikroökonomie wird arbeitsmarktbedingte Armut primär darauf zurückgeführt, dass bei vielen (Langzeit-) Arbeitslosen die Motivation zur Aufnahme von Arbeit nicht ausreichend entwickelt sei. Dennoch wird auch hier den sozialstaatlichen Sicherungssystemen eine maßgebliche Rolle für die Entstehung und das Andauern von Armut zugewiesen, weil die Betroffenen ‚Opfer‘ einer Arbeitslosigkeits- bzw. Armutsfalle seien. Vertreter_innen des strukturellen Ansatzes sehen den Anstieg von arbeitsmarktbedingten Verarmungsrisiken vom Strukturwandel des Arbeitsmarktes verursacht (vgl. Hanesch 2011, S. 64).

Mindestsicherungssysteme sind ein wichtiges Element bei der Bekämpfung von Armut und Ausgrenzung sowie hinsichtlich der Eröffnung von Teilhabe- und Verwirklichungschancen. Da sich der Bericht mit der Neugestaltung der Sozialhilfe und der Grundsicherung für Arbeitsuchende überschneidet, sind die Aussagen über die Sozialhilfe m. E. nur wenig aussagekräftig, weil die Zahl der Empfänger_innen natürlich drastisch sank (vgl. Bundesregierung 2008, S. 39). Nach dem statistischen Bundesamt gehört die Grundsicherung für Arbeitsuchende nach dem SGB II (ALG II und Sozialgeld), Sozialhilfe nach SGB XII (Hilfe zum Lebensunterhalt, Grundsicherung im Alter und bei Erwerbsminderung), Leistungen nach dem Asylbewerberleistungsgesetz und Leistungen nach dem Bundesversorgungsgesetz (Kriegsopferfürsorge) zu den Leistungen der Mindestsicherung in Deutschland (vgl. Statistische Ämter des Bundes und der Länder 2011, S. 6). Nimmt man die Empfänger_innen aller vier Mindestsicherungsleistungen zusammen, bezogen Ende 2008 ungefähr 7,6 Millionen Menschen diese Leistungen. Die Zahl der Menschen, die auf staatliche Mindestsicherungsleistungen angewiesen sind, hat sich somit mehr als verdreifacht auf 10% (vgl. Hanesch 2011, S. 62-64).

Wenn Einkommensarmut und Unterversorgung in anderen Lebensbereichen zusammentreffen, kann von einer konsistenten Armutslage gesprochen werden, die ein Indiz für Ausgrenzungsprozesse sein kann. Der Lebenslauf ist dann gezeichnet von einer dauerhaften multiplen Deprivation, was als doppelte Armut bezeichnet werden kann. Paradoxaerweise werden v. a. Multiproblemfälle, bei denen z. B. finanzielle, gesundheitliche, bildungsmäßige und andere Benachteiligungen zusammen auftreten, als ‚hoffnungslose Fälle‘ von sozialstaatlichen Maßnahmen ausgeschlossen (vgl. Buhr 2008, S. 202-205).

Laut Buhr sind die Grenzen zwischen Armut und Nicht-Armut in sachlicher, zeitlicher und biographischer Hinsicht durchlässig. „Armut ist durchweg kein sich selbst verstärkender Prozess, aus dem es nur schwer ein Entkommen gibt. Lediglich bei einer kleinen Gruppe von multipel deprivierten Personen ist von Verfestigungs- und Ausgrenzungstendenzen auszugehen“ (Buhr 2008, S. 212). Der Sozialstaat kann diese Tendenzen bspw. durch eine Überbetonung des ‚Forderns‘ verstärken (vgl. Buhr 2008, S. 212-213; Pieper 2007, S. 100-104).

Armut ist eingebettet in Strukturen sozialer Ungleichheit. V. a. sozioökonomische Ursachenfaktoren begründen gesamtgesellschaftliche Ungleichheit, z. B. des gesundheitlichen Wohlbefindens oder der Partizipationschancen, wobei diese Zusammenhänge auch unabhängig von Armut bestehen (vgl. Groh-Samberg 2009, S. 119-120).

Im folgenden Unterkapitel sollen also nun verschiedene Begriffe von Ungleichheit und Ausgrenzung unterschieden und erläutert werden.

1.2 Soziale Ungleichheit und soziale Ausgrenzung

Die Kluft zwischen armen und reichen Menschen wird immer größer, da die Verteilung der gesellschaftlichen Ressourcen ungerecht ist und Einkommensverteilungen keinen abstrakten Angemessenheits- oder Gerechtigkeitsprinzipien folgen. Die Verteilungen hängen von der sozialen Position und der Macht ab, die diesem gesellschaftlichen Status zugeschrieben wird. Exkludierte Menschen unterliegen Stigmatisierungsprozessen, die zu einer vorurteilshaften Wahrnehmung der Betroffenen beitragen. „Erst bei einer genauen Betrachtung von Armutbedingungen und sozialen Ausgrenzungsstrategien können die ideologischen und ökonomischen Entwicklungen und Interessen thematisiert werden, um die gesellschaftlichen Bedingungsgefüge zu reflektieren und damit auch verändern zu können.“ (Braches-Chyrek; Lenz 2011, S. 9)

Nach Hradil liegt *soziale Ungleichheit* dann vor, wenn Menschen aufgrund ihrer Stellung in sozialen Gefügen von wertvollen Gütern einer Gesellschaft regelmäßig mehr bzw. weniger bekommen als andere. Materieller Wohlstand, Macht und Prestige sind Basisdimensionen sozialer Ungleichheit, wobei inzwischen auch Dimensionen wie Bildung und weitere Ressourcen und Handlungsmöglichkeiten, die als wertvoll erachtet werden, hinzukamen. Im Kontext sozialer Ungleichheit wird immer wieder der soziale Status erwähnt. Dieser bezeichnet die Stellung von Menschen in hierarchischen Zusammenhängen. Vertikale soziale Ungleichheit wird heute v. a. durch die Merkmale Bildung, beruflicher Status und Einkommen erfasst. Daneben gerät horizontale multidimensionale Ungleichheit immer mehr in den Fokus, womit bspw. die unterschiedliche Prioritätensetzung der Regierung bei der Unterstützung und Finanzierung von unterschiedlichen Gesellschaftsbereichen gemeint ist (vgl. Gerull 2011, S. 54-58).

Eine Folge sozialer Ungleichheit kann *soziale Ausgrenzung bzw. Exklusion* sein. „Einen Versuch der Differenzierung von Ungleichheit und Ausgrenzung unternimmt Kronauer, nach dem Ausgrenzung in Abstufung prekärer Lebenslagen auftritt, auf sozialer Ungleichheit beruht und durch diese in Gang gehalten wird.“ (Gerull 2011, S. 54) Schichtungs- und Klassenschemata sind nicht mehr zeitgemäß, da diese Konstrukte extrem ausgeschlossene Personen nicht berücksichtigen. Auch Stichweh hat den Schichtungsbegriff durch den Exklusionsbegriff ersetzt, da er den Ausschluss aus der Gesellschaft vielmehr als eine „innergesellschaftliche Trennlinie [siehe, J.S.], die ein ‚innen‘ und ein ‚außen‘ deutlich voneinander unterscheidet.“ (Stichweh 1995, S. 4) Dem Ansatz der Systemtheoretiker_innen folgend, schließen sich Exklusion und Inklusion nicht gegenseitig aus. Exklusion wird nach diesem Verständnis als „multidimensionaler, kumulativer und sequentiell vernetzter Vorgang eines Ausschlusses aus einer Mehrzahl von Funktionssystemen“ (Stichweh 1995, S. 1) definiert. Eigentlich wird der Wohlfahrtsstaat als inklusionsvermittelndes System verstanden, „das die prinzipiell auf eine abstrakte Idee von Gleichheit bezogene Vollinklusion in die Funktionssysteme durch ihr Organisationarrangement als organisierte Ungleichheit vollzieht und exakt damit Stabilität und Erwartungssicherheit erzeugt.“ (Nassehi 2004, S. 346) Nach Gerull kann auch ein multidimensionales Verständnis von Armut eher als Zustand verstanden werden, während soziale Ausgrenzung eher den gesellschaftlichen Prozess des Ausschlusses beschreibt. Der Begriff der Exklusion ist nicht so stark mit den, im gesellschaftspolitischen Diskurs über Armut im Vordergrund stehenden, sozioökonomischen Ressourcen verknüpft. Ein Mangel an materiellen Ressourcen ist nur eine Dimension, die über Zugehörigkeit oder Ausschluss entscheidet. Exklusion kann als eine Spaltung der Gesellschaft in ‚Innen‘ und ‚Außen‘ verstanden werden. Eine Folge von

Exklusionsprozessen ist der Verlust von Teilhabemöglichkeiten. Die allen Exklusionsprozessen vorausgehende Marginalisierung führt bei den Betroffenen zu einem Gefühl der Nutzlosigkeit und ebenfalls zu einer Labelung als nutzlos seitens der Gesellschaft. Castel stellte dem seines Erachtens sehr eng gefassten Exklusionsbegriff ein Koordinatensystem sozialer Verhältnisse entgegen. Er unterscheidet zwischen der Zone der Integration, der Zone der Verwundbarkeit und der Zone der Abkopplung (vgl. Gerull 2011, S. 54-60; Chassé 2008, S. 60).

Nach Simmel ist ein Komplettausschluss aus der Gesellschaft nicht möglich. Auch wenn man arm und ausgegrenzt ist bleibt man doch Teil der Gesellschaft, die Fürsorge gewährt. Es kommt also zur Gleichzeitigkeit von ‚Dinnen‘ und ‚Draußen‘ – rechtlich und institutionell ist man inkludiert, sozial exkludiert (vgl. Gerull 2011, S. 62-63).

Eng verknüpft mit dem Exklusionsbegriff ist der der *Stigmatisierung*. Für Goffman ist Stigma „die Situation des Individuums, das von vollständiger sozialer Akzeptierung ausgeschlossen ist.“ (Goffman 1975, S. 7) Stigmatisierung erfolgt in zwei Stufen: Nach der Kategorisierung einer Person werden dieser anschließend Attribute zugewiesen. In Folge dessen kommt es zu einer „virtualen sozialen Identität“ (Goffman 1975, S. 10), also einer von außen zugeschriebenen, die nicht mit seiner „aktualen sozialen Identität“ (Goffman 1975, S. 10), also der selbst empfundenen Identität, übereinstimmt. Stigmatisierte Individuen können von sog. Weisen Unterstützung erwarten. Goffman unterscheidet zwei Arten von Weisen, wobei Sozialarbeiter_innen jene wären, welche zwar ‚normal‘ sind, die aber mitfühlend mit dem geheimen Leben der Stigmatisierten sind, so dass ihre Akzeptierung sie zu einer Art ‚Ehrenmitglied‘ der Gruppe macht. Die Weisheit kommt also daher, dass sie/ er in einer Einrichtung arbeitet, die entweder den Bedürfnissen der Stigmatisierten einer bestimmten Art dient oder den Aktionen, die die Gesellschaft in Hinblick auf diese Personen unternimmt. Stigma-Management ist das Stereotypisieren oder Profilieren der normativen Erwartungen in Bezug auf Verhalten und Charakter (vgl. Goffman 1975, S. 9-30, 40-44, 68; Gerull 2011, S. 61). Dieses Management führt zu Etikettierungs-Prozessen. Gemäß dem Labeling-Approach verhalten sich Menschen irgendwann so, wie es ihre soziale Umwelt von ihnen erwartet bzw. sie denken, dass es von ihnen erwartet wird.

Das zentrale Hilfeparadox der Sozialen Arbeit, das Spannungsverhältnis zwischen Hilfe und Kontrolle, bedeutet in den Kategorien Inklusion/ Exklusion gedacht, dass exkludierte Personen in das sozialarbeiterische Hilfesystem inkludiert werden. Ohne Zuschreibung von Defiziten, und somit Stigmatisierung der Adressat_innen, werden keine personenbezogenen Leistungen, bspw. nach §§ 67-69 SGB XII, bewilligt. Bei Betonung der vorhandenen Ressourcen und Kompetenzen wäre die Hilfe laut gesetzlichem Auftrag gar nicht erforderlich und würde abgelehnt (vgl. Gerull 2011, S. 64).

Ein weiterer oft verwendeter Begriff ist der der *sozialen Integration*. Darunter versteht man den „Zusammenhalt von Teilen in einem systematisch strukturierten Ganzen und eine dadurch erzeugte Abgrenzung von einer unstrukturierten Umwelt“ (Simonson 2004, S. 124). Ein System, in das man mehr oder weniger integriert sein kann, wird durch die Relationen der einzelnen Einheiten hergestellt. Die Gesellschaft wäre bspw. ein soziales System, was sich über soziale Relationen konstituiert. Lockwood unterscheidet zwischen Sozial- und Systemintegration. Vorteil dieser Sichtweise ist, dass neben der bloßen sozialen Integration auch der soziale Wandel Einzug durch die Systemintegration findet. Sozialintegration zielt auf die Integration von Akteur_innen und Akteursgruppen, während sich Systemintegration auf die Integration einer Gesellschaft als Ganzes bezieht. Die vier Grundformen der Sozialintegration sind Integration über Kulturation, über Platzierung, über Interaktion und über Identifikation (vgl. Simonson 2004, S. 124-126; Lockwood 2008, S. 35-48).

1.3 Definition und Fallzahlen von Wohnungslosigkeit

Im folgenden Kapitel soll Wohnungslosigkeit kurz definiert und die Fallzahlen von wohnungslosen und von Wohnungslosigkeit bedrohten Menschen in Deutschland dargestellt werden. Auf die Wohnungsnotfallhilfe als Arbeitsfeld Sozialer Arbeit, als Hilfesystem gegen soziale Ausgrenzung mit dem Schwerpunkt auf Wohnungsnotfälle, werde ich im Kontext dieser Arbeit nicht eingehen und verweise hierbei auf meine Bachelorarbeit (vgl. Schlembach 2010, S. 16-19).

In einer Zeit, in der Armut immer weitere Teile der Bevölkerung erfasst oder bedroht und in der immer mehr Menschen von der Teilhabe am gesellschaftlichen Leben ausgegrenzt sind, ist das Thema Wohnungslosigkeit aktueller denn je.

Zum einen verwendet die BAG Wohnungslosenhilfe den Wohnungsnotfallbegriff zur Beschreibung der Lebenslage der Klientel, zum anderen wird der Grundbegriff ‚Personen in sozialen Schwierigkeiten oder sozialer Ausgrenzung‘ verwendet. Der Gesetzestext spiegelt sich in dem zweiten Grundbegriff der BAGW wider, ist aber nicht deckungsgleich zu sehen. Zielgruppe des Achten Kapitels des SGB XII sind „Personen, bei denen besondere Lebensverhältnisse mit sozialen Schwierigkeiten verbunden sind“ (§ 67 SGB XII). Können diese Schwierigkeiten nicht aus eigener Kraft überwunden werden, sollen Leistungen erbracht werden, um die Schwierigkeiten „abzuwenden, zu beseitigen, zu mildern oder ihre Verschlimmerung zu verhüten“ (§ 68 Abs. 2 SGB XII). Die inhaltliche Beziehung der beiden Grundbegriffe zueinander liegt darin, dass alle Personen, die durch die Wohnungsnotfalldefinition erfasst werden in sozialer Ausgrenzung leben, aber nicht

alle Personen, die sozial ausgegrenzt sind, zugleich auch Wohnungsnotfälle sind (vgl. Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe e. V. 2010).

Die 2010 vom Vorstand der BAGW beschlossene Definition von Wohnungsnotfall folgt weitestgehend der Fassung aus dem Jahr 2005. „Wohnungsnotfälle sind Haushalte und Personen mit einem Wohnungsbedarf von hoher Dringlichkeit, die aufgrund besonderer Zugangsprobleme (finanzieller und/ oder nicht-finanzieller Art) zum Wohnungsmarkt der besonderen institutionellen Unterstützung zur Erlangung und zum Erhalt von angemessenem Wohnraum bedürfen.“ (Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe e. V. 2010) Zu Wohnungsnotfällen zählen Haushalte und Personen, die aktuell von Wohnungslosigkeit betroffen sind, unmittelbar von Wohnungslosigkeit bedroht sind, in unzumutbaren Wohnverhältnissen leben und als Zuwander_innen in gesonderten Unterkünften von Wohnungslosigkeit aktuell betroffen sind. Die Definition wurde um Haushalte und Personen erweitert, die ehemals von Wohnungslosigkeit betroffen oder bedroht waren, mit Normalwohnraum versorgt wurden und auf Unterstützung zur Prävention von erneutem Wohnungsverlust angewiesen sind. Aktuell von Wohnungslosigkeit betroffen ist, wer nicht über einen mietrechtlich abgesicherten Wohnraum verfügt. Dabei kann man institutionell untergebracht sein oder nicht (vgl. Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe e. V. 2010). Die soziale Situation von Wohnungslosen ist geprägt von Langzeitarbeitslosigkeit, Entwertung beruflicher Qualifikationen, prekären Beschäftigungsverhältnissen, Armut, schlechtem Gesundheitszustand und allzu oft auch durch Vertreibung in andere Gemeinden und aus dem öffentlichen Raum. „Wohnungslosigkeit wurde immer mehr in engem Zusammenhang mit Armut und Wohnungsnot diskutiert und somit als Ausdruck einer sozialen Lage interpretiert, die von struktureller Ausgrenzung, Stigmatisierung und Unterversorgung charakterisiert ist.“ (Lutz; Simon 2007, S. 8)

In Deutschland gibt es keine bundesweite Wohnungsnotfallhilfeberichterstattung, weshalb die Zahlen der Wohnungslosen und Wohnungsnotfälle geschätzt wird. Die BAGW fordert daher immer wieder die Einführung einer bundesweiten Wohnungsnotfallstatistik, was die Bundesregierung jedoch noch immer ablehnt.

Das Ausmaß der Wohnungslosigkeit ist in den letzten Jahren stark gestiegen. 2010 betrug die Zahl der Wohnungsnotfälle ungefähr 354.000. 248.000 Personen gehören hierbei zu den Wohnungslosen und ungefähr 106.000 zu den von Wohnungslosigkeit bedrohten Personen. Ungefähr 22.000 Menschen leben in Deutschland ohne jede Unterkunft auf der Straße. Seit 2008 stieg die Gesamtzahl von wohnungslosen Menschen in Deutschland um 10%. V. a. die Wohnungslosigkeit alleinstehender Menschen stieg enorm an (15%). Ursachen des Anstiegs der Wohnungslosenzahlen sind laut BAGW hohe Mieten, Verarmung und Fehlentscheidungen bei der Hartz-IV-Gesetzgebung.

Besonders in Ballungsgebieten steigen die Mieten und der soziale Wohnungsbestand sinkt. Gleichzeitig ist eine Zunahme der Verarmung unterer Einkommensgruppen zu verzeichnen, was in Zusammenhang mit der Dauerkrise am Arbeitsmarkt steht. Sanktionierung der Kosten der Unterkunft, eine unzureichende Anhebung des ALG II-Satzes, die Pauschalierung der Kosten für Unterkunft und Heizung sowie der Rückgang der Arbeitsförderungsmaßnahmen waren sozialpolitische Fehlentscheidungen. Damit Menschen der Zugang zu Wohnen, Gesundheit, Arbeit und Einkommen nicht weiter verwehrt wird, fordert die BAG Wohnungslosenhilfe u. a. eine aktive soziale Wohnungsbaupolitik der Länder und Kommunen, einen SGB II-Regelsatz, der die tatsächlichen Verbrauchskosten berücksichtigt und einen konsequenten Ausbau präventiver Hilfen bei Wohnungsnot. Bis 2015 wird angesichts der wirtschafts- und finanzpolitischen sowie der sozialpolitischen Trends ein weiterer verheerender Anstieg von 10-15% diagnostiziert (vgl. Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe e. V. 2011a; Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe e. V. 2011c).

Es gibt, wie dargestellt, Unterschiede zwischen den Termini ‚Wohnungslose‘, ‚von Wohnungslosigkeit Bedrohte‘/ ‚Wohnungsnotfälle‘ und ‚Personen mit sozialen Schwierigkeiten‘. Ich werde sie im Folgenden jedoch synonym verwenden. Ich halte eine weitere Differenzierung für nicht notwendig, da die Übergänge, v. a. in den gegenwärtigen gesellschaftlichen Strukturen, fließend sind.

2 Das Partizipationskonzept

Um mich dem Partizipationsbegriff anzunähern, werde ich nach allgemeinen Grundannahmen und der Erläuterung des Zusammenhangs mit der Sozialarbeit im nächsten Unterkapitel beschreiben, wie ausgegrenzte, arme und wohnungslose Menschen partizipieren können, nachdem ich die rechtlichen Grundlagen hierfür erörtert habe. Danach nehme ich einen Exkurs zu dem Empowermentkonzept vor, da dieses in engem Zusammenhang mit Partizipation steht.

Für Pfaffenberger ist Partizipation ein Sammelbegriff für Teilhabe, Teilnahme, Mitwirkung und Mitbestimmung. Ich werde diese Begriffe im Verlauf meiner Arbeit synonym verwenden, nachdem ich sie im Folgenden kurz definiert und erläutert habe.

Teilhabe bezeichnet in der Tradition der systemtheoretischen Soziologie das „Spannungsverhältnis zwischen der Partizipation an Lebenswelten [...] oder der Inklusion in gesellschaftliche Funktionssysteme“ (Pöld-Krämer 2007, S. 960). Die Realisierung von Partizipation bzw. Inklusion wird heute weniger der Gesellschaft als eher dem Individuum zur Aufgabe gemacht, wobei v. a. Armut eine exkludierende und ausgrenzende Wirkung

hat. Teilhabe wird weniger als Frage der ökonomischen Verteilungs-, als der politischen Beteiligungs- und Chancengerechtigkeit diskutiert. Sozialrechtlich ist die Teilnahme am Leben in der Gemeinschaft als Grundbedürfnis in § 9 SGB I festgeschrieben, um so ein menschenwürdiges Leben zu sichern. Diese im Grundgesetz in Artikel 1 formulierte Menschenwürde wird auch in § 1 des SGB XII als Aufgabe der Sozialhilfe postuliert. V. a. im Bereich der Hilfe für Menschen mit Behinderung (Art. 2 Abs. 1 GG, Art. 3 GG, § 10 SGB I, SGB IX, u. a.) stehen Selbstbestimmung, Selbstverwirklichung, Autonomie und Teilhabe in Form von Beteiligung und Teilnahme auf allen Ebenen des kulturellen, politischen und gesellschaftlichen Lebens im Vordergrund (vgl. Pöld-Krämer 2007, S. 960-962). Auch im Kinder- und Jugendhilferecht wird in § 8 Abs. I SGB VIII festgelegt, dass die Zielgruppe in allen sie betreffenden Entscheidungen der öffentlichen Jugendhilfe zu beteiligen ist. Angebote der Jugendhilfe sollen von den jungen Menschen mitgestaltet werden und sie zu Selbstbestimmung befähigen (§ 11 SGB VIII). In den für die Wohnungsnotfallhilfe v. a. wichtigen Paragraphen (§§ 67-69 SGB XII) ist Teilhabe nicht explizit verfasst.

Mitbestimmung ist ein „Leitungsprinzip demokratischer Gesellschaften, wonach Herrschaftsrechte und Leitungsbefugnisse von deren Inhabern nicht einseitig [...], sondern nur unter Beteiligung der Betroffenen ausgeübt werden.“ (Kahler 2007, S. 654)

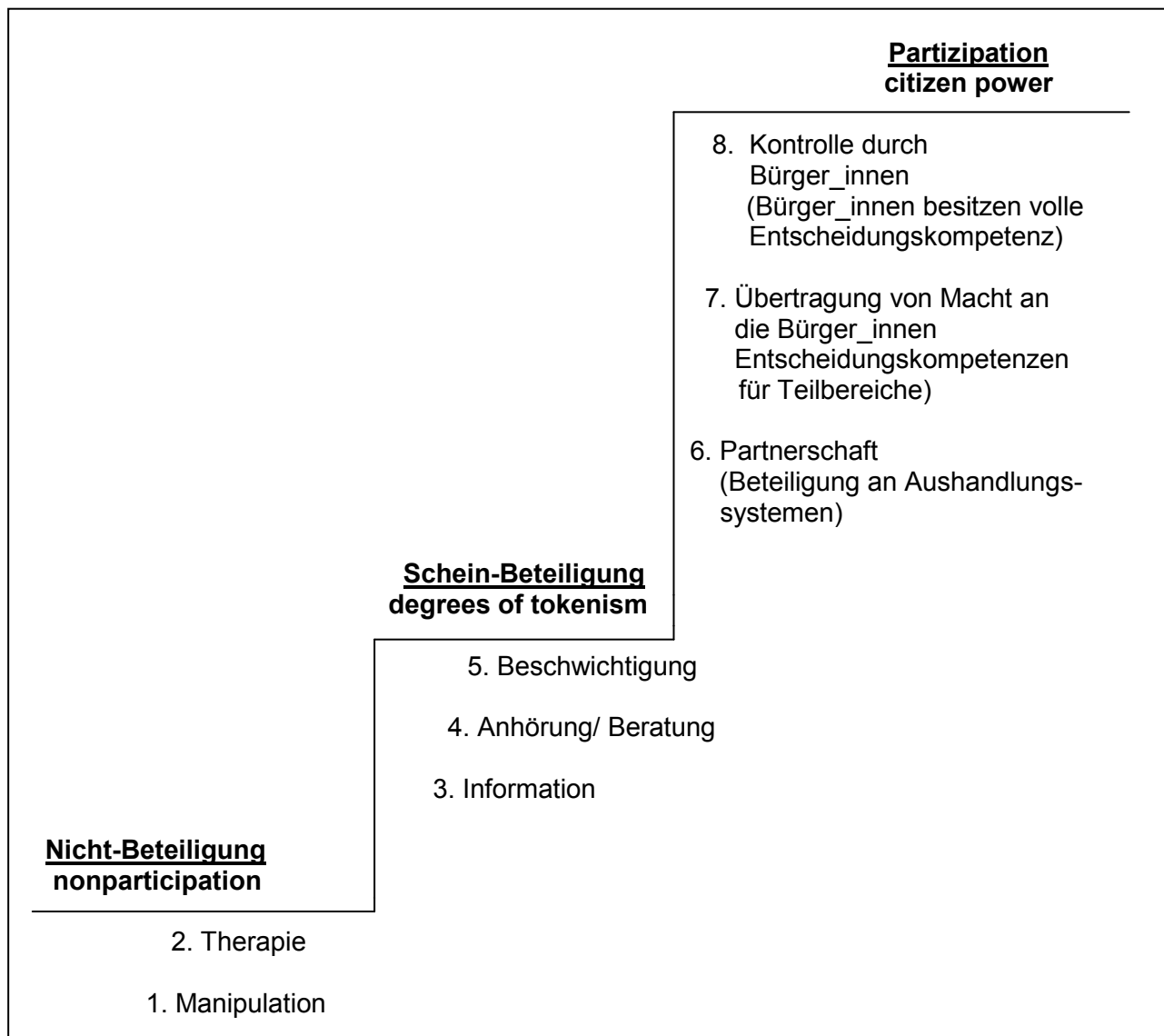
2.1 Allgemeine Grundannahmen

Sen versteht unter Partizipation die „Teilhabe am sozialen Leben in der Gesellschaft. Es geht im Sinne von Verwirklichungschancen (capabilities) um die individuelle Verfügung über gesellschaftliche Lebensbedingungen.“ (Thomas 2010, S. 50)

Schnurr beschreibt, dass man Partizipation demokratiethoretisch, dienstleistungstheoretisch sowie pädagogisch *begründen* kann. Partizipation ist ein konstitutives Merkmal demokratischer Gesellschaften. Sie ist Ausdruck von der verbürgerten Freiheit und Gleichheit aller, der Anerkennung von Pluralität, der Verschiedenheit von Interessen sowie der Freiheit zur politischen Kommunikation und zum politischen Handeln. In einer liberalen Begründung wird Partizipation als Voraussetzung legitimer Herrschaft gesehen und gilt als ein Verfahren, das die Wahrscheinlichkeit rationaler Entscheidungen erhöht. Radikalpolitische Partizipationsmodelle sehen Beteiligung als Modus politischer und sozialer Integration. Partizipation erweitert die Fähigkeiten der Konfliktaustragung und kollektiven Entscheidung und steigert die Identifikation mit und das Engagement im Gemeinwesen. Bei einer dienstleistungstheoretischen Begründung ist die Mitwirkung der Adressat_innen

eine strukturelle Voraussetzung und Erfolgsbedingung personenbezogener sozialer Dienstleistungen, da Interaktionen die operative Basis sind, Produktion und Konsumtion nach dem uno-actu-Prinzip zusammen fallen und Adressat_innen als Ko-Produzent_innen gesehen werden. Bestenfalls entscheiden Klient_innen nicht nur auf der Ebene der direkten Leistungserbringung, sondern auch sowohl auf der Gesellschaftsebene in der Sozialpolitik als auch auf der Mesoebene der Organisation. In Manier pädagogischer bzw. bildungstheoretischer Begründungen braucht es für Teilhabe bestimmte Fähigkeiten und Kenntnisse, wie z. B. die Fähigkeit Bedürfnisse, Präferenzen und Interessen artikulieren zu können. Demokratische Handlungsstile müssen durch Aushandlung, einen offenen Austausch von Argumenten und das Führen von Konflikten sowie einer Lösungserarbeitung erworben und eingeübt werden. Mündigkeit, Selbstverwirklichung und Verantwortung sollen Bildungsziele sein (vgl. Schnurr 2011b; Schnurr 2011a, S. 1069-1073).

Eine wichtige Dimension, um Partizipation zu messen, ist deren *Grad*. Stufenmodelle haben eine Machtasymmetrie zwischen Entscheider_innen und Betroffenen als Grundlage und ordnen idealtypische Zustände und Verfahren der Machtverteilung stufenweise an. Ein bekanntes und oft verwendetes Modell ist die ‚ladder of citizen participation‘ von Sherry Arnstein. Er nimmt hierbei eine Dreiteilung vor und unterscheidet zwischen Nicht-Partizipation, Quasi-Beteiligung und Partizipation. Innerhalb dieser Dreiteilung unterscheidet er acht Stufen:



nach Arnstein in Schnurr 2011a, S. 1074

Arnstein definiert Partizipation also als Teilhabe an Entscheidungsmacht. Das Informieren über oder das Erklären von Entscheidungen erfüllt dieses Kriterium nicht. Partizipation betrifft das Verhältnis von Akteur_innen zueinander und die Verteilung von Entscheidungsmacht zwischen diesen Akteur_innen. Solange Einigkeit zwischen den Beteiligten besteht, wird Entscheidungsmacht nicht sichtbar. Erst wenn Differenzen zwischen den Beteiligten auftreten, Aushandlungsprozesse gestaltet und Entscheidungen getroffen werden müssen, wird sichtbar, wie die Macht verteilt ist und wie mit ihr umgegangen wird (vgl. Schnurr 2011a, S. 1073-1074).

Ich möchte auch die ‚levels of participation‘ von Groundswell, eine gemeinnützige Wohltätigkeitsorganisation aus England, die sich für die Selbstbestimmung ausgegrenzter

Menschen einsetzt, beschreiben, da diese Grundhaltungen sehr gut in die Praxis umzusetzen sind. Groundswell unterscheidet fünf Haltungen: Information, Konsultation, gemeinsame Entscheidungsfindung, gemeinsames Handeln und Unterstützung von unabhängigen Initiativen. Jede Partizipation baut auf der Garantie auf, dass die nötigen Informationen an die betreffenden Menschen gelangen. Es könnte also bspw. eine Broschüre für die Zielgruppe erstellt werden und Informationen bei Meetings weitergegeben werden. Bei der Konsultation geht es darum, Meinungen und Feedbacks der Menschen zu erhalten und diese bei der Maßnahmendurchführung zu beachten. Dies kann z. B. durch ein Beschwerdemanagement, Umfragen zu den Bedürfnissen und Wünschen der Adressat_innen oder durch einen Betroffenen Ausschuss in der Institution erreicht werden. Bei der gemeinsamen Entscheidungsfindung sollte den Adressat_innen ein tatsächliches Mitspracherecht gegeben werden. Sie könnten bspw. auch in Gremien oder Arbeitskreise eingebunden werden. Die Meinung der Adressat_innenvertretung sollte hierbei Auswirkungen auf die Leistungen haben, die sie in Anspruch nehmen. Da die Reichweite der Beteiligung keine Grenzen kennt, können die Betroffenen neben Mitspracherecht auch aktiv eingebunden werden. Das bedeutet, dass gemeinsam agiert wird, um eine Änderung herbeizuführen. Durch Konsultation in lokalen Behörden und Einbindung in Ausschüsse, können Adressat_innen in die lokale Entscheidungsfindung eingebunden werden. Indem man eine spezifische Körperschaft für die Adressat_innen schafft, können sie in (nationale) politische Prozesse eingebunden werden. Die höchste Stufe der Partizipation ist die Unterstützung unabhängiger Initiativen. Dies ist eine Chance der Weiterentwicklung und Ausführung eigener Pläne für die Adressat_innen. Hierbei organisieren sich die Betroffenen selbst, z. B. in einem Aktionskomitee (vgl. FEANTSA c o. J., S. 8-9).

Eine weitere Dimension zur Bestimmung von Partizipation ist deren *Form*. Formen von Partizipation werden nach der Art der Beteiligung und nach der Frage, ob die jeweilige Beteiligungsform verfasst ist oder nicht, unterschieden. Es kann entweder direkt Einfluss genommen sowie direkt bei Entscheidungen mitgewirkt werden oder indirekt bspw. durch Delegierte. Besteht ein verfasstes Recht auf Beteiligung, sind die Verfahren und Reichweite der Partizipation verbindlich geregelt und können nicht außer Kraft gesetzt werden. Als nicht verfasste Beteiligungsformen werden diese bezeichnet, auf die kein Rechtsanspruch besteht. Auf Basis dieser Ordnungskriterien können folgende Grundformen ausgemacht werden: „(1) Verfasste und indirekte Formen, (2) Verfasste und direkte Formen, (3) Nicht-verfasste und direkte Formen, (4) Nicht-verfasste und indirekte Formen.“ (Schnurr 2011a, S. 1074)

	Verfasst	Nicht verfasst
Direkt	Einrichtungsverfassungen mit garantierten Beteiligungsrechten	Fokusgruppe im Rahmen eines Entwicklungsprojekts
Indirekt	Repräsentative Formen, z. B. Adressat_innen-Rat	Punktuelle Formen, z. B. Austauschrunde über Wünsche und Anliegen

nach Hofmann et. al. in Schnurr 2011b

Das dritte Kriterium zur Unterscheidung von Partizipationsstrukturen ist das des *Gegenstandes*, über den entschieden wird. Hierbei unterscheidet Schnurr zwischen der Strukturqualität, also bspw. der Verankerung von Beteiligungsrechten sowie den Zugängen zu Entscheidungs- und Thematisierungsprozessen und den Ressourcen hierfür, und der Prozessqualität, z. B. der symmetrischen Kommunikation, Ergebnisoffenheit oder Unterstützung bei der Artikulation von Interessen und Bedürfnissen. Gelingende Partizipation ist also von strukturellen bzw. institutionellen Rahmenbedingungen und von der individuellen Gestaltung der konkreten Situation durch die Akteur_innen abhängig (vgl. Schnurr 2011a, S. 1075).

2.2 Partizipation und Soziale Arbeit

Die Rolle von Partizipation in der Sozialen Arbeit kann in verschiedene Felder aufgeteilt werden. Durch die Öffnung von Entscheidungsprozessen, sowohl gegenüber Mitarbeiter_innen als auch Betroffenen, soll Partizipation zur Demokratisierung hierarchischer Strukturen beitragen. Institutionen als potentielle ‚totale Institutionen‘ sollen durch Partizipation bspw. in Form von Beiräten oder Selbstverwaltung demokratisiert werden. „Eine weitere wichtige Beteiligungsmöglichkeit und -notwendigkeit zeigt sich bei der Sozialplanung und der sozialen Infrastruktur-Planung von Kommunen und Regionen.“ (Pffaffenberger 2007, S. 693) Durch Partizipation soll die Ohnmacht und Apathie von ‚Randgruppen‘ abgebaut und überwunden werden. Eine weitere wichtige Aufgabe der Sozialarbeit ist es durch materielle Ermöglichung allgemeine politische, soziale und kulturelle Partizipation für die Adressat_innengruppen zu sichern (vgl. Pffaffenberger 2007,

S. 693-694). Adressat_innen können und sollten an Entscheidungen über Angebots- und Leistungsstrukturen, an Entscheidungen über Bedarfe und Leistungen im individuellen Betroffenheitsfall sowie an Entscheidungen in Prozessen der Leistungserbringung beteiligt werden. Weiterhin sollten Klient_innen Wahlfreiheit in Bezug auf unterschiedliche Spezifikationen von Leistungen ausüben können. „Wo in der Sozialen Arbeit von Partizipation die Rede ist, wird (explizit oder implizit) das Verhältnis von Klienten und Sozialarbeitenden, von Nutzern und Leistungserbringern und – soweit Soziale Arbeit öffentlich finanziert und (lokal-) staatlich reguliert ist – von Bürgern und Staat thematisch.“ (Schnurr 2011a, S. 1069) Möchte man Adressat_innen partizipieren, muss die Beziehung zu ihnen nicht um das Defizit herum gestaltet werden, welches vielleicht Anlass für die Beziehung war, sondern es müssen die Stärken, Ressourcen und Kompetenzen aktiviert werden. Daraus ergibt sich die notwendige Konsequenz Klient_innen auf Augenhöhe zu begegnen und eine mögliche Überlegenheit derer anzuerkennen, was zu Widerständen seitens der Professionellen führen kann, die an der Asymmetrie und der paternalistischen Kompensation festhalten (vgl. Sanders; Bock 2009, S. 7-8).

Masschelein und Quaghebeur charakterisieren den Partizipationsdiskurs aufgrund des gesellschaftspolitischen Trends hin zu Aktivierung und Selbstverantwortung als ‚Strategie der Immunisierung‘, da er „eine kulturelle Aufwertung individueller Selbstverantwortung bewirkt und gleichzeitig kollektive Solidaritätsansprüche de-thematisiert.“ (Walther 2010, S. 118)

Walther spricht von einem pädagogischen Partizipationsparadox. Der Prozess der Repräsentation, also die Institutionalisierung des Selbstbewusstseins im politischen Prozess, wird immer unübersichtlicher und Demokratie wird komplexer, so dass kollektive Aushandlungen und das Vertrauen in Institutionen nicht mehr von selbst entstehen, sondern auch pädagogisch hergestellt werden müssen. Die Pädagogisierung der Demokratie ist also paradox, weil man einerseits zur Teilnahme an öffentlicher Bildung gezwungen wird und weil einem andererseits Teilhaberechte vorenthalten werden (vgl. Walther 2010, S. 117-119). „In Analogie zum pädagogischen Partizipationsparadox ist ‚Einflussnahme ohne Beeinflussung‘ deshalb eine der konstitutiven Grundparadoxien Sozialer Arbeit.“ (Walther 2010, S. 118) Aufgrund des sozialen Wandels sowie des Dilemmas der Herstellung einer Partizipationskompetenz muss man für sich verändernde Bedeutungen von Partizipation und konflikthafte Aushandeln offen sein. Soziale Arbeit soll also das Spannungsverhältnis zwischen Eindeutigkeit und Unschärfe der Bedeutung von Partizipation nicht versuchen aufzuheben, sondern offen bleiben für sich wandelnde Inhalte und Formen von Beteiligung. Partizipation sollte nicht nur das Ziel, sondern auch das Prinzip von Pädagogik sein. Es sollte eine intrinsische Motivation zur Teilhabe durch subjektive Erfahrung von Teilhabe stattfinden (vgl. Walther 2010, S. 130-133).

2.3 Partizipation ausgegrenzter, armer und wohnungsloser Menschen

Partizipation ist eine Kernaufgabe der Wohnungslosenhilfe, da ihre Zielgruppe in den Sozialgesetzen gerade über einen Mangel an Teilhabe definiert ist. Ziel aller Maßnahmen sollte es also sein, den betroffenen Menschen diese Teilnahme zu ermöglichen, wenn sie dies aus eigener Kraft nicht schaffen (vgl. Szyuka 2010, S. 42). Die die individuellen Bewältigungskapazitäten übersteigende Überwindung der sozialen Schwierigkeiten zielt auf eine ‚Reintegration‘ in das gesellschaftliche Leben und damit auf eine Wiedergewinnung von Partizipation an Ressourcen und Mitsprachemöglichkeiten (vgl. Thomas 2010, S. 50).

Im Folgenden werden zuerst rechtliche Grundlagen für die Partizipation wohnungsloser Menschen und im Anschluss hieran Umsetzungsmöglichkeiten für diese Klientel erläutert.

2.3.1 Rechtliche Grundlagen für Partizipation wohnungsloser Menschen

Ziel der Sozialhilfe ist die Teilnahme am Leben in der Gesellschaft in einer menschenwürdigen Form, wie ich in Punkt I 2 darstellte. Dies ist von besonders großer Relevanz bei dem Personenkreis nach §§ 67 ff. SGB XII, da die besonderen Lebensverhältnisse, wie z. B. Wohnungslosigkeit, oft die Frage der Menschenwürde berühren. Gleichzeitig bewirken die sozialen Schwierigkeiten eine Ausgrenzung und eine gelingende Eingliederung sowie Teilhabe an der Gesellschaft wird schwierig. Im § 2 Abs. 1 Satz 1 der Durchführungsverordnung zu § 69 SGB XII wird diese Zielsetzung nochmals untermauert (vgl. Roscher 2011, S. 6-7).

Lange Zeit zielte die Wohnungslosenhilfe im Wesentlichen auf die Verbesserung der materiellen und rechtlichen Situation der Betroffenen. Natürlich setzt Partizipation eine materielle Mindestabsicherung voraus. Ziel der Hilfe ist aber auch die Realisierung eines ‚normalen Lebens‘, wobei wichtige Elemente hier die Chance zur Verwirklichung bürgerlicher Freiheiten und politischer Rechte sind. Alle dem entgegenstehenden besonderen sozialen Schwierigkeiten sollen mithilfe der Sozialen Arbeit beseitigt, gemildert oder ihre Verschlimmerung verhütet werden, was ein breites Spektrum an Maßnahmen eröffnet (vgl. § 68 SGB XII; Szyuka 2010, S. 42). Nach § 1 Abs. 1 Satz 1 und 2 DVO zu § 69 SGB XII soll die Unterstützung die Hilfesuchenden zur Selbsthilfe befähigen, damit sie ihre besonderen sozialen Schwierigkeiten selbständig bewältigen können. Sie sollen in die Lage versetzt werden, ihr Leben nach ihren Bedürfnissen, Wünschen und Fähigkeiten zu organisieren und selbstverantwortlich zu gestalten.

Nachdem der Städtetag in Baden-Württemberg Empfehlungen zur Weiterentwicklung des Systems der Wohnungslosenhilfe aussprach, nahm Roscher hierzu kritisch Stellung. Da die Wohnungsnotfallhilfe zum ‚Auffangbecken‘ für Multiproblemfälle wird, die Gefahr des Wohnungsverlustes aufgrund steigender Armut zunimmt und Qualitätsstandards für eine wirkungsorientierte und wirtschaftliche Hilfe entwickelt werden müssen, veröffentlichte der Städtetag die Empfehlungen. Roscher sieht einige Punkte dieser Position kritisch, wobei ich mich lediglich auf die Selbstbestimmungsrechte Wohnungsloser beschränken werde. Das Konzept des Städtetags betont, dass es den Hilfesuchenden möglich sein muss, den Hilfeprozess mitzugestalten. In der Empfehlung heißt es: „Die Leistungsberechtigten sind an der Planung und Fortschreibung der Pläne unter Berücksichtigung der jeweiligen Fähigkeiten zu beteiligen. Fehlende oder mangelnde Mitwirkung führt nicht automatisch zur Beendigung der Hilfe, wenn prognostisch durch eine Modifikation oder andere Hilfestaltung Hilfeziele noch erreicht werden können.“ (Roscher 2011, S. 5) Problematisch hieran ist die geforderte ‚Totalerfassung‘ der Problemlagen der Adressat_innen. Dieses Instrument, das paternalistische Züge zeigt, berührt zum einen das Wunsch- und Wahlrecht der Betroffenen, da sich einer umfassenden Analyse gestellt werden muss und hierbei vielleicht Bereiche in den Fokus gestellt werden, die die/ der Adressat_in zurzeit oder generell nicht bearbeiten möchte. Außerdem werden die Hilfesuchenden quasi gezwungen bestimmte Leistungen zu beanspruchen, die sie eventuell gar nicht wollen. „Der Zwang ergibt sich daraus, dass trotz der abmildernden Formulierung in den Empfehlungen diese Nichtinanspruchnahme von Ansprüchen als ‚fehlende oder mangelhafte Mitwirkung‘ verstanden werden kann, mit der Konsequenz, dass Hilfe insgesamt, also insbesondere auch die, die die/ der Betroffene gerade möchte, nämlich die nach §§ 67 ff., verweigert werden kann“ (Roscher 2011, S. 6). Der Druck der Existenzgefährdung kann nun schnell unter dem Deckmantel der ‚Ziel- und Leistungsabsprache‘ bis hin zur ‚Zwangsbetreuung‘ führen. Diese Idee der ‚Besserung‘ erinnert an die frühe Wohnungsnotfallhilfe. Das Bundesverfassungsgericht stellte jedoch fest, dass es nicht Aufgabe des Staates ist Bürger_innen zu bessern (vgl. Roscher 2011, S. 12-14).

Auch der Grundsicherung für Arbeitssuchende liegt eine repressive Philosophie zugrunde. Das Recht auf Teilhabe und Selbstbestimmung wird in § 1 SGB II (Eigenverantwortung für den Lebensunterhalt) und § 2 SGB II (Eingliederung in Arbeit) verkehrt durch das Prinzip des Forderns und Förderns. Es bestehen eine Pflicht zur eigenverantwortlichen Lebensunterhaltssicherung und ein Zwang zur Arbeit (vgl. Weth 2009, S. 185-186). Explizites Ziel des SGB II ist, dass „durch eine Erwerbstätigkeit Hilfebedürftigkeit vermieden oder beseitigt, die Dauer der Hilfebedürftigkeit verkürzt oder der Umfang der Hilfebedürftigkeit verringert wird“ (§ 1 Abs. 2 Satz 1 SGB II). „Neben [...] [diesen, J.S.]

Mitwirkungsobliegenheiten, die bei Nichtbeachtung unweigerlich Sanktionen bis hin zur Leistungsversagung nach sich ziehen können, eröffnet das SGB II dem Einzelnen auf Individualeben zwar sehr viele Mitwirkungspflichten, aber kaum Mitwirkungsmöglichkeiten.“ (Geiger 2007, S. 38) Selbst die Eingliederungsvereinbarung kann bei Nichtunterschrift durch einen Verwaltungsakt durchgesetzt werden (vgl. Geiger 2007, S. 37-38).

Auf der einen Seite ist es schade, dass Partizipation nicht ähnlich explizit, wie bspw. in der Kinder- und Jugendhilfe, für die Wohnungsnotfallhilfe verfasst ist, aber andererseits bietet diese Vagheit auch Chancen. V. a., da Beteiligung nicht aufoktroiert werden kann, ist es gut, dass es jeder/ jedem Einzelnen und jeder Institution selbst überlassen ist, Adressat_innen zu beteiligen.

2.3.2 Partizipation wohnungsloser Menschen

Man kann Partizipationsprozesse damit begründen, dass die Soziale Arbeit eine Menschenrechtsprofession ist und eine Kernaufgabe die Durchsetzung von menschenwürdigen Grundbedürfnissen darstellt.

Partizipation wohnungsloser Menschen kann auf verschiedenen Ebenen stattfinden: Auf der individuellen Ebene kann Beteiligung mithilfe eines Empowerment- bzw. Befähigungsprozesses eine persönliche Entwicklung anstoßen. Auf einer anderen Ebene geht es um aktive Mitgliedschaft in Gruppenprozessen, wie z. B. bei der BBI. Als dritte Ebene können sich wohnungslose Menschen auch an lokalen, regionalen bzw. nationalen/ europäischen Netzwerken beteiligen (vgl. Saurer 2010).

Schon im Grundsatzprogramm der BAGW aus dem Jahr 2001 wurde die Selbstorganisation, Selbsthilfe und Partizipation wohnungsloser Menschen thematisiert. Die Unterstützung des Aufbaus von Selbstorganisationen und Interessenvertretungen war erwünscht und es wurde sich für ein kooperatives Zusammenwirken von Professionellen und Betroffenen auf allen Ebenen ausgesprochen. Specht unterscheidet explizit zwischen diesen drei Begrifflichkeiten und versteht unter Partizipation ein institutionelles Arrangement, in dem Betroffene nach einem festgelegten Verfahren innerhalb einer Organisation an Entscheidungen über die Planung und Dienstleistungserbringung beteiligt werden. Selbsthilfe ist nicht mit ‚Hilfe zur Selbsthilfe‘ zu verwechseln, da er diese als selbst organisierte Hilfe sieht, die darauf abzielt gemeinsam mit anderen Betroffenen sich selbst aber auch anderen zu helfen. Selbstorganisation dient nach Specht v. a. einer sozialpolitischen Interessenvertretung der wohnungslosen und ausgegrenzten Menschen (vgl. Specht 2010, S. 58-59). Sauer kritisiert die Partizipationsdefinition von Specht, da

sich diese lediglich auf die Beteiligung an Dienstleistungsprozessen bezieht. Nach Sauer ist Partizipation auch Teilhabe am politischen Geschehen, am kulturellen und gesellschaftlichen Leben sowie an übergeordneten Organisationen und Strukturen (vgl. Sauer o. J.). Zuletzt beschäftigte sich die Bundesarbeitsgemeinschaft in ihrer Position von 2011 mit der Verbesserung der sozialen Integration wohnungsloser Menschen durch eine bürger- und gemeindenahe Wohnungsnotfallhilfeplanung (vgl. BAGW 2011b).

„Man kann nicht nicht partizipieren“ stellt auch Szyuka zu Beginn seines Aufsatzes fest, da Selbstwertung nur mit der gleichzeitigen Anerkennung stattfinden kann, dass man Teil eines größeren Ganzen war, ist und wird. Er beruft sich hierbei auf den Theologen Tillich, für den partizipieren bedeutet, Teil von etwas zu sein, von dem man zugleich getrennt ist (vgl. Szyuka 2010, S. 41).

In der Wohnungsnotfallhilfe hat sich bis heute ein patriarchalisches System erhalten. Die Gruppe der Beschäftigten steht den Adressat_innen gegenüber. Die Partizipationschancen sind ungleich verteilt. Während die Professionellen durch Verbände und Arbeitsgemeinschaften an der Ausgestaltung des Sozialsystems partizipieren, gibt es kaum etwas Vergleichbares für die Betroffenen. Sie partizipieren oft nur über ihre Betreuer_innen, wobei sie als Expert_innen ihrer eigenen Situation gesehen werden sollten, da ihre existenzielle Erfahrung zur Klärung der Problemlage beiträgt (vgl. Szyuka 2010, S. 41-42). „Sharing the Power – Working Together“ (FEANTSA b o. J., S. 4) war das Motto der europäischen Konferenz der FEANTSA im Jahr 2009. Diese Aussage trifft den Kern der Partizipation von wohnungslosen Menschen sehr gut. Statt einem konstruktiven Miteinander, gibt es nämlich leider oftmals ein Für- und Nebeneinander der Professionellen und Betroffenen. „Die Beschäftigten benötigen den Originalton der Betroffenen, um ihre Angebote kundenorientiert zu gestalten und politisch zu verteidigen. Die Betroffenen brauchen die Professionellen, um ihre Notlagen zu überwinden aber auch, um sich und ihre Interessen in die politische Debatte einzubringen.“ (Szyuka 2010, S. 42) Professionelle Hilfe sollte sich v. a. im Kontext von Partizipation anwaltschaftlich für die Interessen der Betroffenen einsetzen und ihnen ein Sprachrohr sein, um ihre existenziellen Erfahrungen und die daraus resultierenden Forderungen in die öffentliche Debatte einzubringen (vgl. Szyuka 2010, S. 42). Beteiligung setzt Professionelle voraus, die sich den Partizipationsgedanken zu Eigen machen und den Betroffenen den Raum zur Teilhabe ermöglichen. Eine ‚Kultur der Anerkennung‘ führt auf Seiten der Adressat_innen wiederum zu einer ‚Kultur der Verantwortung‘.

Partizipation in der Wohnungsnotfallhilfe bedeutet die Mitwirkung der Betroffenen in der eigenen Lebenswelt und darf keinen selbsttherapeutischen Selbstzweck haben, sondern erfordert Eigeninteresse. Die Möglichkeit der Mitentscheidung, z. B. in Form von Versammlungen, ist zu geben und sollte in aktiver Mitgestaltung münden (vgl. Thomas

2010, S. 50-51). Den manchmal gespürten ‚Partizipationsdruck‘, also das ‚Erzwingen‘ von Mitwirkung, gilt es aufzulösen, indem man ein Klima schafft, das auf Beteiligung wohnungsloser Frauen und Männer hinwirkt. „Es reicht nicht, den Menschen zu sagen, warum es gut und nützlich ist, ihre Belange selbst in die Hand zu nehmen, man muss ihnen auch zeigen, wie sie das tun können.“ (Sellner o. J.) Durch eine Partizipationsphilosophie und die Schaffung entsprechender Anreize kann der Wille zur Teilhabe in gewisse Bahnen gelenkt werden.

Szynka schlägt als passgenaues Modell für die Organisation von Partizipation das sog. Community Organizing vor. Dieses, aus der aktivierenden Gemeinwesenarbeit stammende, Verfahren umfasst „Phasen des intensiven Zuhörens, der gemeinsamen Recherche und der gemeinsamen Problemlösung.“ (Szynka 2010, S. 43) Bei dieser neuen Zusammenarbeit zwischen Professionellen und Betroffenen ergibt sich die Möglichkeit zur Selbsthilfe und zur politischen Artikulation durch die gemeinsame Analyse persönlicher Notlagen (vgl. Szynka 2010, S. 43).

Hat eine Institution vor, ein Beteiligungskonzept für wohnungslose Menschen zu implementieren, kann dieses mithilfe des Toolkits der European Federation of National Organisations Working with the Homeless geplant und evaluiert werden. Basis ist, dass sich die Leitung der Institution klar zu der Beteiligung der Adressat_innen ausspricht. Die Wohnungslosenhilfe selbst muss verlangen, dass es verbindlich verpflichtende Teilhabe-Strukturen gibt. Partizipation muss in die Organisation eingebunden werden und es müssen ausreichend Ressourcen zur Verfügung gestellt werden. Schneider plädiert dafür, dass sich die BAG Wohnungslosenhilfe und alle Mitgliedsorganisationen dazu verpflichten, „dass jede Organisation und Einrichtung der Wohnungslosenhilfe regelmässig monatlich 50% aller ihrer frei verfügbaren Spendeneinnahmen an die Wohnungslosenselbsthilfe/ NutzerInnengruppe direkt und unmittelbar weitergibt.“ (Schneider o. J.) Ein weiterer wichtiger Punkt ist, dass das Engagement der Menschen anerkannt und wert geschätzt wird. Des Weiteren sollten die sich beteiligenden wohnungslosen Menschen umgehend Feedback bekommen. Teilhabe erfordert also Kommunikation. Diese kann heute auch preisgünstig über das Internet geschehen. Deshalb sind moderne und leistungsfähige Internetzugänge ohne Reglementierung für wohnungslose Menschen bereit zu stellen – auch mit dem Ziel der Ermöglichung niedrigschwelliger Informationsweitergabe. Gute Beispiele sind hierfür die Portale berber-info.de und sozin.de. Es ist wichtig, dass alle Betroffenen die Chance zur Partizipation bekommen und auch Wohnungslose mit Multiproblemlagen einbezogen werden, denn Jede/ Jeder ist denk-, entscheidungs- und handlungsfähig – wenn auch graduell unterschiedlich vorhanden oder ‚verschüttet‘. Um dies ermöglichen zu können muss eine adäquate Unterstützung in einer angemessenen Sprache ohne Fachbegriffe gestellt

werden. Förderung von Teilhabe und Selbsthilfe bedeutet auch, eine Vielfalt von unterschiedlichen Themen, Schwerpunkten, Arbeitsformen und Kulturen zuzulassen und keine Zentraleinrichtung mit Repräsentationsanspruch zu bilden. Verfahrensweisen für die Beteiligung werden von den wohnungslosen Personen selbst festgesetzt, evaluiert und verbessert. In concreto bedeutet dies, dass Zielsetzungen von Anfang an klar definiert und schriftlich niedergelegt werden. Adressat_innen evaluieren den Verlauf und Äußerungen aus ihrer Sicht und helfen mit, das Erlernte zur Anwendung zu bringen. Weiterhin sollten Qualitätsstandards und Verhaltenskodizes für die Zusammenarbeit zwischen Professionellen und Betroffenen vereinbart werden, um so sicherzustellen, dass die Beteiligung effektiv ist und wertgeschätzt wird. Da Teilhabe nicht nur vor Ort in einzelnen Institutionen stattfindet, bedürfen die Selbsthilfestrukturen einer Vernetzung (vgl. FEANTSA a o. J., S. 1-4; Schneider o. J.).

Die Betroffeneninitiative ist ein positives Beispiel für erfolgreiche Beteiligung von wohnungslosen und ehemals wohnungslosen Menschen. Zu Beginn der 1990er Jahre entstand in Süddeutschland eine Betroffeneninitiative. Ziel der Vereinsgründung war die Interessenvertretung von wohnungslosen Menschen gegenüber dem Staat, der Sozialarbeit und der Gesellschaft. „Das Selbstverständnis der BBI liegt darin, die Entwicklungen in Verbänden und Trägern kritisch zu begleiten und sich dabei immer wieder in Sozialpolitik einzumischen.“ (Lutz; Simon 2007, S. 183) Die Betroffeneninitiative informiert die Öffentlichkeit und nimmt Stellung zu sozialpolitischen Themen. Des Weiteren nimmt sie bei Veranstaltungen verschiedener Träger sowie der BAG Wohnungslosenhilfe teil und arbeitet hier auch in Fachausschüssen mit. Daneben nehmen Mitglieder der Betroffeneninitiative am jährlichen Berbertreffen teil und begleiten einzelne Projekte. Lutz und Simon schreiben, dass die BBI inzwischen fester Bestandteil und gleichberechtigter Partner des Hilfesystems ist, was Bünger in seinem Artikel bestätigt (vgl. Lutz; Simon 2007, S. 182-184; Bünger o. J.). Da sich die Erwartungen und Bedürfnisse wohnungsloser Menschen gewandelt haben, sind weitere wichtige Ziele der Betroffeneninitiative die Mitbestimmung in Einrichtungen, Menschenrechtspolitik zugunsten sozial Ausgegrenzter und gesellschaftliche Partizipation. Seit der Gründung der Landesarbeitsgemeinschaft von Betroffeneninitiativen wohnungsloser Menschen in Baden-Württemberg e. V. im Jahr 1999 konnte konsequenter agiert werden. Inzwischen engagieren sich wohnungslose Menschen aus über ein Dutzend Städten aktiv in der Initiative. Bundestagungen, Fachdiskussionen und politische Lobbyarbeit ohne Betroffene sind nicht mehr denkbar, was zu begrüßen ist. Die BBI ist des Weiteren durch die NAK (Nationale Armutskonferenz) und FEANTSA national und europaweit vernetzt (vgl. Bünger o. J.).

2.4 Exkurs: Empowerment

Partizipation kann Empowerment-Prozesse anstoßen und umgekehrt, weshalb ich mich auch diesem Konzept widme.

Der Begriff Empowerment wurde erstmals von Solomon im Kontext der Bürgerrechtsbewegung erwähnt. Wörtlich übersetzt bedeutet Empowerment ‚Selbstermächtigung‘, ‚Selbstbefähigung‘ und die Stärkung von Eigenmacht und Autonomie. Wesentliche Indikatoren des Konzepts sind die Thematisierung von gesellschaftlicher Macht und die Überwindung von Machtlosigkeit. „Empowerment zielt [...] auf die Persönlichkeitsentwicklung des Individuums durch Verbesserung der inneren und äußeren Handlungsfähigkeit über die Eröffnung von entwicklungsfördernden Sozialräumen.“ (Thomas 2010, S. 51) Empowerment fragt weniger nach den Ursachen asymmetrischer Machtverteilung, sondern nach individualpsychologischen Effekten. „Statt Bemächtigung erfahren die Machtlosen eine Festschreibung ihrer ‚erlernten Hilflosigkeit‘¹, Fremdbestimmung und neue, subtilere Formen von ‚fürsorglicher Belagerung‘ durch professionelle HelferInnen.“ (Blank 2010, S. 45) In der Gegenüberstellung von Macht und Ohnmacht und einer Konzentration auf individualisierende Selbstzuschreibungen würden bestimmte (Rand-) Gruppen als macht- und hilflos gelabelt. Als Maßnahme diese zu stärken, kann das Empowerment-Konzept eingesetzt werden. Doch auch hier kann sich die Machtasymmetrie durch den Widerspruch sich beteiligen zu können und dem Druck mitmachen zu müssen oder durch die Auswahl der Expert_innen, die bestimmen, wer aktiviert wird, zeigen (vgl. Blank 2010, S. 44-45). Empowerment kann also entweder als Selbstermächtigung problembetroffener Personen oder als professionelle Unterstützungsform von Autonomie und Selbstgestaltung gesehen werden. In Manier der erstgenannten Lesart verlassen Menschen das Gehäuse der Abhängigkeit und der Bevormundung und werden durch Empowermentprozesse zu aktiv handelnden Akteuren. „Empowerment bezeichnet hier also einen selbstinitiierten und eigengesteuerten Prozeß der (Wieder-)Herstellung von Selbstbestimmung in der Gestaltung des eigenen Lebens:“ (Herringer o. J.) Definitionen, die aus der Tradition der professionellen Arbeit entstammen, betonen hingegen die Aspekte der Unterstützung und Förderung von Selbstbestimmung

¹ Dieses Phänomen wurde von Seligman und Maier geprägt, die zuerst Experimente mit Hunden durchführten. Bei der ‚erlernten Hilflosigkeit‘ kann das Verhaltensrepertoire infolge von Erfahrungen der Hilf- und Machtlosigkeit dahingehend eingeengt werden, dass sie als unangenehm erlebte Zustände nicht mehr abschalten können, obwohl sie es (von außen betrachtet) könnten. Später wurde die Theorie mit einem Bewertungsprozess ergänzt, wobei angenommen wird, dass sich die hilflose Person fragt, warum sie sich hilflos fühlt und daraufhin eine Ursachenbeschreibung vornimmt. Es gibt hierbei eine Attribution der Personalisierung (Problem wird in sich selbst gesehen und nicht in äußeren Umständen), der Dauerhaftigkeit (Problem wird als allgegenwärtig angesehen und nicht auf bestimmte Situationen begrenzt) und des Geltungsbereichs (Problem wird als unveränderlich angesehen) (vgl. Brender 1999, S.33-39).

durch berufliche Helfer_innen. Ziel ist es, den Menschen das Werkzeug für ein eigenverantwortliches Lebensmanagement zur Verfügung zu stellen und Räume zu erschließen, die die Erfahrung der eigenen Stärke ermöglichen. Das Empowermentkonzept bricht mit dem defizitären Blickwinkel auf Adressat_innen und sieht diese als kompetente Expert_innen der eigenen Lebenswelt. Pädagogische Zuschreibungen von Hilflosigkeit sollen also vermieden werden und auch unkonventionelle Lebensentwürfe respektiert werden. Ressourcen hingegen können als positive Potentiale verstanden werden, die von der Person genutzt werden können, um die eigene psychische Integrität sichern zu können und führen somit zu Wohlbefinden. Es können strukturelle, personale und soziale Ressourcen unterschieden werden. Bourdieu folgend sind strukturelle Ressourcen Potentiale von Lebensqualität, die an die jeweilige soziale Lebenslage des Individuums gebunden sind. Lebensgeschichtlich gewachsene, persönlichkeitsgebundene Selbstwahrnehmungen, Handlungskompetenzen und emotionale Bewältigungsstile sind personale Ressourcen. Soziale Ressourcen sind unterstützende Netzwerke, wie z. B. die Familie oder Freunde (vgl. Herringer o. J.; Lenz 2011, S. 203-222).

In der Wohnungsnotfallhilfe gibt es eine größere Anzahl Adressat_innen, deren Potentiale tief verschüttet sind. Die Lebensgeschichte vieler Menschen ist eine Geschichte der Demoralisierung und der erlernten Hilflosigkeit, was zum Erleben eines Kontrollverlusts über das eigene Leben führt und in Passivität und Rückzug münden kann. Ein Ausweg aus dieser Situation kann durch kontrastierende Lernerfahrungen geschehen. Aufgabe der Sozialarbeit ist es Anschluss an die negativen Lebenserfahrungen zu finden, das Erlebte wahrzunehmen, die Verzweiflung anzuerkennen und Mitgefühl zu kommunizieren. Weiterhin muss motiviert und remoralisiert werden. Kleinschrittige Ziele müssen gemeinsam definiert werden. Es sollten vorsichtig Entscheidungssituationen inszeniert werden, um die Adressat_innen so vor die Situation des Neuen und der Veränderung zu stellen. Entscheidungen sind positiv zu konnotieren und das Recht auf Irrtum muss zugestanden werden und ‚Sackgassen‘ sind als Lernmaterial zu interpretieren (vgl. Herringer o. J.; Herringer 1997 S. 54-81).

Die Herstellung von Reziprozität, Ressourcenförderung und Teilhabestrukturen ist eine der wichtigsten Aufgaben der Sozialarbeit. Dem kann u. U. ein behinderndes Hilfesystem entgegenstehen. Bislang versteht die Soziale Arbeit ihre Adressat_innen als Ko-Produzent_innen ihrer Angebote und nicht als Ko-Produzent_innen ihrer Ressourcen, was jedoch Basis für tatsächliche Beteiligung ist. Meint es die Soziale Arbeit ernst mit dem Empowerment, muss sie sich selbstkritisch hinterfragen, Machtstrukturen aufdecken und sich mit ihrem Bild vom hilfebedürftigen Menschen auseinandersetzen.

Der sich stetig wandelnde soziale Raum soll hierfür vernetzt, kreativ und ressourcenorientiert gestaltet sein, um so die Möglichkeit der ständigen oder auch nur zeitweisen Beteiligung zu ermöglichen. Die Kraft der Selbstermächtigung entfaltet sich in eigensinnigen Formen von Teilhabe, in Wahlmöglichkeiten und v. a. in der alltäglichen Arbeit. Grundlage ist, dass Aushandlungsprozesse auf Augenhöhe stattfinden. „Die eigene Stimme finden (können) und Meinung äußern (dürfen) sind Bedingungen und Voraussetzungen von Empowerment und Partizipation.“ (Blank 2010, S. 46) Die Stimme der Adressat_innen ist ein wichtiges Gut, denn hierdurch wird die eigene Person dargestellt, die Würde behauptet, Identität bestimmt und auch Wünsche und Bedürfnisse mitgeteilt: Hieraus können Professionelle Ressourcen identifizieren, die ein wichtiger Wirkfaktor für Empowerment sind. Werden Ressourcen und Potentiale nicht anerkannt, werden die Betroffenen von Teilhabeprozessen ausgeschlossen und es wird die subjektive Erfahrung der Wertlosigkeit und Ohnmacht gemacht (vgl. Blank 2010, S: 45-47).

3 Theorien Sozialer Arbeit

Im folgenden Kapitel werden Theorien der Sozialen Arbeit kurz erörtert, die Konzepte zur Überwindung problematischer Lebenssituationen beinhalten. Wie in Kapitel III dargestellt werden wird, weisen die Befragten einige Problemlagen auf, die sie allerdings auch auf verschiedene Art und Weise bewältigen.

Die im ersten Punkt dargestellte Lebensweltorientierung zieht sich heute durch die gesamte Sozialarbeit. Es sollte sich immer an der Lebenswelt der Adressat_innen orientiert werden. Auch bei nicht-aufsuchender Hilfe wird sich bspw. in der Wohnungsnotfallhilfe am Alltag der Adressat_innen orientiert, indem man trotz Nichtraucherschutz in vielen Tagesstätten oder Wohnheimen nahezu überall rauchen darf oder z.B. Alkoholkonsum toleriert wird. Eine Handlungsmaxime dieses Konzepts ist Partizipation und eine Dimension Hilfe zur Selbsthilfe, weswegen sich diese Theorie im Zuge meiner Arbeit anbietet. Auf Grundlage dieses Konzepts wurde die Theorie der Lebensbewältigung formuliert, die in Punkt I 3.2 beschrieben wird. Ein Prinzip für die Soziale Arbeit ist hierbei das empoweren der Adressat_innen, weswegen auch diese Bewältigungstheorie m. E. passgenau ist. Die Lebensbewältigung war wiederum Grundlage für das Konzept der Lebensgestaltung, was in Unterpunkt 3 erläutert wird. Hierbei wird die Aktivität des Individuums betont und es wird nicht an den Problemlagen angesetzt, sondern im Sinne der Ressourcenorientierung an den Kompetenzen der Adressat_innen.

3.1 Lebensweltorientierung nach Thiersch

Als Antwort auf die expandierende und sich spezialisierende Fachlichkeit sowie auf die radikale, sich totalisierende politische Funktionsbestimmung der Sozialen Arbeit in den 1970er Jahren entwickelte Thiersch das Konzept der Lebensweltorientierung. Diese gesellschaftlichen Entwicklungen zeigen sich in der Lebenswelt der Betroffenen durch Verunsicherung in ihren Handlungs- und Deutungsmustern sowie in der Entwicklung neuer Ungleichheitsverhältnisse. Die Theorie verbindet die Kunst des Verstehens in Tradition einer hermeneutisch-pragmatischen Sichtweise mit einem phänomenologisch-interaktionistischen Ansatz, der davon ausgeht, dass Handlungsmuster und Lebenswirklichkeiten unter Gesichtspunkten der Alltäglichkeit mit Bezug auf Zeit, Raum und soziale Bezüge rekonstruiert wird sowie der kritischen Alltagstheorie, die dafür steht, dass alltägliche Routine Borniertheit erzeugt, aber auch entlastend wirkt (vgl. Grundwald; Thiersch 2011, S.855; Thiersch; Grundwald; Köngeter 2005, S. 165-169).

Nach Schütz ist Lebenswelt der Ausschnitt des Universums, der dem Subjekt gegeben ist. Lebensweltorientierung wiederum ist ein Konzept eines Handelns, das sich auf gegenwärtig spezifische Lebensverhältnisse bezieht und es so erlaubt, methodische und institutionelle Konsequenzen zu ziehen. „Sie betont – in der Abkehr von traditionell defizitärem und individualisierendem Blick auf soziale Probleme – das Zusammenspiel von Problemen und Möglichkeiten, von Stärken und Schwächen im sozialen Feld und gewinnt daraus das Handlungsrepertoire, zwischen Vertrauen, Niedrigschwelligkeit, Zugangsmöglichkeiten und gemeinsamen Konstruktionen von Hilfsentwürfen auszubalancieren.“ (Thiersch; Grundwald; Köngeter 2005, S. 161)

Entgegen der Abstraktion und Generalisierung der Lebensverhältnisse zielt das Konzept auf gerechte Lebensverhältnisse, Demokratisierung, Emanzipation und eine Differenzierung von Hilfeangeboten. Die Soziale Arbeit setzt in und an der Lebenswelt ihrer Adressat_innen ein und sieht diese als Expert_innen ihrer Verhältnisse. Lebensweltorientierte Soziale Arbeit agiert in der Dimension der erfahrenen Zeit, denn die Bezüge zwischen Lebensphasen im Lebenslauf sind brüchig. Eine weitere Dimension ist die des erfahrenen Raums, womit bspw. die Infrastruktur gemeint ist, in der die Menschen eingebettet sind. Hier arbeitet die Sozialarbeit, um neue Optionen im Sozialraum zu schaffen, indem gegebene Ressourcen zugänglich gemacht und neue inszeniert werden. Eine weitere Struktur der Lebenswelt sind soziale Beziehungen (vgl. Thiersch; Grundwald; Köngeter 2005, S. 169-173). „Lebensweltorientierte Soziale Arbeit agiert in Bezug auf Zeit, Raum und soziale Beziehungen im Besonderen Respekt vor den alltäglichen, eher

unauffälligen Bewältigungsaufgaben“ (Thiersch; Grundwald; Köngeter 2005, S. 172) und strukturiert hierbei pädagogisch elementare Regeln. Die Unterstützung durch die Sozialarbeit wird an dem hilfebedürftigen Menschen ausgerichtet und versucht Empowermentprozesse anzustoßen. Da Lebensverhältnisse immer auch als gesellschaftliche Verhältnisse verstanden werden, bleibt die Lebensweltorientierung auf die Analyse der dahinterliegenden gesellschaftlichen Probleme verwiesen (vgl. Thiersch; Grundwald; Köngeter 2005, S. 169-173).

Es kann zwischen verschiedenen Struktur- und Handlungsmaximen der Lebensweltorientierung unterschieden werden: Prävention, Alltagsnähe, Integration, Partizipation und Dezentralisierung. Soziale Arbeit soll also einerseits auf die Stabilisierung belastbarer und unterstützender Infrastrukturen und auf die Bildung allgemeiner Kompetenzen zur Lebensbewältigung zielen, andererseits nicht erst einsetzen, wenn sich die Schwierigkeiten dramatisieren. Alltagsnähe meint, dass Hilfen in der Lebenswelt der Adressat_innen präsent sind. Das Ziel von Integration ist Ausgrenzung, Unterdrückung und Gleichgültigkeit in den Lebenswelten entgegen zu wirken. Partizipation als konstitutives Moment Sozialer Arbeit zielt auf die Vielfältigkeit von Beteiligungs- und Mitbestimmungsmöglichkeiten. Damit Unterstützungsmaßnahmen an die konkreten lokalen und regionalen Angebote angepasst werden können, müssen Hilfen vor Ort und dezentral angeboten werden. Dezentralisierung zielt weiterhin auf die Sicherung allgemeiner Leistungsstandards (vgl. Thiersch; Grundwald; Köngeter 2005, S. 173-174). Die Gestaltungsaufgaben der Sozialen Arbeit konkretisieren sich u. a. in der Demokratisierung der Unterstützung. Jenseits der institutionalisierten Sozialarbeit bilden sich neue Erfahrungen und Formen von Selbstständigkeit, was v. a. in Hinblick auf den Rückzug des Sozialstaates und der Aktivierung der Bürgergesellschaft von hoher Relevanz ist (vgl. Thiersch; Grundwald; Köngeter 2005, S. 175-176).

Das Konzept der Lebensweltorientierung wurde oftmals kritisiert, da es der Wissenschaftlichkeit einer Theorie nicht gerecht werde. Aber gegen „solche Kritik insistiert das Konzept auf der Möglichkeit und Notwendigkeit, dass Theorie und Praxis im Interesse an einer gleichen ‚Sache‘ miteinander verbunden sind und sich wechselseitig spiegeln, ergänzen, provozieren und kritisieren, indem sie in solcher Relationierung zueinander ihrer eigenen Logik folgen.“ (Grundwald; Thiersch 2011, S. 860)

Die Lebensweltorientierung hat sich als Antwort auf die Herausforderungen der Moderne entwickelt und ist heute aktueller denn je, denn diese Orientierung drängt auf Gerechtigkeit im Alltag und setzt auf die Eigensinnigkeit der Unterstützung des Menschen als Gestalter seiner selbst. Fragen nach den realen Ressourcen zu Realisierung von Bewältigungsleistungen und der Notwendigkeit einer institutionell-professionellen Hilfe

und deren sozialpolitischen Fundierung werden von einer lebensweltorientierten Sozialen Arbeit beantwortet (vgl. Grunwald; Thiersch 2011, S. 860-862).

3.2 Lebensbewältigung nach Böhnisch

Grundlage für Böhnischs Konzept ist die Individualisierung als Konsequenz beschleunigter ökonomischer und sozialer Arbeitsteilung – Milieus erodieren, normativ-kulturelle Vorgaben lösen sich auf, Lebensstile pluralisieren sich. Bei seinem Individualisierungstheorem handelt es sich um eine soziologische Strukturkategorie, die zwischen dem unterscheidet, was mit dem Menschen geschieht und dem, wie er damit umgeht. Mit dem Terminus des damit Umgehens ist eine biographische Lebensbewältigung im Sinne des Strebens nach psychosozialer Handlungsfähigkeit gemeint. Zum anderen ist das Individuum existenziell auf soziale Zugehörigkeit angewiesen, weshalb neue Formen sozialer Integration gesucht werden. Dies bildet den gesellschaftlichen Bezugspunkt seiner These. „Zum Dritten ist [...] in der Sozialpädagogik und Sozialarbeit von Bedeutung, dass, im Gefolge des Strukturwandels der Arbeitsgesellschaft, der Verknappung der Erwerbsarbeit und einer beschleunigten gesellschaftlichen Individualisierung, Tendenzen der sozialen Segmentierung entstehen.“ (Böhnisch 2008, S. 32) Vormals durchlässige Schichtgefüge werden entstrukturiert und soziale Ungleichheit wird biographisiert. Die segmentierte Arbeitsgesellschaft, die sich aufgrund des neuen Ungleichgewichts von Kapital und Arbeit herausgebildet hat, ist nun auch lebensweltlich durch Ein- und Ausschließungen geprägt. Durch die Individualisierung und Pluralisierung von Lebensverhältnissen wird die soziale Welt zufällig, weswegen die multiple Suche nach biographischer Handlungsfähigkeit im Mittelpunkt der Auseinandersetzung mit psychosozialen Problemen und sozialen Konflikten steht. Es kann eine Spezies der Überflüssigen entstehen, die sich aufgrund des digitalen Kapitalismus mit seinen Einbettungs- und Segmentierungstendenzen nicht um diejenigen kümmert, die herausfallen.

Bewältigungskonstellationen werden sozial freigesetzt und erscheinen biographisch als kritische Lebenssituation. Da Lebensläufe immer weniger durch einen verlässlichen Rahmen, bspw. einer Normalarbeitsbiographie, geprägt sind, sind viele Lebensläufe inzwischen entgrenzt und soziale Verlässlichkeiten verschwimmen. Da in dieser Dynamik immer wieder neue wie kritische Lebensereignisse freigesetzt werden, können Biographien quasi als eine Aufsichtung von Bewältigungserfahrungen gesehen werden (vgl. Böhnisch 2008, S. 31-33).

Lebensbewältigung meint das „Streben nach subjektiver Handlungsfähigkeit in Lebenssituationen, in denen das psychosoziale Gleichgewicht – im Zusammenspiel von Selbstwert, sozialer Anerkennung und Selbstwirksamkeit – gefährdet ist.“ (Böhnisch 2008, S. 33-34)

Selbstwertverlust, fehlender sozialer Rückhalt, soziale Orientierungslosigkeit und die Sehnsucht nach Normalisierung sind psychosozial strukturierte Grunddimensionen, die die biographische Handlungsfähigkeit sowie soziale Integration bedrohen. Zum Zwecke einer sozialpädagogischen Analyse behandelt Böhnisch diese Dimensionen getrennt, wobei diese in der Wirklichkeit miteinander verwoben sind. Die Erfahrung des Selbstwertverlusts und die Wiedergewinnung des Selbstwerts berührt zum einen personale Tiefenbereiche der Befindlichkeit und zum anderen die sozialen Bezüge der Anerkennung durch andere Möglichkeiten der Selbstwirksamkeit. Böhnisch nimmt hierbei Bezug auf Konzepte wie Autonomie, Identität, Integrität, Frau-/ Mannsein und die Generationenbefindlichkeit. Aufgrund biographischer Risikosituationen kann die Erfahrung des fehlenden sozialen Rückhalts gemacht werden, woraufhin nach Halt, Unterstützung und Anerkennung gesucht wird. Mithilfe des Milieukonzepts wird diese Dimension von Böhnisch bearbeitet. Die Erfahrung der sozialen Orientierungslosigkeit kann zu Rückzug und Apathie führen, was Böhnisch mit dem Konzept der Anomie zu erschließen versucht. Der Mensch sehnt sich nach Normalisierung. Es besteht der Wunsch aus dem Stress der Handlungsunfähigkeit und Desintegration herauszukommen und eine Balance von Handlungsfähigkeit und Integration zu erreichen, was Böhnisch mithilfe des Konzepts des Normalisierungshandelns strukturiert (vgl. Böhnisch 2008, S. 49-71). Um bewältigen zu können, müssen regressive zu offenen Milieus umgestaltet werden und damit ein Netzwerkanschluss gewährleistet werden. Neue Beziehungen und Erfahrungen müssen ermöglicht werden, um die bisherige negative Anhäufung zu ersetzen. Die Schaffung alternativer Milieus bleibt jedoch zumeist ein Traum der Professionellen, denn es gelingt ‚lediglich‘ andere soziale und kulturelle Kristallisationspunkte des Selbstwertes, der Gemeinsamkeit und Gegenseitigkeit und des Verhaltens nach außen zu schaffen (vgl. Böhnisch 1994, S. 212).

Sozialpädagogische Intervention muss sich „gleichzeitig an strukturellen Bewältigungsproblemen und personalen Handeln orientieren.“ (Böhnisch 2008, S. 292) Das erste Grundprinzip sozialarbeiterischer Intervention, ist die akzeptierende Haltung. Professionelle helfen nicht nur direkt, sondern sind auch Vermittelnde von Zugängen zu sozialen Ressourcen für die Weckung und Stärkung von Selbsthilfeaktivitäten. Böhnisch nennt dieses zweite Grundprinzip social agency. Interventionen haben einen Einfluss auf die Biographie der/ des Adressat_in, was im Besonderen in einem stationären Setting prekär sein kann, da hier u. U. die Inanspruchnahme von Unterstützung nicht freiwillig ist.

Ein weiteres Problem des Prinzips der biographischen Reflexivität ist, dass sozialarbeiterische Interventionen nicht kulturell neutral sind, sondern immer auch bestimmte Menschenbilder und Definitionen von Normalität und Zumutbarkeit enthalten. Sozialarbeiter_innen müssen sich der Bedeutung ihrer Persönlichkeit ihres Handelns über die berufliche Rollenfunktion hinaus bewusst sein. Der pädagogische Bezug stellt das vierte Prinzip biographischer Intervention dar. Leitperspektive sozialarbeiterischer Intervention ist Empowerment, da Ziel der Arbeit u. a. die Aktivierung von Selbstwert ist (vgl. Böhnisch 2008, S. 292-300). Die Bewältigungsorientierung wird im „Prinzip des Empowerments als ‚gestaltende Bewältigung für die sozialarbeiterische Praxis positiv gewendet.“ (Böhnisch 2008, S. 295)

Aus Perspektive der Lebensbewältigung handelt es sich bei sozialer Ungleichheit oft nicht um individuelle Defizitkonstellationen oder Motivationsprobleme, sondern um anomische Strukturen, die sozialisationswirksam werden. „Der sozialisationstheoretisch relevante Kontext, in dem Subjekt und Gesellschaft in der Chiffre sozialer Benachteiligung aufeinander bezogen sind, ist also hier wiederum der der Verwehrung, der Einschränkung der Zugangsmöglichkeiten, die wiederum auch auf soziale und kulturelle Definitionen im Sozialisationsregime rückbeziehbar sind“ (Böhnisch 2009, S. 166).

3.3 Lebensgestaltung nach Möller

Da Soziale Arbeit ressourcenorientiert arbeiten soll sieht Möller das Konzept der Lebensbewältigung kritisch, da hier bei den Problemen angesetzt wird, und formulierte ein Theorem, das die Fähigkeit der aktiven Gestaltung der Menschen betont. Hauptaspekte des Konzepts sind die Herstellung von Sozialintegration und individueller Handlungsfähigkeit, die Sozialkompetenzen der Menschen, ergänzt um das Konstrukt der Realitätskontrolle. Gelingendes Leben wird als Prozess von autonomer und gleichzeitig sozial gefederter Lebensgestaltung verstanden. Lebensgestaltung hängt von Chancen ab, ohne Gefahr individueller und sozialer Schädigung, Handlungsweisen zu entwickeln. Die proaktive Strategie, der die Annahme der Selbstthematisierung des Subjektes zugrunde liegt, sieht den Menschen als aktiven Gestalter seiner Bedürfnisse (vgl. Möller 2007, S. 300).

Nach Möller müssen Chancen dafür bereitgestellt werden, individuelle Handlungsweisen so zu entwickeln, dass Kontrolle über das eigene Leben gewonnen werden kann. Dies geschieht über Orientierungsvermögen, Selbstwirksamkeit und Handlungssicherheit sowie Beeinflussbarkeit und Planbarkeit der eigenen Lebensbedingungen, z. B. durch Partizipation. Die Erfahrung von Integration in verständigungsorientierten

Kommunikations- und Kooperationskontexten führt zu einem gelingenden Leben. Hierfür müssen die Integrität der eigenen Person und die Zugehörigkeit gewahrt werden. Teilhabemöglichkeiten, sozialer Rückhalt und Selbstwertbestätigungen müssen erlebt werden. Die Erfahrung von Realdemokratie, insbesondere von Gerechtigkeit und Fairness beim Verfolgen von Interessen sowie in Konkurrenz- und Konfliktsituationen führt ebenfalls zu Integration. Außerdem müssen Selbst- und Sozialkompetenzen für die Realitätskontrolltätigkeiten erworben, eingesetzt, gesichert und ausgebaut werden können. Zu diesem Punkt zählen u. a. Empathie, Reflexivität, Impuls- und Affektkontrolle und die Sensibilität gegenüber den eigenen Bedürfnissen und Bedürfnissen anderer (vgl. Möller 2007, S. 299-300; Möller 2009, S. 9).

Handlungsmaximen des Konzepts sind die sog. Äquivalenz- und Kompetenzsicherung sowie Milieu- und Netzworfbildung. Verhaltensweisen sind eine Folge subjektiver Strukturierung und Sedimentierung von Wahrnehmungen und Erfahrungen. Die Erfahrung eines gestaltungsfähigen Lebens fußt „sowohl auf Erfahrungen der persönlichen Kontrollierbarkeit des eigenen Lebens als auch auf Erfahrungen der sozialen Integration“ (Möller 2007, S. 302). Das Ziel ist die Erarbeitung und das Angebot funktionaler Äquivalente für gesellschaftlich sich auflösende Kontroll- und Integrationsmodi anstatt zu sanktionieren oder moralisch zu appellieren. Für die Soziale Arbeit bedeutet dies, Erfahrungsproduktion zu ermöglichen, da nicht das eventuell schädigende Bedürfnis falsch sein muss, sondern die Form seiner Befriedigung. Milieubildung meint „das jeweilige Gruppenerleben zu einer Sphäre des Erlebens von Integration werden zu lassen, indem gemeinschaftliche Kohäsion über sozio-emotionale Gegenseitigkeitsstrukturen, Partizipation und wechselseitige Anerkennung erfahrbar gemacht, aber auch eine Öffnung des Gruppenmilieus über Vernetzungen nach außen sichergestellt wird, um regressiven Tendenzen entgegenzuarbeiten.“ (Möller 2007, S. 302)

Gruppenarbeit zielt also auf eine Milieuqualifizierung und steuert auf Gruppenerlebnisse hin, in denen Solidarität, Gerechtigkeit und wechselseitige Anerkennung zum Ausdruck gebracht werden können. Das Prinzip der Selbstorganisation ist v. a. deshalb von Bedeutung, da es Erfahrungen von Selbstwirksamkeit in Bezug auf Leistungen gemeinschaftlicher Integration ermöglicht. Im Vordergrund der Einzelfallhilfe steht eine Alltags- und Sozialisationshilfe im Hinblick auf individuell-funktionale Systemintegration. Der Bedürfnisbezug ist der Problemzentrierung vorzuziehen und somit der Fokus auf Symptombekämpfung zu legen. Gefühlen eigener Macht- und Nutzlosigkeit kann durch die Orientierung an Ressourcen und Partizipationsinteressen entgegengewirkt werden. Des Weiteren ist Selbstthematisierung ein weiterer wichtiger Aspekt der Einzelfallarbeit (vgl. Möller 2007, S. 301-307).

„Im gesellschaftlichen Raum wird eine an der Herstellung von Erfahrungs-Äquivalenz interessierte Soziale Arbeit sich als infrastrukturelle Arbeit verstehen müssen und über Aktivitäten der institutionellen und zivilgesellschaftlichen Vernetzung sozialraum- und speziell stadtteil- und gemeinwesenorientierter Kontextbedingungen zu erzielen suchen, die gestaltungsoffene Kontroll- und Integrationserfahrungen ermöglichen bzw. optimieren.“ (Möller 2007, S. 305)

Biographische Erfahrungsaufschichtungen resultieren aus der Art und Weise, wie relevante Sachverhalte wahrgenommen, gedeutet und strukturiert werden, und sind von den Kompetenzen der jeweiligen Person abhängig. Der Stellenwert der Kompetenzsicherung ist für die Bildung und den Erhalt von sozialem und kulturellem Kapital sowie von ökonomischem und politischem Kapital von großer Bedeutung. Arbeitsprinzipien der Kompetenzsicherung folgen dem Bild eines lernenden, sich ständig entwickelndem Menschen. Arbeitsgrundlage ist eine akzeptierende Haltung (vgl. Möller 2007, S. 306-309).

II Forschungsmethodisches Vorgehen

Das Design einer Forschung bestimmt, wie Datenerhebung und -analyse konzipiert werden und wie die Auswahl empirischen Materials sowie der Zugang zum Feld gestaltet werden, damit die Fragestellung der Untersuchung mit vorhandenen Mitteln in der zur Verfügung stehenden Zeit beantwortet wird.

Es gibt unterschiedliche Basisdesigns qualitativer Forschung, wie z. B. Fallstudien, Längsschnittstudien, Vergleichsstudien, retrospektive Studien oder Momentaufnahmen. Für mein Forschungsanliegen bietet sich die Momentaufnahme an, die Zustände und Prozesse zum Zeitpunkt der Erhebung analysiert (vgl. Flick 2010, S. 253-257).

Dieses zweite Oberkapitel gliedert sich in forschungsmethodische Grundlagen, den Prozess der Erhebung und die Phase der Auswertung. Nachdem in Punkt II 1.1 der Prozess der Frageformulierung erörtert wurde, beschreibe ich meine Literaturrecherche. Danach widme ich mich in Kapitel II 1.3 der Methodologie. Im Anschluss hieran befasse ich mich in Punkt II 1.4 mit Gütekriterien der qualitativen Sozialforschung. In Kapitel II 1.5 reflektiere ich mein Forschungsvorhaben ethisch. In Punkt II 2 wird die Erhebung der Daten beschrieben. Zuerst erläutere ich in Punkt II 2.1.1 die Herangehensweise an das problemzentrierte Interview und beschreibe hiernach die Erstellung meines Leitfadens. Des Weiteren werden meine Samplingstrategie (II 2.2), der Zugang zum Feld (II 2.3) sowie die Durchführung der Interviews (II 2.4) erörtert. In Kapitel II 3 wird der Auswertungsprozess erläutert. Nachdem die Verschriftlichung in Punkt II 3.1 beschrieben

wurde, werde ich in Kapitel II 3.2 theoretische Grundprinzipien sowie die methodische Umsetzung der Grounded Theory erörtern. Hiernach wird die computergestützte Auswertung erläutert.

1 Forschungsmethodische Grundlagen

Der Forschungsprozess qualitativer Untersuchungen lässt sich häufig nicht in klar unterschiedene Phasen zerlegen. V. a. das Prozessverständnis einer gegenstandsbegründeten Theoriebildung räumt „den Daten und dem untersuchten Feld Priorität gegenüber theoretischen Annahmen“ (Flick 2010, S. 124) ein. ‚Theorie‘ soll in der Auseinandersetzung mit dem Feld und der darin vorfindlichen Empirie entdeckt und als Ergebnis formuliert werden. Es wird also auf ex-ante Hypothesen verzichtet, da sonst die Gefahr besteht, dass man seinen Neigungen folgt, die Wahrnehmung verfälscht wird und man nie etwas anderes findet, als man bereits weiß. Das Modell der gegenstandsbegründeten Theoriebildung umfasst folgende Bestandteile: das theoretische Sampling, das theoretische Kodieren und das Schreiben der Theorie (vgl. Flick 2010, S. 124-130). Ich führte dies nicht idealtypisch durch und verzichtete z. B. aus Pragmatismus auf ein theoretical sampling, orientierte mich jedoch an den Grundsätzen des Prozessverständnisses, da mir die Meinung der Befragten zur Thematik der Partizipation wichtig war und ich ihnen keine theoretischen Vorannahmen überstülpen wollte. Mein forschungsmethodisches Vorgehen war nicht starr und bspw. die Forschungsfrage wurde immer wieder überdacht. Auch aufgrund der Prozesshaftigkeit der Grounded Theory wählte ich diese Methode, um mein Material auszuwerten.

1.1 Explikation der Fragestellung

Von der Fragestellung einer qualitativen Untersuchung hängt wesentlich ihr Erfolg oder ihr Scheitern ab. Einerseits soll die präzise und eindeutige Fragestellung so früh wie möglich formuliert werden, andererseits wird die Frage im Laufe der Untersuchung immer wieder konkretisiert, fokussiert oder revidiert. Die Fragestellung und der untersuchte Gegenstand bestimmen das Design, welches gegenstandsangemessen sein muss (vgl. Flick 2010, S. 132-133).

Dass die Fragestellung und das Forschungsinteresse in der Regel einen Bezug zu den persönlichen Interessen der Forschenden aufweist, wird auch in der Literatur häufig erwähnt und steht im engen Zusammenhang mit dem Umgang mit Vorannahmen, welche

demnach in jedem Fall bestehen und mit denen offen und v. a. reflektiert umgegangen werden muss, um einer nachteiligen Beeinflussung des Forschungsprozesses vorzubeugen (vgl. Meinefeld 2010, S. 265-275). Das Thema ‚Partizipation verdeutlicht am Feld der Wohnungsnotfallhilfe‘ war mir schon zu Beginn meines Studiums klar. Ich belegte im Masterstudium den Vertiefungsbereich ‚Planung sozialer Dienstleitungen‘. Wichtiges Paradigma beim Planen und Steuern ist die Beteiligung betroffener Personengruppen. Da der Schwerpunkt der Vertiefung die Kinder- und Jugendhilfe war, stellte ich mir die Frage, ob auch andere Zielgruppen partizipieren und partizipiert werden. Nach einer ersten Literaturrecherche fand ich heraus, dass m. E. Adressat_innengruppen ohne Lobby eher selten beteiligt werden. Das weckte mein Interesse und ich entschloss mich, meine Masterarbeit über Partizipation wohnungsloser Menschen zu schreiben. Das Prinzip der Offenheit problematisiert die Vorab-Formulierung von Hypothesen. Wenn man jedoch eine klare Vorstellung über seine Fragestellung entwickelt und dabei offen bleibt für neue Erkenntnisse, sind ex-ante Hypothesen zu vertreten. Die Annahme, dass Freimachen von jeglichen Vorannahmen überhaupt konsequent umgesetzt werden kann, ist kritisch zu sehen, da schon das Auswählen einer Forschungsfrage, bzw. des Forschungsthemas von Vorannahmen geleitet ist und man immer über ein gewisses Vorwissen (sei es nun alltags- oder theoriebasiertes Wissen) verfügt. Damit dieses Vorwissen den Forschungsprozess nicht verfälscht, muss es offengelegt und reflektiert werden (vgl. Flick 2010, S. 132-133). Meinem Interesse liegt zum einen die Annahme zugrunde, dass Adressat_innengruppen ohne Lobby (bspw. wohnungslose Menschen) nur schwer partizipieren können. Dies könnte einerseits an der fehlenden Rechtsgrundlage², andererseits auch an Desinteresse liegen. Zum anderen gehe ich davon aus, dass das ‚Großziel‘ der Hilfe für Menschen in besonderen sozialen Schwierigkeiten, was ‚Reintegration in die Gesellschaft‘³ ist, durch Beteiligung und Mitsprache erreicht werden kann. Wie soll man Teil der Gesellschaft werden, wenn man nicht daran teilhaben kann/ darf?

Meine erste Fragestellung lautete wie folgt: ‚Wie partizipieren Adressat_innen des Wohnungsnotfallsystems der Stadt X am institutionellen und gesellschaftlichen Leben?‘ Man muss zwar die Vielfalt reduzieren und das untersuchte Feld strukturieren, aber diese Fragestellung empfand ich als zu eng, da sie bspw. voraussetzt, dass die Befragten Adressat_innen institutioneller Hilfe sind. Des Weiteren tat ich mich mit dem Wort ‚wie‘ schwer, da so vorausgesetzt wird, dass sich wohnungslose Menschen beteiligen können und dies auch wollen. Andererseits gibt es de facto Wohnungslose und sie sind Teil der

² vgl. hierzu § 80 SGB VIII (Partizipation in der Kinder- und Jugendhilfe)

³ Dieses Ziel ist per se zu hinterfragen, da auch von Wohnungslosigkeit bedrohte und betroffene Personen Teil der Gesellschaft sind!

Gesellschaft und haben z. B. Wahlrecht. Mir fiel die Formulierung einer Frage schwer, da ich neben der Beteiligung am Hilfeprozess ebenfalls die gesellschaftliche und kulturelle Teilhabe thematisieren möchte. Meine Forschungsfrage lautet letztendlich: ‚Wie partizipieren wohnungslose Menschen?‘. Diese Frage ist sehr offen, was sowohl Vorteile als auch Nachteile in sich birgt. Neben der Frage wie sich die Zielgruppe beteiligt, interessiert mich auch, ob sie das überhaupt wollen und in welcher Form und in welchen Bereichen.

1.2 Literaturrecherche

Wie beschrieben versuchte ich weitgehend auf eine vorhergehende Literaturrecherche zu verzichten. Natürlich setzte ich mich aber vorab mit bestehender Literatur auseinander, um so festzustellen, ob eine Forschungslücke zu meiner Thematik besteht. Es ist notwendig zu recherchieren, wie der aktuelle Stand der Forschung zum Untersuchungsgegenstand ist, welche Modelle oder auch Theorien bereits vorliegen und welche empirischen Ergebnisse vorhanden sind, damit die eigenen Resultate in Bezug gesetzt werden können und mögliche offene Fragen erkannt werden (vgl. Flick 2010, S. 73-74). Ziel der Recherche ist das Erhalten von Anregungen zur Ausgestaltung des Instruments und die Verortung des Forschungsdesigns im aktuellen wissenschaftlichen Diskurs sowie die Überprüfung der Relevanz der Thematik.

Qualitative Forschung wird häufig in enger Verbindung zur Entdeckung und Erforschung eines neuen Forschungsfeldes gesehen. Laut Flick ist es jedoch „naiv anzunehmen, dass es noch Bereiche gibt, zu denen nicht publiziert wurde.“ (Flick 2010, S. 72)

Meine Literaturrecherche bestätigte meine Vorannahmen. Es gibt zum einen keine Veröffentlichung zu Partizipation im Allgemeinen, die das Konzept definiert, Facetten und Modelle offenlegt und für verschiedene Zielgruppen vergleichend anwendet. Literatur zu Beteiligung konkretisiert diese meist an Zielgruppen wie Kindern, Jugendlichen, älteren Menschen oder Menschen mit Behinderung oder hat ausschließlich politische Partizipation zum Thema. Befasst man sich jedoch tiefergehend mit der Suche nach Literatur zum Thema Partizipation in Verbindung mit Armut oder Wohnungsnot, wird man fündig und stößt zuerst auf den Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung. Außerdem können die Veröffentlichungen zu anderen Zielgruppen hilfreich für den eigenen Gegenstand sein, da diese Erkenntnisse teilweise adaptierbar sind.

Der dritte Armuts- und Reichtumsbericht von 2008 thematisiert in Teil D ausführlich, wie Teilhabe und soziale Integration durch Maßnahmen der Bundesregierung gefördert werden kann und orientiert sich an dem Capability-Konzept von Sen. Kapitel XI. widmet

sich der Eingliederung von Menschen in besonderen sozialen Schwierigkeiten. Die vorgeschlagenen Maßnahmen beziehen sich jedoch lediglich auf soziale Wohnraumförderung sowie Hilfen nach SGB II und XII. Es gibt keine Vorschläge, wie die/der Einzelne partizipieren kann (vgl. Bundesregierung 2008). Das Gutachten zur Vorbereitung des Berichts befasst sich ausführlicher mit der Thematik (vgl. Engels 2007). Das Forschungsprojekt ‚Infobörse. Teilhabe und soziale Integration‘ wurde mit dem Ziel durchgeführt, beispielhaft Initiativen und Aktivitäten im Bereich der Teilhabe und sozialen Integration systematisch zu erfassen, aufzuarbeiten und im Rahmen einer Datenbank bereitzustellen (vgl. Boeckh; Stallmann 2007). Eine weitere wichtige Veröffentlichung zur Partizipation wohnungsloser Menschen ist das Sonderheft der ‚wohnungslos‘ der Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe e.V. zur Thematik aus dem Jahr 2010. Neben theoretischen Beiträgen berichten Bergold und Thomas über ihre gemeinsame Forschung mit Mitarbeiter_innen und Bewohner_innen des Ursulaheims für Wohnungslose in Offenburg (vgl. Bergold; Thomas 2010, S. 52-57). Im gleichen Jahr fand des Weiteren ein Fachtag der BAGW zu Partizipation, Selbsthilfe und Selbstorganisation statt. Ein Jahr später veröffentlichte die BAGW ein Positionspapier zur Verbesserung der sozialen Integration wohnungsloser Menschen durch eine bürger- und gemeindenahere Wohnungsnotfallhilfeplanung (vgl. Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe e.V. 2011b).

Schon 2007 beschäftigten sich Lutz und Simon mit Beteiligungsstrukturen und der Betroffeneninitiative (vgl. Lutz; Simon 2007). Als weitere Autor_innen, die sich mit dem Sujet auseinandergesetzt haben, lassen sich z. B. Roscher, der Stellung zum Selbstbestimmungsrecht wohnungsloser Menschen nimmt (vgl. Roscher 2011), Dr. Stefan Schneider, der sich immer wieder dieser Thematik widmet (vgl. z. B. Schneider o. J.; Schneider 2010) oder Böhnke, die Beeinträchtigungen in der Teilhabe aufgrund von Ausgrenzung und Armut beschreibt (vgl. Böhnke 2005; Böhnke 2009), aufzählen. Auf europäischer Ebene befasst sich die European Federation of National Organisations Working with the Homeless mit dem Thema und hat bspw. ein Toolkit zu Grundsätzen, zur Planung und zur Evaluierung von Partizipation in der Wohnungslosenhilfe erstellt (vgl. FEANTSA a o. J.; FEANTSA b o. J.).

Wie dargestellt, findet man in der Literatur theoretische Auseinandersetzungen mit der Thematik. Nahezu gänzlich fehlt m. E. jedoch qualitative Forschung, die tatsächlich die Sicht der Betroffenen erhebt. Aufgrund dessen ist meine Untersuchung von Relevanz und kann in kleinem Umfang die Forschungslücke ein wenig schließen und theoretische Annahmen untermauern.

1.3 Methodologie der Untersuchung

Im Vordergrund meiner Untersuchung stehen die subjektiven Sichtweisen und Wahrnehmungen von wohnungslosen Menschen und ihr Erleben bezüglich Partizipation. Ich sehe sie hierbei als Expert_innen ihrer eigenen Lebenswelt. Der qualitative Forschungsansatz bietet sich hierfür an, da vor allem komplexe und mehrschichtige Inhalte von Bedeutung sind (vgl. Steinert; Thiele 2000, S. 29-30) und dieser den subjektiven Erfahrungen und Deutungen ausreichend Raum bietet (vgl. Lamnek 2005, S. 348). Bezüglich meiner Fragestellung, wie Wohnungslose partizipieren, zeigt ein qualitativer Forschungsansatz die größte Gegenstandsangemessenheit, da „Qualitative Forschung [...] den Anspruch [hat, J.S.], Lebenswelten von ‚Innen heraus‘ aus Sicht der handelnden Menschen zu beschreiben“ (Flick; von Kardoff; Steinke 2010, S. 14) und somit auf Abläufe, Deutungsmuster und Strukturmerkmale sozialer Wirklichkeit aufmerksam zu machen. Soziale Wirklichkeit gestaltet sich in ihrem Verständnis als Ergebnis ständig ablaufender sozialer Konstruktionsprozesse und ist Nichtmitgliedern in der Regel verschlossen oder auch Mitgliedern nicht unbedingt immer bewusst. Durch die dichten Beschreibungen der Formen und Inhalte dieser alltäglichen Herstellungsprozesse wird die soziale Wirklichkeit über die jeweiligen subjektiven Sichtweisen und Deutungsmuster der sozialen Akteur_innen rekonstruiert (vgl. Flick; von Kardoff; Steinke 2010, S. 13-24). Diese liefert dann „gegenstandsbezogene inhaltliche Informationen über subjektiv bedeutsame Verknüpfungen von Erleben und Handeln, über Auffassungen“ (Flick; von Kardoff; Steinke 2010, S. 22) zu bestimmten Themen, über inneres Erleben etc..

Einen Zugang zu den subjektiven Sichtweisen der handelnden wohnungslosen Frauen und Männer bezüglich ihrer Einschätzung zur institutionellen und gesellschaftlichen Beteiligung zu erhalten und den subjektiven Bedeutungen und Sinnzuschreibungen nachzugehen, ist Ziel dieser Arbeit, weshalb als theoretischer Bezugspunkt die Tradition des symbolischen Interaktionismus und der Phänomenologie gelten (vgl. Flick 2010, S. 26-30). Die wohnungslosen Menschen gelten in meiner Arbeit als Schlüssel zu dem vorhandenen Erfahrungswissen und die Phänomenologie geht bspw. von eben diesen Erfahrungen der Einzelnen aus und bearbeitet diese in reflexiver Form (vgl. Hitzler; Eberle 2010, S. 109-114). Der symbolische Interaktionismus betont dabei die Interaktion zur Gestaltung der Realität und hat zum Ziel Entwicklungsverläufe von Handlungen zwischen zwei oder mehreren Personen zu analysieren (vgl. Denzin 2010, S. 136-140). Dies kommt dem Forschungsgegenstand, in dem es um die Beteiligung Wohnungsloser, also auch um

die damit verbundene Interaktion von Sozialarbeiter_innen oder der Gesellschaft, mit eben diesen Menschen geht, sehr entgegen.

Wie in Kapitel II 1.2 deutlich gemacht wurde, handelt es sich bei meinem Gegenstand um ein bisher wenig beforschtes Feld, weswegen das Prinzip der Offenheit in der qualitativen Forschung umso wichtiger ist. Es gibt zurzeit kaum gesichertes Wissen zur Partizipation wohnungsloser Menschen und welche Aufgaben und Herausforderungen dadurch an die Praxis gestellt werden (vgl. Flick 2010, S. 26-28).

1.4 Realisierung von Gütekriterien der qualitativen Sozialforschung

Da qualitative Forschung nicht ohne Bewertungskriterien bestehen kann und quantitative Kriterien nicht für die Bewertung qualitativer Forschung geeignet sind, ist die Schlussfolgerung, dass die qualitative Forschung eigens festgelegte Gütekriterien benötigt, an welchen man sie misst. Steinke hat diesbezüglich einen Kriterienkatalog formuliert, den ich bei meinem Forschungsvorhaben berücksichtigt habe, was ich im Folgenden verdeutlichen möchte.

Intersubjektive Nachvollziehbarkeit: Dieses Gütekriterium meint die Sicherstellung der Dokumentation des Forschungsprozesses, so dass die Untersuchung Schritt für Schritt zu verfolgen ist und die Ergebnisse dementsprechend auch bewertet werden können. Dies beinhaltet das Vorverständnis der Forschenden, die Erhebungsmethoden, den Erhebungskontext, die Transkriptionsregeln, die Auswertungsmethoden sowie die präzise Angabe von Informationsquellen z. B. von wörtlichen Äußerungen, offen zu legen (vgl. Steinke 2010, S. 324-325). Steinke spricht sich ebenfalls für eine diskursive Form der Herstellung von Intersubjektivität durch Interpretation in Gruppen aus, was im Zuge meiner Arbeit leider nur bedingt möglich war. Eine Möglichkeit zum Austausch in der Gruppe bot jedoch das Seminar ‚Forschungskonsultation‘ (vgl. Steinke 2010, S. 326). Die Anwendung eines kodifizierten Verfahrens konnte durch die Methode der Grounded Theory als ein systematisches, regelgeleitetes Analyseverfahren realisiert werden (siehe Punkt II 3.2).

Indikation des Forschungsprozesses: Mit diesem Kriterium meint Steinke, dass die Angemessenheit des qualitativen Vorgehens, der Methodenwahl, des Auswertungsverfahrens und der Samplingstrategien begründet sein müssen (vgl. Steinke 2010, S. 326-327). Auch dieses Kriterium wird im Verlauf dieser Arbeit reflektiert und begründet.

Empirische Verankerung: Im Zuge einer empirischen Verankerung sollen rekonstruierte Theorien dicht an den Daten und auf der Basis systematischer Datenanalyse erfolgen,

was durch kodifizierte Methoden unterstützt wird (vgl. Steinke 2010, S. 328-329). Dies ist m. E. durch die Analyse und Vergleiche der einzelnen Kategorien gegeben, die ein Überprüfen und auch Revidieren der paraphrasierten Aussagen in der vergleichenden Analyse und in der Diskussion immerhin in den wichtigsten Punkten ermöglichen.

Limitation: Bei der Limitation ist die Überprüfung der Verallgemeinerbarkeit einer im Forschungsprozess entwickelten Theorie gemeint. Fallkontrastierungen minimaler und maximaler Art und Weise tragen dazu bei, gemeinsame und abweichende Bedingungen zu identifizieren (vgl. Steinke 2010, S.329-330). Dies wurde in dem kleinen Rahmen dieses Forschungsvorhabens zwar versucht, kann aber aufgrund der geringen Fallzahlen und der mangelnden zeitlichen Ressourcen nur sehr bedingt eingehalten werden.

Kohärenz: Kohärenz meint die Überprüfung, inwieweit die rekonstruierte Theorie auch auf widersprüchliche Daten hin überprüft wurde und damit in sich konsistent ist (vgl. Steinke 2010, S. 330). Diesem Kriterium versuchte ich ebenfalls gerecht zu werden.

Relevanz: Steinke betont hierbei, dass ein pragmatischer Nutzen bei einem Forschungsvorhaben obligatorisch ist (vgl. Steinke 2010, S. 330). Der Bezug auf die vorhandene Forschungslücke wurde im Kapitel II 1.2 dargestellt.

Reflektierte Subjektivität: Die Forschenden als Subjekt und Teil der sozialen Welt sollten, wenn möglich, reflektiert vor dem Hintergrund ihrer Vorannahmen, den eigenen methodischen Vorgehensweisen, den eigenen Kommunikationsstilen usw., in die Theoriebildung einbezogen sein (vgl. Steinke 2010, S. 330-331). Dies war m. E. gegeben, da ich mein Verhalten als Interviewende überprüfte und reflektierte.

Ein Merkmal, das Steinke nicht zu den Kernkriterien zählt, ist die Validität. Diese gibt an, „ob die Methode tatsächlich das mißt, was sie zu messen vorgibt.“ (Steinke 1999, S. 158) Das Grundproblem in der Überprüfung der Validität bei qualitativer Forschung liegt in der „Bestimmung des Verhältnisses zwischen den untersuchten Zusammenhängen und der Version, die der Forscher davon liefert.“ (Flick 2010, S: 493) Der Position eines subtilen Realismus folgend wird die Frage der Validität zur Frage, inwieweit die Konstruktionen der/ des Forscher_in in den Konstruktionen derer, die untersucht wurden, begründet sind und inwieweit diese Begründetheit für andere nachvollziehbar ist. Ich widmete mich auch diesem Gütekriterium, da eine Möglichkeit der Bestimmung der Validität auf die Einbeziehung der Akteure zielt. Nach Abschluss der Interviews und Fertigstellung der Transkription wird ein zweiter Termin mit den Interviewpartner_innen vereinbart, um zum einen die inhaltliche Zustimmung des befragten Subjekts zu seinen Aussagen einzuholen. Zum anderen nimmt das Subjekt die Strukturierung der Aussagen selbst vor (vgl. Flick 2010, S: 492-495). Diese sog. kommunikative Validierung wäre v. a. im Kontext einer Untersuchung zum Thema Partizipation sehr passend gewesen, konnte aufgrund mangelnder zeitlicher Ressourcen jedoch nicht durchgeführt werden. Während des

Transkribierens fiel mir jedoch auf, dass ich Aussagen der Befragten des Öfteren spiegelte und mich somit implizit rückversicherte, den gemeinten Sinn erfasst zu haben.

1.5 Ethische Reflexion des Forschungsvorhabens

Bei der Planung eines Forschungsdesigns sind natürlich auch ethische Gesichtspunkte zu berücksichtigen. Ethische Fragen und Probleme stellen sich in jedem Schritt des Forschungsprozesses.

Eine Orientierung bieten dabei bspw. die Ethikrichtlinien der Deutschen Gesellschaft für Soziologie oder des Berufsverbandes Deutscher Soziologen. Auch Flick thematisiert die Wichtigkeit von Ethikkodizes im Prozess qualitativer Forschung. Folgende Schwerpunkte werden bei Flick herausgestellt: Nicht-Schädigung, Nutzen, Autonomie bzw. Selbstbestimmung und Gerechtigkeit. Um die Befragten vor Nachteilen oder Schädigungen zu schützen, müssen diese über Risiken aufgeklärt werden und Anonymität muss gewahrt werden. Diesem Prinzip trat ich durch die sog. informierte Einwilligung entgegen. Hierbei werden umfassende Vorabinformationen über Ziele und Methoden mit der/ dem Befragten besprochen. Im Anschluss hieran unterzeichneten die Interviewpersonen eine Einwilligungserklärung (siehe Anhang 5). Bei der Zielgruppe meiner Untersuchung war es wichtig, diese Informationen in eine einfache Sprache zu übersetzen, damit die Teilnehmenden tatsächlich verstehen, in was sie einwilligen und dass sie die Konsequenzen abschätzen können. Man muss ausführlich informieren, darf aber nicht zu viel preisgeben, um die Ergebnisse nicht zu verzerren. Weiterhin war es für mich besonders wichtig, dass die Teilnahme am Interview freiwillig geschieht. Forschung, die keinen Nutzen hat, kann als unethisch angesehen werden. Forschung darf z. B. nicht lediglich Forschungsergebnisse replizieren, sondern muss neue Erkenntnisse evozieren. In Kapitel II 1.1 beschrieb und begründete ich meine Forschungsfrage und belegte, dass zu dieser Thematik eine Forschungslücke besteht. Ein potentieller Konflikt liegt in der Verknüpfung von der Abwägung von Risiken für die Befragten und dem Gewinn von neuen Erkenntnissen begründet. Die Würde und Rechte der Untersuchungsteilnehmer_innen müssen u. a. durch Vertraulichkeit garantiert werden. Informationen, die sich auf interviewte Personen beziehen, müssen insoweit anonymisiert werden, dass es für andere unmöglich ist, sie als Person zu identifizieren. Die verwendeten Daten qualitativer Forschung enthalten Kontextinformationen, mit denen jedoch sparsam umgegangen werden muss. Auch ich stelle meine Interviewpartner_innen und relevanten Institutionen und Einrichtungen im Verlauf dieser Arbeit (Punkt III 1 und 2) vor, werde aber dieses Kapitel nicht den Praktiker_innen zur Verfügung stellen, um

Rückschlüsse auf Personen oder Orte zu vermeiden. Man kann Untersuchungsbeteiligte nicht allein dadurch schädigen, „dass man Informationen über Einzelne preisgibt, sondern auch dadurch, dass man sich in Veröffentlichungen über sie als Gruppe in einer Weise äußert, die sie selbst als schädigend empfinden oder für die tatsächlich mit Nachteilen verbunden ist.“ (Hopf 2010a, S. 597) Eine Schädigung der Interviewpartner_innen aufgrund von Traumatisierungen kann nie ausgeschlossen werden. Ich denke jedoch, dass die von mir angeschnittenen Themenbereiche nicht allzu heikel waren und hatte auch nicht das Gefühl, dass eine Konfrontation zu Belastungen führte (vgl. Deutsche Gesellschaft für Soziologie o. J.; Flick 2010, S. 56-70).

2 Erhebung der Daten

Die/ der Forscher_in hat im Rahmen qualitativer Forschung eine besondere Bedeutung. Sie/ er wird zum zentralen Instrument der Erhebung und Erkenntnis aufgrund kommunikativer Fähigkeiten. Mithilfe eines Interviews werden die Inhalte subjektiver Theorie rekonstruiert.

Im Folgenden werden die wichtigsten Schritte im Prozess der Erhebung beschrieben und begründet. Ich entschied mich für ein leitfadengestütztes problemzentriertes Interview, was ich in Kapitel II 2.1 erläutern werde. Nach Erstellung des Leitfadens und Auswahl des Samplings verschaffte ich mir Zugang zum Feld. In Punkt II 2.4 wird die Durchführung der Interviews erörtert.

2.1 Das problemzentrierte Leitfadeninterview

Es gibt eine Vielfalt von unterschiedlichen Typen und Verfahren qualitativer Interviews. Im deutschen Sprachraum stehen offene Interviews im Vordergrund. Insbesondere Leitfadeninterviews erfahren größere Aufmerksamkeit, da durch die relativ offene Gestaltung der Interviewsituation die Sichtweisen der befragten Subjekte eher zur Geltung kommen als in standardisierten Interviews oder Fragebögen (vgl. Flick 2010, S. 194-220). Ausgehend von meiner Forschungsfrage halte ich ein Leitfadeninterview als Erhebungsinstrument für angemessen, da einerseits subjektive Theorien und Formen des Alltagswissens zu rekonstruieren sind und andererseits von mir als Interviewerin Themen eingeführt werden sollen und so strukturierend in den Erzählraum eingegriffen werden kann (vgl. Helfferich 2005, S. 158-159). Subjektive Theorie meint hierbei, dass die Befragten über einen komplexen Wissensbestand zum Thema der Untersuchung verfügen. Bei meinem Forschungsinteresse bezüglich der Partizipation von

wohnungslosen Menschen bedeutet dies, dass die befragten wohnungslosen und von Wohnungsnot bedrohten Menschen die Erfahrung der Beteiligung in irgendeiner Form gemacht haben und subjektive Deutungsmuster und Theorien hierzu entwickelt haben. Es lassen sich mehrere Typen von Leitfadeninterviews unterscheiden: das fokussierte Interview, das problemzentrierte Interview, das Expert_innen-Interview, das ethnographische Interview und das teilstandardisierte Interview. Ich entschied mich für ein teilstandardisiertes problemzentriertes Leitfadeninterview. Bei dieser Form der Befragung orientieren sich die Forscher_innen an einem Interviewleitfaden, der jedoch viele Spielräume in den Frageformulierungen, Nachfragestrategien und in der Abfolge der Fragen eröffnet (vgl. Hopf 2010b, S. 349-351).

2.1.1 Das problemzentrierte Interview nach Witzel

„Die Konstruktionsprinzipien des problemzentrierten Interviews zielen auf eine möglichst unvoreingenommene Erfassung individueller Handlungen sowie subjektiver Wahrnehmungen und Verarbeitungsweisen gesellschaftlicher Realität.“ (Witzel 2000) Die Methode des problemzentrierten Interviews zeichnet sich primär durch das Moment der Unvoreingenommenheit sowie, auf der methodischen Ebene, durch ein Wechselverhältnis zwischen Induktion und Deduktion bei der Erhebung und der Auswertung aus.

Witzel benennt drei Grundpositionen des problemzentrierten Interviews. Die erste Position stellt die Problemzentrierung dar. Die Durchführenden nutzen im Vorfeld der Erhebung gewonnenes Wissen zum Forschungsgegenstand, um während des Interviews durch gezieltes Nachfragen den Interviewverlauf immer weiter auf die dem Interview zugrunde liegende Problemdarstellung zuzuspitzen (vgl. Witzel 2000). Ich versuchte zwar einerseits möglichst unvoreingenommen und mit wenig Vorwissen in die Interviewsituation zu gehen, da mich die Meinung der Adressat_innen interessiert, andererseits verfüge ich über Vorkenntnisse über die Problemlagen der Zielgruppe und über das Hilfesystem. Die zweite Position umfasst die Gegenstandsorientierung, welche in concreto die Nutzung einer Methodenvielfalt, sowohl was die Interviewtechniken im Allgemeinen als auch die Gesprächstechniken im Speziellen angeht, umfasst (vgl. Witzel 2000). Die dritte Position, die Position der Prozessorientierung, charakterisiert das Interview, in Abgrenzung zu einer statischen Frage-Antwort-Situation, als Prozess in dessen Rahmen die/ der Befragte auch die Möglichkeit bekommt Aussagen zu revidieren bzw. zu korrigieren. „Wenn der Kommunikationsprozess sensibel und akzeptierend auf die Rekonstruktion von Orientierungen und Handlungen zentriert wird, entsteht bei den Befragten Vertrauen und damit Offenheit, weil sie sich in ihrer Problemsicht ernst genommen fühlen.“ (Witzel 2000)

Witzel nennt vier Instrumente des problemzentrierten Interviews. Dazu zählt der Kurzfragebogen, der der Ermittlung von Sozialdaten dient. Im Gegensatz zu Witzel füllte ich diesen Bogen jedoch nicht zu Beginn des Interviews mit den Befragten aus, sondern am Ende der Befragung, um den Redefluss nicht zu stören und in ein Frage-Antwort-Verhalten zu fallen. Ich stellte hierbei geschlossene Fragen, die relevant für mein Forschungsinteresse, jedoch während der mündlichen Befragung ungeeignet sind. Bei der Erstellung achtete ich darauf, dass die Fragen möglichst neutral formuliert sind und folgten dem Prinzip der Einfachheit. Porst stellte zehn Regeln für die Erstellung von Fragebögen auf. Es sollen einfache, unzweideutige Begriffe verwendet werden, die von allen Befragten in gleicher Weise verstanden werden. Lange und komplexe Fragen sollen vermieden werden, genauso wie hypothetische. Es sollen keine Fragen gestellt werden, die auf Informationen abzielen, über die viele der Befragten nicht verfügen. Suggestive Fragen sind auch bei dieser Art der Befragung stets zu vermeiden. Der eindeutige zeitliche Bezug ist ebenfalls von Bedeutung. Des Weiteren müssen überschneidungsfreie Antwortkategorien verwendet werden. Es muss sichergestellt werden, dass der Kontext einer Frage sich nicht auf deren Beantwortung auswirkt. Unklare Begriffe müssen definiert werden (vgl. Porst 2009, S. 95-115). Nach dem Kopf des Fragebogens (Interviewer_in, Interviewdatum, -person, -ort) wurde der Bogen in die Kategorien Geschlecht, Alter, Familienstand, Kinder, Einkommen, Wohnen, sozialarbeiterische Unterstützung und Angebote untergliedert (siehe Anhänge 14-21). Die Tonaufzeichnung und das Postskriptum sind zwei weitere Instrumente gemäß Witzel, die auch ich verwendete. Hierbei hielt ich Eindrücke, wie bspw. die Situation der Kontaktaufnahme, eigene Zweifel und Bedenken, Vermutungen, nonverbale Reaktionen, Einflüsse der Rahmenbedingungen und die Atmosphäre oder Gesprächsdynamik fest (vgl. Schmidt-Grunert 1999, S. 40-43).

Das vierte Instrument ist der Leitfaden, dessen Erstellung im Folgenden beschrieben wird.

2.1.2 Erstellung des Leitfadens

Die Erarbeitung eines Leitfadens kann gleichzeitig der Vergegenwärtigung und dem Explizieren des eigenen theoretischen Vorwissens und den impliziten Erwartungen an das Interview dienen.

Ich strukturierte den Leitfaden nach thematischen Bereichen (Einstieg, Erfahrungen mit institutioneller Unterstützung, Erfahrungen mit konkreten Angeboten, Erfahrungen mit überörtlichen/ kommunalen Mitbestimmungsmöglichkeiten, Gesellschaft, Abschluss), die ich jeweils mit einer offenen Frage einleitete, bspw. „Wie erfuhren Sie von diesem

Angebot? Wie gestaltete sich Ihr Weg da hin?'. Auf offene Fragen können Interviewte mit unmittelbar verfügbarem Wissen antworten. Ergänzend werden hypothesengerichtete Fragen gestellt, die auf den theoretischen Vorannahmen der Forschenden beruhen, wie bei mir bspw. ‚Wie müsste eine Arbeitsgruppe/ ein Gremium etc. (auf kommunaler Ebene) gestaltet sein, damit Sie dort gerne mitwirken wollen?'. Diese Art der Fragen dient dazu, das nicht unmittelbar verfügbare, implizite Wissen der Interviewpartner_innen zu explizieren. Die in diesem Fragentyp formulierten Annahmen sollen als Angebote formuliert werden, die die/ der Interviewte aufgreifen oder ablehnen kann, je nach Übereinstimmung mit der eigenen subjektiven Theorie. Bei dem dritten Fragentypus handelt es sich um Konfrontationsfragen, die die von der/ dem Befragten entwickelten Theorien und Zusammenhänge noch einmal kritisch hinterfragen. In meinem Leitfaden ist dies z. B. die Frage, ob die/ der Interviewte denkt, dass es der ‚Allgemeinbevölkerung‘ wichtig ist, dass jede Stimme gehört wird (vgl. Flick 2010, S. 203-205). Durch diese verschiedenen Fragentypen wird ein expliziter Umgang mit den in die Interviewsituation eingebrachten Vorannahmen im Verhältnis zu den Anteilen der/ des Interviewten möglich. Leitfadeninterviews machen implizites Wissen explizit und können somit auch ein Ansatz sein, das allgemeine Problem qualitativer Interviews zu lösen. „Ein Ziel solcher Interviews ist, vorhandenes Wissen so freizusetzen, dass es als Antwort geäußert und damit einer Interpretation zugänglich wird“ (Flick 2010, S. 208). Ich versuchte die Fragen möglichst einfach und kurz zu stellen und keine Fachbegriffe zu verwenden, um die interviewten Personen nicht kognitiv zu überfordern. Des Weiteren konzipierte ich den Leitfaden so, dass die Beantwortung nicht allzu lange dauert und führte dafür mehr Interviews.

Witzel führt an, dass es sich bei der problemzentrierten Interviewführung stets um ein hochkomplexes Wechselspiel zwischen erzählungsgenerierenden und verständnisgenerierenden Kommunikationsstrategien handelt, mit der Zielsetzung, dass sich zum einen die Aussagen der/ des Befragten in die bereits vorhandenen Muster fügen und zum anderen neue Muster entstehen können (vgl. Witzel 2000).

Um das Grundprinzip der Offenheit zu wahren und dennoch die für das Forschungsinteresse notwendige Strukturierung vorzugeben, orientierte ich mich am sogenannten SPSS-Prinzip der Leitfadenerstellung. Hinter dieser Abkürzung stehen die vier Schritte Sammeln – Prüfen – Sortieren – Subsumieren. Nachdem ich möglichst viele Fragen gesammelt hatte, die ich für das Vorhaben als relevant fand, überprüfte ich diese v. a. hinsichtlich ihrer Relevanz bezüglich meiner Forschungsfrage sowie unter den Aspekten der Offenheit und des Vorwissens. Hierbei formulierte ich einige Fragen um oder strich sie komplett aus dem Leitfaden. Reine Informationsfragen wurden verschoben und per Fragebogen erhoben. Des Weiteren legte ich besonderes Augenmerk darauf, ob ich verleitet war Vorwissen bloß bestätigen zu lassen. Im nächsten Schritt sortierte ich die

verbliebenen Fragen. Hiernach subsumierte ich und bildete aussagekräftige Ober- und Unterkategorien. Nach der vermeintlichen Fertigstellung des Interviewleitfadens überprüfte ich jede Frage erneut, um sicher zu gehen, dass sich die gewählte Formulierung dazu eignet, eine Erzählung, die möglichst viele interessante Aspekte hervorbringt, zu evozieren (vgl. Helfferich 2005, S. 161-167).

Weiterhin kann das Erhebungsinstrument durch vier Fragen von Ullrich kritisch geprüft werden, die folgendermaßen lauten: Warum wird diese Frage gestellt? Wonach wird gefragt/ Was wird erfragt? Warum ist die Frage so formuliert? Warum steht die Frage, der Fragenblock an einer bestimmten Stelle? Da ich meine Masterarbeit alleine verfasse, brachte ich meinen Leitfaden im Seminar ‚Forschungskonsultation‘ ein, um Feedback zu bekommen und gestaltete diesen hierauf teilweise um (vgl. Flick 2010, S. 221-225). Den Leitfaden finden Sie im Anhang 4.

Neben der fälschlichen Einschätzung, dass die Durchführung qualitativer Interviews ein selbstverständlicher und relativ unproblematischer Bestandteil der Qualifikation von Sozialwissenschaftler_innen ist, besteht weiterhin die Gefahr der sog. Leitfadenbürokratie, womit die Tendenz des bloßen Abhakens von Fragen des Leitfadens gemeint ist. Grund hierfür kann nach Hopf erstens eine Schutzfunktion sein, indem der Leitfaden den Interviewenden bei der Bewältigung ihrer Verunsicherung aufgrund der Offenheit helfen kann. Des Weiteren die Angst der/ des Interviewenden vor Illoyalität gegenüber den Forschungszielen, wenn bspw. eine Frage weggelassen wird. Drittens kann das Dilemma zwischen Zeitdruck und Informationsinteresse genannt werden (vgl. Flick 2010, S. 221-223). Hinzu kommen weitere Fehler, die in Punkt II 2.4 beschrieben werden (vgl. Hopf 2010b, S. 358-360). Zentrales Problem bei der Methode teilstandardisierter Leitfadeninterviews kann sein, inwieweit es der/ dem Interviewenden gelingt der/ dem Befragten das Vorgehen plausibel zu machen und Irritationen aufzufangen, v. a. bezüglich der Konfrontationsfragen (vgl. Flick 2010, S. 208).

2.2 Das Sampling der Untersuchung

Die Frage, wer befragt werden soll und für wen die Ergebnisse gültig sein sollen, ist entscheidend. Repräsentativität und Verallgemeinerbarkeit sind keine Kriterien der qualitativen Forschung, da diese auf das Besondere zielt (vgl. Helfferich 2005, S. 152-153).

Ich stellte mein Sample nach bestimmten Kriterien zusammen. Eine schrittweise Festlegung der Samplestruktur im Forschungsprozess passend zur Auswertungsmethode der Grounded Theory war aufgrund knapper zeitlicher Ressourcen nicht möglich. Es ist

wichtig, die Typik des untersuchten Gegenstandes zu bestimmen, um dadurch die Übertragbarkeit auf andere ähnliche Gegenstände zu gewährleisten (vgl. Merrens 2010, S. 290-294).

Um meine Forschungsfrage zu beantworten, befragte ich ausschließlich wohnungslose erwachsene (25 Jahre und älter aufgrund der Vorgaben des SGB II und der daraus resultierenden Trennung zwischen jungen Erwachsenen und Erwachsenen im Hilfesystem der Wohnungslosenhilfe) Männer und Frauen. Da ich bezüglich der Forschungsfrage keine geschlechtsspezifische Relevanz sehe, grenzte ich das Sampling nicht nur auf ein Geschlecht ein. Es wäre sicherlich spannend in einer Anschlussforschung Perspektiven zu vergleichen und bspw. auch Professionelle Sozialer Arbeit nach ihrer Meinung zum Thema Partizipation zu befragen. Aus Gründen der Erreichbarkeit interviewte ich Menschen, die institutionell eingebunden sind. Mir war es wichtig, dass sie Nutzer_innen einer Fachberatungsstelle oder Tagesstätte sind oder im Betreuten Wohnen leben. Ich wählte die institutionelle Anbindung im ambulanten Bereich, da diese Hilfeform die Vorrangige ist und ich davon ausgehe, dass in einem loseren Kontext selbstbestimmtes Leben eher möglich ist. Nicht nur aus pragmatischen Gründen suchte ich keine wohnungslosen Menschen auf der Straße auf. Wie Maar feststellt, sind existenzielle Notlagen gemäß der Bedürfnispyramide nach Maslow vorrangig zu beheben (vgl. Maar 2006, S. 127). Ich denke, dass Mitbestimmung und Partizipation in diesem Stadium der Not von nicht so hoher Relevanz für die Betroffenen selbst sind wie im späteren Verlauf der Hilfe. Ich kontaktierte alle Träger der Großstadt X, um Trägerneutralität zu gewährleisten. Die Eingrenzung auf eine Stadt begründe ich mit dem besonders differenzierten und ausgebauten Hilfesystem dieser Stadt. Des Weiteren verfüge ich in der Großstadt über ein Netzwerk im Bereich der Wohnungslosenhilfe. Ein weiteres Kriterium meines Samplings war, dass die Befragten schon mindestens ein Jahr im Wohnungsnotfallhilfesystem angegliedert sind, um eine gewisse ‚Erfahrung‘ mit Wohnungsnot, Armut und Ausgrenzung vorauszusetzen. Ich wollte ca. sechs Personen interviewen. Letztendlich ergaben sich acht Interviews. Da diese zum Teil recht kurz sind, ist diese Menge angemessen. Drei der acht Gespräche führte ich mit Frauen. Das Alter der Befragten changiert zwischen 31 und 65 Jahren.

Nach Helfferich soll das Sampling eine „enge Fassung der Gruppe, um die es gehen soll, eine breite Variation innerhalb dieser Gruppe und zum Schluss möglicherweise noch einmal eine Verengung der Gruppendifinition und damit eine Limitation der Aussagekraft“ (Helfferich 2005, S. 154) enthalten. Dem Kriterium des maximalen Kontrastes konnte ich aufgrund des schwierigen Feldzugangs nur bedingt gerecht werden. Obwohl ich schon sehr früh den Kontakt zum Feld suchte, wie in Punkt II 2.3 beschrieben wird, erwies sich der Zugang als schwierig, so dass ich über jedes geführte Interview froh war. Die

angedachte Kontrastierung zwischen Besucher_innen der Tagesstätte A, die explizit Mitbestimmung und Mitgestaltung fördern, und anderen Angeboten der Wohnungsnotfallhilfe ergab zunächst keine ersichtlichen Unterschiede in Bezug auf den Partizipationsgrad.

Die methodologische Prämisse, mit möglichst wenig theoretischem Vorwissen ein Interview zu führen, ist nur bedingt realisierbar, da man natürlich versucht ‚typische‘ Personen auszuwählen. Aufgrund dieser interessen geleiteten Suche ist eine Selbstkontrolle der/ des Forscher_in erforderlich, um zu vermeiden, eine verzerrte Auswahl vorzunehmen. Es ist wichtig für von den Vorstellungen abweichende Fälle offen zu sein. Man kann sich als Forscher_in jedoch nie sicher sein, alle relevanten und typischen Handlungs- und Deutungsmuster erfasst zu haben, was jedoch auch nicht Anspruch dieser Qualifizierungsarbeit ist (vgl. Lamnek 2005, S. 384-386).

2.3 Zugang zum Feld

Die Phase der Felderschließung beginnt bereits vor der eigentlichen Erhebung. Man muss sich mit den Bedingungen des Forschungsfeldes vertraut machen und die Ausdehnung des Feldes reflektieren.

Die Zielgruppe dieser Arbeit sind wohnungslose Menschen. Diese Gruppe ist häufig dadurch gekennzeichnet, dass sie in bestimmten institutionellen Kontexten vorzufinden ist. Um den Feldzugang zu erleichtern, wendete ich mich an die Professionellen der Wohnungsnotfallhilfe, also sog. Gatekeeper. Ein Vorteil dieses Zugangs ist die Erleichterung des Kontaktes, da eine Vertrauensperson um die Teilnahme bittet. Nachteile sind die mögliche Datenschutzproblematik sowie etwaige Verzerrungen durch die Auswahl der Sozialarbeiter_innen, die natürlich eher versucht sind ‚vorzeigbare‘ Interviewpartner_innen, die eine ‚Erfolgsgeschichte‘ vorzuweisen haben, auszuwählen. Dieser Selektion versuchte ich durch Aufklärung zu begegnen und bat explizit auch um die Kontaktherstellung zu ‚Chaot_innen‘. Manche Interviewpartner_innen gewann ich über das sog. Schneeballsystem. Hierbei werden Personen, die man kennt, gefragt, ob sie Personen kennen, die bestimmte Kriterien für die Interviewteilnahme erfüllen. Nach meinem ersten Interview vermittelte mir die Befragte den Kontakt zu ihrem Ehemann. Ein möglicher Nachteil dieser Methode ist, dass die Rekrutierungskreise möglicherweise zu homogen und eng bleiben, was jedoch ausgeschlossen werden kann, da ich auf verschiedenen Wegen zu meinen Interviewpartner_innen kam (vgl. Helfferich 2005, S. 155-156; Merrens 2010, S. 288-290).

Da ich das System der Wohnungsnotfallhilfe in der Großstadt X aufgrund mehrjähriger Berufspraxis kenne, verkürzte sich die Phase der Felderschließung und ich konnte gezielt die Bereichs- und Abteilungsleiter der verschiedenen Träger anschreiben. Beim Feldzugang über Institutionen besteht die Gefahr des Misstrauens seitens der Befragten. Es könnte der Eindruck entstehen, dass man im Auftrag für die jeweilige Institution arbeitet und persönliche Informationen aus dem Interview weitergibt (vgl. Przyborski; Wohlrab-Sahr 2008, S. 53-55). Dieser Problematik trat ich durch gründliche und ausführliche Vorabinformationen und Aufklärung entgegen. Hierbei erklärte ich, dass die Befragung meiner Qualifizierungsarbeit dient und versicherte die Anonymisierung der Daten. Ich erläuterte vorab keine inhaltlichen Aspekte zum wissenschaftlichen Erkenntnisinteresse, um die Forschungsergebnisse nicht zu beeinflussen (vgl. Przyborski; Wohlrab-Sahr 2008, S. 56-57). Eine weitere Hürde ist, dass „offene Interviews ein wesentlich weiter gehendes Sich-Einlassen vom untersuchten Subjekt und vom Forscher, als dies für die Bearbeitung etwa eines Fragebogens notwendig ist [verlangen, J.S.].“ (Flick 2010, S. 142) Es wird verlangt, dass der eigene Alltag von den Beteiligten offengelegt wird. Wie ich dieser Herausforderung begegnete ist in Punkt II 2.4 beschrieben.

Die/ der Forscher_in ist kein Neutrum im Feld, sondern nimmt bestimmte Rollen und Positionen ein bzw. bekommt diese zugewiesen. „Von der Art dieser Rolle und Position hängt wesentlich ab, zu welchen Informationen der Forscher Zugang findet und zu welchen er ihm verwehrt wird.“ (Flick 2010, S. 143) Die Rolle ist ein Prozess der Aushandlung zwischen Forscher_in und Beteiligten (vgl. Flick 2010, S. 143-145). Da ich den Zugang zum einen über die betreuenden Sozialarbeiter_innen bekam, zum anderen jedoch auch, indem ich mich unverbindlich in Tagesstätten aufhielt und den Kontakt suchte, variierten meine Rollen stark. Ich merkte, dass zweite Variante des Feldzugangs sehr angenehm für die Besucher_innen der Tagesstätte war. Ich stellte mich und mein Vorhaben im Rahmen der monatlichen Vollversammlung unverbindlich vor. Sie fühlten sich sehr wohl und konnten frei entscheiden, ob sie am Interview teilnehmen oder nicht, und waren keinem sozialen Druck ausgesetzt wie z. B. wenn sie von der/ dem Sozialarbeiter_in gefragt werden. Hier könnte die Angst vor Sanktion bei Nicht-Teilnahme bestehen. In der Tagesstätte war ich der Gast und fremd und in der Lebenswelt der Befragten und nicht umgekehrt.

Ich schrieb die Träger der Wohnungsnotfallhilfe der Stadt X das erste Mal bereits Mitte Februar an. Um das Vertrauen der Praktiker_innen zu gewinnen und um an Interviewpartner_innen zu gelangen, die dem Sampling entsprechen, verfasste ich ein kurzes Forschungsdesign für die Praxis (siehe Anhang 1 und 2). Ich bot auch an, mein Vorhaben der Leitung und/ oder dem Team vorzustellen, jedoch zeigte kein Träger hieran

Interesse. Da auf das erste Anschreiben kaum Rückmeldungen kamen, kontaktierte ich daraufhin direkt die Sozialarbeiter_innen an der Basis, wobei mir mein persönliches Netzwerk wieder zugutekam. Diesen direkteren Zugang fand ich besser, da so auch Verzerrungen aufgrund der Hierarchie vermieden werden konnten. Ich fertigte hierfür eine Art ‚Infoblatt‘ an, das die Sozialarbeiter_innen den interessierten Adressat_innen aushändigen konnten (siehe Anhang 3). Die Vorbehalte gegenüber mir oder der qualitativen Forschung an sich waren gering. Durch meine gleichzeitige Tätigkeit im Bereich der Wohnungsnotfallhilfe und ein weiteres Forschungsvorhaben meinerseits zu einer ähnlichen Thematik glaube ich jedoch, dass manche Träger und Sozialarbeiter_innen mit meinen Rollen überfordert waren und nicht abschätzen konnten, in welchem Auftrag ich sie nun kontaktiere. Diese Hürde konnte durch einige ausführliche Gespräche überwinden.

Trotz guter Kontakte erwies sich der Feldzugang als schwierig. Drei Interviewtermine entfielen aus verschiedenen Gründen. Ein Interviewpartner hält sich nicht mehr in der Stadt auf, ein anderer wurde massiv rückfällig und war nicht mehr ‚interviewfähig‘. Eine dritte Person erschien einfach nicht zum Termin.

Schwierigkeiten in Bezug auf die ethnische Zugehörigkeit oder das Geschlecht der interviewten Personen, die ein Interview durch eine männliche oder weibliche Person einer bestimmten ethnischen Gruppe vorausgesetzt hätten, ergaben sich bei meiner Fallauswahl nicht (vgl. Albrecht 1999, S. 812-818).

2.4 Die Durchführung der Interviews

Leitfadeninterviews sind durch ihre offene Handhabung gut geeignet, einen möglichst unverstellten Einblick in die Perspektive der befragten Person zu bekommen. Sie eröffnen somit ein breites Spektrum an Befragungsmöglichkeiten und Informationsbeschaffung in qualitativen Interviews (vgl. Flick 2010, S. 194).

Die Fähigkeit, qualitative Interviews durchzuführen, wird als selbstverständlich und relativ unproblematisch angesehen. Die offene Handhabung beinhaltet jedoch einige Herausforderungen an die zu Befragenden. Eine Hürde, der auch ich erlag, ist die Tendenz zu einem dominierenden Kommunikationsstil. V. a. bei der zirkulären Frage zur Allgemeinbevölkerung machte ich suggestive Vorgaben und drängte die Interviewten nahezu zu negieren, dass es der Allgemeinbevölkerung wichtig sei, dass jede Stimme gehört wird. Weiterhin empfand ich es als schwierig, bewertende und kommentierende Aussagen zu vermeiden, da diese ebenfalls lenkend und gegebenenfalls störend sind. Pausen aushalten und die nötige Geduld beim Zuhören zu haben, ist ebenso von hoher

Relevanz. Der in Kapitel II 2.1.2 beschriebenen Leitfadenbürokratie, also dem bloßen Abhaken der Fragen, was interessante, nicht antizipierte Aspekte verstellt, erlag ich m. E. nicht (vgl. Hopf 2010b, S. 357-360; Lamnek 2005, S. 388-389).

Hermanns beschreibt verschiedene Dilemmata, die bei der Durchführung von Interviews auftreten können. Unter dem Dilemma der Vagheit versteht er, dass die Vorgaben für die Interviewdurchführung zum einen recht vage sind, auf der anderen Seite jedoch die Anforderung besteht, durch das Interview einen wesentlichen Beitrag zur Forschungsfrage zu leisten. Die Herausforderung auf der einen Seite möglichst viel Persönliches von der Interviewperson zu erfahren und auf der anderen Seite aber auch der Anspruch nach einem respektvollen Umgang mit der/ dem Gesprächspartner_in nennt er Fairness-Dilemma. Das Dilemma der Selbstpräsentation besteht darin, dass man sich beim Führen eines Interviews nicht so kenntnisreich und wissend zeigen kann, wie man zu sein glaubt. Von hoher Relevanz für ein gelungenes Interview ist die ausführliche Erklärung der Rahmenbedingungen und des Settings. Der Autor beschreibt des Weiteren Herausforderungen aufgrund des Aufnahmegeräts. Auch dieses muss geeignet eingeführt werden, damit kein Unwohlsein entsteht. Ich hatte bei der Interviewdurchführung nie das Gefühl, dass die Aufnahme die Situation und den Redefluss stört (vgl. Hermanns 2010, S. 360-363).

Die ersten Minuten des Interviews sind entscheidend. „Der Interviewer muss in den ersten Minuten eine Situation herstellen, die so entspannt und offen ist, dass Menschen darin ohne Befürchtungen die unterschiedlichsten Aspekte ihrer Person und ihrer Lebenswelt zeigen können.“ (Hermanns 2010, S. 363) Dieser Herausforderung begegnete ich dadurch, dass ich stets versuchte eine angenehme Interviewsituation zu schaffen indem ich bspw. darauf achtete, dass ich Cafés in der Nähe des Wohnortes oder des gewöhnlichen Aufenthaltes wählte oder auch, dass es Orte waren, an denen man rauchen kann u. ä.. Trotz der Unruhe, empfand ich das Setting in der Tagesstätte A als besonders angenehm, weil sich die Befragten sehr wohl fühlten und ich in ihrer Lebenswelt zu Gast war und nicht umgekehrt. Weiterhin versuchte ich vor dem Gespräch eine gewisse Vertrauensbasis aufzubauen und gab auch den Interviewten die Gelegenheit mir Fragen zur Person und zum Vorhaben zu stellen.

Besonders eine Befragte tat sich schwer dem Interview zuzustimmen, da sie unter dem Begriff ‚Interview‘ etwas ganz anderes verstand und befürchtete, dass es sich um eine Befragung mit Kamera im Stil der Boulevardpresse handle. Nachdem sie beim ersten Termin nicht erschien, kontaktierte ich sie unverbindlich via Kurzmitteilung, damit es ihr überlassen blieb, ob sie sich überhaupt noch einmal meldet oder nicht. Sie bekundete Interesse und es wurde ein weiterer Termin vereinbart. Bei diesem Treffen konnten

Missverständnisse ausgeräumt werden und das Interview verlief letztendlich sehr harmonisch und die befragte Frau erzählte sehr frei persönliche und intime Erlebnisse.

Auf der einen Seite versuchte ich empathisch zu sein und zu verstehen, wie die Welt der/ des Befragten erlebt und gedeutet wird. Auf der anderen Seite versuchte ich mich absichtlich naiv zu stellen und stets nachzuhaken, wie was gemeint war, auch wenn mir die Bedeutung eigentlich bekannt war, was mir teilweise schwer fiel. Hermanns beschreibt ein sog. Schonverhalten bei der Interviewführung. Aus Angst vor Intimitätsverletzungen oder Persönlichkeitskrisen traute ich mich kaum manche Fragen zu stellen und schwächte die Bedeutung der Worte bspw. durch das Setzen in Anführungsstriche oder das Paraphrasieren. Es war mir z. B. unangenehm die Frage nach der Allgemeinbevölkerung zu stellen, weil es dadurch so wirkt, als ob ich implizit davon ausgehe, dass die interviewte Person nicht zu dieser ‚allgemeinen Bevölkerung‘ gehört (vgl. Hermanns 2010, S. 363-368).

Reinecke beschreibt in seinem Buch verschiedene Verzerrungsursachen, die sich zwar eher auf quantitative Forschung beziehen, m. E. jedoch zum Teil übertragbar auf qualitative Forschung sind. Zunächst unterscheidet er zwischen Effekten aufgrund der Befragten und Effekten, die auf die/ den Interviewer_in zurückzuführen sind. Der v. a. bei der Zielgruppe meiner Arbeit wichtigste Aspekt der Verzerrung seitens der interviewten Personen ist sozial erwünschtes Antwortverhalten. „In situationseindeutigen Forschungskontakten neigen Befragte bei bestimmten Items zu einer Eigenschaftszuweisung, die im normativen System ihrer Bezugswelt als sozial erwünscht gelten, unabhängig von der empirischen Korrektheit dieser Zuschreibung.“ (Reinecke 1991, S. 26) Sozial erwünschtes Antwortverhalten bedeutet also zum einen sich möglichst günstig zu präsentieren und zum anderen eine habitualisierte, situationsbedingte Verhaltensweise zur Bedürfnisbefriedigung. Interesse am Fragethema und hohe Motivation der Rollenübernahme verstärken die Tendenz zu sozial erwünschten Antworten (vgl. Reinecke 1991, S. 79-85). Ich denke, dass aufgrund des angenehmen Settings und der hergestellten Vertrauensbasis dieser Effekt bei der Führung meiner Interviews kaum zur Geltung kam. Ich halte es allerdings für sehr wichtig, sich dieser Verzerrungsmöglichkeit bewusst zu sein. Zu typischen sichtbaren Intervieweffekten zählen v. a. das Geschlecht, Alter und die ethnische Zugehörigkeit. Die Einstellungen und Erwartungen der/ des Interviewer_in sind unsichtbare Merkmale, die zur Verzerrung führen können. Auch diesen Effekten muss ich m. E. nicht mehr Aufmerksamkeit schenken als üblich (vgl. Reinecke 1991, S. 23-31, 117-133; Przyborski; Wohlrab-Sahar 2008, S. 90).

3 Auswertung der Daten

Es gibt eine Reihe von Auswertungstechniken für Leitfadeninterviews. Welche Technik gewählt wird, hängt von der Zielsetzung, den Fragestellungen und dem methodischen Ansatz ab.

Ich entschied mich meine erhobenen Daten mithilfe der Grounded Theory zu analysieren, da dieses Verfahren den gesamten Forschungsprozess sehr umfassend reflektiert, beschreibt und dokumentiert. Empirische Forschung und Theoriebildung sind hierbei eng verschränkt. „Empirische Forschung zielt darauf, Theorie zu generieren, und Theorie wiederum wird nicht ‚von oben her‘ entfaltet, sondern soll in eben dieser Forschung begründet sein.“ (Przyborski; Wohlrab-Sahr 2008, S. 186) Da ich die Meinungen und das Erleben der befragten wohnungslosen Frauen und Männer evozieren will, erachte ich dieses Verfahren als passend. Des Weiteren ist diese Methode gegenstandsangemessen, da sie dem von Witzel vorgeschlagenen Verfahren für problemzentrierte Interviews sehr ähnelt. Viele andere Verfahren wurden von der Grounded Theory inspiriert. Quasi alle Auswertungsmethoden, die ebenfalls mit Kodierungen arbeiten, haben ihren Ursprung in der Theorie nach Glaser und Strauss.

Basis jeder Analysemethode ist die Verschriftlichung der geführten Interviews, was im folgenden Kapitel beschrieben wird. In Kapitel II 3.2 werden die Schritte des Auswertungsverfahrens in der Tradition der Grounded Theory beschrieben. Zuerst werde ich theoretische Grundprinzipien darlegen und im Anschluss hieran die methodische Umsetzung der Grounded Theory in Kapitel II 3.2.2 beschreiben. Hiernach werde ich erläutern, wie die Analyse mithilfe von Computerprogrammen m. E. erleichtert werden kann.

3.1 Transkription der geführten Interviews

Ich zeichnete meine Interviews mit einem Aufnahmegerät auf. Nach der Interviewdurchführung, die in Punkt II 2.4 erläutert wurde, wurden diese Aufnahmen verschriftlicht, was die Basis für die weitere Auswertung und Interpretation des Materials darstellt.

Es gibt unterschiedlich genaue Transkriptionssysteme. „Ein Standard hat sich bislang nicht durchgesetzt.“ (Flick 2010, S. 379) Ziel der Herstellung eines Transkripts ist es, die geäußerten Wortfolgen, deren lautliche Gestaltung und redebegleitendes nichtsprachliches Verhalten möglichst genau darzustellen, sodass die Besonderheiten eines einmaligen Gesprächs sichtbar werden (vgl. Kowal; O’Connell 2010, S. 438-440).

Mein Interesse richtete sich darauf, ein Höchstmaß an erzielbarer Genauigkeit bei der Klassifikation von Äußerungen, Pausen und ihrer Darstellung zu erzielen. Mir war es wichtig, dass meine Transkriptionsregeln Handhabbarkeit, Lesbarkeit und Interpretierbarkeit zulassen.

Aufgrund dieser Annahmen habe ich die Äußerungen der Interviewteilnehmer_innen standardorthographisch verschriftlicht. Das bedeutet, dass sich die Transkripte an den Normen der geschriebenen Sprache orientieren und Umgangssprache und Dialekte sprachlich geglättet werden. Elisionen (Auslassung einzelner Laute wie z. B. gehn → gehen) und Assimilationen (Angleichung aufeinander folgender Laute wie z. B. haste → hast du) habe ich allerdings nicht vernachlässigt (vgl. Kowal; O'Connell 2010, S. 440-442). Fülllaute, wie bspw. ‚hmm‘ wurden nicht transkribiert, wenn diese inhaltlich irrelevant waren.

Meine Transkriptionsregeln sind eine Modifikation von Drews „Glossar von Konventionen der Transkription“ (Flick 2010, S. 380). Des Weiteren orientieren sich die von mir gewählten Transkriptionsregeln an dem gesprächsanalytischen Transkriptionssystem (GAT) nach Selting sowie an der halb-interpretativen Arbeits-Transkription (HIAT) nach Ehrlich und Rehbein. Ich entschied mich für diese Art des Transkribierens, da die Verschriftlichungen so leicht zu handhaben waren und Interpretationen aufgrund des durchgängigen Leseflusses einfach vorgenommen werden konnten (vgl. Flick 2010, S. 379-382; Kowal; O'Connell 2010, S. 440-442). Zahlen wurden wie üblich bis zwölf ausgeschrieben und ab 13 numerisch dargestellt.

[[B	gleichzeitiges Sprechen (der exakte Punkt, an dem die/ der eine zu sprechen beginnt, während die/ der andere noch redet oder an dem beide gleichzeitig zu sprechen beg_innen, was zu überlappender Sprache führt)
Aussa-	Wort oder Laut wird abgebrochen
(Lachen)	Lachen etc.
(.) (..) (...)	Pause: . = 1 Sekunde, .. = 2 Sekunden, ... = 3 Sekunden, ab > 3 Sekunden wird die genaue Dauer numerisch angegeben (Pausen innerhalb und zwischen Sprecherwechseln)
//	Gesprochenes ist unverständlich

<u>Wort</u>	inhaltlich wichtige Betonung, Hervorhebung
WORT	Erhöhung der Lautstärke
{etc.}	inhaltlich irrelevante Passagen, die nicht transkribiert werden

(in Anlehnung an Drews: Flick 2010, S. 381)

Alle Transkripte haben einen einheitlichen Kopf sowie eine durchgängige Zeilennummerierung. Die Kopfzeile beinhaltet das Datum, den Ort der Interviewdurchführung und die Dauer des Interviews. Außerdem werden die Teilnehmer_innen in anonymisierter Form und etwaige Störungen aufgeführt. Die Verschriftlichungen sind in den Anhängen 6 bis 13 zu finden.

Nach der Verschriftlichung muss das Transkript kontrolliert werden. Besonderes Augenmerk legte ich hierbei darauf, ob die Daten anonymisiert sind und ob die Transkriptionsregeln eingehalten wurden. Des Weiteren müssen vorhandene Tipp- und Hörfehler verbessert werden. Letztlich müssen die Transkripte nochmals gelesen werden, um Unklarheiten, Widersprüchlichkeiten oder Unstimmigkeiten zu entdecken und zu beheben (vgl. Lamnek 2005, S. 402-403).

3.2 Die Grounded Theory

Anselm Strauss und Barney Glaser entwickelten die Grounded Theory Anfang der 1960er Jahre. Aus den gemeinsamen Anfängen entwickelten sich zwei Hauptrichtungen: die eine wird von Glaser repräsentiert, die andere von Strauss, häufig gemeinsam mit Corbin. Strauss' Ansatz steht für „ein wesentlich differenzierteres und forschungslogisch besser begründetes Verfahren, das insbesondere in der Frage des Umgangs mit theoretischem Vorwissen sowie im Hinblick auf die Verifikationsproblematik sorgfältiger ausgearbeitet ist.“ (Strübing 2011, S. 170) Ein weiterer wichtiger Unterschied der beiden Stränge ist die Einführung des Kodierparadigmas von Strauss und Corbin. Hierbei wird ein zentrales Phänomen mit seinen unterschiedlichen Ausprägungen in den Mittelpunkt gestellt und axial kodiert. Ich werde mich im Folgenden weitgehend auf den Ansatz von Strauss und Corbin beziehen.

3.2.1 Theoretische Grundprinzipien der Grounded Theory

Corbin und Strauss benennen zwei leitende Schlüsselthemen, der von Glaser und Strauss begründeten Grounded Theory: „Das erste Thema bezieht sich auf den Begriff des Wandels, das heißt, es geht um das Entdecken grundlegender Prozesse, die Wandel bewirken. [...] Das zweite Thema bezieht sich auf das Verhältnis der Grounded Theory zum Determinismus. Zwar wird das Bestehen von strukturellen Bedingungen eines Handelns anerkannt [...] jedoch sind die Handelnden diesen Bedingungen nicht ausgeliefert“ (Hildenbrand 2010, S. 32). Es gibt fünf Grundprinzipien der Grounded Theory – sowohl bei Glaser/ Strauss, als auch bei Strauss und Strauss/ Corbin. 1. Das theoretische Sampling, was ich jedoch aufgrund mangelnder zeitlicher Ressourcen nicht durchführen konnte. 2. Das theorieorientierte Kodieren, auf welches ich im nächsten Unterkapitel näher eingehe. 3. Die Orientierung am permanenten Vergleich. 4. Das Schreiben theoretischer Memos und 5. Die Relationierung von Erhebung, Kodieren und Memoschreiben, welche den Forschungsprozess strukturiert und Theorieentwicklung vorantreibt. Ich finde diese prozesshafte Durchführung der verschiedenen Arbeitsschritte, die sich ja wechselseitig beeinflussen, sehr sinnvoll, konnte dies jedoch nicht in Gänze durchführen (vgl. Przyborski; Wohlrab-Sahr 2008, S. 193-203).

3.2.2 Methodische Umsetzung der Grounded Theory

Strauss nennt Phasen der Auswertung, die zum Teil den chronologischen Ablauf beschrieben, teilweise jedoch auch den gesamten Analyseprozess begleiten. Folgende Schritte machte ich während der Auswertung: Zuerst stellte ich generative Fragen. Meine Leitideen waren bspw., ob wohnungslose Menschen überhaupt teilhaben können und wenn ja, in welchen Bereichen. Wollen sie überhaupt partizipieren? Außerdem stellte ich mir die Frage, welche Qualität die Beteiligung hat und ob man den Grad der Mitbestimmung messen kann. Im Anschluss hieran stellte ich vorläufige Zusammenhänge durch offene Kodierung her. Danach überprüfte ich die Zusammenhänge (axiales Kodieren) und arbeitete eine Schlüsselkategorie heraus (selektives Kodieren). Parallel hierzu fertigte ich stets theoretische Memos an, welche eine Distanzierung von den Daten fördern und dazu beitragen über die deskriptive Ebene hinauszugelangen (vgl. Przyborski; Wohlrab-Sahr 2008, S. 206; Böhm 2010, S. 476-477). Witzel schlägt für die Auswertung problemzentrierter Interviews ein Verfahren vor, das der der Grounded Theory sehr ähnelt. Ein Schritt, den er im Gegensatz zu Glaser, Strauss und Corbin vornimmt ist das Verfertigen einer Falldarstellung, die dazu dient, der/ dem Interpretierenden mit dem

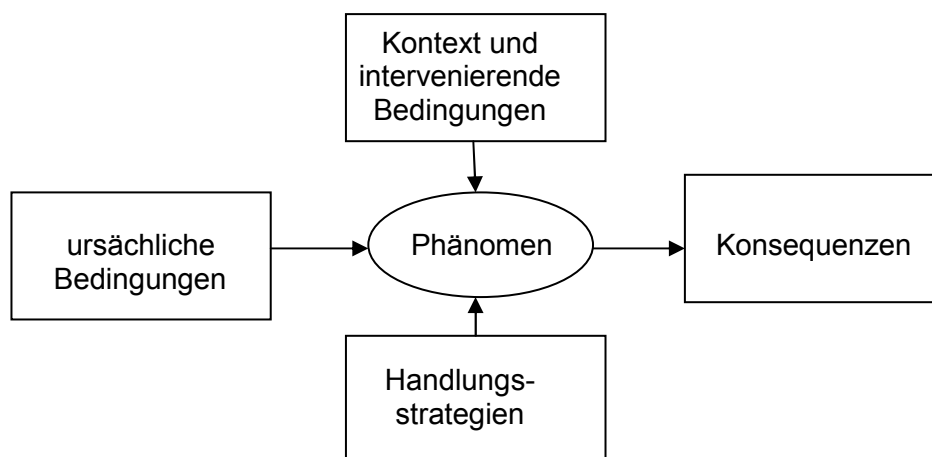
Einzelfall vertraut zu machen. Die Fallbewertung enthält „einen Kommentar des Auswerters über die Beschaffenheit des vorliegenden Interviewmaterials, die Besonderheiten des Falls, interpretative Unsicherheiten, außergewöhnliche Ereignisabläufe und methodische Fehler.“ (Witzel 2000) Fallspezifische zentrale Themen stellen erste Ergebnisse einer theoriegenerierenden Interpretation dar, wobei prägnante Aussagen verdichtet und mit Originaltextstellen verbunden werden. Im Gegensatz zu Witzel beließ ich es jedoch nahezu bei der bloßen Beschreibung und interpretierte nur wenig im Zuge der Falldarstellungen, die Sie in Kapitel III 2 finden (vgl. Witzel 2000).

Der Prozess des Schlussfolgerns ist bei der Grounded Theory dreistufig. Nachdem abduktive Schlüsse, die dazu dienen eine erklärende Hypothese zu formulieren, womit von einer Frage auf Vorhergehendes geschlossen werden kann, gezogen wurden, folgt die Stufe der Deduktion. Hierbei werden die abduktiv gewonnenen Hypothesen in ein Typisierungsschema überführt (vgl. Hildenbrand 2010, S. 34-35). Mit der dritten Stufe, die der Induktion, wird überprüft, „inwiefern die Konsequenzen, die sich aus der deduktiven Applikation der Hypothese ergeben, mit der Erfahrung übereinstimmen.“ (Hildenbrand 2010, S. 35)

Der für die Grounded Theory zentrale Arbeitsschritt ist das Kodieren. Kodieren kann als Verschlüsseln oder Übersetzen von Daten bezeichnet werden. Zuerst werden Indikatoren für das Phänomen, das von Interesse ist, in den Daten gesucht. Ziel der ersten Auswertungen sind Codes, die sich unmittelbar auf die erhobenen Daten beziehen. Zunächst vorläufige Konzepte werden im Prozess des Analysevorgangs immer differenzierter, zahlreicher und abstrakter und münden schließlich in sog. Kategorien (vgl. Böhm 2010, S. 476-477). Es werden drei Typen des Kodierens unterschieden: offenes, axiales und selektives Kodieren.

Das *offene Kodieren* ist ein „analytic process through which concepts are identified and their properties and dimensions are discovered in data“ (Strauss; Corbin 1998, S. 101). Es werden also Daten analytisch aufgeschlüsselt. Zuerst werden einzelne, kurze Textpassagen ausgewertet, später können auch größere Abschnitte kodiert werden. Diese Kodierung hat das Ziel erste vorläufige Konzepte direkt aus den Interviewtranskripten zu generieren. Die Interpretationsarbeit hat zu diesem Zeitpunkt noch starken Versuchscharakter. Wichtig hierbei ist, dass man offen für konkurrierende Möglichkeiten der Interpretation ist. Um Konzepte im Material zu entdecken, werden die generativen Fragen gestellt, mit denen die Daten aufgebrochen werden. Im Gegensatz zu theoretischen Codes, die anfangs gemieden werden sollen, gelten sog. in-vivo-Codes als sehr sinnvoll, die als umgangssprachliche Deutungen der Phänomene direkt aus der Sprache des Untersuchungsfeldes stammen (vgl. Przyborski; Wohlrab-Sahr 2008, S. 204-209; Böhm 2010, S. 477-478; Mey; Mruck 2011, S. 34-39; Strauss; Corbin 1998, S. 101-

121). Nach einer ersten handschriftlichen offenen Kodierung anhand des Materials erarbeitete ich Ideen für Codes. Der Text wurde jedoch nicht starr nach diesem System analysiert, sondern es wurde während der Auswertung mit MAXQDA stets weiter entwickelt und differenziert, so dass ich am Ende acht Oberkategorien (Problemlagen, Bewältigung, Partizipation, Sozialarbeit, Angebote, Allgemeinbevölkerung, Menschen-/ Gesellschaftsbild, Zukunftswünsche) mit 85 Subkodes erarbeitet hatte (siehe Anhang 22). Der Schritt der *axialen Kodierung* „dient der Verfeinerung und Differenzierung schon vorhandener Konzepte und verleiht ihnen den Status von Kategorien.“ (Böhm 2010, S. 478) Der Vorgang der axialen Kodierung zielt auf die Herausarbeitung einer Schlüsselkategorie, die die meisten anderen Kategorien integrieren kann. Eine Kategorie wird in den Mittelpunkt gestellt und ein Beziehungsnetz wird um sie herum ausgearbeitet. Die hypothetischen Beziehungen sind hierbei in einem deduktiven Vorgehen immer wieder zu überprüfen. Zur Ermittlung der Relationen zwischen Kategorien wendete ich das Kodierparadigma nach Strauss an. Anliegen des Kodierparadigmas ist, die sich entwickelnden Kategorie daraufhin systematisch zu untersuchen, ob es sich um Phänomene, kausale Bedingungen, Eigenschaften, intervenierende Bedingungen, Handlungs- und Interaktionsstrategien oder um deren Konsequenzen handelt (vgl. Przyborski; Wohlrab-Sahr 2008, S. 205-211; Mey; Mruck 2011, S. 39-42; Strauss; Corbin 1998, S. 123-142).



(Böhm 2010, S. 479)

Das Phänomen ist z. B. ein Ereignis oder Sachverhalt, um den sich Handlungen und Interaktionen drehen. Ursachen tragen zum Auftreten des Phänomens bei. Wichtig hierbei ist, die Eigenschaften der ursächlichen Bedingungen zu verdeutlichen, wobei diese subjektiv sein können und die Sicht der Befragten und die des Forschers variieren können. Ursachen gelten unter bestimmten Bedingungen. Ort, Zeit und Dauer sind den Kontextbedingungen zuzuordnen. Zu intervenierenden Bedingungen werden das soziale,

politische und kulturelle Umfeld und die individuelle Biographie gezählt. Besonders wichtig ist es, Bedingungen herauszuarbeiten, die die Handlungs- und Interaktionsmöglichkeiten fördern oder hemmen. Handlungen und Interaktionen sind zum einen Prozesse, weshalb nach Sequenzen und einem zeitlichen Verlauf gefragt wird, zum anderen sind sie zielorientiert, weswegen auch von Strategien oder Taktiken gesprochen werden kann. Handlungen und Interaktionen führen zu bestimmten Konsequenzen, die oft sprachlich im Textmaterial durch Äußerungen wie z. B. ‚weil‘, ‚aufgrund‘ oder ‚deshalb‘ gekennzeichnet sind. Theoretische Rahmenkonzepte, sog. Kodierfamilien (die Bekannteste ist die ‚C-Familie‘ nach Glaser), können zur weiteren Anregung beim axialen Kodieren zu Hilfe genommen werden (vgl. Böhm 2010, S. 478-481). Strauss und Corbin geben zu bedenken, dass beim axialen Kodieren „is not the notion of conditions, actions/ interactions, and consequences that is significant; rather, what is important is discovering the ways that categories relate to each other.“ (Strauss; Corbin 1998, S. 142) Ich wendete das Kodierparadigma beispielhaft an der Kategorie ‚Partizipation‘ an. Nachdem ich das Phänomen und dessen Kontext beschrieben habe, arbeitete ich ursächliche und intervenierende Bedingungen heraus. Die Handlungsstrategien werden von mir nicht sofort im Anschluss beschrieben, sondern erst in Zusammenhang mit Handlungsvorschlägen für die Soziale Arbeit am Ende des Kapitels. Den Vorgang der axialen Kodierung finden Sie angewendet in Kapitel III 4 sowie 6.

Das *selektive Kodieren* erfolgt, wenn eine Kernkategorie gefunden wurde und dient der Integration der Theorie. Um diese Schlüsselkategorie zu finden, muss man die Kodelisten und Memos erneut sichten. Manchmal ist diese Kategorie schon in der Fragestellung enthalten, allerdings muss man offen dafür sein, dass sich im Verlauf des Forschungsprozesses ein anderes Phänomen herausstellt. In der Regel eignet sich eine der Achsenkategorien, die das zentrale Phänomen erfasst, als Schlüsselkategorie. „Nach Festlegung der Kernkategorie, ihrer Eigenschaften und Dimensionen werden andere relevante Kategorien systematisch und schemageleitet [...] in Beziehung zur Kernkategorie gesetzt.“ (Böhm 2010, S. 483) Wenn die Relationen der zentralen Kategorien formuliert sind, können die jeweiligen Eigenschaften und Dimensionen auf Regelmäßigkeiten und Muster verglichen werden (vgl. Przyborski; Wohlrab-Sahr 2008, S. 205-211; Böhm 2010, S. 482-483; Mey; Mruck 2011, S. 39-42; Strauss; Corbin 1998, S. 143-161). Der Grad der Verallgemeinerbarkeit solch gewonnener Ergebnisse hängt vom Abstraktionsprozess ab. Je abstrakter die entwickelten Kategorien formuliert sind, desto größer wird der Anwendungsbereich der Theorie.

Ich wählte die Kategorie ‚Partizipation‘ für die selektive Kodierung. Dies war zwar von Anfang an naheliegend, doch ich war auch für andere Kategorien offen. Das selektive Kodieren konnte ich nur bedingt umsetzen. In Kapitel III 4.3 versuche ich, die

Kernkategorie in Bezug zu anderen zu setzen und beschreibe die Ergebnisse der Auswertung der Partizipationskategorie auf einer abstrakteren Ebene. Im Generellen tat ich mich mit diesem Auswertungsschritt schwer, da natürlich alle Kategorien irgendetwas mit Partizipation zu tun haben, weil dies ja schließlich das Thema meiner Arbeit ist. Ich arbeitete bspw. Bewältigungsstrategien mit der Absicht heraus, ob hierbei Beteiligung eine wichtige Rolle spielt. Ich fragte weiterhin z. B. nach ‚Angeboten‘, um so herauszufinden, ob wohnungslose Menschen eher Teil der ‚Normalbevölkerung‘ sind oder sich eher in einer Art ‚Parallel-Armuts-Gesellschaft‘ aufhalten. Des Weiteren denke ich, dass der Schritt des selektiven Kodierens eher idealtypisch durchgeführt werden kann, wenn man über ausreichende zeitliche Ressourcen verfügt und bspw. schon per theoretical sampling erheben konnte.

Sich in den ersten Auswertungsphasen von bestehenden Theorien zu lösen und Theorie aus den Daten erwachsen zu lassen, empfand ich als schwierig und ungewohnt. Während dem gesamten Auswertungsprozess vermisste ich gelegentlich den Diskurs in der Gruppe, um meine Ideen und Theorien absichern zu können.

3.3 Computergestützte Analyse der Daten

Die Verwendung einer Computersoftware kann das Auswerten und Interpretieren m. E. erleichtern.

Gemäß Kelle kann eine Software am besten bei der Auswertung nach der Grounded Theory verwendet werden, da viele Analyseprogramme in der Tradition der Methodologie der Grounded Theory und deren Kodierparadigma entwickelt wurden. Bei der spezifischen Methode des permanenten Vergleichs von Glaser und Strauss sollen grundlegende Muster im Text durch einen sorgfältigen und intensiven Vergleich von Textpassagen entdeckt werden. „Als Voraussetzung hierfür müssen die Daten codiert werden, das heißt, Textpassagen müssen Kategorien zugeordnet werden, die entweder in der Form eines fertigen Kategorienschemas vorliegen oder die im Laufe der Datenanalyse ad hoc entwickelt werden.“ (Kelle 2010, S. 492)

Ich entschied mich das Programm MAXQDA zu benutzen und legte ein hierarchisches Kategoriensystem an, um diesem entsprechende Textpassagen zuordnen zu können (Kodierung). Eine weitere sehr praktische Funktion des Programms ist die sog. Retrievalfunktion, die ermöglicht, nach Textsegmenten, die derselben Kategorie zugeordnet sind, zu suchen. Diese Retrievals können selektiv angewendet werden. Ich verwendete MAXQDA lediglich als Ergänzung und Erleichterung bei der Zusammenschau der markierten Textstellen. Das offene Kodieren führte ich ohne Computer, traditionell mit

Notizen am Rand der Transkripte, durch. M. E. erleichtert eine Analysesoftware das Herausfiltern von Unterschieden, Ähnlichkeiten und Beziehungen zwischen Textpassagen.

Weitere nette Anwendungen des Analyseprogramms sind der Code-Matrix-Browser sowie die Dokument-Portraits zur Visualisierung der Ergebnisse. Der Code-Matrix-Browser dient der Visualisierung der in den Dokumenten vorgenommenen Kodierungen (siehe Anhang 23). Aus dieser grafischen Darstellung lässt sich mit einem Blick ablesen, bei welchem Dokument zu welcher Kategorie viele bzw. wenige Segmente zu finden sind. Erste Annahmen bestätigten sich schon durch die bloße Quantität der Aussagen und der Beziehung zueinander. Sehr schön sichtbar wurde dies ebenfalls durch die sog. Dokument-Portraits. Dieses Tool zeigt für ein einziges ausgewähltes Dokument dessen Kodierungen als farbliches Bild. Dies geschieht so, dass die mit den Codes assoziierten Farben in der Sequenz der Kodierungen visualisiert werden.

Ein Vorteil der computergestützten Auswertung ist, dass man effizienter analysieren kann. Weiterhin wird der Weg vom zu analysierenden Text zu den Kategorien aufgrund von der Verwendung von Software nachvollziehbarer und systematischer. Auf der anderen Seite besteht jedoch auch die Gefahr, dass die der Software zugrunde liegenden methodologischen Annahmen unreflektiert in den Auswertungsprozess einfließen. Des Weiteren ist kritisch zu sehen, dass durch den EDV-Einsatz die Interpretation der Texte aus dem Mittelpunkt des Analyseprozesses gedrängt wird und eine Konzentration auf die Beschäftigung mit den Kodierkategorien stattfindet (vgl. Kelle 2010, S. 499-502).

III Darstellung der empirischen Ergebnisse

Kernstück rekonstruktiver Forschung ist die Interpretation des empirischen Materials. Das Kriterium der intersubjektiven Überprüfbarkeit ist v. a. auch bei der Darstellung der empirischen Ergebnisse von hoher Relevanz. Die/ der Leser_in muss in die Lage versetzt werden, auf der Grundlage der empirischen Datenlage, selbst Schlussfolgerungen anzustellen und eigene Interpretationen vorzunehmen. Bspw. müssen für alle zentralen theoretischen Abstraktionen Transkriptausschnitte zitiert werden, um die Nachvollziehbarkeit zu gewährleisten. Einzelne Zitationen von Äußerungen sind ebenfalls wünschenswert, um die eigenen Schlüsse zu illustrieren (vgl. Przyborski; Wohlrab-Sahar 2008, S. 353-364).

Im Folgenden werde ich zuerst die im Interviewmaterial genannten Institutionen in Punkt III 1 beschrieben, damit die/ der Leser_in den Kontext der Aussagen versteht und nachvollziehen kann. Im Anschluss hieran werden im nächsten Kapitel die Befragten und

ihre Problemlagen in einer Einzelfalldarstellung beschrieben. Die deskriptive Ebene wird hierbei nur selten überschritten. Punkt III 3 zeigt Bewältigungsstrategien der Befragten v. a. im Hinblick auf Beteiligung auf. Danach wird die Schlüsselkategorie ‚Partizipation‘ in Kapitel III 4 analysiert, indem zuerst das Phänomen, dann fördernde und intervenierende Bedingungen dargestellt werden. In Kapitel III 4.3 fasse ich die Ergebnisse der Kernkategorie zusammen und versuche Regelmäßigkeiten im Sinne einer selektiven Kodierung herauszustellen. In Punkt 5 werden alle empirischen Ergebnisse subsummiert. Als Abschluss des Kapitels III werden Handlungsstrategien für die Soziale Arbeit aus den Ergebnissen abgeleitet. Die Punkte III 4.1, III 4.2 und III 6 gestaltete ich in Anlehnung an das Kodierparadigma nach Strauss.

Das Interviewmaterial war sehr ergiebig, so dass ich im Folgenden nur die Kategorien ‚Problemlagen‘, ‚Bewältigung‘, ‚Nutzen Sozialarbeit‘ sowie ‚Partizipation‘ analysiert habe. Ich möchte nun aber erste Hypothesen zu den nicht verwendeten Kategorien kurz zusammenfassen und begründen, wieso ich sie nicht einbezogen habe.

Die Kategorie ‚Angebote‘ untergliederte ich in den Zugang zu Angeboten sowie die Beschreibung, Bewertung, den Nutzen und Optimierungsvorschläge der Angebote. Unter Angeboten verstand ich sowohl kirchliche, zivilgesellschaftliche und städtische Angebote (Vesperkirche, Tafel, Bonuscard) als auch institutionell vorgehaltene Angebote (Tagesstätten, Fachberatungsstellen, Betreutes Wohnen, Wohnheime). Es ist auffällig, dass eigentlich alle Befragten Angebote nutzen oder in der Vergangenheit genutzt haben. Durchweg äußern sich die Interviewten positiv darüber, dass es solche Angebote in Stadt X gibt. Die Tafeln empfinden zwar alle als wichtig, bezüglich der Warenausgabe äußern sich manche Interviewpartner_innen jedoch sehr kritisch. Die Tafel wurde des Weiteren negativ bewertet, da die Interviewpartner_innen die Kriterien der Einkaufsberechtigung als ungerecht empfinden. Sie berichten davon, dass auch wohlhabendere Menschen Lebensmittel bekämen und wünschen sich, dass die Reglementierung hierbei strenger ist. Die Bonuscard wird v. a. für den Kauf des verbilligten Verbundpasses der Verkehrsgesellschaft benutzt, um mobil zu sein und sich somit auch am täglichen Leben beteiligen zu können. Ein weiterer Nutzen des Tickets ist die Vermeidung von Problemen aufgrund Erschleichung von Leistungen. Das Angebot ‚Kultur für alle‘ nutzen nur wenige Befragte und manche kennen dieses Angebot auch nicht. Die verschiedenen Tagesstätten wurden sehr unterschiedlich bewertet, aber im Allgemeinen wird diese niedrigschwellige Unterstützung sehr positiv gesehen. Bei den Wohnheimen wird v. a. der Standard des Winternotquartiers sehr bemängelt. Auch das Leben in anderen Wohnheimen wird manchmal als entmündigend beschrieben und einige Befragte erzählen, dass sie dort lediglich übernachteten und sich tagsüber lieber an öffentlichen

Plätzen aufhielten. Dementsprechend wird das Recht zu mehr Selbstbestimmung in Wohnheimen gefordert. Ein weiterer Vorschlag zur Optimierung ist, dass es sinnvoller sei, wenn die Gruppe der Nutzer_innen bspw. von Tagesstätten heterogener wäre, da man sich so gegenseitig besser unterstützen könnte, weil nicht alle die gleichen Problemlagen aufweisen. Des Weiteren wurde gewünscht, dass Sozialarbeiter_innen mehr Informationen über ‚Zusatzangebote‘ oder auch die Betroffeneninitiative weitergeben. Dass dies nicht geschieht, könnte daran liegen, dass Sozialarbeiter_innen in aller Regel nur wenig Berührungs- und Bezugspunkte zu Hilfeangeboten Nicht-Professioneller aufweisen. Weiterhin wurde sich für strengere Regeln in Tagesstätten ausgesprochen.

Ich bezog diese Kategorie nicht in die Auswertung mit ein, da hier nur implizit Aussagen zu Partizipation getroffen wurden und ich diese Kategorie hinsichtlich meiner Forschungsfrage als nicht so relevant erachte. M. E. wäre eine Anschlussforschung aber sicherlich spannend und aufschlussreich.

Auch die Kategorie der ‚Allgemeinbevölkerung‘ bezog ich nicht in die direkte Auswertung mit ein. Grund hierfür ist, dass ich bei der Interviewführung sehr rhetorisch fragte und die Befragten nahezu dazu zwang, auszusagen, dass Partizipation aller Menschen niemals möglich sein wird. Aufgrund dessen sind die Aussagen zu dieser Kategorie m. E. nicht verwertbar. Eine sehr prägnante Aussage traf Mario Klein zu der zirkulären Frage, was seiner Meinung nach die Allgemeinbevölkerung über ‚Randgruppen‘ denkt.

„Weil wenn du Alkoholiker bist und wohnungslos, dann bist du eigentlich auf der untersten Stufe mit zum Beispiel den Ratten auf der Straße. Du wirst nicht gefragt, du wirst nur geduldet.“ (Mario Klein, Z. 260-262)

Auch die Aussagen der anderen Befragten zielen in eine ähnliche Richtung.

Prägnant an der Kategorie ‚Menschen- und Gesellschaftsbild‘ war, dass sich fünf der acht Befragten abwertend gegenüber Ausländer_innen äußern – natürlich mit der zusätzlichen Aussage, nicht fremdenfeindlich zu sein. Besonders absurd war eine Aussage von Mike, der selbst aus Äthiopien stammt. Er erzählt „die Afrikaner gehören net hier hin.“ (Mike, Z. 513-514) Zum einen wird ausgesagt, dass der Mensch ein soziales Wesen sei, der die Gruppe braucht und es wird herausgestellt, dass es wichtig sei, dass der Mensch kein Objekt ist und menschlich behandelt wird. Auf der anderen Seite charakterisieren sie den Menschen als egoistisches und habgieriges Wesen. Jeder Mensch sei sich selbst der nächste. Über den Zusammenhalt unter wohnungslosen Menschen wurde sich positiv geäußert.

Die Kategorie ‚Zukunftswünsche‘ bezog ich nicht mit in die Auswertung ein, da hier persönliche und individuelle Aussagen gemacht wurden, die zwar sehr interessant waren, aber hinsichtlich meiner Forschungsfrage nicht relevant sind.

1 Beschreibung der institutionellen Rahmenbedingungen

Bevor die empirischen Ergebnisse im nächsten Punkt dargestellt werden, möchte ich einen kurzen Überblick über die, in den Interviews erwähnten Institutionen und Einrichtungen geben. Wie in Kapitel II 1.5 beschrieben, war es mir sehr wichtig, im Besonderen das Kriterium der Anonymität zu gewährleisten. Aufgrund dessen habe ich neben den Namen natürlich auch die Stadtteile, Straßen und Namen der Institutionen verfälscht. Da es für den Kontext bedeutsam ist, dass man sich etwas unter den verschiedenen Einrichtungen der Wohnungsnotfallhilfe vorstellen kann, werden diese im Folgenden kurz beschrieben. Diesen Teil meiner Qualifizierungsarbeit werde ich der Praxis nicht zugänglich machen, weil durch die Beschreibungen offensichtlich wird, welche Institutionen und Einrichtungen gemeint sind.

Alle Interviews wurden in der Großstadt X im Süden Deutschlands geführt.

Träger A unterhält die Tagesstätte A sowie die Fachberatungsstelle A, in der erwachsene Männer nach §§ 67 ff. SGB XII beraten werden. Nach der Tagesstätte wird auch explizit im Leitfaden gefragt, da hier Partizipation und Teilhabe gefördert und gelebt wird. Es gibt bspw. eine monatliche Vollversammlung, bei der Besucher_innen ihre Anliegen einbringen und diskutieren können. Weiterhin kalkulieren die Besucher_innen der Tagesstätte den Einkauf für das Kochen, kaufen selbständig ein und bereiten auch alleine das Essen zu. Die Beratungsstelle für Frauen und Paare (D) wird von den Trägern A, B und C betrieben, wobei Träger A die Geschäftsführung innehat. Eine weitere Besonderheit dieses Trägers ist, dass er als einziger regelmäßig sozialen Wohnungsbau betreibt.

Der kirchliche Träger B betreibt die Tagesstätte C, die Fachberatungsstellen B und C sowie verschiedene Wohnheime. Hierzu zählen das Karl-Friedrich-Boerne-Haus, das Frank-Thiel-Haus, das Haus am Lammgarten sowie das Haus Würzburg. Im Boerne-Haus gibt es neben einem Langzeitbereich nach §§ 67 ff. SGB XII auch Hilfen nach § 53 SGB XII und eine Krankenstation, was einzigartig im Bundesland A ist. Hier wohnen erwachsene Männer und vereinzelt auch Frauen. Das Thiel-Haus hat Notübernachtungsplätze, Aufnahmehausplätze, einen teil- und vollstationären Bereich. Das Haus am Lammgarten arbeitet auf der Rechtsgrundlage des §16 SGB II und

beherbergt ausländische Männer. Haus Würzburg hat ebenfalls Notübernachtungs- und Aufnahmeausplätze und einen teilstationären Bereich.

Träger C hat auch einen christlichen Auftrag und unterhält die Tagesstätte D und das Felix-Murot-Haus. Auch dieses Wohnheim hat Notübernachtungs-, Aufnahmeausplätze sowie einen teilstationären und vollstationären Bereich.

In der Trägerschaft der Stadt X ist das Wohnheim Zollamtstraße, welches ebenfalls Plätze für Notübernachteter sowie Aufnahmeausplätze zur Verfügung stellt. Des Weiteren hat das Haus Plätze im Bereich der Langzeithilfe.

Die Tagesstätte B sowie das Mario-Kopper-Haus sind unter kirchlicher Trägerschaft. Das Wohnheim hat Plätze für die Notübernachtung, Aufnahmeausplätze und einen teilstationären Bereich.

Das Haus in der Marktstraße 100 hat lediglich in den Wintermonaten geöffnet und dient als Erfrierungsschutz.

2 Beschreibung der Interviewpartner innen und deren ‚Problemlagen‘

Interviewpartnerin 1: Frau Maria Klein

Frau Klein ist 40 Jahre alt und mit Interviewpartner 2, Mario Klein, verheiratet. Nach eigenen Aussagen hat sie in Bezug auf *soziale Kontakte* oft „in die Scheiße gegriffen“ (Maria Klein, Z. 717). Ihr erster Mann eröffnete ihr auf der Hochzeitsreise, dass er homosexuell ist. Der zweite Mann, mit dem sie ihren ersten Sohn zeugte, war arbeitslos und lies sich laut Maria Klein von ihr aushalten und vernachlässigte die Kindererziehung. Der dritte Ehemann war Alkoholiker und gewalttätig, so dass Frau Klein vor ihm in die Psychiatrie flüchtete (vgl. Maria Klein, Z. 717-731). Wer der Vater des zweiten Sohnes ist, wird aus dem Interview nicht ersichtlich. Kleins aktuellen Mann lernte sie 2003 kennen und beschreibt ihn als liebevoll und eine Stütze.

„Also das ist irgendwie ein ganz anderes Zusammenleben wie das früher alles so und. Und dadurch schaff ich das jetzt auch aus diesem ganzen Sumpf wieder raus zu kommen. Weil wir uns gegenseitig stützen.“ (Maria Klein, Z. 736-738)

Frau Klein bezeichnet sich selbst als *Alkoholikerin* und ist sich ihrer Abhängigkeit bewusst. Sie sagt aus, dass sie seit zwei Wochen trocken ist. Maria Klein äußert keinerlei Bedenken, dass sie rückfällig werden könnte. Sie scheint selbständig entzogen zu haben, da sie von Entzugskrämpfen erzählt und keine Klinik erwähnt. Des Weiteren berichtet sie,

dass sie auch „angedichtet“ (Maria Klein, Z. 540) ihr Leben regeln konnte und sich keine Unterschiede zu dem heutigen trockenen Zustand zeigen. Lediglich gesundheitlich zeigen sich ihrer Meinung nach Verbesserungen (vgl. Maria Klein, Z. 178-182; 539-541).

Als sie von ihrer familiären Situation erzählt, widerspricht sich Frau Klein jedoch, da sie hierbei sehr wohl Unterschiede zwischen Alkoholkonsum und Abstinenz herausstellt. Mit ihren zwei Kindern aus früheren Ehen hat sie aufgrund ihrer Abhängigkeit erst vor kurzer Zeit wieder Kontakt aufgenommen.

„Nee, weil ich hab ja auch, wie gesagt, ich hab Familie noch, ich hab auch zwei Kinder, die sind jetzt erwachsen und. Hab ich alles sehr vernachlässigt. Gerade eben durch dieses ganze Gesaufe. Und jetzt hab ich wieder einen riesen großen Kontakt dazu aufgebaut.“
(Maria Klein, Z. 459-461)

Die beiden Söhne sind neun und 14 Jahre alt und leben bei der Schwester von Frau Klein bzw. bei dem Vater (vgl. Maria Klein, Z. 459-460; 665-674; 688-691).

Frau Klein wurde immer wieder mit Herausforderungen aufgrund des *Wohnens* konfrontiert. Sie war einige Zeit ohne festen Wohnsitz und machte gemeinsam mit ihrem Ehemann Mario Klein Platte. Im Winter nutze sie den städtischen Erfrierungsschutz (vgl. Maria Klein, Z. 490-493). Sie sagt aus, dass sie schon einige Haushalte „in den Sand gesetzt“ (Maria Klein, Z. 695-696) hat. Aufgrund gesundheitlicher Probleme entschied sie sich freiwillig für ein halbes Jahr auf der Krankenstation des Karl-Friedrich-Boerne-Hauses zu wohnen.

„Und ich war so weit am Boden, dass ich gesagt hab, ich kann nicht mehr selbst für mich sorgen. Ich brauch, und mein Mann konnte ich zu dem Zeitpunkt dann auch nicht mehr gebrauchen. Ich war wirklich am Ende.“ (Maria Klein, Z. 85-87)

Frau Klein erläutert nicht genau, welche *gesundheitlichen Einschränkungen* sie dazu bewogen, für ein halbes Jahr in dieses Wohnheim zu ziehen. Sie erwähnt im Verlauf des Gesprächs lediglich eine HIV-Infektion. Es ist jedoch davon auszugehen, dass sie aufgrund ihres langjährigen Alkoholkonsums die üblichen Folgeerkrankungen aufweist (vgl. Maria Klein, Z. 85-90; 180-182; 187; 281-283).

Auch ihre *Arbeitslosigkeit* belastet Frau Klein. Sie ist gelernte Altenpflegerin, kann jedoch in diesem Bereich aufgrund „ganzen Krankheiten“ (Maria Klein, Z. 281) nicht mehr arbeiten. Eine Umschulung wurde ihr vom JobCenter wegen ihres Alters verwehrt, was Frau Klein als unverschämt empfindet. Ihres Erachtens „verkümmert [man, J.S.], wenn man zuhause ist.“ (Maria Klein, Z. 284) Frau Klein ist es bezüglich einer Arbeitsstelle

wichtig, dass ihr die Arbeit Spaß macht (vgl. Maria Klein, Z. 280-284; 349-353; 397-399). Sie lebt momentan von Arbeitslosengeld II.

Da sie sich im Boerne-Haus unwohl und entmündigt fühlte, suchte sie von dort aus selbständig nach einer Wohnung und wurde trotz des katastrophalen Wohnungsmarktes in Stadt X fündig. Seit zwei Jahren lebt sie in Individualwohnraum. Ihr Mann wohnt im gleichen Haus, jedoch ebenfalls in einer eigenen Ein-Zimmer-Wohnung (vgl. Maria Klein, Z. 95-111).

Seit ca. 2003 nimmt Frau Klein sozialarbeiterische Unterstützung, v. a. aufgrund ihrer Probleme im *Umgang mit Geld*, in Anspruch (vgl. 142-143).

Interviewpartner 2 : Herr Mario Klein

Herr Klein ist 31 Jahre alt. Er ist seit 2006 mit Maria Klein verheiratet und hat keine Kinder.

Mario Klein lebte als Kind im Heim – über die Hintergründe macht er keine Aussagen. Von dort aus fiel er sofort in die Sozialhilfe und machte erste Erfahrungen mit Wohnheimen für wohnungslose junge Erwachsene. Auch im Haus Würzburg lebte er einige Zeit und überwinterte im Wohnheim Marktstraße (vgl. Mario Klein, Z. 340-345). Die zeitliche Abfolge ist durch das Interviewmaterial nicht nachzuvollziehen, aber auch Herr Klein lebte einige Zeit auf der Straße. Durch seine Frau wurde Herr Klein auf eine Ein-Zimmer-Wohnung im gleichen Haus aufmerksam und wohnt dort ebenfalls seit ungefähr zwei Jahren. Im Generellen zieht sich das Thema ‚*Wohnen*‘ durch das gesamte Interview. Herr Klein fordert an verschiedenen Stellen des Materials wiederholt die Verbesserung des Zugangs zu Wohnungen in Stadt X ein (vgl. Mario Klein, Z. 9-15; 224-231).

„Und grad solche Großstädte, die jetzt Milliarden verwenden, um das Großbauprojekt zu bauen, [...] die sollten doch grad für die kleinen Leute in so ner großen Stadt. Dass sie mehr Chancen kriegen halt. Weil, das Geld, das wäre doch ideal um Sozialwohnungen zu bauen [...].“ (Mario Klein, Z. 262-265)

Herr Klein lebt von ALG II, bemüht sich aber gerade um die Bewilligung einer Erwerbsunfähigkeitsrente. Er ist körperlich eingeschränkt und hat einen Schwerbehindertenausweis (vgl. Mario Klein, Z. 153). Weiter wird das Thema *Gesundheit/ Krankheit* von ihm jedoch nicht erwähnt. Herr Klein ist ebenfalls HIV-positiv, was er jedoch lediglich im Kontext der Hohen Kosten für Medikamente erwähnt (vgl. Mario Klein, Z. 106-107). Auch bei ihm wird über den Ansteckungsweg keine Aussage gemacht. Aufgrund der Aussagen von dem Ehepaar, dass sie sich früher oftmals an der Christinenbrücke

aufhielten und das ein stadtbekannter Treffpunkt für Drogenabhängige ist, könnte man mutmaßen, dass zumindest einer der Eheleute auch Drogen konsumiert hat und es so zu der Infektion kam. Hierüber treffen aber weder Maria, noch Mario Klein Aussagen.

Mario Klein nimmt seit ungefähr 2006 Unterstützung durch Sozialarbeiter_innen in Anspruch. Er sagt jedoch aus, dass viele Angelegenheiten von seiner Frau geregelt werden (vgl. Mario Klein, Z. 82).

Insgesamt konnte ich bei Herr Klein nur vier Stellen im Material identifizieren, an denen er von Problemlagen (Gesundheit und Wohnen) spricht. Ich schätze seine Schwierigkeiten aber wesentlich ausgeprägter ein. Sehr beiläufig erwähnte er nach dem Interview seine Alkoholabhängigkeit, die augenscheinlich war. Herr Klein war nach eigener Aussage zum Zeitpunkt der Befragung ebenfalls seit ungefähr zwei Wochen trocken. Insgesamt wirkte er wesentlich älter als 31 Jahre. Des Weiteren humpelt und stottert Mario Klein sehr stark.

Interviewpartner 3: Matze

Der gebürtige Äthiopier Matze ist 53 Jahre alt, ledig und hat keine Kinder.

Seit ungefähr zwei Jahren *wohnt* er in einer eigenen Wohnung. Zuvor lebte er zwei Jahre auf der Straße „mit Hund alles“ (Matze, Z. 95) und musste mehrmals *Gefängnisstrafen* verbüßen (vgl. Matze, Z. 316; 591-592). Über die Delikte macht er keine Aussagen. Man könnte jedoch mutmaßen, dass es sich um Beschaffungskriminalität handelte, da er berichtet, dass er erst seit seinem letzten JVA-Aufenthalt clean sei und keine *Drogen* mehr konsumiere (vgl. Matze Z. 330-323). Auch Matze ist *gesundheitlich eingeschränkt*. Er ist HIV-positiv und befürchtet, dass das Virus bald ausbrechen könnte.

„Ich bin HIV-krank. Aber man, fünf Jahre, ich weiß, mein Virus is zwar geschwächt so und es wird bald knacken. Also fünf Jahre würde ich gerne in meiner Heimat stehen, um dort zu sterben. Aber, das, ich will die richtige Sonne sehen nach dem Mond, weil das is wunderschön.“ (Matze, Z. 565-567)

Matze erzählt weiterhin, dass er „ab und zu“ (Matze, Z. 336) mal ein Bier aus Langeweile trinke. Er problematisiert seinen *Alkoholkonsum* jedoch nicht weiter.

Er bezieht Arbeitslosengeld II nach dem Asylbewerberleistungsgesetz. Matze lebt zwar seit 40 Jahren in Deutschland, hat aber aufgrund mehrfacher Straffälligkeit vor vier Jahren seinen Status verloren und hat nun wieder einen Titel mit Residenzpflicht und ohne Arbeitserlaubnis. Er ist der einzige Interviewpartner, der *aufenthaltsrechtliche Problemlagen* aufweist. Die *Arbeitslosigkeit* scheint für Matze jedoch nicht allzu problematisch zu sein und er findet wahrscheinlich genug Beschäftigung durch sein

Engagement bei JES⁴ und in der Tagesstätte A (vgl. Matze, Z. 287-311; 582-584). Andererseits sagt Matze auch aus, dass er sich das Arbeiten aufgrund einer fehlenden Genehmigung nicht verbieten lässt.

„Also ich werd schon gucken, weil ich werd mir kein Arbeit verbieten lassen. Egal ob man Papier braucht oder nicht.“ (Matze, Z. 584-585)

Seine Leidenschaft ist das Kochen. Er erzählt, dass er eine Ausbildung zum Koch angefangen hat, diese aber nicht abschloss.

Matze gibt an, seit ungefähr acht Monaten sozialarbeiterische Unterstützung bei Träger A in Anspruch zu nehmen.

Interviewpartner 4: Herr Weber

Herr Weber ist 65 Jahre alt. Er wurde in Bosnien geboren, lebt aber schon viele Jahre in Deutschland und bezeichnet Stadt X auch als seine Heimat (vgl. Weber, Z. 239; 324; 442). Er ist geschieden und hat keine Kinder.

Die Problemlage *Wohnen* ergab sich aufgrund einer Entscheidung des Familiengerichts. Herr Weber musste die eheliche Wohnung nach der Scheidung im Jahr 2007 verlassen. Er war daraufhin de facto wohnungslos und suchte schnell Hilfe bei entsprechenden Stellen (vgl. Weber, Z. 50-52). Für ihn ist es selbstverständlich Unterstützung anzunehmen. Er sucht und fordert diese auch ein.

„Leben ist trotzdem schön. Egal, wie es schwer ist. Und wie gesagt, ich hab keine Scheu gehabt Hilfe zu nehmen. Ich habe, ich hab gerne angenommen und weil man braucht Hilfe und das ist schön, wenn man jemanden geholfen wird.“ (Weber, Z. 239-242)

Nachdem er sich in einem Sozialhotel nicht wohl fühlte, übernachtete er bei verschiedenen Freunden, bis er vier Monate im Frank-Thiel-Haus unterkam. Auch im Haus Würzburg wohnte er für eine kurze Zeit. In den Wintermonaten übernachtete er in der Marktstraße 100 (vgl. Weber, Z. 69-71; 120-123; 131-133). Die Art der Unterbringung war Herr Weber nicht wichtig. Im Vordergrund stand für ihn v. a., dass er nicht auf der Straße übernachten muss (vgl. Weber, Z. 90; 123). Herr Weber wohnt seit 2008 wieder in einer eigenen Wohnung und fühlt sich dort sehr wohl (vgl. Weber, Z. 149-150).

⁴ JES steht für Junkies, Ehemalige und Substituierte und ist eine Initiative nicht-professioneller Engagierter. Weitere Informationen finden Sie unter: <http://www.stuttgart.jes-netzwerk.de/>

Herr Weber arbeitete viele Jahre als Fernfahrer (vgl. Weber, Z. 15-16). Er bezieht zurzeit ALG II, wird aber bald in die Rente übergehen (vgl. Weber, Z. 183-184).

Aus dem Interviewmaterial wird ersichtlich, dass sich Herr Weber oftmals alleine fühlt und *soziale Kontakte* vermisst (vgl. Weber, Z. 146-148; 235-237; 350). V. a. für Freizeitaktivitäten fehlt ihm seines Erachtens ein guter Freund oder eine Partnerin (vgl. Weber, Z. 290-293).

„Und für, für Kultur für alle, da brauch ich jemand. Partner oder Partnerin oder Kollege oder Kollegin. Und mir fehlt. Weil alleine, dann nichts entscheiden und dann ich gucke viel Fernseh daheim.“ (Weber, Z. 280-282)

Interviewpartner 5: Herr Bauer

Herr Bauer ist 51 Jahre alt. Er ist geschieden und hat zwei Kinder. Mit seiner aktuellen Lebenspartnerin erwartet er im Sommer ein Kind.

Herr Bauer ist trockener Alkoholiker. Er geht sehr reflektiert mit seiner *Alkoholabhängigkeit* um. Er trinkt inzwischen nicht mehr, weiß jedoch, dass seine Abhängigkeit ein Leben lang anhalten wird.

„Habe ich noch ein Alkoholproblem? Natürlich. Ich bin nur irgendwo trocken. Das Problem werde ich weiter haben, das werde ich immer haben.“ (Bauer, Z. 498-500)

Das Bild des perfekten Arbeits- und Familienlebens bröckelte nach eigener Aussage erst nach fünf bis sechs Jahren des Trinkens. Da er v. a. nach Feierabend trank und er schildert, dass der Alkohol bis zum nächsten Morgen gar nicht vollständig abgebaut werden konnte, beeinflusste sein Konsum seine Arbeitsfähigkeit. Herr Bauer gibt auch seiner Exfrau Schuld an seiner Sucht, da sie sich mit dem Zustand abfand und im Sinne einer Co-Abhängigen handelte. Überraschend fand ich, dass Herr Bauer am Wochenende überhaupt nicht trank, um dann nüchtern Zeit mit seinen Kindern zu verbringen (vgl. Bauer, Z. 497-505; 596-611; 613-623).

Aufgrund seiner langjährigen Sucht scheiterte seine Ehe und er verlor seine Arbeitsstelle in der Automobilbranche. Für Herrn Bauer bedingen sich Wohnungs- und *Arbeitsplatzverlust* gegenseitig (vgl. Bauer, Z. 19). Der Betriebsrat setzte sich für Herrn Bauer ein und gewährte ihm eine einjährige Frist, in derer sich Herr Bauer in Therapie begeben sollte (vgl. Bauer, Z. 68-73). Er nutze diese Chance und arbeitet heute wieder in seinem Beruf.

Nachdem Herr Bauer auch von seiner Freundin der *Wohnung* verwiesen wurde, kam der Abstieg und er lebte vier Monate auf der Straße und lebte vom Pfand sammeln (vgl. Bauer, Z. 12-14). Auf Anraten anderer Menschen in Wohnungsnot suchte er 2009 eine Fachberatungsstelle auf und erhielt dort Hilfe. Nachdem er ein paar Wochen im Haus Würzburg zur Notübernachtung war, konnte er in eine betreute Wohngemeinschaft umziehen (vgl. Bauer, Z. 27-29). Daraufhin entgiftete er freiwillig im Julioshospital und zog danach wieder zurück in die nasse WG Sauerstraße, was auf Dauer keine Lösung wegen der Rückfallgefahr war. Im Anschluss hieran zog er in eine Suchtnachsorge-WG und lernte dort seinen heutigen Mitbewohner kennen, mit dem Herr Bauer seit ungefähr 1,5 Jahren eine Wohnung teilt. Inzwischen haben Herr Bauer und sein Mitbewohner eine größere Wohnung bezogen, wo nun auch seine aktuelle Lebenspartnerin wohnt (vgl. Bauer, Z. 60-73; 157-164; 221-225).

Herr Bauer berichtet bezüglich seiner *finanziellen Situation*, dass er aufgrund seiner Sucht, Arbeits- und Wohnungslosigkeit Schulden hat. Er steht jedoch in Kontakt mit der Schuldnerberatung und wird in ca. fünf Jahren schuldenfrei sein (vgl. Bauer, Z. 545-556).

Dass sich seine Verwandten bis heute nicht bei ihm meldeten empfindet er als belastend (vgl. Bauer, Z. 54-57), was ich unter dem Begriff ‚soziale Kontakte‘ subsummierte.

Herr Bauer *verweigerte* während seiner Zeit auf der Straße jegliche *Hilfe*.

„Ich bin ja nirgendwo hingegangen, ich hab ja nicht mal ein Arbeitslosengeld gehabt obwohl ich ja wirklich gearbeitet hab. (..) Also ich hab gesagt, ich brauch keinen Antrag, brauch nichts. War wirklich (.) fertig mit der Welt. Ich hab mit Allem irgendwo abgeschlossen gehabt. Ihr könnt mich am Arsch lecken, egal was passiert.“ (Bauer, Z. 29-32)

Herr Bauer schildert, dass er aufgrund seiner Arbeit und der Unterstützung durch verschiedene Sozialarbeiter_innen, die er als sehr motivierend empfand, seine Schwierigkeiten weitestgehend überwinden konnte.

Interviewpartnerin 6: Jasmin

Jasmin ist 43 Jahre alt, ledig und kinderlos. Sie hat zwei jüngere Brüder und beschreibt die Erziehung ihrer Eltern als sehr streng (vgl. Jasmin, Z. 263-264).

Jasmin ist keine typische Adressatin der Wohnungsnotfallhilfe. Nach einer Schenkung kaufte sie sich vor zwölf Jahren eine Eigentumswohnung in Stadt X (vgl. Jasmin, Z. 323-326). Sie wuchs auf dem Land auf – in der Großstadt gefällt es Jasmin nicht (vgl. Jasmin, Z. 225-230). Besondere soziale Schwierigkeiten können dennoch festgestellt werden,

welche sich bei Jasmin v. a. in *psychischen Auffälligkeiten* äußern, was während des Interviews von ihr selbst jedoch nicht thematisiert wurde. An einer Stelle erzählt Jasmin jedoch von einer wenig glaubwürdigen Begebenheit.

„Das hat dem nicht gefallen und dann hat er mich vergiften wollen. Aber das hat er nicht hin gekriegt! Weil ich cleverer war als er. Nur Abfalleimer, Kotelette und solche Sachen, Biotonne. Das hab ich dann, zwei Sachen hat er da gemacht gehabt. Ich hab zwei mal in die Mülltonne rein gemacht. Und wo sie geleert wurde und der Metzger, net Metzger, der Bauer geholt hat, der hat gesagt, jetzt ist schon wieder ein Schwein gestorben. Nochmal eins. Den anderen Tag. Wenn ich das genommen hätte (.) und gegessen. (...)“ (Jasmin, Z. 460-465)

Nach dem Interview wurde meine Vermutung durch einen Sozialarbeiter bestätigt, der mir erzählte, dass sie eigentlich beim sozialpsychiatrischen Dienst anhängig ist und die Tagesstätte, in der das Gespräch stattfand, besucht, weil es Jasmin in der anderen zu langweilig ist.

Jasmin berichtet lediglich von *gesundheitlichen Einschränkungen*. Sie spricht mehrmals über ihre Epilepsie und darüber, dass sie einen Schwerbehindertenausweis hat (vgl. Jasmin, Z. 60-62; 277; 338). Jasmin ist gelernte Gartenbaufachwerkerin. Sie kann in diesem Beruf aufgrund mehrerer Bandscheibenvorfälle nicht mehr arbeiten. Sie wäre sehr gerne Erzieherin oder Altenpflegerin geworden, was ihr aber aufgrund der Epilepsie verwehrt wurde (vgl. Jasmin, Z. 440-444; 452-455). Heute lebt Jasmin von ihrer Erwerbsunfähigkeitsrente.

Ein Thema, das sich durch das gesamte Interview zieht, ist das Helfen. Jasmin grenzt sich ab und sieht es als ihre Rolle den Menschen in ihrer Umgebung zu helfen.

„Ich will jedem helfen. Dass es jedem gut geht. Mein Arzt hat auch schon immer gesagt, ja, Sie müssen mehr auf sich gucken und dass es Ihnen gut geht. Nee, ich fang immer an bei den anderen, dass es denen gut geht und dann mir. (lacht)“ (Jasmin, Z. 499-501)

Ihr momentaner Lebenspartner ist alkoholabhängig. Sie scheint das zu tolerieren und kann auch hier ihre Leidenschaft zu Helfen ausleben (vgl. Jasmin, Z. 177-178; 230-232). Jasmin trinkt überhaupt keinen Alkohol, sagt jedoch aus, dass sie hierfür empathisch sein kann, da sie eine Zeit lang starke Medikamente einnehmen musste (vgl. Jasmin, Z. 192-194).

Die Sozialarbeiter_innen in ihrem Umfeld sieht Jasmin nicht als Hilfe, sondern berichtet, dass sie nur mit ihnen rede. Sie äußert jedoch, dass sie ein gutes Verhältnis zu ihrem Neurologen hat und dort Unterstützung erfährt (vgl. Jasmin, Z. 276-277).

Interviewpartner 7: Herr Schneider

Der staatenlose 63-jährige Herr Schneider ist geschieden und hat drei Kinder. Er hat zu seinen Töchtern und deren Enkel regen Kontakt. Auch seine Brüder besucht er häufig (vgl. Schneider, Z. 478-486).

Herr Schneider kam im Jahr 2000 nach Stadt X, um sich einer Hüftoperation zu unterziehen (vgl. Schneider, Z. 78-80). Er blieb in der Großstadt, da seine Mutter ein Jahr zuvor verstarb und er ihre Eigentumswohnung, in der er zur Untermiete lebte, nicht kaufen wollte. Als weitere *gesundheitliche Einschränkung* gibt er Bandscheibenvorfälle an (vgl. Schneider, Z. 612-622).

Der exakte chronologische Ablauf ist aus dem Interviewmaterial nicht zu erkennen, aber er *wohnte* mutmaßlich nach der Krankenhausentlassung vier Jahre im Betreuten Wohnen des Trägers C (vgl. Schneider, Z. 81). Zwischenzeitlich übernachtete er mit seiner Lebenspartnerin auch in Notübernachtungen sowie Sozialhotels (vgl. Schneider, Z. 26-27; 65-66). Die Partnerin von Herr Schneider ist laut seiner Aussage stark alkoholabhängig und das Paar trennte sich deshalb mehrmals. Bevor Herr Schneider in die betreute WG des Trägers B zog, in der er seit einem Jahr lebt, wohnte er gemeinsam mit seiner Lebenspartnerin in Individualwohnraum und zog aufgrund der Abhängigkeit der Frau aus. Er fühlt sich im Betreuten Wohnen sehr wohl. Ziel von Herr Schneider ist es, daraufhin zu arbeiten wieder in einer eigenen Wohnung gemeinsam mit seiner Partnerin zu wohnen und nachdem sie entgiftet hat, einen Neustart zu wagen (vgl. Schneider, Z. 29-33).

Herr Schneider bagatellisiert m. E. seinen eigenen *Alkoholgenuss*. Er gibt an, dass er lediglich, wenn er sich mit Freunden trifft, trinke (vgl. Schneider, Z. 29-30). Inwieweit sein Alkoholkonsum problematisch ist, kann ich nicht bewerten.

Auffällig ist, dass sich Herr Schneider stark vom Klientel der Wohnungsnotfallhilfe abgrenzt (vgl. Schneider, Z. 85-88; 227-232; 590-596). Er gibt an, dass er seit dem Jahr 2000 in Kontakt zu Sozialarbeiter_innen steht. Er kennt das Hilfesystem sehr gut und weiß, wo er Hilfe bekommen kann.

„Und ich kenn, wenn ich so ner Gruppe wär könnt ich schon irgendwie also denen schon, also, also, viele Ratschläge sagen, also so und so. Das kannst machen, das kannst machen. Also ich kenn den schon bisschen den Weg. Also, also, dass ich das machen

kann. Was ihm zusteht, was er machen kann und so. Weil Viele wissen auch nicht, wo sie hingehen, was ihnen zusteht.“ (Schneider, Z. 345-349)

Er ist unter den Befragten der am engmaschigsten Betreute und gibt dennoch an, „nie Probleme“ (Schneider, Z. 52) zu haben, da er ja Kontakte habe.

Der gelernte Buchbinder und Fernfahrer lebt heute von ALG II. Herr Schneider berichtet, dass er trotz seines geringen Einkommens *Geld* an Freunde und Bekannte verliehen und schon des Öfteren die Erfahrung gemacht hat, dass er das Geld nicht mehr zurück bekam. Rückblickend hält er dieses Verhalten für naiv, aber begründet seine Großzügigkeit mit seinem hilfsbereiten Wesen (vgl. Schneider, Z. 88-91; 106-110).

Interviewpartnerin 8: Lena

Lena ist 36 Jahre alt. Sie ist ledig und hat eine 16-jährige Tochter, zu der sie allerdings kaum persönlichen Kontakt hat. Das Kind lebt in einer Pflegefamilie und für Lena ist es das Wichtigste, dass es ihr dort gut geht (vgl. Lena, Z. 528-529).

Lena lebte bis sie zwölf Jahre alt war bei ihrer Großmutter. Danach wohnte sie ihm Heim. Ihr Vater ist Alkoholiker und Lena erzählt von wechselnden Stiefmüttern, die körperliche und psychische Gewalt gegen sie ausübten. Ihre Mutter lernte Lena erst mit 18 Jahren kennen. Der Vater verwehrte ihr den Kontakt, aber mithilfe eines Heimerziehers sowie des Jugendamtes konnte ihre Mutter ausfindig gemacht werden. Als sie ihre Mutter und ihre neun Geschwister, von denen sie bis zu diesem Zeitpunkt nichts wusste, kennenlernte, war das für Lena sehr traumatisierend. V. a. als sie bemerkte, dass ihre Mutter stark alkoholabhängig ist, war sie geschockt und konnte und wollte den Kontakt nicht aufrechterhalten. Kurz daraufhin verstarb Lenas Großmutter, was ein weiterer Tiefschlag war, da sie sie als ihre wahre Mutter bezeichnet (vgl. Lena Z. 573-594).

Zur gleichen Zeit hatte Lena eine Lehre zur Fachwerkerin im Zier- und Gartenbau angefangen, welche sie jedoch nach dem zweiten Lehrjahr aufgrund der Umstände abbrach.

Lena erzählt, dass auch sie *alkoholabhängig* war, problematisiert ihren Alkoholkonsum in der Gegenwart jedoch nicht weiter. Lena hielt sich früher oftmals am Bahnhof auf und trank dort mit Bekannten (vgl. Lena, Z. 47-49). Sie sieht ihre Abhängigkeit in der Sucht der Eltern begründet. Zum anderen begründet sie ihre Sucht mit Resignation und sieht keine anderen Bewältigungsmöglichkeiten.

„Ich sag ja, ich war auch ziemlich unten schon mit dem Alkohol und hab echt gedacht, leckt mich alle am Arsch und. (.) Weil irgendwo hab ich gedacht, mir werden lauter Steine vor die Füße gesetzt. Ich hab irgendwie gedacht (.), ich schaffs nicht.“ (Lena, Z. 222-226)

Außerdem gibt Lena an, ab und zu *Drogen* (Marihuana) zu konsumieren. Sie grenzt sich hierbei stark von Personen ab, „die auf Nadel“ (Lena, Z. 113) sind und findet ihr Verhalten unbedenklich (vgl. Lena, Z. 112-113).

Lena *wohnte* eine Weile im Haus Würzburg, in einem Sozialhotel und in einer Unterkunft für Frauen in der Tulpengasse. Lena gibt an, dass sie lieber Platte machen würde als in der städtischen Winternotübernachtung unterzukommen. Seit einem Jahr wohnt sie in einem weiteren Sozialhotel. Sie fühlt sich dort u. a. aufgrund des Hausmeisters, der die dort lebenden Frauen sexuell belästigt, unwohl (vgl. Lena, Z. 14-18; 92-93; 206; 210-213). Lena sehnt sich nach einer eigenen Wohnung und bemängelt das System der Wohnungsvergabe in Stadt X (vgl. Lena, Z. 7-9; 18-21; 62-66).

Lenas Kindheit war, wie beschrieben, von *Gewalt* geprägt. Heute erlebt sie diese durch den Hausmeister der Pension in sexualisierter Form. Andererseits scheint auch Lena selbst Gewalt anzuwenden, wenig Geduld und eine geringe Frustrationstoleranz zu haben (vgl. Lena, Z. 332-343).

„Ich mein, ich habs auch etwas an den Nerven so, also, wenn was net klappt, ich werd explosiv, also. Manchmal da hau ich echt was kaputt, danach denk ich, man bist du blöd. (lacht) Und (...) ja, das sind halt so die Schwierigkeiten bei mir.“ (Lena, Z. 553-555)

Lena empfindet ihre *Arbeitslosigkeit* als sehr problematisch und verbindet mit der Arbeitsaufnahme nicht nur die Unabhängigkeit vom JobCenter, die sie sich wünscht, sondern auch das Finden einer eigenen Wohnung. Sie bemüht sich einerseits aktiv um eine Arbeitsstelle, andererseits berichtet sie, dass sie ihren Ein-Euro-Job schleifen ließ und die logische Konsequenz hieraus die Kündigung war (vgl. Lena, Z. 20-21; 276-280; 547). Des Weiteren berichtete Lena von Schwierigkeiten in der Zusammenarbeit mit dem JobCenter. Aufgrund mangelnder Mitwirkung wurde ihr ALG-II-Satz schon zwei Mal auf null gekürzt, so dass sie Essensmarken bekam, was ihr sehr unangenehm war (vgl. Lena, Z. 226-228; 230-244; 353-356). Parallel hierzu sehnt sie sich nach einer eigenen Ein-Zimmer-Wohnung, da ihrer Meinung nach ein geregeltes Arbeitsleben nicht stattfinden kann während sie im Sozialhotel wohnt.

Auch Lena berichtet von Schwierigkeiten im *Umgang mit Geld*. Sie erzählt u. a., dass sie gerne Freunden aushilft, dabei aber auch schon schlechte Erfahrungen gemacht hat.

„Und wenns halt jemandem schlecht geht, weil, mir wurde auch schon immer geholfen, also (...), wenn ich mal nichts hatte. Ich hatte, Klamotten haben sie mir gegeben, zu Essen, einen warmen Platz und so bin ich dann halt auch.“ (Lena, Z. 362-364) „Viele nutzen es halt auch aus. (...) Und da hab ich jetzt langsam auch nen Riegel gemacht. Weil sonst bleib ich ja irgendwie auf der Strecke.“ (Lena, Z. 368-369)

Des Weiteren findet Lena die Höhe des Arbeitslosengeldes unangemessen (vgl. Lena, Z. 386-391). Lena musste eine Geldstrafe aufgrund von Leistungerschleichung im *Gefängnis* verbüßen. Zur damaligen Zeit zahlte sie aus Trotz ihre Fahrscheine nicht (vgl. Lena, Z. 299-301).

Lena berichtet, dass sie eine Zeit lang „*Boarderliner*“ (Lena, Z. 593) war, aber nun geheilt sei. Sie erzählt außerdem, dass sie einen Suizidversuch unternommen hat.

Sie schildert außerdem, dass sie seit 2001 sozialarbeiterische Unterstützung in Anspruch nimmt. Sie ist sich dessen bewusst, dass ihre Sozialarbeiterin lediglich Denkanstöße geben kann und sie aktiv mitarbeiten muss.

„Weil irgendwo hab ich gedacht, mir werden lauter Steine vor die Füße gesetzt. Ich hab irgendwie gedacht (...), ich schaffs nicht. Irgendwie kommt immer was und dann, da steht ein Stein und ich komm nicht weiter. Und da hat die Henriette mir mal gesagt, ich muss den Stein von mir aus wegschieben und den Weg mir frei (...) schaufeln. (lacht)“ (Lena, Z. 223-226) „Und da hat die Henriette gemeint, die Steine muss ich selber wieder (...), bevor es ne Mauer wird. Solange sie noch einzeln unten liegen kann ich sie noch wegmachen.“ (Lena, Z. 281-282)

Lena traf 28 Aussagen zu verschiedenen Problemlagen und scheint somit sehr belastet zu sein.

3 Beschreibung und Interpretation der Kategorie ‚Bewältigung‘

Im Folgenden sollen einige Bewältigungsstrategien der Befragten sowie die Unterstützungsleistungen der Sozialen Arbeit in Bezug zu den Bewältigungskonzepten sowie Partizipation beschrieben und analysiert werden.

Eigentlich gibt es per se einen Zusammenhang zwischen Bewältigung und Partizipation, denn wenn Herausforderungen erfolgreich bewältigt werden, ist man eher in der Lage ‚Teil des Ganzen‘ zu sein.

Schon der Code-Matrix-Browser verdeutlicht eine Tendenz, die sich im Folgenden bestätigen wird.

Maria Klein trifft die meisten Aussagen zur Bewältigung durch Abgrenzung. Weiterhin nimmt sie Unterstützung durch die Sozialarbeit v. a. in den Bereichen Finanzen und Behörden wahr. Herr Klein gibt wenige Problemlagen an und äußert dementsprechend auch nur wenige Bewältigungsstrategien. Das Thema des Engagements zieht sich durch Matzes Interview. Wichtigste Art der Problembewältigung ist es für ihn, sich zu beteiligen. Herr Bauers Bewältigungsstrategien sind geprägt durch die Arbeit, Aktivität und soziale Kontakte. M. E. konnte er v. a. aufgrund der Chance der Wiedeaufnahme von Arbeit auch aktiv seinen Schwierigkeiten entgegenwirken. Des Weiteren hat er die meisten Nennungen in der Kategorie ‚Unterstützung Sozialarbeit‘. Er nutzt professionelle Hilfe in verschiedenen Bereichen, um seine Schwierigkeiten zu überwinden. Herr Weber hat nach dem Code-Matrix-Browser nur wenige Bewältigungsstrategien angegeben. Dafür, dass er während des Gesprächs immer wieder erwähnt, dass er gerne Hilfe annimmt, trifft er nur zwei Aussagen zu Unterstützungsleistungen der Sozialen Arbeit. Auch Jasmin hat die meisten Nennungen bei Engagement. Da Jasmin vor andere Herausforderungen als die üblichen Tagesstättenbesucher_innen gestellt ist, könnte es meiner Meinung nach sein, dass ihre bloße Anwesenheit in der Tagesstätte für Wohnungslose und von Wohnungslosigkeit Bedrohte eine Art der Bewältigung für sie darstellt. In diesem Umfeld ist nicht sie die ‚Hilfebedürftige‘ und ‚Hilflose‘, da bspw. andere Besucher_innen aufgrund von Alkohol oder Drogen schwächer und hilfloser wirken. Da sie sich eher auf einer Stufe mit den Sozialarbeiter_innen sieht, ist es nicht weiter verwunderlich, dass sie auch nur ein Mal (und das implizit) erwähnt, dass sie Unterstützung von den Professionellen annimmt. Für Herrn Schneider sind soziale Kontakte sehr wichtig für die Bewältigung. Er ist zum Zeitpunkt des Interviews zwar derjenige, der am engmaschigsten betreut ist, äußert sich aber nur zwei Mal über die Unterstützung durch Sozialarbeit. Auch Lena bewältigt v. a. durch Abgrenzung.

Manche Kategorien doppeln sich und sind sowohl Problemlage als auch Bewältigungsstrategie. Dies widerspricht sich meiner Meinung nach nicht. Mangelt es bspw. an sozialem Rückhalt, ist das problematisch. Gleichzeitig können Sozialkontakte zu der Überwindung von Schwierigkeiten beitragen. Andere Bewältigungskategorien sind das Pendant zu Problemkategorien, wie z. B., dass Arbeitslosigkeit als problematisch empfunden wird und die Aufnahme von Arbeit wiederum gelingende Bewältigung fördert. Die Bewältigungskategorien ‚Abgrenzung‘ und ‚soziale Kontakte‘ bedeuten m. E., dass eventuell schädigende Kontakte durch die Bildung offener Milieus (LB) und funktionaler Äquivalente (LG) zur Bewältigung beitragen können. Weiterhin sind sozialer Rückhalt (LB, LG) sowie soziale Bezüge (LWO) von hoher Relevanz. Abstinenz führt zu einer besseren gesundheitlichen Konstitution – hierbei werden die Befragten teilweise von der Sozialarbeit unterstützt. Indem die Interviewten aktiv ihr Leben gestalten und so

versuchen ihre Schwierigkeiten zu überwinden, stellt sich ein Gefühl der Beeinflussbarkeit (LG) ein. Ein wichtiger Faktor hierfür ist die Motivation durch die Professionellen, die gleichzeitig Empowermentprozesse anstoßen (LB, LWO). Sie unterstützen des Weiteren bei der Arbeitssuche. Auch ‚Bildung‘ wird als Bewältigungsstrategie genannt. Engagement ist auf vielfältige Weise eine gute Möglichkeit der Lebensbewältigung. Hierdurch werden die Betroffenen sowohl empowert (LB, LWO), als auch Beeinflussbarkeit (LG) und Selbstwirksamkeit (LG) gespürt. Die Lebensweltorientierung hat Partizipation, wie dargestellt, als explizite Handlungsmaxime. Logischerweise wird die bloße Problemlage ‚wohnungslos sein‘ durch das Leben in Individualwohnraum bewältigt. Neben den genannten Unterstützungsleistungen der Sozialen Arbeit ist v. a. die Beratung in den Bereichen Umgang mit Geld und Behörden nach Aussage der Interviewpartner_innen sehr wichtig, um Schwierigkeiten zu überwinden.

Die Bewältigungskategorie ‚*Abgrenzung*‘ ist gemeinsam mit ‚soziale Kontakte‘ die meist genannte (jeweils 23 Nennungen). Maria Klein grenzt sich stark vom ‚Wohnungslosenmilieu‘ ab, dem sie in der Vergangenheit selbst angehörte, da sie eine Weile ohne festen Wohnsitz war. Heute meidet sie genau diese Orte, v. a. da sie angibt, zum Zeitpunkt des Interviews seit zwei Wochen trocken zu sein und Angst vor einem Rückfall hat (vgl. Maria Klein, Z. 177-182; 192-193; 198-199; 318-321; 318-326; 439-446; 509-510; 518-521; 542-543).

„Das sind diese Orte, die es sind. Die meisten, die auf der Straße sind, die sind auch (..) mit dem Alkohol sehr tief unten. Das ist irgendwie ein Strick, der sich von alleine irgendwie schnürgelt. Man verliert die Arbeit, man verliert die Wohnung, man lebt auf der Straße und die meisten, die man dann trifft, man trifft sich ja unter Gleichgesinnten dann irgendwie, und die meisten das ist dann ein einziges Saufgelage. Mein ich irgendwie.“ (Maria Klein, Z. 322-326)

Momentan konzentriert sie sich darauf, ihr eigenes Leben in den Griff zu bekommen. Sie sagt aus, dass sie „schon nen Schritt weiter gegangen“ (Maria Klein, Z. 444-445) ist, „wo die meisten immer noch auf der Stelle treten.“ (Maria Klein, Z. 445-446) Sowohl sie, als auch ihr Ehemann nutzen heute kaum noch Angebote wie z. B. die Vesperkirche oder Tagesstätten und verweisen darauf, dass diese Angebote eher etwas für Menschen „die jetzt wirklich auf der Straße leben“ (Mario Klein, Z. 90-91) sind. Auch Mario Klein grenzt sich aufgrund seiner Abstinenz ab (vgl. Mario Klein, Z. 114-116). Die m. E. absurdeste Abgrenzung nimmt Matze vor. Er lebt zwar seit 40 Jahren in Deutschland, kommt aber ursprünglich aus Äthiopien und sagt folgendes aus:

„Okay, ich bin zwar nicht rassistisch, aber gegen Menschen oder so. Ich würd sagen die Afrikaner gehören net hier hin.“ (Matze, Z. 513-514)

Er begründet diese Aussage im Verlauf des Interviews damit, dass Afrikaner seiner Meinung nach auf der einen Seite viel einfordern, aber auf der anderen Seite ‚arbeits-scheu‘ seien (vgl. Matze, Z. 518-537). Herr Bauer grenzte sich in den Notübernachtungen von anderen Adressat_innen ab (vgl. Bauer, Z. 94-98; 102; 106-107). Er gibt an, dass er während seiner Zeit auf der Straße „ein bisschen Kontakt“ (Bauer, Z. 301) mit Wohnungslosen hatte, aber dass er schon zu dieser Zeit bestmöglich abstinert lebte und sich so von den anderen wohnungslosen Menschen unterschied.

„Die Leute, also mit denen ich dann ein bisschen Kontakt hatte, ich hab mich eigentlich immer sehr abgegrenzt, weil (...) ich wollte aufhören zu trinken, aber die Leute, die dann in den Parks so gesessen sind haben halt morgens schon um achte ihr Bier getrunken und ich hab von dem Geld, was ich zusammen gesammelt hab, mir Buttermilch gekauft. Ich bin mit der Buttermilch dagesessen und die mit dem Bier.“ (Bauer, Z. 301-305)

Da Herr Schneider sich während des Gesprächs dermaßen von der Klientel der Wohnungslosen abgrenzt, kam es im Verlauf des Interviews sogar zu einem Missverständnis meinerseits. Er spricht immer wieder von ‚den Obdachlosen‘ und bezieht sich in diese Kategorie überhaupt nicht mit ein (vgl. Schneider, Z. 85-88; 227-229; 241-244; 257-259). Er ist zwar nicht der typische Hilfeempfänger nach §§ 67 ff. SGB XII, doch wohnt er im Betreuten Wohnen nach eben diesen Gesetzesvorschriften und kann somit zur Zielgruppe der Wohnungsnotfallhilfe gezählt werden. Nach eigener Aussage hielt sich Lena in der Vergangenheit oft am Bahnhof und anderen typischen Treffpunkten der Szene auf. Heute nimmt auch sie Abstand von diesen Plätzen, da „das bringt nichts, also, da komm ich net auf nen grünen Zweig, da bleib ich auf der Linie und keinen Schritt weiter.“ (Lena, Z. 48-49) Weiterhin ist auch sie der Meinung, dass Angebote v. a. für Menschen ohne jegliche Unterkunft oder Drogenabhängige geeignet sind (vgl. Lena, Z. 90-95; 111-113).

Abstinenz ist ein wichtiger Indikator, um besondere soziale Schwierigkeiten überwinden zu können. Maria Klein gibt an, zum Zeitpunkt des Interviews seit 14 Tagen nicht mehr zu trinken (vgl. Maria Klein, Z. 179-180; 186-187). Maria Klein bemerkt schon positive Auswirkungen der Abstinenz und gibt an, dass man trocken „mehr auf die Reihe [bekommt, J.S.]“ (Maria Klein, Z. 638) Sie schreibt es der Fachberatungsstelle D zu „jetzt

einigermaßen gesund da zu stehen.“ (Maria Klein, Z. 694) Zwar gibt auch Herr Klein an, dass er trocken ist, er thematisiert dies jedoch nicht weiter und es scheint manchmal, als ob er v. a. um seiner Ehefrau einen Gefallen zu tun ebenfalls nicht mehr trinkt. Wie dargestellt, problematisiert Matze seinen Alkoholkonsum nicht und gibt lediglich an, seit der letzten Haftentlassung clean zu sein (vgl. Matze, Z. 330-336). Für Herrn Bauer ist Abstinenz ein sehr wichtiger Faktor bei der Bewältigung seiner Schwierigkeiten, weil das Trinken erst der Auslöser für seine Wohnungslosigkeit war. Nachdem er sich freiwillig entschied zu entgiften, wohnte er im Anschluss in einer Suchtnachsorge-WG (vgl. 60-63; 663-670). Er ist sich dessen bewusst, dass er ‚nur‘ trocken ist und immer ein Alkoholproblem haben wird (vgl. Bauer, Z. 498-500). „Trinken und Fahren hat sich nicht vertragen“ (Bauer, Z. 177-178), so dass Herr Bauer momentan dabei ist, die MPU zu machen. Herr Bauer sagt aus, dass der „Träger B, also die Leute da [...] maßgeblich dran beteiligt“ (Bauer, Z. 234-235) waren, dass er heute trocken ist.

Manche der Befragten zeigen bei der Bewältigung ihrer Problemlagen sehr viel *Aktivität*. Frau Klein steuerte bspw. aktiv gegen die Verhältnisse im Karl-Friedrich-Boerne-Haus, indem sie sich z. B. von den regelmäßigen Mahlzeiten abmeldete und sich selbst versorgte (vgl. Maria Klein, Z. 95-99; 103-105; 103-109). Noch von der Krankenstation aus, bemühte sie sich aktiv um eine Wohnung (vgl. Maria Klein, Z. 109-111). Sie sagt aus, dass sie ihr Leben nun selbst steuert und sich alles wieder neu und systematisch aufgebaut hat (vgl. Maria Klein, Z. 462; 696-697). Herr Weber sagt aus, dass er sich „niemals unterkriegen lassen“ (Weber, Z. 20) würde und aktiv Hilfe einfordert, wenn er sie braucht (vgl. Weber, Z. 162). Herr Bauer stellt während des Interviews immer wieder fest, dass nur man selbst die eigenen Schwierigkeiten überwinden kann (vgl. Bauer, Z. 230; 249-250).

„Ist zwar ein dummes Sprichwort, jeder ist sich selbst, oder seines Glückes Schmied, so heißt. Das stimmt wirklich. Wenn man dran arbeitet und die Möglichkeit hat und einem gegeben wird und mitwirken kann. Es ist ja nicht so, dass immer, ich habs so empfunden, dass irgendwer gesagt hat, du musst das jetzt so machen, sondern du musst selber dran mitwirken. Dann funktioniert das auch. Und das muss man halt einsehen, dass man das selber machen muss. Das ist das, ich find das so wichtig.“ (Bauer, Z. 239-244)

Motivation war für Herrn Bauer hierbei zum einen sein betreuender Sozialarbeiter, der ihm immer wieder Denkanstöße gab und antrieb, und zum anderen seine Erfahrung schon mal ein „schönes Leben geführt“ (Bauer, Z. 635) zu haben (vgl. Bauer, Z. 132-134; 249; 265-266; 551-554; 561-563; 634-636). Lena spricht in einer schönen ‚Stein-Mauer-

Metapher', die ihr ihre Sozialarbeiterin mit auf den Weg gab. Sie weiß inzwischen, dass sie diejenige ist, die etwas an ihrem Leben ändern kann (vgl. Lena, Z. 72-74; 223-226; 279-282).

„Und dann hab ich mich echt mal angeguckt im Spiegel und hab gesagt, so geht das nicht weiter. Ich, du schaffst das. Andere schaffen das auch.“ (Lena, Z. 243-244)

Auch die Aufnahme von *Arbeit* scheint eine wichtige Bewältigungsstrategie zu sein. Die meisten der Befragten wünschen sich eine Arbeitsstelle und sind zurzeit jedoch arbeitssuchend. Das Finden eines Arbeitsplatzes wird bei einigen Interviewpartner_innen mit der Überwindung vieler Problemlagen gleichgesetzt. Maria Klein wünscht sich z. B. sehnlich eine Arbeitsstelle, die ihr Spaß macht, nachdem sie schlechte Erfahrungen mit einem Ein-Euro-Job gemacht hat. Sie fühlt sich hierbei vom JobCenter nicht ausreichend unterstützt (vgl. Maria Klein, Z. 280-284; 349-355; 359-371; 375-382; 391-399). Die Aussicht wieder in seinem Beruf arbeiten zu können, war für Herrn Bauer ein wesentlicher Antrieb seine Schwierigkeiten so schnell und zielstrebig zu überwinden (vgl. Bauer, Z. 67-73; 187-189; 570-578; 647-658). Das Gefühl des Gebrauchtwerdens sowie das finanzielle Polster, das er durch seine Arbeitsstelle hat, erleichtern ihm den Alltag sehr (vgl. Bauer, Z. 578-579). Er weiß, dass Arbeit sehr wichtig ist und sieht den Staat in die Pflicht genommen, dass jede/ jeder Arbeit hat (vgl. Bauer, Z. 581-582). Lena wird von ihrer Sozialarbeiterin bei der Arbeitssuche und Bewerbungsschreiben unterstützt (vgl. Lena, Z. 8-9; 153-154).

Den Begriff *„Bildung“* fasste ich sehr weit. Maria Klein gibt an, dass es ihr sehr wichtig ist, informiert zu sein und sich bspw. durch Fernsehreportagen, weiterzubilden' (vgl. Maria Klein, Z. 341-345). Weiterhin nutzt sie das Angebot *„Kultur für Alle“* für Museumsbesuche u. ä., was für sie von großer Bedeutung ist (vgl. Maria Klein, Z. 252-262; 274-276). Ihres Erachtens verkümmert der Mensch geistig, wenn man lange auf der Straße lebt und/ oder arm ist und nicht versucht dem entgegenzuwirken (vgl. Maria Klein, Z. 275-276; 283-285). Umgekehrt geht sie davon aus, „wenn man da den Anschluss verpasst bleibt man ewig aus der Straße.“ (Maria Klein, Z. 292-293) Sie erzählt von Erfahrungen, dass sie sich mit manchen Bekannten aufgrund des geistigen Abbaus gar nicht mehr richtig unterhalten könne (vgl. Maria Klein, Z. 286-292).

Engagement ist dem Interviewmaterial zufolge ebenfalls ein wichtiger Motor für die Bewältigung eigener schwieriger Lebensverhältnisse. Matze beteiligt sich nicht nur in der Tagesstätte A, sondern engagierte sich auch bei der JES-Initiative. Er bezeichnet seine

Tätigkeit dort als Streetwork und berichtet, dass er als ehemaliger Drogennutzer szenetypische Orte aufsuchte und bspw. Spritzen tauschte oder Ratschläge gab (vgl. Matze, Z. 287-289; 297-305; 318-324; 629-632). Matze sagt aus, dass er da hilft, „wo man Hilfe braucht.“ (Matze, Z. 647) Das Engagement-Hilfe-Thema zieht sich durch das gesamte Interview mit Jasmin. Sie gibt an, dass sie sich gerne um Betrunkene in der Tagesstätte kümmert und hierfür aufgrund ihrer Kindheit auch genug Geduld habe (vgl. 188-190; 252-257; 264-270). Jasmin opfert sich nahezu auf, um anderen zu helfen.

„Ich will jedem helfen. Dass es jedem gut geht. Mein Arzt hat auch schon immer gesagt, ja, Sie müssen mehr auf sich gucken und dass es Ihnen gut geht. Nee, ich fang immer an bei den anderen, dass es denen gut geht und dann mir. (lacht)“ (Jasmin, Z. 499-501)

Herr Schneider hat ehrenamtlich in der Tagesstätte D gearbeitet und dort gekocht (vgl. Schneider, Z. 84-85; 127-128). Lena engagiert sich nicht institutionell, sondern gibt an „sozial eingestellt“ (Lena, Z. 355) zu sein und hilft Freunden und Bekannten bspw. mit Lebensmitteln oder Geld aus (vgl. Lena, Z. 355-361).

„Also, guck erst nach anderen bevor dir, weißt. Und das ist halt ein falsches Denken irgendwo auch. Und wenns halt jemandem schlecht geht, weil, mir wurde auch schon immer geholfen, also (...), wenn ich mal nichts hatte. Ich hatte, Klamotten haben sie mir gegeben, zu Essen, einen warmen Platz und so bin ich dann halt auch.“ (Lena, Z. 361-364)

Mit dieser, der von Jasmin ähnlichen, Einstellung hat sie auch schon schlechte Erfahrungen gemacht, so dass sie heute versucht aufzupassen und weniger großzügig zu sein (vgl. Lena, Z. 367-369).

Natürlich wird die bloße Wohnungsnot oder Wohnungslosigkeit durch *Individualwohnraum* überwunden. Frau Klein bemühte sich, wie beschrieben, aktiv um eine Wohnung und hatte dabei „verdammtes Glück“ (Maria Klein, Z. 111). Sie lebt seit ungefähr zwei Jahren in ihrer Ein-Zimmer-Wohnung. Im gleichen Haus wohnt auch ihr Ehemann – jedoch in einer separaten Wohnung (vgl. Maria Klein, Z. 109-111; 120-123; 700-703). Sie begründet dies damit, dass, „wenn Leute trinken, ist es besser, jeder hat sein eigenes Reich bevor es in die Brüche geht.“ (Maria Klein, Z. 704-705) Auch Matze wohnt nach zwei Jahren auf der Straße inzwischen in einer eigenen Wohnung (vgl. Matze, Z. 91). Über die Umstände der Wohnungssuche etc. macht er keine weiteren Aussagen. Auch Herr Weber ist überglücklich, inzwischen in Individualwohnraum zu leben (vgl. Weber, Z. 148-150) und fühlt sich nun als „ganz andere Mensch.“ (Weber, Z. 244) Herr Bauer lebt gemeinsam mit

einem Freund und seiner Lebensgefährtin in einer WG, die „vom Feinsten“ (Bauer, Z. 160) ist. Jasmin lebt, wie dargestellt, seit Jahren in einer Eigentumswohnung (vgl. Jasmin, Z. 323-325). Herr Schneider plant, es in naher Zukunft nochmal mit seiner Lebensgefährtin zu versuchen und dann wieder mit ihr gemeinsam in Individualwohnraum zu ziehen (vgl. Schneider, Z. 257-259).

Soziale Kontakte sind von hoher Relevanz bei der Lebensbewältigung. Für Maria Klein war es sehr motivierend, wieder Kontakt zu ihrer Schwester und ihren Kindern herzustellen (vgl. Maria Klein, Z. 459-462; 658-661). Sie habe ihre Familie „durch dieses ganze Gesaufe“ (Maria Klein, Z. 460) vernachlässigt. Maria Klein gibt an, u. a. die Kontaktaufnahme nur durch die Hilfe anderer geschafft zu haben und bezieht sich hierbei v. a. auf die Fachberatungsstelle D sowie ihren behandelnden Arzt (vgl. Maria Klein, Z. 688-693). Weiterhin ist ihr ihr Mann eine große Stütze. Auch der neue Freundeskreis, den sie sich inzwischen aufgebaut hat und der nichts mit dem Wohnungslosenmilieu zu tun hat, gibt ihr Halt und Unterstützung (vgl. 284-287; 549-551; 732-742). Bei Matze meint der Terminus ‚soziale Kontakte‘ ebenfalls seinen Kontakt zu dem Vollzugsbeamten, den er als väterliches Vorbild beschreibt (vgl. Matze 623-628; 640-644). Er habe ihm „erklärt, was man im Leben tun soll, um sich selbst zu verändern.“ (Matze, Z. 629) Erst seit seiner letzten Haftentlassung und aufgrund dieses speziellen Vollzugsbeamten, lebt Matze bewusster und engagiert sich auf vielfältige Weise. Auf der einen Seite scheint es Herr Weber an Sozialkontakten, wie dargestellt, zu mangeln. Auf der anderen Seite war es für ihn von großer Wichtigkeit niemals draußen schlafen zu müssen, was er auch mithilfe von Freunden schaffte. Er berichtet, dass er „mal bei dem, mal bei dem“ (Weber, Z. 107) schlafen konnte (vgl. Weber, Z. 106-108). Herr Bauer geht auf seiner Arbeitsstelle offensiv mit seinem Alkoholproblem um und gibt an, dass seine Kolleg_innen eine große Stütze für ihn sind (vgl. Bauer, Z. 67-73; 196-203; 221-225).

„Und die passen auch saumäßig auf auf mich. Das bestärkt einen auch noch immer.“
(Bauer, Z. 221)

Seinen WG-Mitbewohner hat Herr Bauer in einer institutionellen Wohngemeinschaft kennengelernt. Da sie „im gleichen Boot“ (Bauer, Z. 147) saßen und sich gleich sehr gut verstanden, wohnen sie heute zusammen (vgl. Bauer, 145-148; 157-160; 661-663). Die Lebensgefährtin von Herr Bauer erwartet ein Kind von ihm, worauf er sich sehr freut (vgl. Bauer, Z. 170-172). Herr Schneider hat regen Kontakt zu seiner Familie. Er berichtet während des Interviews von vielen Aktivitäten mit seinen Brüdern und seinen Töchtern. Bei Problemen könne er sich immer an seine Brüder wenden. Weiterhin gibt Herr

Schneider an, dass er viele Kontakte in Stadt X habe (vgl. Schneider, Z. 27-29; 52-54; 58-59; 476-478; 486).

Neben der motivierenden Hilfe der *Sozialarbeit* bei Abstinenz/ Gesundheit, Arbeitssuche oder in Bezug auf soziale Kontakte, wurde die Beratung als essentieller Nutzen der Professionellen angegeben. Wichtige Inhalte sind hierbei den Interviewaussagen zufolge v. a. Unterstützung bei Ämtern und Behörden sowie im Umgang mit Geld.

Frau Klein würdigt die Arbeit im Bereich der Wohnungsnotfallhilfe und sagt aus, sie finde es „bewundernswert“ (Maria Klein, Z. 804) in einem so rauen Feld zu arbeiten (vgl. Maria Klein, Z. 798-804).

Herr Weber misst der Unterstützung durch seine Sozialarbeiter_innen eine hohe Bedeutung bei der Bewältigung seiner Notlage zu.

„Ich habe, ich hab gerne angenommen und weil man braucht Hilfe und das ist schön, wenn man jemanden geholfen wird. Das ist ganz (...) wichtig für Person und für die Gesundheit. Ja, wissen Sie, man trägt in sich Last und dann wird man langsam befreit, man fühlt sich ganz anders.“ (Weber, Z. 214-243)

Im Sinn der typischen Einzelfallhilfe ist Beratung ein wesentlicher Nutzen, den die Befragten angeben (vgl. Weber, Z. 42-44; Bauer, Z. 37-40; Jasmin, Z. 276-277; Schneider, Z. 50-54; 344-345; Lena, Z. 7).

Maria Klein empfindet behördliche Schreiben als „wahnwitzig“ (Maria Klein, Z. 137) und sowohl sie, als auch ihr Mann sind froh, dass sie ihre Sozialarbeiterin dabei unterstützt (vgl. Maria Klein, Z. 132-140; Mario Klein, Z. 34-36; 82-83). Auch Matze und Herr Weber werden durch Professionelle bei Ämterangelegenheiten unterstützt (vgl. Matze, Z. 18-19; 116-118; Weber, Z. 167-169). Herrn Bauer kostete der Gang zu Behörden viel Überwindung (vgl. Bauer, Z. 262-268).

Ein wesentlicher Nutzen der Fachberatungsstelle ist für Maria Klein die Geldverwaltung. Sie könne mit Geld nicht so gut umgehen und ist deshalb froh, dass ihre Sozialarbeiterin die Finanzen im Blick hat (vgl. Maria Klein, Z. 28-30; 129-132; 140-142). Auch Mario Klein empfindet es als entlastend, dass finanzielle Angelegenheiten über die Fachberatungsstelle geregelt werden (vgl. Mario Klein, Z. 34-35). Er hebt besonders hervor, dass die Fachberatungsstelle D im Gegensatz zur Beratungsstelle A am Ende des Monats, wenn der Erste bspw. auf einen Sonntag fällt, in Vorleistung geht (vgl. Mario Klein, Z. 62-66). Matze erzählt während des Interviews von einem praktischen Beispiel der Unterstützung bei finanziellen Angelegenheiten. Matze musste eine Geldstrafe

abbezahlen und bekam hierfür zuerst den entsprechenden Betrag von seinem Geldverwaltungskonto von seinem betreuenden Sozialarbeiter der Fachberatung A. Diese Summe überwies wiederum ein Mitarbeiter der Tagesstätte für ihn, da er kein eigenes Konto hat (vgl. Matze, Z. 18-19; 67-73; 116-118). Da Herr Bauer anfangs komplett mittellos war, bekam er von seinem damaligen Sozialarbeiter zuerst Wertmarken für den Stadtteiltreff, um eine ausgewogene Mahlzeit zu sich nehmen zu können (vgl. Bauer, Z. 259-262). Er beantragte erst sehr verzögert und mithilfe der Sozialarbeit ALG II. Seine Rechte konnten so also gewahrt werden, da er die ihm zustehenden Leistungen als Barmittel⁵ erhielt (vgl. Bauer, Z. 262-268). Durch Kontakte seines Sozialarbeiters ist Herr Bauer inzwischen bei der Schuldnerberatung und bemüht sich seine Außenstände zu bezahlen, die während seiner Zeit auf der Straße anfielen (vgl. Bauer, Z. 547-550). Lena erzählt ebenfalls, dass sie beim Abbau ihrer Schulden unterstützt wird (vgl. Lena, Z. 5-7).

Der Zusammenhang von Bewältigung und Partizipation ist m. E. offensichtlich.

Grenzt man sich vom Wohnungslosenmilieu ab und bildet funktionale Äquivalente (LG) und offene Milieus (LB), ist man eher ‚Teil des Ganzen‘. V. a. Frau Klein und Lena weisen eine Selbstthematization (LG) auf, indem sie sich versuchen auf ihr eigenes Leben zu konzentrieren. Abgrenzung könnte man weiterhin im Sinne des Stigma-Konzepts als ‚Täuschung‘ ansehen, da die bloße Negierung der Zugehörigkeit einen nicht nicht zugehörig macht. Nach Goffman kann es bspw. zur sog. Täuschung kommen „wenn das Stigma [...] unsichtbar ist und bekannt nur der Person, die es besitzt, aber niemandem verrät“ (Goffman 1975, S. 94). Auch wenn man abstinent lebt, kann man eher am gesellschaftlichen und kulturellen Leben teilhaben. Versucht man Herausforderungen aktiv zu bewältigen, kommt es zu einer gewissen Beeinflussbarkeit (LG) und man ist in der Lage seine Rechte einzufordern. Auch die Wichtigkeit der Bewältigungsstrategie ‚Arbeit‘ ist einleuchtend, da man sich in unserer Leistungs- und Arbeitsgesellschaft oft über Arbeit definiert. Viele Studien zeigen, dass Bildung ein wichtiger Faktor ist, der Partizipation fördern oder hemmen kann. Engagement bedeutet Beteiligung in einem bestimmten Bereich und setzt Empowermentprozesse (LB, LWO) in Gang. Natürlich ist auch eigener Wohnraum ein wichtiger Indikator, eher Teil der ‚Allgemeinbevölkerung‘ zu sein. Unterstützungsleistungen durch die Soziale Arbeit sind bestenfalls durch die Beteiligung der Adressat_innen geprägt. Handlungsmaximen der Sozialarbeit sollten hierbei eine akzeptierende Haltung (LB), Ressourcenorientierung (LB) sowie ein pädagogischer Bezug (LB) sein. Motivation findet durch Empowermentprozesse (LB, LWO) und Hilfe zur Selbsthilfe (LWO) statt. Indem die Professionellen bspw. im Umgang

⁵ siehe Bundesverwaltungsgericht: ‚Barleistungsurteil‘ (1986)

mit Behörden helfen, können Adressat_innen eher partizipieren, da ihre Rechte gewahrt werden. Ausreichende materielle Absicherung oder Gesundheit sind Basis einer gesellschaftlichen Teilhabe. Mangelt es an sozialem Rückhalt (LB) ist dies ein intervenierendes Moment erfolgreicher Bewältigung. Im Umkehrschluss sind soziale Kontakte also sehr wichtig um Schwierigkeiten zu überwinden.

4 Beschreibung und Interpretation der Schlüsselkategorie ‚Partizipation‘

Wie in Kapitel II 3.2.2 beschrieben, entschied ich mich für ‚Partizipation‘ als Kernkategorie, war während der Auswertung jedoch auch offen für andere Kategorien.

Wie in Punkt II 3.2.2 dargestellt, wird das Kodierparadigma beim axialen Kodieren angewendet. Ich werde nun zuerst in Punkt II 4.1 das Phänomen, den Kontext und die Ursachen der Kategorie ‚Partizipation‘ darstellen. Daraufhin werden in Kapitel II 4.2 intervenierende Bedingungen und Konsequenzen beschrieben. In Punkt II 4.3 versuche ich mich einer selektiven Kodierung anzunähern und zeige Regelmäßigkeiten und Muster der in den vorherigen Punkten dargestellten Ergebnisse auf, indem ich die Ergebnisse abstrakt beschreibe.

4.1 Das Phänomen Partizipation

Der Sachverhalt, um den sich Handlungen und Interaktionen drehen, ist Partizipation bzw. Nicht-Partizipation im Kontext der Zusammenarbeit mit der/ dem Sozialarbeiter_in, bei Angeboten, Behörden, im kommunalen und politischen Bereich sowie bei der Betroffeneninitiative.

Grundsätzlich ist festzuhalten, dass alle Befragten in der *Zusammenarbeit mit der/ dem betreuenden Sozialarbeiter_in* beteiligt werden, was natürlich ein erfreuliches Ergebnis ist (vgl. Matze Z. 125-128; Bauer, Z. 117-122; 126-127; 131-135; 241-244; Schneider, Z. 20-25; Lena, Z. 40-43; 72-74). Maria Klein beschreibt die Unterstützung durch Sozialarbeit mit der Metapher der Nachhilfe im Schulkontext (vgl. 162-164). Des Weiteren ist es ihr sehr wichtig, dass der Mensch nicht als Objekt gesehen wird, sondern dass das Menschliche stets erhalten bleiben muss (vgl. Maria Klein, Z. 160-162). Frau Klein und Herr Bauer geben weiterhin an, dass sie Denkanstöße von ihren Sozialarbeiter_innen bekamen, sind sich dessen jedoch bewusst, dass sie diejenigen sind, die die Vorschläge umsetzen müssen, damit sie ihre Problemlagen überwinden können. Sie erkennen somit

also das Arbeitsverständnis Sozialer Arbeit und eine der Funktionen der Professionellen als ‚social agency‘. Folgende Zitate verdeutlichen dies:

„Die Frau Posthuber die lässt Ihnen ja sowieso selber entscheiden, was wir wollen. Ich mein, auch wenn man jetzt wohnungslos, arbeitslos und so weiter und so fort ist, die Entscheidung kommt ja sowieso von sich selbst erstmal, was man will.“ (Maria Klein, Z. 12-14)

„Und immer durch Mitwirken des Betroffenen selber, mitwirken und mitbestimmen. Also ich hab dann schon irgendwo gesagt, so gehts, in diese Richtung können wir gehen. Mir wurden Vorschläge gemacht, um mal wieder auf das Thema Mitbestimmen zu kommen. Es ist wirklich, man muss nochmal sagen, es muss jeder selber machen. Lenken durch den Sozialarbeiter ein bisschen, aber der Rest muss eigentlich von einem selber kommen. Sonst gehts nicht.“ (Bauer, Z. 550-552)

Freu Klein berichtet weiterhin, dass „sie“ (Maria Klein, Z. 88) sie ins „Altenheim stecken“ (Maria Klein, Z. 89) wollten. Wer ‚sie‘ sind ist dem Interviewmaterial leider nicht zu entnehmen. Da sie sich stets sehr positiv über ihre betreuende Sozialarbeiterin äußert, denke ich, dass sie vielleicht Mitarbeiter_innen des Sozialamtes oder anderer sozialer Dienste meint (vgl. Maria Klein, Z. 88-89). Hier wird wieder deutlich, dass sich Frau Klein gegen, von ihr als solche wahrgenommene, Ungerechtigkeiten zur Wehr setzt und wenn ihr etwas aufoktroziert, wird mit Aktivität Beteiligung einfordert.

Ich zähle zu (Nicht-) *Partizipation bei Angeboten* Fachberatungsstellen, Tagesstätten, im Besonderen Tagesstätte A und D sowie Wohnheime.

Aufgrund der vielfältigen und langjährigen Erfahrung im Wohnungslosenmilieu kann Frau Klein einen Vergleich zwischen Bundesländern und Trägern ziehen. Im Vergleich zum Bundesland B sei das Unterstützungssystem in Bundesland A wesentlich ausgeprägter. Auch zwischen den verschiedenen Trägern in Stadt X sieht Maria Klein Unterschiede (vgl. Maria Klein, Z. 34-36; 54-59). Sie erwähnt während des Interviews, dass ihr Mann in der Fachberatungsstelle des Trägers A, im Gegensatz zur Fachberatungsstelle D, nicht beteiligt wurde. Sie bemängelt, wenn bei Notlagen „dann auch [noch, J.S.] Steine in den Weg gelegt“ (Maria Klein, Z. 43) werden. Mario Klein gibt dies in seinem Interview ebenfalls eine Nicht-Beteiligung am Beratungsprozess an. Er berichtet sogar davon, dass Mitwirkung erzwungen wurde und bei Nichtbeteiligung das eigene Geld verwehrt wurde. Ich kann mir diesen Sachverhalt eigentlich überhaupt nicht vorstellen, aber wenn

tatsächlich das eigene Geld verweigert wird, ist das ein unhaltbarer Zustand (vgl. Maria Klein, Z. 14-24; Mario Klein, Z. 36-40).

„Und da sind halt viele Männer, die, ja, ihr Alkoholproblem haben. Und die denken sich dann halt, ja gut, wenn er nicht mitwirkt kriegt er diese Woche kein Geld. Ihm stehts dann zwar nächste Woche dann wieder zur Verfügung, aber für die Woche dann mal nicht, weil er nicht mitgewirkt hat.“ (Mario Klein, Z. 42-45)

Herr Klein ist heute gemeinsam mit seiner Frau bei der Fachberatungsstelle D und beide sagen aus, dass sie hier am Hilfeprozess mitwirken dürfen. Sie können hier an der Zielvereinbarung mitarbeiten sowie den Inhalt und die Häufigkeit der Unterstützung selbst entscheiden (vgl. Maria Klein, Z. 28-30; Mario Klein, Z. 73-75).

Wie in Punkt III 1 beschrieben, ist es Ziel der Tagesstätte A Besucher_innen so gut als möglich am Tagesstättenalltag zu beteiligen. Maria Klein ist, seitdem sie trocken ist, nur noch sehr selten in der Tagesstätte A und grenzt sich, wie beschrieben, ab. Im Interview erzählt sie, dass sie schon an Vollversammlungen teilnahm, aber für sie ist das „viel blabla und [es, J.S.] kommt nichts bei rum.“ (Maria Klein, Z. 438-440) Auch Mario Klein hält sich nur noch selten in der Tagesstätte A auf. Er nutzt v. a. die Ausflüge der Tagesstätte und schwärmt hiervon sehr. Er betont, dass er bei der Auswahl der Ausflugsziele als Besucher immer mit einbezogen wurde, was er begrüßt, da bei einem breiteren Konsens auch mehr Personen teilnehmen würden (vgl. Mario Klein, Z. 128-130; 135-138). Matze kann als ‚Stammgast‘ der Tagesstätte A bezeichnet werden. Er ist fast täglich dort und bringt sich auf vielfältige Weise ein und übernimmt Verantwortung. Matze kocht unregelmäßig in der Tagesstätte und sorgt nach eigener Aussage für Ordnung und kümmert sich um betrunkene Besucher_innen (vgl. Matze, Z. 34-36; 147-149; 154-158). Matze sagt zwar aus, dass seine Meinung ernst genommen wird und er sich auch gerne beteiligt. Auf der anderen Seite komme es bei Diskussionen auf den Zustand der anderen Personen an und wie viele weitere Besucher_innen seiner Meinung sind. Matze äußert außerdem, dass nicht immer alle Anwesenden bei der Sache sind, wofür er bei nicht so relevanten Themen jedoch Verständnis hat (vgl. Matze, Z. 11-12; 16-22; 195-196; 261-266; 549-553). Ein sehr wichtiger Aspekt für die Partizipation ist der Gruppenzusammenhalt. Matze erzählt, dass Konflikte gemeinsam besprochen werden und der Einzelne bei Bedarf auch vor der Gruppe zur Verantwortung gezogen wird (vgl. Matze, Z. 271-273). Anfangs war es für Matze ungewohnt, dass seine Meinung gehört und ernst genommen wird (vgl. Matze, Z. 181-183). Er sagt, dass er das noch nie erlebt hat, weil „normal machen sie das unter Mitarbeitern und hier ist es voll die Familie am Tisch.“ (Matze, Z. 183-184). Weiterhin betont er, dass sich in der Tagesstätte gegenseitig

geholfen wird, was er sehr gut findet (vgl. Matze, Z. 184-186). Sich im Tagesstättenalltag zu beteiligen ist für Matze sehr wichtig und gibt ihm ein Gefühl von Selbstbewusstsein und Selbstwirksamkeit.

„Dass man sich für jemanden, sich fühlt. Dass man, sag mal so, am Anfang warst ja Nutzloser. Da warst am Bahnhof, nur am Trinken, Trinken, Trinken. Jetzt bist du hier und dann tust du was. Da fühlst du dich als jemand, der ein bisschen Verantwortung hat.“
(Matze, Z. 218-220)

Auch Jasmin brachte sich in der Vergangenheit in der Tagesstätte ein. Sie kochte regelmäßig, was ihr auch Spaß machte. Inzwischen steht sie dazu ambivalent, da sich andere Besucher_innen über die Qualität des Essens beschwerten und ihr vorwarfen, sie klaue. Auch Ausflüge u. ä. meidet sie aufgrund dieser Besucher_innen (vgl. Jasmin, Z. 6-15; 80; 198; 280-287). Auch an der Vollversammlung nimmt Jasmin nicht mehr teil, weil „dann ists so laut und ich mags nicht, wenns so laut ist.“ (Jasmin, Z. 143-149) Lena ist ebenfalls regelmäßiger Gast in der Tagesstätte A und hilft sporadisch in der Kleiderkammer (vgl. Lena, Z. 153-154). Kochen ist ihr zu anstrengend und sie bemängelt die Hygiene, aber bei Bedarf unterstützt sie die Kochenden. An der Vollversammlung nimmt sie nicht teil, was sie jedoch nicht begründet (vgl. Lena, Z. 159-162; 164-166). Herr Schneider kennt die Tagesstätte A nicht und berichtet während des Interviews von seinen Erfahrungen aus der Tagesstätte D. Er engagierte sich dort und arbeitete in der Kantine. Herr Schneider gibt an, dass er sich einbrachte, um eine Beschäftigung zu haben. Wie beschrieben sagt er aus, dass er dort lediglich kochte und nicht als Besucher in der Tagesstätte war (vgl. Schneider, Z. 84-85; 126-128; 244). Als Vergütung für sein Engagement durfte Herr Schneider verbilligt an den, von der Tagesstätte angebotenen Ausflügen, teilnehmen (vgl. Schneider 135-142). Im Gegensatz zur Tagesstätte A wird das Ausflugsziel in der Tagesstätte D nicht von den Besucher_innen bestimmt, sondern von den Sozialarbeiter_innen (vgl. Schneider, Z. 266-268). Was ich sehr kritisch sehe, ist, dass nicht jede/ jeder Besucher_in in der Tagesstätte an den Ausflügen teilnehmen darf.

„Aber wenn da dann so Alkoholiker, also wirklich, wo sie dann gewusst hat, dass das praktisch, dass die, wenn sie unterwegs sind, dass da auf jeden Fall Alkohol, also die sind auf jeden Fall ausgeschlossen worden, ja. Net, dass wir beim Ausflug so einen, jemand den Ausflug praktisch, also verdorben wird und so. Da wurde gesucht also. Schon ein bisschen ausgesucht also, dass es auch harmonisch abläuft und so.“ (Schneider, Z. 269-273)

Von Seiten der Sozialarbeit kann ich das verstehen, aber wenn man mit diesem Klientel arbeitet, sollte man auch mit problembelasteten Menschen zurechtkommen und sie gleichermaßen einbeziehen, da wahrscheinlich gerade diese stets ausgeschlossen werden und sie wenigstens im geschützten Raum eines institutionellen Angebots mit einbezogen werden sollten.

Da diejenigen Interviewpartner_innen, die schon mal in einem Wohnheim lebten, in aller Regel nur zur Überbrückung dort wohnten und die Fallverantwortung somit bei der Fachberatungsstelle blieb, machte lediglich Maria Klein, die ein halbes Jahr im Boerne-Haus lebte, Aussagen zu ihren Mitspracherechten in einem Wohnheim. Nach ihrer Aussage war im Karl-Friedrich-Boerne-Haus „natürlich auch von Selbstbestimmung keine Rede. Aber gar nicht!“ (Maria Klein, Z. 90-91) Frau Klein bezeichnet das Wohnen im Boerne-Haus retrospektiv als „Albtraum“ (Maria Klein, Z. 96) und empfand die strikten Regeln, wie z. B. drei regelmäßige Mahlzeiten zu einer festgelegten Uhrzeit, als entmündigend. Weiterhin ist das geringe ‚Taschengeld‘ bei vollstationärer Unterbringung Kleins Meinung nach viel zu wenig, was einer Teilhabe am öffentlichen und kulturellen Leben ebenfalls entgegensteht (vgl. Maria Klein, Z. 90-99; 104-109).

Matze berichtet, dass er bei *Behörden* „null“ (Matze, Z. 11) Mitspracherecht habe (vgl. Matze, Z. 27-29).

Bezüglich der *kommunalen Partizipation* konnte ich lediglich hypothetisch fragen, da Adressat_innen der Wohnungsnotfallhilfe bisher de facto nicht mit einbezogen werden. Fast alle Befragten können sich vorstellen, sich auf verschiedene Art und Weise in den kommunalen Planungs- und Steuerungsprozess einzubringen. Es ist jedoch fraglich, ob sich die Interviewten tatsächlich engagieren würden und ob die Strukturen einer solchen angedachten Beteiligung überhaupt Partizipation zulassen würden. Nahezu euphorisch äußert Mario Klein sein Interesse an kommunaler Mitgestaltung: „Ja, ja, ja, ja. Auf jeden Fall.“ (Mario Klein, Z. 189) Auch Matze, Jasmin, Herr Schneider und Lena können sich vorstellen sich auf kommunaler Ebene zu beteiligen (vgl. Matze, Z. 420-424; Jasmin, Z. 378-380; 378-380; Schneider, Z. 334-336; Lena, Z. 413-417). Herr Bauer kann sich momentan aufgrund seiner privaten Situation keine Beteiligung vorstellen, in der Zukunft jedoch schon (vgl. Bauer, Z. 384-385). Er zweifelt aber daran, dass eine Beteiligung Wirkung zeigt (vgl. Bauer, Z. 415-418). Herr Weber gibt zuerst an, dass er gerne an kommunalen Prozessen partizipieren möchte und dass er dies auch wichtig findet. Später äußert er jedoch, dass er sich zurzeit auf die Überwindung seiner Schwierigkeiten konzentrieren muss und für eine Beteiligung nicht das nötige Engagement und die Aufmerksamkeit hat (vgl. Weber, Z. 363-365; 372-376). Maria Klein kann sich aus den

gleichen Gründen wie bei der Nicht-Partizipation in der Tagesstätte nicht vorstellen, sich an kommunalen Prozessen zu beteiligen. Ihres Erachtens würde eine kommunale Beteiligung von wohnungslosen Menschen nicht ernst genommen und würde nichts bewirken (vgl. Maria Klein, Z. 427-433). Frau Klein scheint recht misstrauisch zu sein. Wahrscheinlich hat sie in ihrer langen ‚Wohnungslosenkariere‘ oft negative Erfahrungen gemacht. Jasmin kann sich ebenfalls keine kommunale Partizipation vorstellen, da sie Angst davor hat (vgl. Jasmin, Z. 365). Vor was genau sie Angst hat, äußert sie nicht, aber m. E. hat Jasmin wenig Selbstbewusstsein die eigene Meinung zu äußern aufgrund negativer Erfahrungen.

Herr Klein schlägt für die Umsetzung kommunaler Partizipation vor, Informationen hierüber in Institutionen der Wohnungsnotfallhilfe zugänglich zu machen. Ihm ist es weiterhin sehr wichtig, dass die Ideen der Betroffenen eine Wirkung haben. Ein weiterer Vorschlag ist, dass die Beteiligung, bspw. durch einen leichteren Zugang zu Individualwohnraum, vergütet wird (vgl. Mario Klein, Z. 198-201). Matze schlägt vor Informationen in der örtlichen Straßenzeitung zu veröffentlichen. Bei interessanten Themen würde sich Matze gerne beteiligen und kann sich gut vorstellen in einer größeren Gruppe für seine Meinung und Interessen einzustehen (vgl. Matze, Z. 427-431; 488-489). Er wünscht sich weiterhin, dass Sozialarbeiter_innen und Mitarbeiter_innen der Sozialämter und anderer Behörden „in die Realität hinaus gehen.“ (Matze, Z. 448-449)

„Die Idee für mich, wenn es so ne Sozial, würd ich sagen, die sollen einfach mal auf der Straße stehen. Da wo des hilfebedürftig ist. Weil da können die dann sehen, wie sie dann auch entscheiden können. Weil die meisten warten ja im Büro bis jemand zu denen kommt. Das soll man dann schon bewegen, da, da sein, wo man weiß, das ist sozial, hier Bedürftige, und das sind Arbeitsbedürftige und das sind Alkoholiker. Also man muss schon auf denen zukommen statt da im Büro zu sitzen.“ (Matze, Z. 442-446)

Matze hat viele Ideen für die Umsetzung, hegt jedoch auch Bedenken, dass seine Meinung nicht ernst genommen würde (vgl. Matze, Z. 438). Herr Schneider ist ebenfalls an einer kommunalen Beteiligung interessiert und würde Entscheidungsträger_innen gerne die Lebenswelt armer und ausgegrenzter Menschen näher bringen (vgl. Schneider, Z. 334-336). Er fände es gut, wenn eine Vertrauens- und Mittlerperson die Bedürfnisse und Vorschläge der Betroffenen bei den Zuständigen vorträgt (vgl. Schneider, Z. 381-384; 386-388; 392-393). Lena fände es gut, wenn die Mitarbeiter_innen der Kommune bspw. in eine Tagesstätte kommen und die Besucher_innen dann geschlossen ihre Bedürfnisse vortragen können, die sie im Vorhinein in der Gruppe zusammen getragen haben. Sie

würde sich wünschen, dass Schwerpunkte dann gemeinsam diskutiert werden (vgl. Lena, Z. 444-445).

Politische Partizipation findet in meinem Interviewmaterial v. a. über das Wählen und die Beteiligung an Protesten für oder gegen ein Bauprojekt statt.

Frau Klein, Herr Bauer, Jasmin und Lena gehen wählen und finden es auch sehr wichtig, dieses Recht in Anspruch zu nehmen (vgl. Maria Klein, Z. 328-330; Bauer, Z. 349-350; 354; Jasmin, Z. 345-347; Lena, Z. 380-385). Maria Klein findet, dass jede/ jeder wählen gehen sollte, auch wenn sie selbst nicht davon überzeugt ist, dass sich durch ihre Stimme etwas verändert (vgl. Maria Klein, Z. 330-337). Weiterhin spricht sie von einer Politikverdrossenheit armer und ausgegrenzter Menschen aufgrund von Antriebslosigkeit und Desinteresse.

„Weil ich auch gemerkt hab, viele, die jetzt so am Rande stehen, die interessieren sich für gar nichts mehr. Was interessiert die die Politik? Wenn man sich da drüber unterhält, grad vor den Wahlen, macht man ja Gespräche so, die gehn nicht wählen. Wozu denn? Die kriegen ja auch gar nicht ihren Hintern hoch.“ (Maria Klein, Z. 594-597)

Herr Bauer vertritt die Meinung, dass „wer nicht wählt [...] auch nicht meckern [darf, J.S.]“ (Bauer, Z. 358-359). Sein Wahlverhalten änderte sich durch seine Armutserfahrung nicht (vgl. Bauer, Z. 358-359; 364-367). Wie dargestellt, ist es auch für Jasmin wichtig, wählen zu gehen, doch auch sie zweifelt an der Wirksamkeit ihrer Stimme bei Wahlen (vgl. Jasmin, Z. 345-347; 349-352). Des Weiteren finden Bauer und Jasmin, dass die Stimme von armen Menschen kaum wahrgenommen wird (vgl. Bauer, Z. 579-581; Jasmin, Z. 63-64). Lena ist politikinteressiert. Ihr ist es ebenfalls sehr wichtig, dass die Stimme von wohnungslosen Menschen gehört wird und schlägt vor bspw. über die Tagesstätte A eine Demonstration zu organisieren. Sie hegt jedoch Bedenken, dass nur Wenige die Motivation hätten, daran mitzuwirken (vgl. Lena, Z. 422-427; 432-436).

„Und ja, gut ich hab schon, gut die vom Bahnhof interessiert net so, obwohl die regen sich auch immer auf, aber ich hab gesagt, komm, wir müssten mal so ne Demo irgendwie starten so. Aber die sagen, haja, komm Lena, mach mal da. Und da hab ich gesagt, ja, wunderbar, ich allein also. Ich kann mich ja schlecht allein da hin stellen und, ne. Das is halt, da fehlt halt irgendwie (..), da fehlt halt was. Und die zu motivieren.“ (Lena, Z. 423-427)

Herr Weber und Herr Schneider dürfen aufgrund ihrer Staatsangehörigkeit nicht in Deutschland wählen (vgl. Weber, Z. 315-317; Schneider, Z. 291). Herr Weber gibt jedoch an, dass er politikinteressiert ist (vgl. Weber, Z. 350-352). Auch Schneider würde wählen gehen, wenn er dürfte. Er kritisiert jedoch die seiner Meinung nach leeren Versprechen der Politiker_innen (vgl. Schneider, Z. 320-321; 325).

Mario Klein und Matze sind Nichtwähler, da sie nicht das Gefühl haben mit ihrer Stimme etwas bewegen zu können (vgl. Mario Klein, Z. 164; Matze, Z. 387-389). Beide Befragten geben als Grund für ihr Wahlverhalten nicht eingehaltene Versprechen durch die Politiker_innen an (vgl. Mario Klein, Z. 169-172; Matze, Z. 408-410). Auch Herr Klein appelliert dafür, dass mehr für die „kleinen Leute“ (Mario Klein, Z. 265; 267; 270) gemacht wird.

Es gibt viele Proteste aufgrund des Großbauprojekts in Stadt X. Maria Klein interessiert sich zwar für das Großbauprojekt, beteiligt sich aber nicht aktiv an den Protesten. Sie sagt weiterhin aus, dass der Protest ihrer Meinung nach „wieder von Menschen genutzt [wird, J.S.], nur um seinen Alkohol- und Drogenkonsum durchzuziehen.“ (Maria Klein, Z. 418-419) Laut Frau Klein würden sich gerade diejenigen, die vor Ort zelten nicht an der Wahl beteiligen (vgl. Maria Klein, Z. 597-601). Auch Herr Klein verfolgt die Ereignisse rund um das Großbauprojekt. Er sieht jedoch keine Chance das Bauprojekt zu verhindern, weshalb er sich auch nicht aktiv beteiligt (vgl. Mario Klein, Z. 276-279). Der Nichtwähler Matze beteiligte sich aktiv am Protest gegen das Großbauprojekt in der Stadt X bis er nach eigener Aussage „von der Polizei paar Schläge gekriegt hatte mit dem Knüppel“ (Matze, Z. 399). Herr Bauer verfolgt interessiert die Ereignisse im Rahmen des Großbauprojekts, kann sich aber inzwischen aufgrund seiner Arbeitsstelle nicht mehr aktiv beteiligen (vgl. Bauer, Z. 426-428). Lena beteiligt sich ebenfalls aktiv an den Protesten gegen das Großbauprojekt, sieht aber auch keine Möglichkeit das Vorhaben zu stoppen (vgl. Lena, Z. 396-398; 404-406).

Die *Betroffeneninitiative* war leider nahezu keiner/ keinem der Befragten bekannt (vgl. z. B. Weber, Z. 391-392; Schneider, Z. 412). Lena habe schon mal was von der Betroffeneninitiative gehört, hat sich aber noch nicht damit befasst (vgl. Lena, Z. 453). Sie könnte sich aber gut vorstellen, sich dort aktiv einzubringen (vgl. Lena, Z. 459). Auch Matze könnte sich eine Mitarbeit gut vorstellen (vgl. Matze, Z. 373-375). Herr Schneider bedauert es, dass er keine Informationen über die Bundesbetroffeneninitiative, z. B. über Träger B, bekommen hat (vgl. Schneider, Z. 414-419). Er kann sich vorstellen, Betroffenen Ratschläge und Tipps zu geben, da seiner Meinung nach nicht jede/ jeder ihre/ seine Rechte kennt und weiß, wo man welche Unterstützung bekommt (vgl.

Schneider, Z. 341-342; 345-348). Mario Klein findet die Idee, dass sich Betroffene und ehemals betroffene Menschen gegenseitig unterstützen, sehr gut.

„Das wäre doch, doch. Also, Mitleidende sozusagen, die man als Ansprechpartner hat, das wäre auf jeden Fall, die Ahnung haben davon. Ja, das wäre schon ideal.“ (Mario Klein, Z. 242-243)

Er kann sich auch vorstellen, sein Wissen und seine Erfahrungen von jahrelangem Leben auf der Straße einzubringen (vgl. Mario Klein, Z. 222-224). Frau Klein und Herr Weber können sich zurzeit keine Beteiligung bei der Initiative vorstellen, da sie sich zuerst um ihre Angelegenheiten kümmern möchten (vgl. Maria Klein, Z. 455; Weber, Z. 400-401).

4.2 Fördernde und intervenierende Bedingungen

Ich konnte sowohl förderliche als auch intervenierende Bedingungen für Partizipation im Interviewmaterial finden.

Folgende grundsätzliche Aussagen wurden zu fördernden Faktoren für Partizipation getroffen: Sowohl Herr Klein, als auch Herr Schneider geben an, dass eine Art Vergütung für sie ein guter Ansporn ist, sich zu beteiligen (vgl. Mario Klein, Z. 198-201; Schneider, Z. 135-142). Auslöser sich einzubringen war bei Matze ein Vollzugsbeamter, der ihn motivierte, ihm Rückhalt gab und Matze zuhörte (vgl. Matze, Z. 643-644). Nach der Haftentlassung engagierte er sich bei JES und hatte also schon ein gewisses Verantwortungsgefühl, als er sich auch in der Tagesstätte A beteiligt hat (vgl. Matze, Z. 301-302). Für Matze ist es von großer Bedeutung, dass sein Engagement einen Sinn hat (vgl. Matze, Z. 42). Er findet es wichtig, mitgestalten zu können, weiß aber auch, dass eine Kontinuität bei der Beteiligung schwierig sein kann (vgl. Matze, Z. 610-611). Würde sich Frau Klein beteiligen, wäre es ihr sehr wichtig, dass sie gerade diese Kontinuität wahren könnte (vgl. Maria Klein, Z. 464-467). Für Maria Klein ist es selbstverständlich, dass sie selbst Entscheidungen über ihr Leben oder auch im Hilfeprozess trifft (vgl. Maria Klein, Z. 13-14). Sie hinterfragt diese intrinsische Teilhabe nicht weiter. Sie äußert aber andererseits, dass sie sich in anderen Bereichen nicht beteiligen möchte. Als intervenierende Gründe nennt sie hierfür zum einen Folgendes:

„Weil das ist für mich alles nur viel Gerede um den heißen Brei und nichts kommt bei raus.“
(Maria Klein, Z. 432-433)

Dass sie nicht von der Wirkung von Beteiligung überzeugt ist, äußert sie auch später im Verlauf des Interviews erneut und empfindet Mitgestaltung als „viel blabla“ (Maria Klein, Z. 439), bei dem „nichts bei rum [kommt, J.S.]“ (Maria Klein, Z. 439) Frau Klein hat keine Motivation und Kraft für Partizipation, da sie nach eigener Aussage nun erstmal an sich denken muss und sich darum bemüht, Stabilität in ihr eigenes Leben zu bringen (vgl. Maria Klein, Z. 45; 439-441; 462-466). Eine Ursache für Nicht-Partizipation ist für Herrn Klein das Bild der ‚Allgemeinbevölkerung‘ gegenüber ‚Randgruppen‘. Er denkt, dass diese Menschen als ‚niedere Wesen‘ wahrgenommen werden und sie maximal geduldet, aber nicht gefragt werden (vgl. Mario Klein, Z. 260-262). Herrn Weber schrecken „Besserwisser“ (Weber, Z. 33) ab, sich zu beteiligen. Lena fehlen Mitstreiter_innen in einer gemeinsamen Sache (vgl. Lena, Z. 424-427).

Eine hemmende Bedingung für die Mitgestaltung an institutionellen Angeboten ist die Heterogenität der Gruppen. Matze sagt aus, dass seine Diskussionsbeiträge nicht immer ernst genommen werden. Dies hänge von dem „Zustand der Person“ (Matze, Z. 196) ab. Auch Jasmin beteiligt sich aufgrund Dritter nicht. Sie würde nach Ansicht anderer Besucher_innen ekelig kochen und wird des Diebstahls bezichtigt, was nach Ansicht von Jasmin beides nicht zutrifft (vgl. Jasmin, Z. 6-16; 27-30; 285-287). Wie dargestellt, ist ‚Hilfsbereitschaft‘ ein wichtiges Thema für Jasmin. Sie würde die Sozialarbeiter_innen gerne mehr unterstützen und entlasten, sagt aber aus, dass sie nur wenig Zeit habe und sich um ihren Haushalt kümmern müsse (vgl. Jasmin, Z. 73-75). Lena findet Beteiligung „stressig“ (Lena, Z. 159) und bringt sich nur sporadisch in den Tagesstättenalltag ein, was m. E. aber völlig in Ordnung ist.

Bezüglich kommunaler Teilhabe hegt Herr Bauer Bedenken wegen des vorherrschenden Sparkurses der Gemeinden und ist der Meinung, dass v. a. im sozialen Bereich als erstes gespart würde (vgl. Bauer, Z. 400-401; 405-407). Seines Erachtens würde man unter diesen Umständen „auf taube Ohren stoßen“ (Bauer, Z. 397).

„Es war damals kein Geld da und heute es ist heute kein Geld da. Ich meine, dass man da auf sehr sehr taube Ohren stößt. Egal, welche Regierung das im Moment ist, Landesregierung. Die sehen bloß ihren Sparfuchs und gehen da nicht drauf ein.“ (Bauer, Z. 411-413)

Aber es ist ihm bewusst, dass man trotzdem, oder gerade in Zeiten des Sparzwangs, seine Rechte einfordern und seine Stimme erheben muss (vgl. Bauer, Z. 396-398). An einer anderen Stelle des Interviews kritisiert er dieses für ihn typische Verhalten des Deutschen:

„Der Deutsche (..), wir stehen ja nicht auf, keiner. Mit uns kann man ja machen, was man will. Und wenn der Liter vier Euro kostet, zahlt das der Deutsche trotzdem. Es ist so!“
(Bauer, Z. 417-419)

Jasmin gibt an, dass sie sich Partizipation an kommunalen Prozessen nicht vorstellen kann, da sie befürchtet, dass sie jemand „anschnauzt“ (Jasmin, Z. 369). Für Herrn Schneider scheint es quasi unvorstellbar zu sein, dass die Möglichkeit besteht, dass seine Stimme auf kommunaler Ebene gehört wird (vgl. Schneider, Z. 384-386; 390-395). Er betont während des Interviews immer wieder, dass er glaubt, dass eine Gruppe von wohnungslosen Menschen „abgeschmettert“ (Schneider, Z. 386; 395) würde.

„Wenn die das machen, ob die dann überhaupt vorgelassen werden, ob die da, wenn die da jetzt hingehen, ob die da überhaupt angehört werden. Ich weiß nicht.“ (Schneider 374-376)

Herr Klein, Matze und Herr Schneider sehen als hinderndes Moment politischer Partizipation v. a. nicht eingehaltene Versprechungen der Politiker_innen (vgl. Mario Klein, Z. 169-172; Matze, Z. 39; Schneider, Z. 322-323).

Die aus diesen Ergebnissen abgeleiteten Handlungsstrategien werden in Punkt III 6 genauer beleuchtet.

4.3 Zusammenfassung der Kernkategorie

Nachdem in diesem Kapitel die Kernkategorie mit den anderen Kategorien in Beziehung gesetzt wurde, werde ich die Ergebnisse der vorangegangenen Punkte auf einer abstrakteren Ebene zusammenfassen und Muster herausarbeiten.

Wie in Punkt III 3 beschrieben, steht Bewältigung in engem Zusammenhang mit Partizipation. Je erfolgreicher Problemlagen bewältigt werden, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass am gesellschaftlichen und institutionellen Leben partizipiert werden kann.

Wie dargestellt, wurde die Beteiligung am Beratungsprozess sehr unterschiedlich wahrgenommen. Während von Fachberatungsstelle D geschwärmt wurde, äußern sich Herr und Frau Klein sehr negativ über Beratungsstelle A. M. E. hängt Partizipation jedoch nicht vom Träger oder der jeweiligen Fachberatungsstelle ab, sondern ist personenabhängig. Nicht nur auf Seiten der Adressat_innen muss Partizipation freiwillig

geschehen. Es ist sehr wichtig, dass auch die Sozialarbeiter_innen hinter diesem Konzept stehen. Wie im Theoriekapitel dargestellt, gibt es von Seiten der Professionellen manchmal Vorbehalte gegenüber dem Partizipationsansatz, bspw. aufgrund eines gefühlten Machtverlusts. Es macht keinen Sinn einer Organisation beteiligende Strukturen aufzuoktroyieren.

Den Ergebnissen zufolge sind offene Angebote, wie z. B. Tagesstätten, gut geeignet Adressat_innen der Wohnungsnotfallhilfe einzubeziehen. Es zeigt sich, dass es bei Mitbestimmung nicht nur bei den befürchteten Worthülsen bleiben muss. In den angesprochenen Tagesstätten A und D bereiten die Besucher_innen selbst das Essen zu und Ausflugsziele werden gemeinsam bestimmt. Dass Konflikte, die den Tagesstättenalltag betreffen, in einer monatlichen Versammlung gelöst und Regeln für die Tagesstätte A gemeinsam aufgestellt werden, finde ich sehr sinnvoll. Nach Aussage der Sozialarbeiter_innen sind diese Regeln oft strenger als die der Professionellen. Außerdem werden gemeinsam beschlossene Vorschriften besser akzeptiert und deren Einhaltung durch die Gruppe eingefordert. Meiner Meinung nach ist es auch hier von großer Relevanz, dass die Möglichkeit zur Partizipation gegeben wird, aber dass niemand ‚genötigt‘ wird, sich zu beteiligen. So gibt es auf der einen Seite die Chance, dass anfangs misstrauische Personen doch Lust bekommen sich einzubringen, auf der anderen Seite besteht aber auch immer die Gefahr, dass sich nur eine kleine ‚elitäre‘ Gruppe einbringt. Ein hemmender Faktor für die Partizipation in institutionellen Angeboten der Wohnungsnotfallhilfe ist die Heterogenität der Gruppe, in der oft auch Menschen mit Multiproblemlagen sind. Aufgrund mangelnden Selbstbewusstseins scheint weiterhin die Meinung Dritter über Beteiligung von Relevanz zu sein. Dies kann Teilhabe fördern, ihr aber auch entgegenstehen.

Nur Frau Klein macht Angaben zu den von ihr als entmündigend empfundenen Verhältnissen in Wohnheimen. Andere Befragte thematisierten Wohnheime nur in Bezug auf den niedrigen Standard.

Information ist die unterste Stufe der Schein-Beteiligung. Quasi keine/ keiner der Befragten kannte die Betroffeneninitiative. Es wurde von ihnen bemängelt, dass sie bspw. von ihren betreuenden Sozialarbeiter_innen keine Informationen hierüber bekommen. Ich glaube, dass die BBI nicht allen Sozialarbeiter_innen, die im Bereich der Wohnungslosenhilfe arbeiten, bekannt ist. Vielleicht trägt diese Arbeit dazu bei, dass die Bundesbetroffeneninitiative unter den Professionellen bekannter wird und sie so Informationen weitergeben können, damit die Betroffenen selbst entscheiden können, ob sie mehr darüber erfahren wollen und sich eventuell sogar einbringen möchten.

In Zusammenhang mit der angedachten kommunalen Beteiligung finde ich es bemerkenswert, dass sich fast alle befragten Personen vorstellen können, sich auf dieser

Ebene einzubringen. Dass sowohl gegenüber der Kommune als auch der Politik Vorbehalte bestehen, finde ich verständlich, weil ich denke, dass hier auch die ‚Normalbevölkerung‘ nicht vorurteilsfrei ist und Befürchtungen bezüglich Phrasen und Wirkungslosigkeit hat. Die Sorge, dass der Sparzwang der Kommunen effektive Beteiligung behindert, kann ich ebenfalls nachvollziehen und scheint mir auch nicht zu weit hergeholt. Ich denke jedoch, dass entgegen der Befürchtungen ein Austausch zwischen Kommune und Politik und Betroffenen möglich ist. Sowohl die Idee, Beteiligung immateriell zu vergüten, als auch der Vorschlag, dass sich die Verantwortlichen in die Lebenswelt der Betroffenen begeben, finde ich sehr gut. In der Regel werden wohnungslose Menschen, die kommunale Behörden aufsuchen, in der Position eines Bittstellers sein oder aufgrund von Problemen Unterstützung suchen. So könnte der, vielleicht häufig defizitäre und problemzentrierte Blick der Mitarbeiter_innen der Kommune positiv erweitert werden, da nun sie Gast in einer fremden Lebenswelt wären und nicht umgekehrt.

Interessant fand ich des Weiteren, dass Maria Klein und Lena nicht gerade optimistisch hinsichtlich einer realen Motivation zur Partizipation von wohnungslosen Menschen sind. Wahrscheinlich haben sie teilweise damit recht und es wäre blauäugig zu glauben, dass sich alle, die dies angaben, auch tatsächlich beteiligen würden.

Im Verlauf des Interviews gibt Maria Klein zwar an, dass sie sich zurzeit keine Beteiligung in Institutionen oder auf kommunaler Ebene vorstellen kann, aber allein durch ihre natürliche Einstellung, dass es für sie selbstverständlich ist, Gestalterin ihres eigenen Lebens zu sein, partizipiert sie.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass auch Menschen mit Multiproblemlagen mithilfe beteiligender Strukturen Gestalter_innen ihres eigenen Lebens sein können und somit in der Lage sind, Problemlagen zu bewältigen und zu überwinden.

5 Resümee der empirischen Ergebnisse

In diesem Kapitel möchte ich die empirischen Ergebnisse der vorangegangenen Punkte zusammenfassen.

Für Maria Klein sind besonders ihre gesundheitlichen Einschränkungen aufgrund ihrer Alkoholabhängigkeit und ihres Lebens auf der Straße und die daraus resultierende Arbeitslosigkeit problematisch. V. a. durch Abgrenzung und ihre eigene Aktivität konnte sie diese Schwierigkeiten bewältigen. Im Verlauf des Interviews sagt sie immer wieder aus, dass sie sich jetzt um ihr eigenes Leben kümmere. Sie gestaltet ihr Leben mit Unterstützung ihrer Sozialarbeiterin im Sinn einer Selbstthematization nach dem

Lebensgestaltungsansatz nun selbst. Wie beschrieben hat Frau Klein zurzeit kein Interesse daran, sich für wohnungslose Menschen zu engagieren und institutionell einzubringen, was völlig in Ordnung ist, da sie so in gewisser Weise in einer ‚Armut-Parallel-Gesellschaft‘ verharren würde. Durch ihre Strategie der Abgrenzung und des Aufbaus funktionaler Äquivalente im Sinne neuer Sozialkontakte außerhalb des Wohnungslosenmilieus partizipiert sie eher an der ‚Normalgesellschaft‘, was letztendlich Ziel der Hilfe nach §§ 67-69 SGB XII ist.

Lena weist vielfältige Problemlagen auf. Sie erzählt v. a. von Schwierigkeiten aufgrund ihrer aktuellen Wohnsituation sowie Arbeitslosigkeit. Lena wohnt seit einem Jahr in einem Sozialhotel und fühlt sich dort nicht wohl. Sie äußert, dass es ihr unter diesen Umständen nicht möglich sei, einer regelmäßigen Arbeit nachzukommen. Die in der Kindheit erlebte Gewalt gibt sie heute selbst weiter. Auch Lena gibt als Bewältigungsstrategie an, dass sie versucht sich von der Szene abzugrenzen. Sie beteiligt sich nur sporadisch im institutionellen Rahmen, aber würde gerne gesellschaftliche Missstände im Umgang mit armen und wohnungslosen Menschen bspw. in Form einer Demonstration anprangern.

Jasmin weist m. E. psychische Auffälligkeiten auf, die sie selbst im Interview jedoch nicht thematisierte. Vielleicht stellvertretend erwähnt sie jedoch mehrmals ihre körperlichen Einschränkungen aufgrund von Epilepsie oder Bandscheibenvorfall. Ich weiß nicht, ob Jasmin keine Krankheitseinsicht hat oder nur mit mir als fremde Person nicht über ihre eventuell vorhandene psychische Beeinträchtigung reden wollte. Sie stellt sich quasi auf eine Stufe mit den professionellen Sozialarbeiter_innen und erlangt Selbstwertgefühl über das Helfen. Jasmin und Lena ist gemein, dass sie sich nahezu aufopfernd um andere kümmern, bevor sie an ihr eigenes Leben denken.

In gewisser Weise grenzen sich alle drei befragten Frauen eher von dem Wohnungslosenmilieu ab, was der typischen ‚verdeckten Wohnungslosigkeit‘ von Frauen entspricht. Zwar waren zwar Frau Klein und Lena eine Zeit lang ohne jegliche Unterkunft und lebten auf der Straße, aber heute sind beide so weit gefestigt, dass sie sich abgrenzen können. Jasmin ist wie dargestellt nicht die typische Adressat_in der Wohnungsnotfallhilfe, grenzt sich aber dennoch von den Besucher_innen der Tagesstätte ab und sieht sich eher als Betreuerin der wohnungslosen Menschen.

Herr Bauer blickt v. a. retrospektiv auf seine Problemlagen wie Alkoholabhängigkeit oder Wohnungslosigkeit. Durch die Motivation seiner Sozialarbeiter_innen und seine eigene Aktivität konnte er die Schwierigkeiten gut überwinden. Motivation und Aktivität bedingen sich hierbei gegenseitig, da Herr Bauer m. E. erst selbst aktiv werden konnte aufgrund der motivierenden Beratung der Sozialarbeiter_innen. Ein weiterer wichtiger Indikator, der ihm vielleicht erst die Chance des Aktivwerdens eröffnete, waren seine sozialen Kontakte sowie der Ausblick, wieder in seinem alten Job arbeiten zu können. Herr Bauer findet es

wichtig, dass die Stimme armer und ausgegrenzter Menschen gehört wird, kann sich aber momentan nicht vorstellen sich aktiv in einem institutionellen oder kommunalen Rahmen zu beteiligen, da er sich auf sein eigenes Leben konzentrieren möchte.

Einerseits schlussfolgerte ich aufgrund der Aussagen von Herr Weber, dass er einsam zu sein scheint, auf der anderen Seite waren soziale Kontakte für ihn eine Bewältigungsstrategie nicht im Freien schlafen zu müssen. Herr Weber schien mir insgesamt recht ambivalent. Dafür, dass er während des Interviews angibt, Hilfe annehmen zu können und diese auch einzufordern, äußert er sich nur sehr selten bezüglich des Nutzens der Sozialarbeit. Auch er kann sich aufgrund gleicher Gründe wie Herr Bauer zurzeit keine aktive Beteiligung vorstellen.

Mario Klein gibt nur wenige Problemlagen an, obwohl er meiner Ansicht nach während des Gesprächs wesentlich problembelasteter wirkte. V. a. das Wohnen problematisiert er, wobei er eher die strukturellen Bedingungen kritisiert, da er selbst seit ungefähr zwei Jahren in Individualwohnraum lebt. Herr Klein spricht im Generellen eher von Dritten oder strukturellen Gegebenheiten als von sich als Person. Auch bezüglich der Partizipation spricht er eher über Generelles, kann sich aber dennoch auch selbst vorstellen, sich bspw. an kommunalen Entscheidungsprozessen zu beteiligen, wenn dies vergütet wird. Er äußert auch nur wenige Strategien zur Bewältigung und es scheint, als ob er sich ein wenig auf seine Ehefrau verlässt. Sowohl in Bezug auf die Unterstützungsleistungen durch die Sozialarbeit, als auch bezüglich des abstinenten Lebens baut Herr Klein m. E. auf seine Frau.

Herr Schneider gibt auf der einen Seite an, keinerlei Schwierigkeiten zu haben, auf der anderen Seite wohnt er im Betreuten Wohnen des Trägers B. Herr Schneider wirkt agil und gestaltet seine Freizeit sehr aktiv. Retrospektiv berichtet er von gesundheitlichen Einschränkungen. Auf der einen Seite sind soziale Kontakte aufgrund seiner Gutgläubigkeit und Spendierfreudigkeit problematisch, auf der anderen Seite sind seine Sozialkontakte wesentlicher Faktor der Bewältigung. Er kennt sich im Bereich des Wohnungsnotfallsystems sehr gut aus und kann sich vorstellen, seine Erfahrungen an andere Betroffene weiterzugeben. Weiterhin engagierte er sich in der Vergangenheit in der Tagesstätte D und kochte dort regelmäßig.

Matze äußert v. a. Schwierigkeiten aufgrund von Straffälligkeit sowie aufenthaltsrechtliche Problemlagen welche sich gegenseitig bedingen. Er engagiert sich auf vielfältige Art und Weise. Er suchte ehrenamtlich Drogenabhängige auf, gab ihnen Ratschläge und tauschte Spritzen. Auch in der Tagesstätte A bringt er sich in verschiedenen Bereichen ein und erlangt so ein Gefühl der Selbstwirksamkeit.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass Schwierigkeiten nur durch die Betroffenen selbst überwunden werden können. Sie müssen am Hilfeprozess partizipieren

und sich aktiv durch Hilfe zur Selbsthilfe beteiligen. Die Soziale Arbeit kann lediglich Denkanstöße geben und motivieren. Beteiligung auf verschiedenen Ebenen ist wünschenswert. Aber da Partizipation Kraft kostet und Kontinuität benötigt, ist Nicht-Beteiligung zu akzeptieren. Auch nicht jeder Mensch der ‚Normalbevölkerung‘ hat das Bedürfnis sich einbringen und das ist völlig in Ordnung.

6 Handlungsstrategien für die Soziale Arbeit

Partizipation wohnungsloser Menschen ist sinnvoll. Eine der positiven Folgen von Partizipation verdeutlicht Matze sehr gut. Er sagt, wie beschrieben aus, dass das Gefühl des Gebrauchtwerdens auch für andere Lebenssituationen ein wichtiger Motor ist. Des Weiteren verharren Adressat_innen durch Beteiligung nicht mehr in der vielleicht vorherrschenden erlernten Hilflosigkeit, sondern werden zu aktiven Gestalter_innen ihres Lebens und ihrer Lebenswelt. Wichtige Aufgabe der Sozialarbeit ist es anwaltschaftlich zu arbeiten und ausgegrenzten Menschen eine Lobby zu geben. Engagieren und sprechen Betroffene für sich selbst können sie diejenigen sein, die Vorurteile gegenüber wohnungslosen Menschen abbauen. Des Weiteren verbleiben Betroffene so nicht mehr in der Rolle der hilfeschuchenden, schwachen und unterstützungsbedürftigen Person, die Fürsprecher benötigt.

Es gibt aber auch sowohl seitens der Betroffenen als auch von Seiten der Professionellen Vorbehalte, die gelingende Partizipation verhindern können, aber auch Vorschläge, wie dies vermieden werden kann.

Dem Interviewmaterial zufolge besteht bei den Adressat_innen v. a. eine Skepsis bezüglich der Wirkung von Beteiligung. Das Misstrauen, dass Mitwirkung ins Leere läuft, kann vielleicht mit der jahrelangen Erfahrung, dass die eigene Meinung nicht gehört und ernst genommen wird, begründet werden. Diesen Bedenken kann entgegengewirkt werden, indem Partizipationsprozesse nur angestoßen werden, wenn Beteiligung tatsächlich und ernsthaft gewollt ist und auch Konsequenzen hat. Außerdem ist es von besonderer Wichtigkeit, dass die Ergebnisse unverzüglich an die Beteiligten rückgebunden werden und Feedback gegeben wird. Weiterhin hat sich in meiner Untersuchung gezeigt, dass eine Art Vergütung ein förderlicher Aspekt für Partizipation sein kann. Des Weiteren kann m. E. der mit Wohnungsnot und Armut eventuell einhergehende Selbstwertverlust dazu führen, sich nicht zuzutrauen, sich aktiv einzubringen. Wie dargestellt basiert Beteiligung auf Freiwilligkeit und darf nicht unter Zwang geschehen. Schon vor der eigentlichen Partizipation sind die Beteiligten also mit einzubeziehen, indem sie selbst die Entscheidung treffen, ob und wenn ja in welchen

Bereichen sie sich einbringen möchten. Weeks führt Aspekte auf, die Partizipationsvorhaben behindern können, die meinen Schlussfolgerungen sehr ähneln. Des Weiteren gleichen diese Punkte nahezu dem Ergebnis einer Arbeitsgruppe bei der Fachtagung zur Partizipation der BAGW (vgl. Schneider 2010). Zum einen ist es Weeks zufolge nicht immer gegeben, dass Adressat_innen langfristig vor Ort sind und sich somit kontinuierlich am Prozess beteiligen können. Ich denke weiterhin, dass es eine Grundlage von Adressat_innenbeteiligung ist, dass existenzielle Notlagen, wie z. B. die materielle Absicherung, schon überwunden sind, da sich die Betroffenen nur so auf Partizipationsprozesse konzentrieren können. Weiterhin erachte ich Zusammenschlüsse von Betroffenen als sinnvoll, da sie so mehr bewegen können und eine breitere Meinung vertreten und das Selbstvertrauen durch die Gruppe gestärkt werden kann. Wie immer bei Gruppenprozessen besteht auf der anderen Seite die Gefahr, dass sich die/ der Einzelne nicht verantwortlich fühlt und hinter der Gruppe ‚versteckt‘. Weeks warnt außerdem vor Scheinbeteiligung, womit er auch die bloße Einbeziehung weniger oder einzelner Personen meint. Oftmals wird sich gegen Partizipation entschieden mit der Begründung fehlender Ressourcen. Aber „by looking at what resources are committed where and taking a creative approach to accessing funds and venues, resource potential can be maximised.“ (Weeks 2008) Von Seiten der Professionellen wird manchmal der Einwand gebracht, Adressat_innen der Wohnungsnotfallhilfe würden bspw. aufgrund von Apathie nicht teilhaben wollen. Anstatt zu mutmaßen sollten besser Wege gesucht werden, wie Betroffene aktiviert und involviert werden können. Hierfür gibt es nicht den einen richtigen Weg, sondern je nach Person, Art des Angebots und Rahmenbedingungen verschiedene (vgl. Weeks 2008). Ressourcenorientiert sind Selbsthilfekräfte insoweit zu stärken, dass Adressat_innen tatsächlich zu einem selbständigen Leben befähigt werden und nicht an die Professionellen gebunden werden. Empowermentprozesse sind meiner Meinung nach anzustoßen, aber dann muss sich die Soziale Arbeit zurückziehen und bei Bedarf unterstützend im Hintergrund halten. Die ‚armen Armen‘ sind loszulassen und nicht zu bevormunden. Seitens der Sozialarbeit ist es m. E. weiterhin von besonderer Relevanz, dass Partizipation alltagsnah stattfindet. Der Vorschlag, dass Professionelle in die Lebenswelt der Betroffenen gehen, um die Meinung der Adressat_innen einzuholen, finde ich sinnvoll, wird jedoch vermutlich schon aufgrund mangelnder zeitlicher Ressourcen nicht allzu oft umgesetzt werden. Des Weiteren müssen auch die freien Träger der Wohnungslosenhilfe involviert werden, um eine Informationsweitergabe gewährleisten zu können.

Durch Beteiligung schafft sich die Sozialarbeit nicht selbst ab! Dies ist eine unbegründete Angst, da nie alle Adressat_innen der Wohnungsnotfallhilfe partizipieren können und/ oder wollen werden. Es wird in den heutigen Ungleichheits- und

Ungerechtigkeitsstrukturen immer ausgegrenzte und arme Menschen geben, die von neuem dabei unterstützt werden müssen, sich zu emanzipieren und zu organisieren. Des Weiteren braucht Betroffenenbeteiligung meiner Meinung nach die Professionalität der ausgebildeten Sozialarbeiter_innen, wie folgender Vorschlag zur Implementierung eines erfolgreichen Partizipationskonzepts in Organisationen der FEANTSA verdeutlicht. Ich werde die vier vorgeschlagenen Schritte vorstellen, da ich sie aufgrund meiner Ergebnisse für sinnvoll erachte.

Nach diesem Papier sollte wirkungsvolle Beteiligung natürlich nutzer_innengeleitet sein – die Interessen und Anliegen der Adressat_innen sollten während des gesamten Prozesses im Mittelpunkt stehen. Bei einem ersten Treffen sollten sich die Professionellen und Betroffenen durch Austausch und Diskussion auf ein gemeinsames Verständnis von Partizipation einigen. Bei dieser Gelegenheit soll auch Raum für Bedenken und Sorgen eingeräumt werden. Den Mitarbeiter_innen der Institution muss es bewusst sein, dass Partizipation zu einer Aufteilung der Machtbefugnisse führt. Die Adressat_innen können sich in diesem Stadium überlegen, ob sie einen Beitrag leisten möchten und wenn ja, welchen und wie. Es ist sinnvoll eine separate Diskussionsgruppe für die sich beteiligenden Wohnungslosen zu installieren, damit diese in ihrem ‚Sicherheitsraum‘ bleiben können und Resignation verhindert wird (vgl. FEANTSA c o. J., S. 7-11). „Die Diskussionen sind Grundlage für einen Aktionsplan [...], der auf Basis der Bedürfnisse, Erwartungen und Unterstützung aller, die dabei mitwirken möchten, für die Organisation erstellt werden kann.“ (FEANTSA c o. J., S. 11) Nach den Diskussionen und Reflexionssitzungen wird gemeinsam ein klar definierter Aktionsplan erstellt. Dieser enthält Ideen, wie Partizipation in die Praxis umgesetzt werden kann. Dieser Schritt ist m. E. sehr wichtig, da es so nicht bei den befürchteten Phrasen bleibt, sondern gleich aufgezeigt wird, wie Beteiligung gelebt werden kann. Nachdem die Aktionen durchgeführt wurden, werden diese evaluiert. Das Konzept kann nun mithilfe der Professionellen und Adressat_innen optimiert und verschiedene Arbeitsweisen im Anschluss ausprobiert werden (vgl. FEANTSA c o. J., S. 11-13). Die „Partizipationsaktionen und -strukturen werden Perioden von Erneuerungen und Veränderungen durchlaufen, aber von wahrer Bedeutung ist der Versuch, sie zu einem fundamentalen Teil der Organisation zu machen.“ (FEANTSA c o. J., S. 13) Ein weiterer wichtiger Punkt für eine gelingende Beteiligung ist die Initiierung sog. Peer-Group-Maßnahmen. Hierbei werden interessierte Adressat_innen unterstützt und trainiert, um später eventuell die Leitung bei Partizipationsaktivitäten übernehmen zu können. Sehr wichtig ist weiterhin die Garantie, dass Beteiligte über die Resultate der Partizipation informiert werden. Gibt man kein Feedback kann es zu Frustration und Resignation kommen. Manchmal setzen sich Betroffene dermaßen stark für die Beteiligung ein, dass dies zu Rückfällen oder Burnout

führen kann. Aus diesem Grund müssen Unterstützungssysteme, ähnlich jenen von Mitarbeiter_innen, wie z. B. Supervision, gegeben sein (vgl. FEANTSA c o: J., S. 12-13).

Schlussbetrachtung

Neben den klassischen Aufgaben Einzelfallhilfe, Gruppenarbeit und Gemeinwesenarbeit muss die Soziale Arbeit auch ihr politisches Mandat wahrnehmen und sich in politische Entscheidungen einmischen. Dabei nimmt sie zwangsläufig auch eine Lobbyfunktion für Menschen ein, die nicht aus eigener Kraft für sich sprechen können oder denen diese Mitsprache verwehrt wird. Die advokatische Funktion der Sozialarbeit muss allerdings dort beschränkt werden, wo Sozialarbeiter_innen nicht nur Hilfeangebote machen, die angenommen oder ausgeschlagen werden können, sondern wo sie glauben zu wissen, was gut für die/ den Adressat_in sei und die/ den Betroffenen zu einem besseren Leben drängen, denn das Recht auf Selbstbestimmung der Menschen muss eine Grundorientierung der Profession sein. Wie im Verlauf der Arbeit dargestellt wäre es allerdings auch wünschenswert, wenn die Adressat_innen insoweit aktiviert und befähigt werden, dass nicht mehr nur die Professionellen Lobbyarbeit betreiben müssen, sondern dass auch die Betroffenen selbst in der Lage sind, für sich zu sprechen. Die Soziale Arbeit muss verschiedene Blickwinkel zusammenbringen. Zum einen ist die objektive Unterversorgung zu erfassen, zum anderen ist das subjektive Empfinden der Adressat_innen wahrzunehmen. Nachdem eingeschränkte Handlungsspielräume durch die Professionellen erkannt wurden, muss versucht werden diese gemeinsam mit den Betroffenen zu erweitern, wenn dies gewünscht ist. Die Unterstützung muss also ressourcenorientiert und partizipativ geschehen, damit sie wirkungsvoll sein kann (vgl. Gerull 2011, S. 212-215).

Da die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen die Gefahr des ‚Herausfallens‘ in sich bergen, ist Beteiligung wichtiger denn je, da durch Partizipation genau dieses ‚Herausfallen‘ verhindert werden kann, da diejenige/ derjenige, die/ der sich einbringt immer ‚Teil des Ganzen‘ bleibt. Partizipationskonzepte müssen im Rahmen der Wohnungslosenhilfe so konzipiert werden, dass auch Adressat_innen mit Multiproblemlagen mitbestimmen und mitgestalten können. Es darf weder von Seiten der Professionellen, noch von Seiten der Adressat_innen ein Zwang zur Partizipation bestehen. Phrasen und Schein-Partizipation sind zu vermeiden.

Dass die Wohnungsnotfallhilfe quasi auf drei Paragraphen fußt, birgt sowohl Chancen als auch Risiken in sich. Auf der einen Seite ist die Nicht-Verfasstheit von Partizipation ein Risiko, da sowohl zeitliche, als auch finanzielle Ressourcen eher für Muss-Leistungen gebündelt werden. Es zeigt sich, dass in anderen Hilfesystemen, wie bspw. der Altenhilfe oder Eingliederungshilfe für Menschen mit Behinderung institutionalisierte Betroffenen- bzw. Angehörigenvertretungen vorgehalten werden, die in fachpolitische Gremien eingebunden sind und deren Wünsche in groß angelegten Befragungen erhoben werden.

Auf der anderen Seite ist die Vagheit der Gesetzesgrundlagen eine Chance, da Partizipation nicht unter Zwang geschehen kann und man davon ausgehen kann, dass, wenn Beteiligungsprozesse initiiert werden, dies auf Freiwilligkeit beruht und die Beteiligten hinter diesem Konzept stehen und nicht in Schein-Partizipation verharren.

Wie in der Einleitung beschrieben war das Ziel meiner Arbeit die Fragen zu beantworten, ob, wie und in welchem Umfang wohnungslose Menschen in welchen Bereichen partizipieren und in welchen Gebieten und auf welche Art und Weise sie das überhaupt möchten. Der Wunsch nach Beteiligung war bei den befragten Personen sehr unterschiedlich ausgeprägt. Die meisten Interviewpartner_innen können sich jedoch vorstellen, sich einzubringen oder tun dies schon. Dies geschieht v. a. in einem institutionellen Kontext oder in der Zusammenarbeit mit den Professionellen. Auch der gewünschte Umfang von Beteiligung war sehr verschieden – von unverbindlicher, sporadischer Partizipation bis hin zu regelmäßig gewünschter Mitsprache. V. a. offene Angebote, wie z. B. Tagesstätten, scheinen als partizipationsfördernde Räume gut geeignet zu sein. Das Misstrauen gegenüber der Kommune und Politik ist sehr groß. Kommunale Beteiligung wurde dennoch von nahezu allen Befragten gewünscht. Ich verweise in diesem Kontext auf eine Untersuchung der Sozialplanung der Wohnungsnotfallhilfe der Stadt X, die ich wissenschaftlich begleite und seit Frühjahr dieses Jahres durchführe. Hierbei werden Adressat_innen der stationären Langzeithilfe zur Partizipation an der Sozialplanung befragt. Dies ist ein erstes Vorstoßen der kommunalen Ebene in die Lebenswelt der Betroffenen, da die Interviews in den jeweiligen Wohnheimen stattfinden. Es wäre wünschenswert, wenn sich diese Praxis der Adressat_innenbefragung in Stadt X durchsetzt und bestenfalls in Betroffenenbeteiligung an kommunalen Prozessen mündet.

Literaturverzeichnis

Albrecht, Günter: Methodische Probleme bei der Erforschung sozialer Probleme. In: Albrecht, Günter; Groenemeyer, Axel; Stallberg, Friedrich W. (Hg.): Handbuch soziale Probleme. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 1999, S. 812-833.

Albrecht, Günter; Groenemeyer, Axel; Stallberg, Friedrich W. (Hg.): Handbuch soziale Probleme. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 1999.

Anhorn, Roland; Bettinger, Frank; Stehr, Johannes: Foucaults Machtanalytik und Soziale Arbeit. Eine kritische Einführung und Bestandsaufnahme. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2007.

Anhorn, Roland; Bettinger, Frank; Stehr, Johannes (Hrsg.): Sozialer Ausschluss und Soziale Arbeit. Positionsbestimmungen einer kritischen Theorie und Praxis Sozialer Arbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2., überarbeitete und erweiterte Auflage 2008.

Bergold, Jarg; Thomas, Stefan: Gemeinsam forschen – Partizipative Forschung im St. Ursulaheim in Offenburg. In: Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe e.V.: wohnungslos. Aktuelles aus Theorie und Praxis zur Armut und Wohnungslosigkeit. Bielefeld: BAGW-Verlag, 2. Quartal Nummer 2/2010, S. 52-57.

Blank, Beate: „Dass man mich nach meiner Meinung fragt, das bringt mir was!“ Die Interdependenz vom Empowerment, Teilhabe und Ressourcenförderung. In: Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe e.V.: wohnungslos. Aktuelles aus Theorie und Praxis zur Armut und Wohnungslosigkeit. Bielefeld: BAGW-Verlag, 2. Quartal Nummer 2/2010, S. 44-48.

Boeckh, Jürgen: Partizipation – Was ist das eigentlich? In: Nationale Armutskonferenz für die Bundesrepublik Deutschland: Sozialpolitische Bilanz 2007: Partizipation. Beteiligung von Menschen mit Armutserfahrungen. Online verfügbar unter: <http://nationalearmutskonferenz.de/data/SopoBi-H2007-Script.pdf> [05.05.2012]

Böhm, Andreas: Theoretisches Codieren: Textanalyse in der Grounded Theory. In: Flick, Uwe; von Kardorff, Ernst; Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 8. Auflage 2010, S. 475-485.

Böhnisch, Lothar: Gespaltene Normalität. Lebensbewältigung und Sozialpädagogik an den Grenzen der Wohlfahrtsgesellschaft. Weinheim und München: Juventa Verlag, 1994.

Böhnisch, Lothar: Sozialpädagogik der Lebensalter. Eine Einführung. Weinheim und München: Juventa Verlag, 5., überarbeitete und erweiterte Auflage 2008.

Böhnisch, Lothar; Lenz, Karl; Schröer, Wolfgang: Sozialisation und Bewältigung. Eine Einführung in die Sozialisationstheorie der zweiten Moderne. Weinheim und München: Juventa Verlag, 2009.

Böhnke, Petra: Facetten des Verarmens. Wie Armut Wohlbefinden, Gesundheit und Teilhabe beeinträchtigt. WZB-Mitteilungen, Heft 123, 2009. Online verfügbar unter: [http://www.wiso.uni-hamburg.de/fileadmin/sozialoekonomie/boehnke/Publikationen/PB/Facetten des Verarmens.pdf](http://www.wiso.uni-hamburg.de/fileadmin/sozialoekonomie/boehnke/Publikationen/PB/Facetten_des_Verarmens.pdf) [16.04.2012]

Böhnke, Petra: Teilhabechancen und Ausgrenzungsrisiken in Deutschland. Aus Politik und Zeitgeschichte 37/2005. Online verfügbar unter: <http://www.bpb.de/apuz/28844/teilhabechancen-und-ausgrenzungsrisiken-in-deutschland?p=all> [05.05.2012]

Braches-Chyrek, Rita; Lenz, Gaby (Hrsg.): Armut verpflichtet – Positionen in der Sozialen Arbeit. Schriftenreihe der Gilde Soziale Arbeit, Band 2. Opladen und Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich, 2011.

Braches-Chyrek, Rita; Lenz, Gaby: Einleitung. In: Braches-Chyrek, Rita; Lenz, Gaby (Hrsg.): Armut verpflichtet – Positionen in der Sozialen Arbeit. Schriftenreihe der Gilde Soziale Arbeit, Band 2. Opladen und Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich, 2011, S. 7-14.

Brender, Barbara: Hilflos wohnungslos. „Erlernte Hilflosigkeit“ in der Sozialen Arbeit. Lage: Verlag Hans Jacobs, 1999.

Buhr, Petra: Ausgrenzung, Entgrenzung, Aktivierung: Armut und Armutspolitik in Deutschland. In: Anhorn, Roland; Bettinger, Frank; Stehr, Johannes (Hrsg.): Sozialer Ausschluss und Soziale Arbeit. Positionsbestimmungen einer kritischen Theorie und Praxis Sozialer Arbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2., überarbeitete und erweiterte Auflage 2008, S. 199-218.

Bundearbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe e.V.: Pressemitteilung: Zahl der Wohnungslosen in Deutschland steigt, 2011a. Online verfügbar unter: <http://bagw.de/presse/data/20111109.pdf> [03.01.2012]

Bundearbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe e.V.: Position: Verbesserung der sozialen Integration wohnungsloser Menschen. Eckpunkte für eine bürger- und gemeindenaher Wohnungsnotfallhilfeplanung, 2011b. Online verfügbar unter: http://bagw.de/positionen/pdf/BAGW_Positionspapier_Verbesserung_sozialer_Integration.pdf [03.01.2012]

Bundearbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe e.V.: Position: Wohnungsnotfalldefinition der Bundearbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe e.V., 2010. Online verfügbar unter: http://bagw.de/positionen/pdf/BAGW_Wohnungsnotfalldefinition.pdf [03.01.2012]

Bundearbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe e.V.: Schätzung und Prognose des Umfangs der Wohnungsnotfälle 2009-2010, 2011c. Online verfügbar unter: http://bagw.de/presse/BAG_W-Schaetzung_des_Umfangs_der_Wohnungsnotfaelle08-10.pdf [03.01.2012]

Bundearbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe e.V.: wohnungslos. Aktuelles aus Theorie und Praxis zur Armut und Wohnungslosigkeit. Bielefeld: BAGW-Verlag.

Bundesregierung: Lebenslagen in Deutschland. Der 2. Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung, 2005. Online verfügbar unter: <http://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Publikationen/forschungsprojekt-a332-lebenslagen-in-deutschland-alt-821.pdf?blob=publicationFile> [18.11.2011]

Bundesregierung: Lebenslagen in Deutschland. Der 3. Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung, 2008. Online verfügbar unter: <http://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Publikationen/forschungsprojekt-a333-dritter-armuts-und->

[reichtumsbericht.pdf;jsessionid=0EAF9057339CCD922A7016BB81C6594E? blob=publicationFile](http://www.feantsa.org/files/Participation/policy%20statements/0808_shared_values_participation_DE.pdf) [18.11.2011]

Bürger, Rolf: Die Bundesbetroffeneninitiative BBI zwischen Basisinteressen und professionellem Mandat, o. J.. Online verfügbar unter: http://www.google.de/url?sa=t&rct=j&q=bbi%20wohnungslos&source=web&cd=1&ved=0CQQFjAA&url=http%3A%2F%2Fwww.FEANTSA.org%2Ffiles%2FParticipation%2FGood%2520Practice%2520Compendium%2FInfo%2520on%2520BBI.doc&ei=NLRuT_oLsqh4gSSIsC_Ag&usq=AFQjCNE5xnuUhZgqYJgrE-Uw9f5RYK7yJg&cad=rja [03.04.2012]

Bütow, Birgit; Chassé, Karl August; Hirt, Rainer (Hrsg.): Soziale Arbeit nach dem Sozialpädagogischen Jahrhundert. Positionsbestimmungen Sozialer Arbeit im Post-Wohlfahrtsstaat. Opladen und Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich, 2008.

Chassé, Karl August: Überflüssig. Armut, Ausgrenzung, Prekariat. Überlegungen zur Zeitdiagnose. In: Bütow, Birgit; Chassé, Karl August; Hirt, Rainer (Hrsg.): Soziale Arbeit nach dem Sozialpädagogischen Jahrhundert. Positionsbestimmungen Sozialer Arbeit im Post-Wohlfahrtsstaat. Opladen und Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich, 2008, S. 59-76.

Denzin, Norman Kent: Symbolischer Interaktionismus. In: Flick, Uwe; von Kardorff, Ernst; Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 8. Auflage 2010, S. 136-150.

Deutsche Gesellschaft für Soziologie: Ethik-Kodex, o. J.. Online verfügbar unter: <http://www.soziologie.de/index.php?id=19> [05.04.2012]

Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge e.V.: Fachlexikon der sozialen Arbeit. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft, 6., völlig überarbeitete und aktualisierte Auflage 2007.

Dr. Engels, Dietrich: Armut, soziale Ausgrenzung und Teilhabe an Politik und Gesellschaft, 2004. Online verfügbar unter: http://www.wsl.ch/teaching/marcel.hunziker/presentation/Partizipation_%20%281%29_21.1_03.pdf [16.04.2012]

Dr. Engels, Dietrich: Gestaltung von Politik und Gesellschaft. Armut und Reichtum an Teilhabechancen. Gutachten zur Vorbereitung des 3. Armuts- und Reichtumsberichtes, 2007. Online verfügbar unter: <http://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Publikationen/a366-forschungsprojekt.pdf? blob=publicationFile> [02.03.2012]

FEANTSA a: Grundsätze, Planung und Evaluierung von Partizipation in der Wohnungslosenhilfe, o. J.. Online verfügbar unter: http://www.FEANTSA.org/files/Participation/policy%20statements/0808_shared_values_participation_DE.pdf [05.01.2012]

FEANTSA b: Homeless in Europe, The Magazine of FEANTSA, o. J.. Online verfügbar unter: http://www.FEANTSA.org/files/freshstart/Communications/Homeless%20in%20Europe%20EN/PDF_2011/Homeless_in_Europe_Autumn_2011_Final_EN.pdf [15.03.2012]

FEANTSA c: Toolkit Partizipation. Verteilung der Macht!, o. J.. Online verfügbar unter: http://www.FEANTSA.org/files/Participation/policy%20statements/DE_toolkit_partizipation.pdf [15.01.2012]

Flick, Uwe: Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 3. Auflage 2010.

Flick, Uwe; von Kardorff, Ernst; Steinke, Ines: Was ist qualitative Forschung? Einleitung und Überblick. In: Flick, Uwe; von Kardorff, Ernst; Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 8. Auflage 2010, S. 13-29.

Flick, Uwe; von Kardorff, Ernst; Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 8. Auflage 2010.

Geiger, Andreas: Partizipationsmöglichkeiten und -notwendigkeiten aus Betroffenenensicht. In: Nationale Armutskonferenz für die Bundesrepublik Deutschland: Sozialpolitische Bilanz 2007: Partizipation. Beteiligung von Menschen mit Armutserfahrungen, 2007. Online verfügbar unter: <http://nationalemarmutskonferenz.de/data/SopoBi-H2007-Script.pdf> [05.05.2012], S. 37-41.

Gerull, Susanne: Armut und Ausgrenzung im Kontext Sozialer Arbeit. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, 2011.

Groh-Samberg, Olaf: Armut, soziale Ausgrenzung und Klassenstruktur. Zur Integration multidimensionaler und längsschnittlicher Perspektiven. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2009.

Grunewald, Klaus; Thiersch, Hans: Lebensweltorientierung. In: Otto, Hans-Uwe; Thiersch, Hans (Hg.): Handbuch Soziale Arbeit. Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. München und Basel: Ernst Reinhardt Verlag, 4., völlig neu bearbeitete Auflage, 2011, S. 854-863.

Goffman, Ervin: Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1975.

Gusy, Christoph; Haupt, Heinz-Gerhard (Hg.): Inklusion und Partizipation. Politische Kommunikation im historischen Wandel. Frankfurt und New York: Campus Verlag, 2005.

Gusy, Christoph: Zusammenfassung: Partizipation durch Integration. In: Gusy, Christoph; Haupt, Heinz-Gerhard (Hg.): Inklusion und Partizipation. Politische Kommunikation im historischen Wandel. Frankfurt und New York: Campus Verlag 2005, S. 247-259.

Hanesch, Walter: Armut und Armutspolitik. In: Otto, Hans-Uwe; Thiersch, Hans (Hg.): Handbuch Soziale Arbeit. Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. München und Basel: Ernst Reinhardt Verlag, 4., völlig neu bearbeitete Auflage, 2011, S. 53-70.

Heitmeyer, Wilhelm (Hg.): Deutsche Zustände. Folge 5, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2007, S. 294-311

Hermann, Ulrich: jugendhilfe. Köln: Wolters Kluwer Deutschland GmbH.

Hermanns, Harry: Interviewen als Tätigkeit. In: Flick, Uwe; von Kardorff, Ernst; Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 8. Auflage 2010, S. 360-368.

Herringer, Norbert: Empowerment in der Sozialen Arbeit. Eine Einführung. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer, 3., erweiterte und aktualisierte Auflage 1997.

Herringer, Norbert: Grundlagentext Empowerment, o. J. Online Verfügbar unter: <http://empowerment.de/grundlagentext.html> [15.05.2012]

Helfferrich, Cornelia: Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews. Wiesbaden: VS Verlag, 2. Auflage 2005.

Hildenbrand, Bruno: Anselm Strauss. In: Flick, Uwe; von Kardorff, Ernst; Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 8. Auflage 2010, S. 32-42.

Hitzler, Ronald; Eberle, Thomas S.: Phänomenologische Lebensweltanalyse. In: Flick, Uwe; von Kardorff, Ernst; Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 8. Auflage 2010, S. 109-118.

Hopf, Christel: Forschungsethik und qualitative Forschung. In: Flick, Uwe; von Kardorff, Ernst; Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 8. Auflage 2010a, S. 589-600.

Hopf, Christel: Qualitative Interviews – ein Überblick. In: Flick, Uwe; von Kardorff, Ernst; Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 8. Auflage 2010b, S. 349-360.

Imbusch, Peter; Heitmayer, Wilhelm (Hrsg.): Integration – Desintegration. Ein Reader zur Ordnungsproblematik moderner Gesellschaften. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2008.

Kahler, Barbara: Mitbestimmung. In: Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge e.V.: Fachlexikon der sozialen Arbeit. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft, 6., völlig überarbeitete und aktualisierte Auflage 2007, S. 654-655.

Kelle, Udo: Computergestützte Analyse qualitativer Daten. In: Flick, Uwe; von Kardorff, Ernst; Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 8. Auflage 2010, S. 485-502.

Kowal, Sabine; O'Connell, Daniel: Zur Transkription von Gesprächen. In: Flick, Uwe; von Kardorff, Ernst; Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 8. Auflage 2010, S. 437-447.

Kron, Thomas; Horáček, Martin: Individualisierung. Bielefeld: Transcript-Verlag, 2009.

Lamnek, Siegfried: Qualitative Sozialforschung. Lehrbuch. Weinheim und Basel: Beltz Verlag, 4. vollständig überarbeitete Auflage 2005.

Lenz, Albert: Aktivierung personaler Ressourcen. In: Lenz, Albert: Empowerment. Handbuch für die ressourcenorientierte Praxis. Fortschritte der Gemeindepsychologie und Gesundheitsförderung. Band 22. Tübingen: Deutsche Gesellschaft für Verhaltenstherapie, 2011, 203-222.

Lenz, Albert: Empowerment. Handbuch für die ressourcenorientierte Praxis. Fortschritte der Gemeindepsychologie und Gesundheitsförderung. Band 22. Tübingen: Deutsche Gesellschaft für Verhaltenstherapie, 2011.

Lockwood, David: Sozialintegration und Systemintegration. In: Imbusch, Peter; Heitmayer, Wilhelm (Hrsg.): Integration – Desintegration. Ein Reader zur

Ordnungsproblematik moderner Gesellschaften. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2008, S. 35-49.

Lutz, Roland; Simon, Titus: Lehrbuch der Wohnungslosenhilfe. Eine Einführung in Praxis, Positionen und Perspektiven. Weinheim und München: Juventa Verlag, 2007.

Maar, Katja: Zum Nutzen und Nichtsnutzen der Sozialen Arbeit am exemplarischen Feld der Wohnungslosenhilfe. Frankfurt am Main: Peter Lang GmbH Europäischer Verlag, 2006.

Meinefeld, Werner: Hypothesen und Vorwissen in der qualitativen Sozialforschung. In: Flick, Uwe; von Kardorff, Ernst; Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 8. Auflage 2010, S. 265-275.

Merkens, Hans: Auswahlverfahren, Sampling, Fallkonstruktion. In: Flick, Uwe; von Kardorff, Ernst; Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 8. Auflage 2010, S. 286-299.

Mey, Günter; Mruck, Katja: Grounded-Theory-Methodologie: Entwicklung, Stand, Perspektiven. In: Mey, Günter; Mruck, Katja (Hrsg.): Grounded Theory Reader. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2., aktualisierte und erweiterte Auflage 2011, S. 11-48.

Mey, Günter; Mruck, Katja (Hrsg.): Grounded Theory Reader. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2., aktualisierte und erweiterte Auflage 2011.

Möller, Kurt: KISS – ein arbeitsfeldübergreifendes Konzept zur nachhaltigen Bekämpfung von Rechtsextremismus innerhalb und außerhalb des Systems der Jugendhilfe. In: Hermann, Ulrich: jugendhilfe. Köln: Wolters Kluwer Deutschland GmbH, 1/2009, S. 6-14.

Möller, Kurt: Soziale Arbeit gegen Menschenfeindlichkeit. Lebensgestaltung über funktionale Äquivalenzen und Kompetenzentwicklung. In: Heitmeyer, Wilhelm (Hg.): Deutsche Zustände. Folge 5, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2007, S. 294-311.

Nahssehi, Armin: Inklusion, Exklusion, Ungleichheit. Eine kleine theoretische Skizze. In: Schwinn, Thomas (Hg.): Differenzierung und soziale Ungleichheit. Die zwei Soziologien und ihre Verknüpfung. Frankfurt am Main: Humanities Online, 2004, S. 323-352.

Nationale Armutskonferenz für die Bundesrepublik Deutschland: Sozialpolitische Bilanz 2007: Partizipation. Beteiligung von Menschen mit Armutserfahrungen, 2007. Online verfügbar unter: <http://nationalearmutskonferenz.de/data/SopoBi-H2007-Script.pdf> [05.05.2012]

Otto, Hans-Uwe; Thiersch, Hans (Hg.): Handbuch Soziale Arbeit. Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. München und Basel: Ernst Reinhardt Verlag, 4., völlig neu bearbeitete Auflage, 2011.

Otto, Hans-Uwe; Thiersch, Hans: Zeitschrift neue praxis. Lahnstein: Verlag neue praxis GmbH, 2/2010.

Pieper, Marianne: Armutsbekämpfung als Selbsttechnologie. Konturen einer Analytik der Regierung von Armut. In: Anhorn, Roland; Bettinger, Frank; Stehr, Johannes: Foucaults Machtanalytik und Soziale Arbeit. Eine kritische Einführung und Bestandsaufnahme. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2007, S. 93-107.

Pöld-Krämer, Silvia: Teilhabe. In: Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge e.V.: Fachlexikon der sozialen Arbeit. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft, 6., völlig überarbeitete und aktualisierte Auflage 2007, S. 960-962.

Porst, Rolf: Fragebogen. Ein Arbeitsbuch. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2. Auflage 2009.

Przyborski, Aglaja; Wohlrab-Sahr, Monika: Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch. München: Oldenbourg Verlag, 2008.

Reinecke, Jost: Interviewer- und Befragtenverhalten. Theoretische Ansätze und methodische Konzepte. Opladen: Westdeutscher Verlag GmbH, 1991.

Pfaffenberger, Hans: Partizipation. In: Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge e.V.: Fachlexikon der sozialen Arbeit. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft, 6., völlig überarbeitete und aktualisierte Auflage 2007, S. 693-694.

Prof. Dr. jur. Roscher, Falk: Rechtsansprüche nach SGB XII und die „Empfehlungen des Städtetags Baden-Württemberg zur Weiterentwicklung des Systems der Wohnungslosenhilfe“. Eine Stellungnahme, 2011. Online verfügbar unter: http://www.liga-bw.de/fileadmin/content/liga-bw/docs/Veroeffentlichungen/Wohnungslosenhilfe/2011/Roscher_StellungnahmeEmpfehlungenStaedtetag2010.pdf [05.12.2011]

Sanders, Karin: Armut und soziale Gerechtigkeit – Gedanken zum Umbau des Sozialstaates. In: Sanders, Karin; Weth, Hans-Ulrich (Hrsg.): Armut und Teilhabe. Analysen und Impulse zum Diskurs um Armut und Gerechtigkeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2008, S. 11-25.

Sanders, Karin; Weth, Hans-Ulrich (Hrsg.): Armut und Teilhabe. Analysen und Impulse zum Diskurs um Armut und Gerechtigkeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2008.

Sanders, Karin; Bock, Michael: Einführung. In: Sanders, Karin; Bock, Michael (Hrsg.): Kundenorientierung – Partizipation – Respekt. Neue Ansätze in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2009, S. 7-8.

Sanders, Karin; Bock, Michael (Hrsg.): Kundenorientierung – Partizipation – Respekt. Neue Ansätze in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2009.

Sauer, Roland: Debatte um die Partizipation in der Wohnungslosenhilfe. Eine Geschichte von Missdeutungen und Missverständnissen. Unveröffentlichtes Manuskript, o. J.

Sauer, Roland: Vom sozialen Rand ins gesellschaftliche Zentrum! Wie funktioniert das für Wohnungslose?, 2010. Online verfügbar unter: www.caritaskongress.de/aspe_shared/download.asp?id=C82A7BA8CAE60DD9051220FAADA08CD82550C4419650AC71CAD404BF017BA2F2D71D1A00D798748CC9701C80E2379F83&Description=F1-Handout-Saurer&Filename=F1-HandOut-BeitragSaurer.pdf [19.12.2011]

Schlembach, Julia: Geschlechtsbewusste Wohnungslosenhilfe als Arbeitsfeld Sozialer Arbeit – Männer in Wohnungsnot. Unveröffentlichte Bachelorarbeit, 2010.

Schmidt-Grunert, Marianne (Hrsg.): Sozialarbeitsforschung konkret. Problemzentrierte Interviews als qualitative Erhebungsmethode. Freiburg im Breisgau: Lambertus Verlag, 1999.

Dr. Schneider, Stefan: Wohnungslose: Partizipation, Selbsthilfe und Selbstorganisation. Neue Wege zur Teilhabe von Betroffenen – einige Ideen von Stefan Schneider, o. J.. Online verfügbar unter: <http://www.drstefanschneider.de/blog/749-partizipation.html> [19.12.2011]

Dr. Schneider, Stefan: AG 4. Betroffenenbeteiligung in Europa. Fachtag Partizipation, Selbsthilfe und Selbstorganisation der BAG Wohnungslosenhilfe e.V. am 04.08.2010, Kassel. Online verfügbar unter: <http://www.eisop.org/projekte/26-ag-4-betroffenenbeteiligung-in-europa.html?269ff727fb311e7568a4d6c10d5e3b11=1c0ca0ed1bbcc7fd063d9eecb7772294> [16.04.2012]

Schnurr, Stefan: Partizipation. In: Otto, Hans-Uwe; Thiersch, Hans (Hg.): Handbuch Soziale Arbeit. Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. München und Basel: Ernst Reinhardt Verlag, 4., völlig neu bearbeitete Auflage, 2011a, S. 1069-1078.

Schnurr, Stefan: Partizipation in der Sozialarbeit – Eine Einführung. 2011b. Online verfügbar unter: http://www.bagw.de/tagungen/buta2011/Forum4_Praesentation_Schnurr.pdf [15.05.2012]

Schwendemann, Wilhelm; Puch, Hans-Joachim: Evangelische Hochschulperspektiven: Armut – Gerechtigkeit. Freiburg im Breisgau: Verlag Forschung – Entwicklung – Lehre, 2009.

Schwinn, Thomas (Hg.): Differenzierung und soziale Ungleichheit. Die zwei Soziologien und ihre Verknüpfung. Frankfurt am Main: Humanities Online, 2004.

Sellner, Andreas: Partizipation in ENSI – Erfahrungen aus der Arbeit mit obdachlosen Menschen, o. J.. Online verfügbar unter: http://www.FEANTSA.org/files/freshstart/Working_Groups/Participation/2009/NonFEANTS_A_docs/compendium/values_participation/00%20Sellner%20Partizipation%20in%20ENSI.pdf [16.04.2012]

Specht, Thomas: Thesen zur Partizipation, Selbstorganisation und Selbsthilfe wohnungsloser und von Wohnungslosigkeit bedrohter Menschen. In: Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe e.V.: wohnungslos. Aktuelles aus Theorie und Praxis zur Armut und Wohnungslosigkeit. Bielefeld: BAGW-Verlag, 2. Quartal Nummer 2/2010, S. 58-59.

Stascheit, Ulrich: Gesetze für Sozialberufe. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft, 15. Auflage 2007.

Statistische Ämter des Bundes und der Länder: Soziale Mindestsicherung in Deutschland 2009. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt, 2011. Online verfügbar unter: http://www.statistikportal.de/statistik-portal/soziale_mindestsicherung_2009.pdf [02.06.2012]

Steinert, Erika; Thiele, Gisela: Sozialarbeitsforschung für Studium und Praxis: Einführung in die qualitativen und quantitativen Methoden. Wien: Bohmann Verlag, 2000.

Steinke, Ines: Gütekriterien qualitativer Forschung. In: Flick, Uwe; von Kardorff, Ernst; Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 8. Auflage 2010, S. 319-331.

Steinke, Ines: Kriterien qualitativer Forschung. Ansätze zur Bewertung qualitativ-empirischer Sozialforschung. Weinheim und München: Juventa Verlag, 1999.

Stichweh, Rudolf: Inklusion/Exklusion, funktionale Differenzierung und die Theorie der Weltgesellschaft. Soziale Systeme, Heft 2/95. Online verfügbar unter: http://www.uni-bielefeld.de/%28de%29/soz/iw/pdf/stichweh_6.pdf [05.04.2012]

Strauss, Anselm; Corbin, Juliet: Basics of Qualitative Research. Techniques and Procedures for Developing Grounded Theory. Thousand Oaks, London, New Delhi: SAGE Publications, 1998.

Strübing, Jörg: Zwei Varianten von Grounded Theory? Zu den methodologischen und methodischen Differenzen zwischen Barney Glaser und Anselm Strauss. In: Mey, Günter; Mruck, Katja (Hrsg.): Grounded Theory Reader. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2., aktualisierte und erweiterte Auflage 2011, S. 261-279.

Sznka, Peter: Partizipation und (Selbst-)organisation in der Wohnungslosenhilfe. In: Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe e.V.: wohnungslos. Aktuelles aus Theorie und Praxis zur Armut und Wohnungslosigkeit. Bielefeld: BAGW-Verlag, 2. Quartal Nummer 2/2010, S. 41-44.

Thiersch, Hans; Grunwald, Klaus; Königeter, Stefan: Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. In: Thole, Werner: Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2., überarbeitete und aktualisierte Auflage 2005, S. 161-178.

Thole, Werner: Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2., überarbeitete und aktualisierte Auflage 2005.

Thomas, Stefan: Professionalisierung im Verhältnis zu Partizipation, Empowerment und Selbstorganisation. In: Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe e.V.: wohnungslos. Aktuelles aus Theorie und Praxis zur Armut und Wohnungslosigkeit. Bielefeld: BAGW-Verlag, 2. Quartal Nummer 2/2010, S. 49-52.

Walther, Andreas: Partizipation oder Nicht-Partizipation? Sozialpädagogische Vergewisserung eines scheinbar eindeutigen Konzepts zwischen Demokratie, sozialer Integration und Bildung. In: Otto, Hans-Uwe; Thiersch, Hans: Zeitschrift neue praxis. Lahnstein: Verlag neue praxis GmbH, 2/2010, S. 115-136.

Weeks, Craig: Client participation. 2008. Online verfügbar unter: <http://handbooks.homeless.org.uk/streetoutreach/positiveservice/clientparticipation> [15.05.2012]

Weth, Hans-Ulrich: Teilhabe und Selbstbestimmung im Sozialrecht – Garantien und Gefährdungen sozialer Gerechtigkeit. In: Schwendemann, Wilhelm; Puch, Hans-Joachim: Evangelische Hochschulperspektiven: Armut – Gerechtigkeit. Freiburg im Breisgau: Verlag Forschung – Entwicklung – Lehre, 2009.

Witzel, Andreas: Das problemzentrierte Interview. 2000. Online verfügbar unter: <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/viewArticle/1132/2519> [01.02.2012].

Erklärung

Hiermit versichere ich gemäß § 22 der Prüfungsordnung für Masterstudiengänge der Hochschule Esslingen – Fakultät Soziale Arbeit, Gesundheit und Pflege, dass ich diese Masterarbeit selbständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt habe.

Esslingen, den 16. August 2012

Anhangsverzeichnis

Anhang 1: Anschreiben Soziale Arbeit	2
Anhang 2: Forschungsdesign für Praxis	3
Anhang 3: Aushang Adressat_innen	5
Anhang 4: Leitfaden	6
Anhang 5: Einwilligungserklärung.....	11
Anhang 6: Transkript B1.....	12
Anhang 7: Tanskript B2.....	28
Anhang 8: Transkript B3.....	36
Anhang 9: Transkript B4.....	49
Anhang 10: Transkript B5.....	59
Anhang 11: Transkript B6.....	72
Anhang 12: Transkript B7.....	82
Anhang 13: Transkript B8.....	95
Anhang 14: Soziodemographischer Bogen B1	107
Anhang 15: Soziodemographischer Bogen B2	109
Anhang 16: Soziodemographischer Bogen B3	111
Anhang 17: Soziodemographischer Bogen B4	113
Anhang 18: Soziodemographischer Bogen B5	115
Anhang 19: Soziodemographischer Bogen B6	117
Anhang 20: Soziodemographischer Bogen B7	119
Anhang 21: Soziodemographischer Bogen B8	121
Anhang 22: Codesystem	123
Anhang 23: Code-Matrix-Browser	129

Anhang 1: Anschreiben Soziale Arbeit

Sehr geehrte_r ...

mein Name ist Julia Schlembach. Ich bin Studentin des Masterstudiengangs „Soziale Arbeit“ an der Hochschule Esslingen im letzten Semester.

Mit meiner empirischen Masterarbeit möchte ich mich der Thematik der Partizipation wohnungsloser Menschen annähern.

Ziel der Arbeit soll es sein die subjektive Sichtweise Betroffener zur Thematik der Partizipation herauszufinden, um hieraus eventuell Rückschlüsse für die Praxis ziehen zu können.

Hierfür brauche ich Ihre Unterstützung als Schlüsselperson, die mir den Zugang zu Adressat_innen ermöglicht.

Um mein Forschungsziel zu erreichen möchte ich Adressat_innen, die schon mindestens ein Jahr im Hilfesystem sind und an einer Fachberatungsstelle oder im Betreuten Wohnen angegliedert sind interviewen. Interessant fände ich es auch, wenn die befragten Adressat_innen Angebote von Tagesstätten o.ä. nutzen.

Natürlich beachte ich hierbei forschungsethische Richtlinien, wie z.B. Anonymisierung, Freiwilligkeit oder die Möglichkeit des Widerrufs.

Das Interview wird je nach Aussageverhalten der/des Befragten ungefähr 30-40 Minuten in Anspruch nehmen.

Es wäre schön, wenn die Interviews in den Kalenderwochen 13 bis 18 (April) stattfinden könnten.

Die Ergebnisse der Untersuchung werden im August vorliegen. Neben meinem Forschungsbericht werde ich auch eine gekürzte Version mit den Ergebnissen und etwaigen Handlungsempfehlungen für die Praxis erstellen.

Im Anhang finden Sie eine genauere Beschreibung des Forschungsvorhabens. Gerne stelle ich Ihnen und Ihrem Team mein Vorhaben sowie die Ergebnisse meiner kleinen Studie auch persönlich vor.

Für etwaige Fragen und Auskünfte stehe ich Ihnen gerne unter dieser E-Mail-Adresse oder telefonisch unter 0160-98054541 zur Verfügung.

Vielen Dank schon jetzt für Ihr Interesse und Ihre Unterstützung.

Herzliche Grüße,

Julia Schlembach

Anhang 2: Forschungsdesign für Praxis

Masterarbeit: Partizipation wohnungsloser Menschen

Julia Schlembach

Partizipation ist ein großes Wort in der Sozialarbeit. Aber was bedeutet Beteiligung für die Adressat_innen eigentlich genau?

Basis meiner Arbeit ist die Annahme, dass zur Überwindung besonderer sozialer Schwierigkeiten mit dem Ziel der „Reintegration“ in das gesellschaftliche Leben Partizipation und Mitsprachemöglichkeiten gegeben werden müssen. Die Zielgruppe der Wohnungsnotfallhilfe wird von den Sozialgesetzen über den Mangel an Teilhabe definiert, weswegen es Aufgabe der Sozialen Arbeit ist, diese wieder herzustellen und zu fördern. Es müssen partizipationsermöglichende Räume geschaffen werden, wo soziale Integration und Anerkennung konkret im Alltag erfahrbar werden. Neben einer Forschungslücke für diesen Bereich habe ich ein persönliches Interesse mehr über diese Thematik herauszufinden.

Mich interessiert nun die *Frage*, ob und wie Adressat_innen des Wohnungsnotfallhilfesystems am institutionellen und öffentlichen Leben partizipieren. Neben der bloßen Thematisierung dieses Gegenstandes und dem Offenlegen des status quo soll Ziel meiner Arbeit eine griffige Handreichung für die Praxis sein.

Ich möchte mein Forschungsziel durch eine qualitative Befragung erreichen, da ich subjektive Sichtweisen und Wahrnehmungen erforschen will und diese *Methodik* somit die angemessene ist.

Nach der Literaturrecherche und Begriffsklärung werde ich einen Interviewleitfaden für die *problemzentrierten Interviews* erarbeiten, für den die Großkategorien Mikro-, Meso- und Makroebene angedacht sind. Ich möchte den Leitfaden recht offen gestalten, um so Raum für die Aussagen der Adressat_innen zu lassen – schließlich kann ich sie nicht über Partizipation befragen und selbst nicht beteiligen.

Natürlich werde ich bei der Interviewführung darauf achten, dass ich eine dem Klientel angemessene Sprache verwende und dass das Interview nicht allzu lang ist, um die Befragten nicht zu überfordern.

Das *Zielgruppe* meiner Befragung gestaltet sich wie folgt: Ich möchte erwachsene Männer und Frauen befragen, die schon mindestens ein Jahr im Wohnungsnotfallhilfesystem an einer Fachberatungsstelle oder im Betreuten Wohnen angebunden sind. Interessant fände ich es, wenn die befragten Adressat_innen auch Angebote von Tagesstätten, Wärmestuben o.ä.

nutzen. Die Anzahl der Interviews ist noch unbekannt, aber ich würde mich freuen, wenn es vier bis acht Stück werden würden.

Weiterhin werde ich auf Trägerneutralität achten und allen Freien Trägern der Wohnungslosenhilfe die Möglichkeit zur Teilnahme gewähren.

Für den *Zugang zum Feld* benötige ich Ihre Hilfe als Professionelle der Sozialarbeit, denn ich hoffe, dass ich Ihr Interesse bezüglich meiner empirischen Arbeit wecke und Sie mir den Kontakt zu Adressat_innen, die an der Befragung teilnehmen möchten, ermöglichen.

Das Material werde ich nach dem Verfahren der Inhaltsanalyse mit Unterstützung des Computerprogramms MAXQDA *auswerten*. Diese Methode eignet sich für eine systematische und regelgeleitete Bearbeitung von Textmaterial. Weiterhin ist dieses Verfahren transparent und nachvollziehbar, was ich ebenfalls als sehr wichtig erachte.

Neben der Erstellung meiner Masterarbeit möchte ich eine gekürzte Fassung mit den Ergebnissen schreiben. Es würde mich freuen, wenn ich aus diesen Ergebnissen Schlüsse und Handlungsempfehlungen für die Praxis ableiten kann.

Ich freue mich, wenn ich Ihr Interesse geweckt habe und danke Ihnen schon jetzt für Ihre Unterstützung!

Anhang 3: Aushang Adressat innen

Liebe Interessierte,

mein Name ist Julia Schlembach und ich stehe am Ende meines Masterstudiums in Sozialer Arbeit.

Für meine Abschlussarbeit interviewe ich Menschen in Wohnungsnot zum Thema Mitbestimmung. Mich interessiert es, wie Sie die Zusammenarbeit mit der Sozialarbeit sehen und inwiefern Sie im Alltag mitreden und teilhaben können.

Mir ist es hierbei sehr wichtig, IHRE Sicht auf diese Thematik herauszufinden.

Ich würde mich sehr freuen, wenn Sie Interesse an meiner Untersuchung haben und zu einem Interview bereit wären.

Das Interview wird ca. 30 Minuten bis 1 Stunde dauern. Natürlich werden Ihre Aussagen anonymisiert und ich sichere Ihnen Verschwiegenheit zu.

Für Rückfragen oder eine Terminvereinbarung erreichen Sie mich entweder per E-Mail unter Julia.Schlembach@gmx.net oder telefonisch unter 0160 98054541.

Vielen Dank!

Julia Schlembach
B.A. Sozialarbeiterin

Anhang 4: Leitfaden

Einstieg

Mit meiner Abschlussarbeit möchte ich ja, wie besprochen, wissen, wie und wo wohnungslose Menschen mitbestimmen und teilhaben können. Ich möchte nun gerne erfahren, wie SIE das sehen.

- Wie nehmen Sie das so wahr mit der Mitbestimmung?
- Wo haben Sie Ihrer Meinung nach im Alltag die Möglichkeit sich einzubringen?

- Wo sehen Sie das als verwirklicht?
- Wo sehen Sie Grenzen?
- Wie gestaltet sich denn ein typischer Tag von Ihnen?

Erfahrungen mit institutioneller Unterstützung

Ich befrage Sie ja, weil Sie ... wohnen / ... nutzen.

- Wie erfuhren Sie von diesem Angebot? Wie gestaltete sich Ihr Weg da hin?

- Waren Sie bspw. erst in einer Fachberatungsstelle und wurden weitervermittelt / haben Sie von dem Angebot von einem Bekannten erfahren etc.?

<ul style="list-style-type: none"> • War es schwierig für Sie dort einzuziehen / hin zu gehen? • Wie gestaltet sich Ihr Verhältnis zu Ihrer SozialarbeiterIn? • Haben Sie das Gefühl, dass Ihre Meinung im Hilfeprozess berücksichtigt wird? • Gab es Situationen, in denen Ihre Meinung übergangen wurde? 	<ul style="list-style-type: none"> • Wenn ja, warum? • Wenn nein, was hat Ihnen gleich gefallen? • Wer bestimmt denn, was gemacht wird? • Haben Sie die Möglichkeit Ihre Wünsche / Ihre Meinung zu äußern? • Bitte erzählen Sie jeweils von konkreten Situationen. • Würden Sie gerne mehr selbst entscheiden?
<p><u>Erfahrungen mit konkreten Angeboten</u></p> <p>In Stadt X gibt es ja viele Angebote für Menschen in schwierigen Lebenslagen.</p> <ul style="list-style-type: none"> • Wie stehen Sie dazu? • Nutzen Sie solche Angebote? <p>Sie haben ja sicher eine Bonuscard.</p> <ul style="list-style-type: none"> • Nutzen Sie Angebote der Bonuscard? 	<ul style="list-style-type: none"> • Bsp.: Tafeln, Vesperkirche, Kleiderkammern, MedMobil, Trottwar... • Fallen Ihnen noch andere Angebote dieser Art ein? • Wenn ja: Was gefällt Ihnen dort? Wie fühlen Sie sich, wenn Sie dort einkaufen/ essen/ medizinisch versorgt werden? • Wenn nein: Wieso nutzen Sie diese Angebote nicht? Was müsste optimiert werden, damit Sie diese Angebote nutzen? • Wenn ja, welche und wieso?

<ul style="list-style-type: none"> • Haben Sie schon mal das Angebot „Kultur für alle“ genutzt? • Besuchen Sie Tagesstätten/ Wärmestuben? • Kennen Sie die Tagesstätte A des Trägers A? 	<ul style="list-style-type: none"> • Wenn ja, was und wie ging es Ihnen dabei? • Wenn nein, wieso nicht? • Wenn ja, wie gefällt es Ihnen dort? • Welche Angebote nutzen Sie dort vor Ort? • Wenn nein, wieso nutzen Sie diese Angebote nicht? • Was gefällt es Ihnen an dieser Tagesstätte? • Haben Sie sich bewusst für diese Tagesstätte entschieden (weil Sie wussten, dass hier Selbsthilfe etc. groß geschrieben wird)? • Übernehmen Sie hier besondere Aufgaben? Wenn ja, welche? Wenn nein, wieso nicht? • Ist es Ihnen wichtig, dass Sie hier Verantwortung übernehmen können? • Beteiligen Sie sich an der monatlichen Vollversammlung? • Merken Sie im Alltag eine Veränderung durch den Besuch in der Tagesstätte A?
<p><u>Erfahrungen mit überörtlichen / kommunalen Mitbestimmungsmöglichkeiten</u></p> <ul style="list-style-type: none"> • Gehen Sie wählen? 	<ul style="list-style-type: none"> • Wenn ja: Ist es Ihnen wichtig, dass Sie so politisch mitentscheiden können? • Wenn nein, wieso gehen Sie nicht wählen? • Waren Sie bspw. auch an den Protesten für oder gegen das Großbauprojekt beteiligt?

<ul style="list-style-type: none"> • Wie müsste eine Arbeitsgruppe / ein Gremium etc. (auf kommunaler Ebene) gestaltet sein, damit Sie dort gerne mitwirken wollen? • Kennen Sie die (Bundes-) Betroffeneninitiative BBI? Hätten Sie Interesse dort mitzuwirken? 	<ul style="list-style-type: none"> • Welche Rahmenbedingungen würden Sie sich hierfür wünschen? Wer müsste dabei sein? Für was müsste sich die Gruppe einsetzen? • Wenn ja, in welcher Form könnten Sie sich das vorstellen? • Wenn nein, wieso wäre das nichts für Sie? • Kennen Sie ähnliche Zusammenschlüsse von (ehemaligen) Betroffenen?
<p><u>Gesellschaft</u></p> <p>Wir haben jetzt viel über Beteiligung geredet.</p> <ul style="list-style-type: none"> • Denken Sie, dass es der „Allgemeinbevölkerung“ wichtig ist, dass JEDE Stimme gehört wird? • Denken Sie, dass sich noch was in der Gesellschaft ändern muss, damit echte Beteiligung Aller möglich wird? 	<ul style="list-style-type: none"> • Wer ist Ihrer Meinung nach in der Gesellschaft am meisten ausgeschlossen? (z.B. AsylbewerberInnen, Suchtkranke, Alleinerziehende.....) • Was müsste die Gesellschaft dafür noch leisten?
<p><u>Abschluss</u></p> <ul style="list-style-type: none"> • Wo würden Sie in 5 Jahren gerne stehen? 	<ul style="list-style-type: none"> • Was brauchen Sie dafür?

- | | |
|--|--|
| <ul style="list-style-type: none">• Gibt es noch etwas, was Ihnen wichtig ist, worüber wir noch nicht geredet haben? | |
|--|--|

Anhang 5: Einwilligungserklärung

Einwilligungserklärung

Ich bin über das Vorgehen des persönlichen Interviews informiert worden (Schweigepflicht der Interviewerin, Anonymisierung der Daten, etc.).

Unter diesen Umständen erkläre ich mich bereit, im Rahmen einer Masterarbeit ein Interview zu geben und bin damit einverstanden, dass es auf Band aufgenommen, abgetippt, anonymisiert und ausgewertet wird.

Ort und Datum

Unterschrift

Anhang 6: Transkript B1

Datum: 06.04.2012
TeilnehmerInnen: I, B1 (Maria Klein)

Ort: Café
Störungen: ---

Dauer: 58:06 Min.

1 {Unterschreiben der Einverständniserklärung} 00:00:58-5
2
3 I: Eine ganz offene Einstiegsfrage. Wie nehmen Sie das denn so wahr mit der Mitbestimmung? Also im
4 Allgemeinen. Wenn Sie jetzt so einfach an Ihren Alltag denken oder auch an die Interaktion mit Ihrer
5 Sozialarbeiterin und so. In wie fern- 00:01:12-7
6
7 B1: Mitbestimmung jetzt. Bei welchen Punkten jetzt? Mitbestimmung in der- 00:01:18-0
8
9 I: Was Ihnen jetzt erstmal so einfällt dazu. Also das kann jetzt alles Mögliche sein. Also es kann eben
10 bezogen sein auf die Zusammenarbeit zum Beispiel mit Frau Posthuber. 00:01:25-9
11
12 B1: Das ist schonmal so ein //. Die ist wirklich einzigartig die Frau. Die Frau Posthuber die lässt Ihnen ja
13 sowieso selber entscheiden, was wir wollen. Ich mein, auch wenn man jetzt wohnungslos, arbeitslos und
14 so weiter und so fort ist, die Entscheidung kommt ja sowieso von sich selbst erstmal, was man will. Aber
15 die Unterstützung halt von (.), man kann selbst bestimmen, grad bei der Fachberatungsstelle D. Was ich
16 bei anderen Beratungsstellen jetzt gemerkt hab, dass das nicht so funktioniert. Ich bin ja verheiratet und
17 mein Mann - wir haben ne Zeit lang getrennt gelebt - und da ist mein Mann in Stadtteil 1, da bei diesem-
18 00:02:04-9
19
20 [I: Träger A 00:02:05-7
21
22 [B1: Träger A. Und da hab ich gemerkt, da ist so Selbstbestimmung nicht vorhanden. Da wird wirklich, die
23 tun wirklich den Leuten richtig aufdiktieren, wie sie zu leben haben. Und wenn sie das nicht machen
24 funktioniert nicht. 00:02:17-9
25
26 I: Okay. 00:02:18-6
27
28 B1: Und ich sag jetzt bei der Fachberatungsstelle D ist es wirklich so, dass man eben selber sagen kann,
29 jetzt, auch jetzt mit den Finanzen. Ich mein, // und ich lass auch mein Geld ja dort hinkommen und ich //.
30 Und da kann man eben selber entscheiden. 00:02:31-3
31
32 I: Okay. 00:02:32-0
33
34 B1: Das sind also wirklich, das ist, ich würde sagen das ist wirklich von (.) Instanz zu Instanz
35 unterschiedlich. Ich hab ja auch, gerade dadurch, dass ich früher viel unterwegs war, mal hier, mal da,
36 hab ich das mitbekommen. Und wie gesagt in vielen ist es, wo dann eben dass gesagt wird, man musst
37 das und das jetzt tun. 00:02:52-3
38
39 I: Okay. Und das nehmen Sie dann so momentan gar nicht wahr? 00:02:55-1
40
41 B1: Das finde ich eigen-, bei, äh, jetzt, das ist super. Das läuft wirklich super hier! Aber wie gesagt in
42 anderen Instanzen, wo ich das gesehen hab, ist es eben halt nicht der Fall. Wo ich glaub da wird eben
43 dann auch Steine in den Weg gelegt. Und grad wenn man schon so tief am Boden ist, braucht man das
44 glaub ich am wenigsten. Dann schafft man es nie wieder hoch. Und das fand ich ja hier jetzt, wie gesagt,
45 eben super. Ich bin ja schon sehr viele Jahre bei der Fachberatungsstelle D. 00:03:22-1
46
47 I: Wie lang ungefähr? 00:03:22-6
48
49 B1: Wann war denn das? 00:03:24-1
50
51 I: So übern Daumen. 00:03:24-8
52
53 B1: 2003. Ja, irgendwann Ende 2003 bin ich nach Stadt X mit meinem Mann. Und jetzt sind es, ja, etliche
54 Jahre. (lacht) Zwischendurch waren wir mal im Bundesland B für ein dreiviertel Jahr und da habe ich eben
55 dann gemerkt, wie unterschiedlich das alles so läuft, wie unterschiedlich. Weil dort war ja gar kein
56 Rankommen. War auch hier von der Diakonie und da war gar nichts. Also, da musste man wirklich ganz
57 alleine (.) sich wieder hochrappeln. Also ganz alleine! Die haben ihnen nicht behilflich bei Wohnungssuche

58 oder dies oder das. // So wie das hier in Stadt X, das finde ich ja das soziale Netz im Bundesland A
59 wirklich, angenehmer. Ist einfach so. Also es ist ein sozialer Staat, äh, also- 00:04:15-9
60
61 I: Im Süden so. 00:04:16-7
62
63 B1: Ja, doch. Sozialer wie woanders. Ich kenn ja viele Orte und so. Das ist am besten mit. 00:04:23-6
64
65 I: Und Sie wohnen ja momentan im Betreuten Wohnen. 00:04:26-6
66
67 B1: Nee. 00:04:27-0
68
69 I: Nicht? 00:04:27-3
70
71 B1: Nee, ich war im Betreuten Wohnen. 00:04:29-6
72
73 I: Sie waren. 00:04:30-3
74
75 B1: Und dann hab ich aber. Und zwar gesundheitlich musste ich ins Betreute Wohnen ziehen. Und zwar
76 ins Karl-Friedrich-Boerne-Haus. 00:04:36-4
77
78 I: Waren Sie da im Karl-Friedrich-Boerne-Haus oder in einer Außen-WG? 00:04:39-6
79
80 B1: Nee, drinnen. 00:04:40-6
81
82 I: Direkt. Okay. 00:04:41-4
83
84 B1: Auf dieser Krankenstation für ein halbes Jahr. Das war wirklich ein Krankenhaus ganz in der Nähe. //
85 Und ich war so weit am Boden, dass ich gesagt hab, ich kann nicht mehr selbst für mich sorgen. Ich
86 brauch, und mein Mann konnt ich zu dem Zeitpunkt dann auch nicht mehr gebrauchen. Ich war wirklich
87 am Ende. Und da hab ich dann gesagt, ich, äh, brauch jetzt irgendwie ne Betreuung erstmal. Bis ich
88 wieder gesundheitlich so dargestellt bin, dass ich mich um mich selber kümmern kann. Dann wollten sie
89 mich ins Altenheim stecken. (lacht) Da bin ich viel zu jung dafür. Das fand ich irgendwie unverschämt. (..)
90 Dann bin ich halt ins Karl-Friedrich-Boerne-Haus gegangen und dort war natürlich auch von
91 Selbstbestimmung keine Rede. Aber gar nicht! War mir zu dem Zeitpunkt völlig egal, weil- 00:05:27-7
92
93 I: Vor allem, wenn es nur zeitlich befristet ist. 00:05:29-6
94
95 B1: Ich hatte mir meine Ziele gesetzt und, aber dort in diesem Haus muss ich sagen, das war wirklich (.)
96 Albtraum für mich. Ich kam zwar zurecht, aber da wurde einem vorgeschrieben Frühstück, Mittagessen,
97 Abendbrot. Die Uhrzeit, die Uhrzeit, die Uhrzeit. Ist schon Fakten, wo ich sag, geht gar nicht. Anfangs
98 wars ja okay, hab ich dann später aber auch gesagt. Jetzt ist Schluss und das ging ja auch dann um, äh,
99 Taschengeld oder wurde einem eingeteilt. 00:06:00-7
100
101 I: Das reicht grad mal für Tabak. So viel mehr ist da nicht mehr drin. 00:06:05-1
102
103 B1: Ja, wenn man irgendwie weiß, wie man mit klar kommt. (lacht) Ist wirklich, man muss dann irgendwie,
104 ja da musste ich wirklich gucken, was ich, wie ich irgendwie zurecht komme. Ich habe mich dann halt
105 selbst teilweise versorgt mit. Hab dann mich beim Essen abgemeldet. Es ist wirklich so. Das sind 90 Euro
106 im Monat. Davon muss man, was ich an Sozialbetreuer das wurde auf dem Sozialamt für Unterkunft und
107 so und 90 Euro Taschengeld. Und das wurde dann auf die // aufgeteilt und dann konnte man wöchentlich
108 sich das dann holen. Und das war wirklich echt zu, wenn man davon Körperreinigung und das ganze alles
109 selber bezahlen muss. Was nunmal alles, ist Fakt. Ich hab gedacht das geht gar nicht. Und das war wie
110 gesagt ein halbes Jahr und dann hab ich von dort aus mir durch die Zeitung, in die Zeitung geschaut und
111 hab mich dann bei Wohnungen beworben und hatte auch verdammtes Glück gehabt. 00:07:04-4
112
113 I: Toll! Der Wohnungsmarkt is hier ja katastrophal. 00:07:08-8
114

115 B1: Ja, ich hab in die Zeitung geguckt. Es waren drei Annoncen oder so, die mir zugesagt hätten. Hab ich
116 bei der ersten angerufen, das war natürlich dann, die hatte dann noch irgendwie, die wollte das noch
117 möblieren und so und dann wurde die Miete zu hoch. Wo ich sag, das ist nicht mehr meine Preisklasse.
118 Dann hatte ich in Stadtteil 2 ein Angebot gehabt. Das war in ner WG. Und dann in Stadtteil 3 stand ne
119 Wohnung drin, eine Ein-Raum-Wohnung, und die hab ich mir dann auch noch angeguckt. In Stadtteil 2
120 hatte ich dann schon meine Zusage. In Stadtteil 3 hab ich dann die Wohnung gesehen, hab gesagt, die ist
121 meine. Die will ich! Die will ich! Die will ich! Hab ich dem Vermieter dann auch gleich so gesagt. Hab dann
122 in Stadtteil 2 das einfach sausen lassen, hab gedacht, das muss jetzt klappen. Und dann hat er mich auch
123 noch am Wochenende angerufen und hat ratz fatz, das ging sofort. Das wars schon. 00:07:53-6
124

125 I: Und wie lange wohnen Sie da jetzt in der Wohnung schon? 00:07:56-3
126

127 B1: Drei Jahre glaub. Nene, zwei Jahre, zwei Jahre. 00:08:01-4
128

129 I: Und seitdem sind Sie dann halt immer in Kontakt mit der Fachberatungsstelle D? Einfach so, wegen
130 Geldgeschichten und was halt anfällt. 00:08:06-6
131

132 [B1: Genau. Das ist ja, es gibt ja in diesen, in der heutigen Zeit, in diesem ganzen bürokratischen
133 Krimskrams- 00:08:12-5
134

135 [I: Es ist auch schwierig. 00:08:12-9
136

137 B1: Es ist nicht schwierig, es ist einfach manchmal wahnwitzig. Die Fragestellungen in diesen Papieren, in
138 diesen Papieren, die Fragestellung manchmal, die versteh ich schon gar nicht mehr. Also, da guck ich
139 drauf und da ist wirklich das, das geb ich dann der Frau Posthuber immer wenn ich dann wirklich was in
140 Papier und sag. Und das ist gut. Dass man da die Hilfe kriegt und auch von den Finanzen her gesehen.
141 Es ist schön, wenn man dort noch irgendwie weiß, das Geld kommt dort und dort hin und die haben die
142 Übersicht und bewachen es. Also, weil ich bin im Geld bin ich schlecht im Umgehen. Ist halt so.
143 00:08:47-2
144

145 I: Ja, ist ja auch in Ordnung. Dafür kann man dann sowas auch nutzen. 00:08:51-5
146

147 B1: Und das finde ich gut. Wie gesagt, // wenn man woanders ist, grad da wo ich im Boerne-Haus war, da,
148 die ham (seufzen). Katastrophe! Ich bin da mit Schulden rausgegangen. Ich weiß nicht, wie das ging.
149 (lacht) Ich bin dort raus und hatte Schulden. Wie auch immer, wie auch immer. Ist irgendwie witzig. (lacht)
150 00:09:12-3
151

152 [I: Ja. Also ist das momentan dann eben so wies ist in dieser Beratung einfach, dass Sie da hingehen
153 ambulant und jetzt die Betreuung selbst quasi ein bisschen steuern wollen, wo wollen Sie Hilfe, wo nicht-
154 00:09:23-0
155

156 [B1: Ja genau. 00:09:23-3
157

158 [I: Das ist jetzt genau das, wie es Ihnen auch lieb ist. 00:09:25-4
159

160 B1: Das ist ja auch das Wichtige, dass der Mensch nie einfach nur als, als Objekt betrachtet wird, das
161 man hier hin und da hin stellen kann und dort hin schubsen und da hin schubsen, sondern dass das
162 Menschliche noch dabei bleibt. Dass man eben wirklich jetzt sich wie ein Objekt vorkommt, sondern
163 vorkommt wie, wirklich ne Hilfestellung bekommt, wie, was weiß ich jetzt, wenn man in der Schule
164 irgendwas lernt oder so und dann Nachhilfe braucht oder so. Und so sollte es eben sein. Und das ist nicht
165 überall so. Also das ist wirklich, //. Das ist für mich einzigartig! Das ist genauso hier die, die Sr. Margot,
166 hier bei der, in der Tagesstätte B. Ist ja auch so ne Einrichtung, wo man, wenn man mit Problemen oder
167 so, wo man ja nen Anlaufpunkt, wo wir hier nach Stadt X gegangen sind. Wir hatten keine Wohnung, wir
168 hatten gar nichts. Wir mussten, wir hatten gar keinen Anhaltspunkt. Und dann waren wir da und die Sr.
169 Margot hat uns das dann ja empfohlen mit der Fachberatungsstelle D. Und das war (.) gut. 00:10:20-7
170

171 I: Okay. Das ist jetzt ein guter Schwenk zum nächsten Thema. Und zwar gehts jetzt um spezielle

172 Angebote, die es ja hier in Stadt X gibt, ganz viele für Menschen mit besonderen sozialen
173 Schwierigkeiten. Sei es sowas wie Tafeln, Vesperkirche, eben Tagesstätten, MedMobil. Wie stehen Sie zu
174 solchen Angeboten? 00:10:35-9
175

176 B1: Teilweise nutze ichs. Es ist super, dass es das gibt. (...) Teilweise wird es von mir aus genutzt, aber
177 teilweise auch nicht, weil das ist wirklich dann schon manchmal, grad diese Vesperkirche alles gut und
178 schön. Dieses Jahr bin ich gar nicht hingegangen, weil das ist wieder so ein Treffpunkt, wo wirklich. Ich
179 bin selbst Alkoholikerin und hab auch jahrelang gesoffen und jetzt hab ich das soweit im Griff gehabt,
180 dass ich so gut wie gar nichts mehr, jetzt trink ich überhaupt nichts mehr, weil ich hab seit über 14 Tagen
181 oder so Krampfanfälle gekriegt, hatte Entzugskrämpfe. Und dann hab ich über den Durst getrunken, aber
182 so heftig, dass ich zwei, drei Tage später dann (...). 00:11:15-6
183

184 I: Okay. 00:11:16-0
185

186 B1: Und da habe ich gesagt, jetzt ist Schluss. Da gibts gar nichts mehr. Und das sind eben so Treffpunkte
187 meistens, wo (.). Es gibt ja auch noch andere. Ich hab HIV und da gibts ja auch diese AIDS-Hilfe und
188 sowas. Und das sind wieder ganz andere, das ist wieder ganz anders. Es ist schön, dass es sowas gibt,
189 aber es sind dann wirklich, es sind wirklich dann so Treffs, wo wirklich die Alkohol und Drogen im
190 Vordergrund stehen. Grad bei der Vesperkirche ist es mir aufgefallen. Es ist gut, dass es das gibt, aber es
191 ist nicht das, was ich unbedingt jetzt. Früher hab ichs auch genutzt ohne Ende. Weil es schön ist. Man
192 kann für wenig Geld kriegt man ne ordentliche warme Mahlzeit. Grad wenn man auf der Straße, wo ich
193 damals eben auf der Straße war hat man ja nicht die Möglichkeit zu kochen oder sowas. Oder auch hier
194 die Tagesstätte D oder wie das heißt, das ist auch so ein- 00:12:13-6
195

196 I: Tagesstätte. 00:12:14-4
197

198 B1: Dort, wo man frühstücken und so. Diese ganzen, ich finds gut für die Leute, die auf der Straße sind.
199 Und wie gesagt, ich habs damals auch alles genutzt. 00:12:22-3
200

201 I: Und nutzen Sie dann heute auch sowas wie die Tafeln oder so zum einkaufen? Oder nicht so?
202 00:12:27-7
203

204 B1: (seufzen) 00:12:28-8
205

206 I: Wieso nicht? 00:12:30-0
207

208 B1: Es ist (.), es schreckt mich ab. Gerade, wenn ich hier an der Tafel vorbei gehe und wenn da die
209 ganzen, sagen wir mal so, die älteren Frauen, dieser türkischen Gesellschaft, da schon Stunden vorher
210 sitzen und wirklich das // für sich und wenn ich das, wenn ich da durch geh und das seh, wie die da, die
211 Menschen, wie die Geier da drauf gehen. Ist nichts meins! Kann ich nicht, kann ich nicht. Das ist, das ist,
212 das ist würdelos würde ich sagen. Hinten das mit der Tafel das könnte man anders einrichten, denk ich
213 mal. 00:13:01-8
214

215 [I: Haben Sie da eine Idee, wie man es machen könnte? Also, was man daran irgendwie verändern
216 könnte, damit es dann- 00:13:07-1
217

218 [B1: Das ist, das ist für jeden jetzt, das ist so, wie gesagt- 00:13:11-8
219

220 I: Und was müssten die für Sie ändern quasi, damit das für Sie ansprechend wäre und das auch nutzen
221 würden? 00:13:16-6
222

223 B1: Das die Leute wieder //. Das ist wie so ein Chaos. Dass es geordnet vorgeht. Dass vielleicht wirklich
224 die Waren ausgeteilt werden nach Bedarf. Und die das wirklich hier, ne Familie. Mein Mann war mal dort.
225 (lacht) Der hat sichs mal angetan. Er hat gesagt, muss ich mal gucken, ich muss da mal rein. Und der hat
226 dann gesagt, da geht man rein, legt, oder auch andere Bekannte von mir, man legt sich in seinen Korb
227 etwas rein. Fünf Minuten später kommen irgendwelche anderen und rupfen es da raus und das sind
228 Sachen, wo ich sag, das müsste man lösen. Ich fände es wäre, hab ich schon gehört von anderen

229 Städten, wo das so läuft, wo wirklich die reinkommen und dann die da das austeilten. Also, nicht, dass
230 man da durchlaufen kann wie im Einkaufsladen, sondern dass das wirklich ausgeteilt, gegeben wird. Und
231 das sind vielleicht auch dass nach Sozialstand auch mal geguckt wird, ob wirklich das nötig ist. Weil ich
232 hab hier gerade den Eindruck, dass Viele da auch gehen, was noch nicht mal nötig wäre. Die holen sich
233 das, sparen ihr Geld für andere Dinge auf und die, die wirklich am Hungertuch // Gerade Eltern mit
234 Kindern, dass wenn die arbeitslos sind oder so. Da ist es dann, dass wirklich ein bisschen nach der
235 Bedürfnis (.) geguckt wird. Und brauchen die jetzt was weiß ich (..) ein paar jetzt, die alleine sind,
236 kiloweise Fleisch oder Gemüse. Und so läuft da aber ab bei der Tafel. Wo ich sag, das müsste wirklich
237 geguckt werden, welche Sozialamt, Sozialpässe drin steht, wie viel Personen im Haushalt sind und so.
238 Dass wirklich geguckt wird, dass die Person, die es betrifft das bekommt. Weil das ist ja für solche, für
239 Leute, die eben mit Finanziellen nicht so gut dastehen. Dafür ist es ja gedacht. Und nicht, dass Leute
240 irgendwie da einkaufen gehen und sich daran eigentlich bereichern im Grunde genommen. Ist, is ein // in
241 meinen Augen dann. Wenn die Leute da hingehen und nur da kaufen. Und das kann ich mir nicht geben
242 irgendwie. Das ist mir, das geht nicht, kann ich nicht. 00:15:27-1

243
244 I: Ja, versteh ich. 00:15:27-7

245
246 B1: So geiermäßig. (lacht) 00:15:31-6

247
248 I: Sie haben ja bestimmt eine Bonuscard. 00:15:33-7

249
250 B1: Hab ich. 00:15:34-5

251
252 [I: Da gibt es ja das Angebot Kultur für alle. 00:15:37-1

253
254 [B1: Kultur für alle. 00:15:37-3

255
256 I: Haben Sie das schonmal benutzt? 00:15:39-0

257
258 B1: Das find ich super! Das ist super. Da kann man in Museen gehen und. 00:15:43-5

259
260 I: Nutzen Sie das auch? 00:15:44-5

261
262 B1: Ich nutz die Bonuscard. Die Bonuskarte das ist mein Heiligtum. Da kann man schon erstmal die
263 Fahrkarte für günstig bekommen. Haben sie aber erhöht auf 40 Euro 40. 40 Euro 40! Aber immernoch
264 besser, als wenn ich jede Strecke einzeln. Wenn ich jetzt jede Strecke, eine Strecke ist zwei Zonen, das
265 sind zwei 60. 00:16:07-9

266
267 I: Eben. Da hat mans dann auch wieder schnell drin. Aber erstmal ist es schon viel, ja. 00:16:10-6

268
269 B1: Erstmal berappen ist schon heftig. Aber ich finds gut, dass es eben, es ist trotzdem, man kann
270 hinfahren wo man will, man kann dann auch wirklich das Kulturprogramm nutzen. Gerade eben Zoo.
271 Schönes Wetter, geht man gerne mal rein und zahlt dann weniger. Oder die Museen jetzt hier wie dieses
272 Museum A und dieses Museum B und so. Oder jetzt auch bei der Volkshochschule oder sowas, wo man
273 jetzt irgendwie sich Bildung reinziehen will. Alles, was weiß ich, ob //. Kriegt man ja auch immer ein
274 Heftchen dazu und da kann man ja gucken und sich raussuchen, was für Angebote für einen sind. Also,
275 es ist schon gut, dass das gemacht wird. Weil, wenn das so ist wie, dass man alles bezahlen muss,
276 verkümmert der Mensch, der das Geld nicht hat. Er verkümmert geistig. 00:16:54-2

277
278 I: Und Ihnen ist es dann schon wichtig, dass Sie da dann einfach auch was tun? 00:16:58-0

279
280 B1: Ehrlich. Ich kann ja nicht, ich bin arbeitslos. Ich hab irgendwo jetzt nicht die Möglichkeit mehr in
281 meinem Beruf zu arbeiten. Ich bin Altenpflegerin von Beruf und durch die ganzen Krankheiten, die ganzen
282 (.) bin ich jetzt offiziell lange raus und so. Und ich kann nicht mehr in dem Beruf arbeiten. Ich finde auch
283 nichts jetzt, wo ich sage, das könnte ich machen jetzt, das wärs. Ich würde gerne irgendwie wieder, weil
284 man verkümmert, wenn man zuhause ist. Und da ist das schon schön, wenn man solche Angebote hat
285 jetzt, dass man auch mal raus kommt, andere Leute kennenlernt oder so. Weil das ist für mich wichtig.

286 Und ich denke dann halt auch, wenn ich mich mit anderen Leuten so, ich hab ja einen großen
287 Bekanntenkreis jetzt, grad von den ganzen, die jetzt so arbeitslos, wohnungslos und so, hab ich nen
288 großen Bekanntenkreis und die tun das nicht nutzen, die verkümmern. Es ist wirklich, die, das merkt man
289 richtig. Das ist ne Gradwanderung von Menschen, die wirklich erst geistig voll normal und ein paar Jahre
290 später kann man sich mit denen gar nicht mehr unterhalten. Und das ist traurig irgendwie. (...) Bildung ist
291 für mich auch wirklich sehr wichtig. Oder Weiterbildung. Dass man mit klarkommt, mit dem Leben. Weil
292 das ist ja so schnelllebig, die Zeit, das ist extrem. Das ist extrem, schnelllebig. Wenn man da den
293 Anschluss verpasst bleibt man ewig auf der Straße. Is so. 00:18:20-1
294
295 I: Okay. Wir hatten es vorhin ja schonmal von dem Träger A. Ihr Mann ist da ja in der Beratungsstelle-
296 00:18:27-8
297
298 B1: Nicht mehr, nicht mehr. Der ist abgehauen. Der geht jetzt wieder zur Frau Posthuber mit mir mit.
299 00:18:31-8
300
301 I: Okay, alles klar. 00:18:33-0
302
303 B1: (lacht) Und die Frau Posthuber ist ja so ne herzensgute Frau. Also wenn er da ein Problemchen hat,
304 weil er jetzt mit seiner Frührente hatte er Probleme und da hat sie dann auch die Schreiben gemacht, weil
305 das ist, ist. Ist ja eine herzensgute Frau. 00:18:49-9
306
307 I: Aber ich bin jetzt nochmal auf den Träger A gekommen wegen dem, wegen der Tagesstätte, wegen der
308 Tagesstätte A. Kennen Sie das auch? 00:18:56-1
309
310 B1: Ja, kenne ich auch. 00:18:56-6
311
312 I: Wie finden Sie das so? Weil da wird ja eigentlich viel Selbsthilfe hochgehalten, groß geschrieben.
313 00:19:03-9
314
315 B1: Das ist sehr schön. Da wird viel gemacht. Da wird, die machen ja Ausflüge, die machen ja Grilltage
316 und sowas. Hab ich auch schon mitgenutzt, wenn die Möglichkeit bestand jetzt, dass Zeit war und so. Hab
317 ich das auch mit. Vorheriges Jahr waren sie ja wohl Kajak fahren gewesen oder grillen oder man macht
318 nen Museumsbesuch oder sowas. Also die letzte Zeit sind wir auch nicht mehr so oft hin gewesen, weil
319 wie gesagt (..) muss ja auch nicht. Auch grad mit dem Alkohol, dass man damit so konfrontiert wird. Das
320 ist wirklich schwer! Für Leute jetzt, die jetzt wirklich sagen so wie ich, ich will nicht mehr, geht nicht mehr,
321 kann nicht mehr. Und dann denk ich da, da muss man dann wirklich andere Möglichkeiten sich suchen.
322 Das sind diese Orte, die es sind. Die meisten, die auf der Straße sind, die sind auch (..) mit dem Alkohol
323 sehr tief unten. Das ist irgendwie ein Strick, der sich von alleine irgendwie schnürgelt. Man verliert die
324 Arbeit, man verliert die Wohnung, man lebt auf der Straße und die meisten, die man dann trifft, man trifft
325 sich ja unter Gleichgesinnten dann irgendwie, und die meisten das ist dann ein einziges Saufgelage. Mein
326 ich irgendwie. 00:20:30-7
327
328 I: Gehen Sie wählen? 00:20:33-3
329
330 B1: Natürlich! 00:20:34-9
331
332 I: Und Ihnen ist es dementsprechend auch wichtig, dass Sie eben dadurch dann politisch ein bisschen
333 mitentscheiden können. 00:20:39-4
334
335 B1: Jaja, ob das nun wirklich so ist. (lacht) Aber ich reds mir immer selber ein. Bis jetzt hat sich nichts
336 verändert. Aber ich sag okay //. Ich geh wählen. Das ist wichtig. Das ist, das ist, würd ich sagen, das sollte
337 jeder tun. 00:20:56-6
338
339 I: Also sind Sie dann auch politisch interessiert zumindest. 00:20:59-9
340
341 B1. Ja, doch. Es interessiert mich alles. Ich sag ja, ich steh im Leben, ich will mein Leben genießen. Und
342 es ist für mich sehr wichtig solche Sachen. Ich guck auch Nachrichten oder sowas. Oder Reportagen.

343 Manche Leute, was weiß ich, mit ihrem Computer oder so, Spiele und so ein Mist, interessiere ich mich
344 halt mehr für sowas und guck mir Nachrichten an oder so die Sender jetzt wie, was weiß ich, NTV wo so
345 Reportagen kommen und so. Das ist so mein Interesse. 00:21:27-5
346

347 I: Ja, ist doch gut. 00:21:28-2
348

349 B1: Naja (.), was hat man sonst. Wie gesagt ne Arbeit //. Das wäre optimal. Aber eine, wo man auch
350 hingeht, weils Spaß macht. So wie ich, das ist schwer irgendwas zu finden, wo man. Ich hatte jetzt, wo ich
351 aus diesem Boerne-Haus, wo ich wieder meine Wohnung hatte und wieder voll da war, hatte ich mir auch
352 gleich beim Jobcenter gesagt, ich muss ein einen Euro-Job haben. Ich sag, jeder kriegt einen, ich will
353 auch einen haben. Da musste ich erstmal zum Arbeitsamtsarzt und wurde (.) für gut arbeitsfähig
354 befunden. (lacht) Und dann habe ich aber festgestellt, das ist der größte Müll. Ich bin dort hin hin
355 gegangen. 00:22:07-6
356

357 I: Was haben Sie da gemacht? 00:22:07-9
358

359 B1: Das war in diesem, oh Gott, irgendein Waschwerk hier. Welches ist denn das? Is ja egal. Auf jeden
360 Fall Wäscherei war das. Ich bin da hin gekommen und dann standen zwanzig Leute auf einem Haufen
361 und es war keine Arbeit da. Das hab ich gedacht, wenn das das jetzt ist. Also das ist Lebenszeit
362 vergeudet, krieg ich nie wieder. Und dann bin ich da hin und hab auch gesagt, das kanns net sein. Ich
363 sag, wenn ich hier her komm, will ich auch was tun und nicht vier Stunden in der Ecke sitzen und warten,
364 ob die Zeit vergeht. Ich sag, das ist, das ist nicht Sinn und Zwecke meines Lebens. Da hab ich zwar ne
365 andere Zeit gekriegt, wo ein bisschen mehr zu tun war, aber ich hatte dort dann auch was zu tun, aber
366 das ist, das ist, wo ich gesagt hab, das ist, das ist nicht, das hat nichts mit dem zu tun, was ich unter
367 arbeiten versteh. Also, wenn ich arbeiten geh, konnte ich wenigstens, was ist das, ein Euro fünfzig, oder
368 was man da gekriegt hat, aber das sei dahin gestellt, es ist immernoch Geld. Aber (..), nee, die Arbeit, das
369 war der Hammer. Das war ein Albtraum, das war nichts! Wie gesagt, vier Stunden Zeit seines Lebens da
370 sitzen jeden Tag und das ohne irgendwas zu tun. Wenn man, ich hab ja gesagt, ich nehm ein Buch mit
371 und les oder so, ja da wurde dann aber auch rumgemacht. 00:23:26-3
372

373 I: Da sieht man dann ja, dass Sie nichts machen, nichts machen können. 00:23:28-0
374

375 B1: Wenn nichts da ist, kann ich nichts tun. Ich mein, wenn keinerlei Wäsche zu waschen, zu bügeln, zu
376 mangeln, zu, ich hab ja gesagt, ich mach alles. Ich sag, ich bin da ja flexibel. Ich hab ja auch in meinem
377 Leben schon viel gemacht und ich sage, man kann immer wieder was dazu lernen. Aber wenn nichts ist,
378 is nichts. Wenn ich da hingeh um nichts zu tun, also da kann ich auch zuhause bleiben. Da kann ich mich
379 anders //. Das ist so ne Sache, warum ich sag, dass (.) diese Euro-Jobs, das haben sie irgendwie //, wofür
380 sie das getan haben. Um die Menschen von der Straße zu holen, um die Menschen in Räumen
381 einzusperren und zu beschäftigen. War ja nicht, ne Beschäftigung war ja nicht. Also das war (.) nichts.
382 00:24:09-2
383

384 I: Okay, schade. 00:24:10-8
385

386 B1: Schade! Ich hab auch gedacht irgendwie find ich nochmal was, aber ich geb die Hoffnung noch nicht
387 auf. 00:24:16-7
388

389 I: Das ist wichtig. 00:24:17-8
390

391 B1: Wenn ich jetzt überleg, beim Jobcenter nachfragen, ob sie mir so nen Computerlehrgang, müssten die
392 doch eigentlich zahlen, oder sowas? 00:24:26-0
393

394 I: Fragen. Je nachdem, wie Ihre Ansprechpartner da sind gibts ja durchaus Möglichkeiten, dass sie da
395 sowas zustimmen. 00:24:31-4
396

397 B1: //. Das erste, was ich gesagt hab, weil ich ja nicht wieder in meinem Beruf arbeiten kann, wollte ich ne
398 Umschulung haben zu nem anderen Beruf. Ich bin zu alt. Ne Frechheit! Frechheit! Frechheit! Frechheit!
399 Frechheit! Zu alt! Mit 40! 00:24:46-0

400
401 I: Ja eben, Sie haben ja trotzdem noch 20 Jahre vor sich. 00:24:48-9
402
403 B1: Ja eben! Wo ich eigentlich noch in die Rentenkasse mit reinzahlen müsste, damit ich überhaupt mal
404 Rente krieg. Weil wenn ich nichts einzahl, krieg ich auch später mal keine Rente. (...) 00:25:04-3
405
406 I: Ja, nicht einfach. Ich würd nochmal kurz auf die Politik zurückschwenken. Waren Sie zum Beispiel auch
407 an den Protesten für oder gegen das Großbauprojekt beteiligt? Oder haben Sie sich dafür interessiert?
408 00:25:15-6
409
410 B1: Interessiert ja, interessiert. Sehr viele Diskussionen gehabt von Bundesland B bis sonstwo hin. Weil
411 meine Verwandtschaft ist aus Bundesland B. Wir haben viele Diskussionen da drüber. Ich hab mir das
412 auch angeguckt. Ich hab mir auch, mit den Leuten dort mal gesprochen und so. Aber ich habe gesehen,
413 es ist ja ein Großprojekt im Grunde genommen. 00:25:35-8
414
415 {Ausführungen über das Großbauprojekt und zu dem eigenen Standpunkt hierzu} 00:26:20-6
416
417 B1: Und die Proteste dort, wo ich mir das dann auch mal angeguckt, hab ich dann auch gesagt, teilweise
418 ist, wurde dieses Großbauprojekt wieder von Menschen genutzt, nur um seinen Alkohol- und
419 Drogenkonsum durchzuziehen. Es ist wirklich wahr gewesen. Ich habs mir ja mit eigenen Augen
420 angeguckt und es sind ganz ganz Viele, die dort hingegangen sind, ich bin gegen das Großbauprojekt, ich
421 bin auch dagegen gewesen, aber ich mach da jetzt nicht so, dass ich da, man kann zu ner Demo gehen
422 oder so, aber die sich dort den größten Teil eingenistet haben, das waren alles so, die dann (...) nur das
423 als Vorwand genommen haben und sein Leben durchzuziehen, das man so hat. 00:27:11-7
424
425 {Ausführungen über das Großbauprojekt und zu dem eigenen Standpunkt hierzu} 00:29:00-3
426
427 I: Wenn wir jetzt mal davon ausgehen, es gäbe irgendwie auf Stadt X-Ebene ne Art von Gremium oder
428 Arbeitsgruppe oder sowas in die Richtung, wo eben wirklich Betroffene drin sind, die dann eben ihre
429 Meinung äußern können. Also grad zum Beispiel auch bei Missständen in manchen Wohnheimen oder
430 das fand ich blöd und so weiter. Hätten Sie da generell Interesse bei sowas mitzuwirken? 00:29:21-8
431
432 B1: Wenn ich ehrlich bin nicht. Weil das ist für mich alles nur viel Gerede um den heißen Brei und nichts
433 kommt bei raus. Wir haben, grad die Tagesstätte A, hab ich ja auch, die haben ja auch immer solche
434 Tagungen. 00:29:36-5
435
436 I: Einmal im Monat Vollversammlung. 00:29:40-0
437
438 B1: Vollversammlung, genau. Und hab ich auch schon mit teil dran genommen, weil interessehalber mal.
439 Aber es is alles viel blabla und kommt nichts bei rum. Hab ich feststellen müssen. Ich bin da jetzt nicht so
440 der Mensch, der jetzt. Dadurch, dass ich jetzt die Wohnung, wo ich sag, ich muss jetzt wirklich auch mal
441 ganz allein an mich denken. Dass ich mich und meinen Körper mal richtig in Griff krieg. Gerade mit dem
442 Alkoholproblem und so. Das ist wirklich mal, dass ich wirklich mal ne stabile Linie in mein Leben kriege.
443 Es ist schön, dass es sowas gibt, es ist schön für die Leute, die da jetzt auch. Früher hätte mich das mit
444 Sicherheit auch mehr interessiert, aber wie gesagt, ich hab jetzt schon, ich bin schon nen Schritt weiter
445 gegangen. Ich hab schon nen Schritt vorwärts gesetzt. Wo die meisten jetzt immernoch auf der Stelle
446 treten. 00:30:29-2
447
448 I: Genau. Weil es gibt ja zum Beispiel auch so eine Bundesbetroffeneninitiative, die auch so, zum Teil
449 Wohnheime eben selbständig, selbstverwaltet führen, von ehemals Betroffenen auch und so weiter. Also
450 wär das dann auch eher nichts für Sie, weil Sie einfach sagen, nee, ich bin jetzt einfach schon quasi ne
451 Ebene weiter oder will halt wirklich auch für mich leben und auf mich gucken und dann ist das schön,
452 wenn es das gibt, aber für mich persönlich ist das nichts. Und Sie haben da jetzt nicht die große Lust oder
453 das Bedürfnis da mitwirken zu wollen. 00:30:59-9
454
455 B1: Die Motivation, die fehlt wirklich. Die fehlt auch. 00:31:02-3
456

457 I: Das ist ja auch nicht schlimm! Muss ja nicht sein. 00:31:04-6

458
459 B1: Nee, weil ich hab ja auch, wie gesagt, ich hab Familie noch, ich hab auch zwei Kinder, die sind jetzt
460 erwachsen und. Hab ich alles sehr vernachlässigt. Gerade eben durch diese ganzen Gesaufe. Und jetzt
461 hab ich wieder einen riesen großen Kontakt dazu aufgebaut. Ich fahr zwei mal im Jahr da hin. Ich guck,
462 dass ich in die Richtung jetzt erstmal weiter komme. Wie gesagt, dass ich mein Leben jetzt steuere. Und
463 (..) wenn ich jetzt andern dabei noch unter, also helfen wöllte jetzt mit meiner Erfahrung oder so, grad an
464 solchen Gesprächsgruppen teilzunehmen oder so, das, weiß nicht, ob ich die Kraft dazu habe. Das ist ja
465 auch immer, man muss ja auch irgendwo ne Kraft haben, um das alles, man kann ja nicht einfach nur
466 sagen, ja, schön und gut, alles hübsch, aber man kommt nicht in die Pötte. Ich muss jetzt wie gesagt, ich
467 versuch in die Pötte zu kommen mit, dass ich vorwärts komm. Was ich Vielen empfehlen würdel! Weil, es
468 ist, es is mir aufgefallen, dieses Gruppenverhalten. Der Mensch ist ja ein sozialer Mensch, der braucht die
469 Gruppe. Aber wenn sich die Gruppen alle (..) aus (.) der gleichen Gruppierung, also, das alle, die dort in
470 der Gruppe sind, das gleiche Problem haben, frisst sich das irgendwie fest. Das frisst sich fest, das ist mir
471 richtig aufgefallen. Gerade auch Tagesstätte A. Die machen sehr viel. Es ist wunderschön, also ich bin
472 auch sehr gerne dort hingegangen, Kaffee trinken, frühstücken oder so, oder Mittagessen. Die kochen
473 dort selber, das ist, is wirklich wunderschön, aber es ist eben die bestimmte Gruppierung, die dort ist, die
474 alle das gleiche Problem haben und es tut sich nichts. Es, also bei den Menschen verändert sich nichts.
475 Ich merke, die stehn alle auf dem einen, die treten fest. Ich denke, es müsste ein bisschen gemischter
476 alles zugehen. Dass aus verschiedenen Kategorien die Menschen zusammen werden. Das wäre
477 irgendwie, da könnte man sich gegenseitig besser helfen. So sind das alles größtenteils Alkoholiker und
478 die ham nunmal bloß das eine Thema dann, das zu bewältigen wäre. Aber das alle, das geht nicht, das
479 funktioniert irgendwie nicht. Die treten alle auf den einen Platz und keiner kommt ein Stück irgendwie mal
480 im Leben weiter. Wäre das gemischter jetzt, so dass, einer mit dem Problem, einer mit dem Problem und
481 einer mit dem Problem, käme, dann könnte man sich gegenseitig unter, aber es zieht wirklich immer an
482 den gleichen Ort. Man merkt, egal, wo man hingeht, es sind immer die gleichen Leute dort. An dem Ort
483 sind die Leute - gleiches Problem, an dem Ort sind die Leute - gleiches Problem, die Leute haben dieses
484 Problem. Wie zum Beispiel an der Christinenbrücke die ganzen Drogensüchtigen kann man ja sagen
485 abhängen. Is (...), da die ganzen Alkis und dort die, aber- 00:33:56-2

486
487 I: Und man weiß es halt auch, wenn man halt Teil von, also auch selber in so einer Gruppe ist, dann weiß
488 man das ja auch ganz genau. 00:34:02-1

489
490 B1: Und ich hab mich ja wie gesagt, wo ich jetzt noch nicht so weit gekommen bin, wie ich jetzt bin, hab
491 ich ja auch auf der Straße gelebt. Ich hab ihn diesen, in der Marktstraße 100 übernachtet und lauter
492 solche Scherze. Also ich hab wirklich komplett alles durch. Von an der Christinenbrücke, an der Kirche
493 schlafen mitm Schlafsack, alles durchgemacht. Und, es ist mir aufgefallen, egal wo man hinkommt, es
494 sind // es sind immer die gleichen, also das gleiche Problem. Wie gesagt, Christinenbrücke die ganzen,
495 die die da den ganzen Tag rumrennen, haste dies, haste das. Und da sind die ganzen, die den ganzen
496 Tag nur trinken. Und es gibt dann auch, sowas gibts ja auch, hab ich auch schonmal reingeschnuppert,
497 solche für Alkoholiker jetzt so Selbsthilfegruppen. Aber das ist auch wieder, eben man spricht immer nur
498 über das eine. Man kann nicht irgendwie mal was anderes. Und ich sag, wenn verschiedene Sachen
499 aufeinander stoßen, kann man sich irgendwie wahrscheinlich, der eine ist da stark, der andere ist da
500 stark. Man könnte sich besser helfen. Und jetzt das bunt durch den Gemüsegarten wäre, wo jeder mal so
501 sein, wo der andere vielleicht nicht von diesen Seiten betroffen ist, sondern ein ganz anderes Problem
502 hat. Und da könnte man ja sich gegenseitig besser austauschen. Das ist das, wo ich sage, das fehlt
503 eigentlich prinzipiell in ganz Deutschland. Das, dieses bunt Gemixte. Dass alle- 00:35:31-1

504
505 I: Was ja auch schwierig ist. Sie haben es ja grad selbst gesagt. Sie fühlen sich ja auch nicht mehr so da
506 wohl, weils eben nicht gemischt ist. Und das denken sich dann eben Viele und schwuppdwupp hat man
507 wieder die Gruppe halt, die ähnliche Problemlagen hat. 00:35:40-6

508
509 B1: Bei mir ist es jetzt wirklich, weil ich jetzt ganz frisch, ganz, gar nichts mehr. Ich kann jetzt nicht mit
510 denen, weil ich hab da Angst, noch hab ich die Angst. 00:35:48-9

511
512 I: Ja, klar! 00:35:48-9

513

514 B1: Ich denk mal irgendwann. 00:35:50-8
515
516 I: Das braucht seine Zeit. 00:35:52-0
517
518 B1: Denk ich mal, ist das dann Geschichte gewesen. Aber zur Zeit hab ich eben meine persönlichen
519 Bedenken noch, dass ich da hingeh und Hinz oder Kunz treffe und der mir eine Flasche Bier in die Hand
520 drückt und ich sag, ach, komm, was solls. Ein Bier macht ja nichts. Ist ja so. Das sagt man ja immer. Und
521 da hab ich jetzt (.) // geh ich erstmal nicht hin. Aber im Großen und Ganzen ist es schon ne schöne Sache
522 so, aber es müsste halt bunter. Aber die meisten sind aber auch wirklich, die gucken auch bloß so in die
523 Richtung. Es käm ja keiner da auf die Idee, das jetzt, sich für was anderes zu interessieren. Zum Beispiel
524 jetzt ein HIV-Kranker würde sich doch nicht dafür interessieren, was ein Alkoholiker für Probleme hat.
525 Obwohl das vielleicht praktisch wäre. Weil der eine dieses und das, da kommt, es sind zwei Kontroversen
526 und die zusammenfügen. Sich, der eine weiß dies, der andere das. Man könnte sich besser unterstützen.
527 00:36:51-0
528
529 I: Ja, und haben Sie dann so eine Veränderung quasi wahrgenommen, also grad wenn es jetzt um dieses
530 große Schlagwort Mitbestimmung und Teil vom Ganzen sein und so weiter geht, zwischen wo Sie heute
531 stehen und wo Sie vielleicht noch vor ein paar Jahren waren, wo Sie eben wirklich noch viel mehr
532 Probleme, grad auch mit dem Trinken und und und hatten. Nehmen Sie das heute anders wahr, also
533 fühlen Sie sich heute mehr Teil der Gesellschaft oder keine Ahnung als früher? 00:37:16-8
534
535 B1: Nicht mehr und nicht weniger. 00:37:16-7
536
537 I: Also hat sich für Sie persönlich nichts geändert? 00:37:19-1
538
539 B1: Nee, für mich persönlich nicht, für mich gar nichts. Also ich war, ich war zwar meistens immer ziemlich
540 angedichtet, aber ich hab trotzdem alles andere so auch noch gemacht. Also, ich merk da keinen
541 Unterschied. Das einzigste, wo man einen Unterschied merkt ist an der Gesundheit. Das ist wirklich, das
542 ist, so merk ich jetzt keinen. Gut und dass ich jetzt eben erstmal vorerst noch die Orte meide, die wo der
543 extreme Alkohol fließt. Das meide ich jetzt. Aber so ist es 00:37:50-8
544
545 I: Vermissen Sie das dann vielleicht sogar manchmal eher, dass, also grad eben diese Geselligkeit und so
546 oder haben Sie die jetzt immernoch, aber halt auf andere Weise einfach, also ohne Alkohol, einfach mit
547 anderen Leuten? 00:37:59-8
548
549 B1: Ne Freundin haben wir, die trinkt auch schon seit Jahren nichts. Also die wohnt bei uns im Ort. Mit der
550 haben wir sehr viel Kontakt jetzt. Und, naja, sonst so. Man lernt andere Leute kennen. Man lernt andere
551 Leute kennen. Und was andere is es aber auch nicht. Das sind, man lernt 00:38:18-9
552
553 I: Es ändert sich, aber es wird nicht besser oder schlechter. 00:38:20-9
554
555 B1: Es ist nicht besser und nicht schlechter. Ich, wie gesagt, ich fühl mich besser, mit gehts besser. Mit
556 gehts besser! Das ist das Einzige. 00:38:29-2
557
558 [I: Ja, und das Wichtigste. 00:38:29-4
559
560 [B1: Und das Wichtigste. 00:38:32-1
561
562 I: Und denken Sie generell, dass es quasi der Allgemeinbevölkerung wichtig ist, dass tatsächlich jede
563 Stimme gehört wird und dass halt wirklich gesellschaftlich wichtig ist, dass ja eben auch Randgruppen in
564 Anführungsstrichen- 00:38:45-1
565
566 [B1: mit angehört werden? 00:38:46-5
567
568 [I: mit angehört werden? Und denken Sie, dass es der Allgemeinbevölkerung wirklich wichtig ist?
569 00:38:50-5
570

571 B1: Der Allgemeinbevölkerung, wenn ich, also wenn ich jetzt mal durch die Allgemeinbevölkerung gehe,
572 eine Linie hat, die nicht da hin, da hin oder woanders hin, sondern die in der einen Linie, in der akkuraten
573 Linie gehen, die interessiert überhaupt nicht, was die Randgruppen machen. Ganz im Gegenteil, die
574 würden sie am liebsten los sein. Weil selbst auch mit solchen Leuten hab ich viel Kontakt und da hört man
575 ja auch die Meinung der anderen und die sagen ja dann, ach, die gehören weg. Die sollten sie alle in
576 irgendwas tun und ein Zaun ringsrum. Da sollten sie bleiben. (lacht) Das ist, des is die Meinung, die ich
577 gehört hab. 00:39:26-4

578
579 I: Denken Sie, dass das eine Utopie ist, dass es irgendwann mal so sein könnte, dass es tatsächlich-
580 00:39:33-1

581
582 B1: Das ist eine Utopie, das ist Utopie. Weil der Mensch, der ist ein egoistisches, gieriges Wesen. Kann
583 man nicht anders sagen. // das größte Raubtier, was es auf der Welt gibt. Er will mehr wie er braucht. Und
584 das wird sich nie ändern. Das wird sich, das sieht man ja auch an der Politik. Man kann wählen, wen man
585 will. Wenn man das mal so über die Jahre verfolgt hat, egal wer. Vor allem, ich beobachte sowas ja
586 irgendwie auch mit, vielleicht mit anderen Augen. Das fing an bei dem, wie hieß er? Der Schröder. Da hab
587 ich das gesehn, ganz deutlich. Wo er angefangen hat mit seiner Politik, politischen Karriere, war er noch
588 okay. Und dann hat man richtig gesehen, erstens mal, ich weiß nicht, warum die immer alle fetter werden,
589 keine Ahnung. Ist aber wahr! Es ist wahr, das sieht man ja auch bei der Merkel. Guck die Merkel vor ein
590 paar Jahren an und guck die Merkel jetzt an. Und (..) das, das hat ne Ursache. Und daran sieht man
591 wahrscheinlich auch, dass die dann eben, wenn die Aufgaben übernommen haben, wirklich, der Mensch
592 is so. Erstmal in die eigene Tasche wirtschaften. Und deshalb wird das niemals, niemals, es wird immer,
593 immer irgendwie Arme, Reiche. Es wird immer ne normale Linie geben, dann gibts die Reichen und dann
594 gibts die Randgruppen. Und das wird immer so sein. Weil ich auch gemerkt hab, viele, die jetzt so am
595 Rande stehen, dir interessieren sich für gar nichts mehr. Was interessiert die die Politik? Wenn man sich
596 da drüber unterhält, grad vor den Wahlen, macht man ja Gespräche so, die gehn nicht wählen. Wozu
597 denn? Die kriegen ja auch gar nicht ihren Hintern hoch. Hab ich auch gesagt, hier mit diesem
598 Großbauprojekt, hab ich gesagt, kannst jetzt, hab ich jetzt wirklich so zu meinen Leuten gesagt, könnt ihr
599 euren Arsch verwetten, diejenigen, die jetzt dort ihre Zelte aufgeschlagen haben, die Tag täglich dort
600 verharren und, die gehen aber nicht abstimmen. Hab ich gesagt. Die schlafen den nächsten Tag, wenn es
601 zur Abstimmung geht, ihren Rausch aus. Und das ist sowas, wo ich sag, man würde das nie von // dass
602 es mal so ein Gesamtbild gäbe. Was schön wäre, aber wird nicht. Die Vorstellung die wird wirklich oder
603 die bleibt für uns alle. (lacht) Ja, es ist seit Jahren, wenn man das so verfolgt über die ganzen
604 Jahrhunderte hinweg, es ist immer so gewesen. Es gab das bürgerliche Volk, es gab die, die am Rande
605 stehn und es gab die Reichen. Und das ist jetzt, man kanns nennen wie man will, es ist jetzt genauso. Es
606 gibt die, die man jetzt, Bundeskanzlerin, früher waren es die Könige mit dem Hofstaat, heute ist es die
607 Bundeskanzlerin mit ihren Ministern. Die wirtschaften sowieso erstmal alle in ihre Tasche. Die müssen ja
608 wenn die Politik, die politische Karriere vorbei ist, müssen die auch erstmal ausgesorgt haben. Weil dann
609 machen die nichts mehr. Die würden ja nicht mehr arbeiten gehen. Und das wird immer immer dann
610 dieses bürgerliche Volk geben, die arbeiten gehen und ihre Steuern bezahlen und dann wirds immer
611 diese Randgruppen geben, die was weiß ich, Punks und irgendwie so. Daran wird sich nichts ändern. Das
612 war früher so und das wird heut so sein. (..) Und morgen auch. (lacht) Bin ich sicher. Es ist traurig, aber
613 das ist, ist, es liegt an Charakterzügen eines Menschen. Wir sind keine Affen mehr, die in der Gesellschaft
614 leben können ohne dass sie jetzt habgierig werden. 00:42:54-4

615
616 I: Jetzt eigentlich schon so eine Abschlussfrage. Wo würden Sie persönlich denn gerne so in fünf Jahren
617 stehen? Was wär denn da Ihr Traum? Kann ruhig auch utopisch sein oder auch echt, wie Sie möchten.
618 00:43:08-4

619
620 B1: Kanada! Vancouver. (lacht) Wirklich! Das ist mein ganz großer Traum, auch schon seit Jahren. Hätten
621 wir uns schon längst erfüllen können, aber weiß nicht. Damals hatte ich meine Arbeit, da hat mans nicht
622 gemacht. Ich hatte meine Arbeit, ich hab mein Geld verdient, das war super. Wozu da weggehen? Jetzt
623 dann, wo ich arbeitslos wieder geworden bin und so weiter hab ich gesagt zu meinem Mann, wenn wir
624 jetzt mal irgendwie, irgendwo zu Geld kommen sollten, durch irgendeine was weiß ich, sag ich, nichts wie
625 zum Flieger ab und nach Vancouver. 00:43:40-0

626
627 I: Kennen Sie das Land oder ist das einfach nur so ein Traum? 00:43:43-3

628
629 [B1: Mich fasziniert, ich bin fasziniert. Ich guck mir auch sämtliche Reportagen über Kanada an, eigentlich
630 über alle Länder so, aber- 00:43:48-3
631
632 [I: Grad Kanada hats Ihnen angetan? 00:43:50-0
633
634 B1: Weil das, das ist, das geht ja von der Pazifikküste bis in den Norden, wo es, da sind 40 Grad plus und
635 dort sind 40 Grad minus. Und das ist, das ist Hammer! Das ist einfach genial. Das wär wirklich sowas wo
636 ich (.). Krieg ich vielleicht auch noch hin. Bis jetzt hab ich eigentlich so ziemlich immer wieder versucht
637 und es auch geschafft irgendwo, das hinzukriegen. Und wenn ich wirklich, wenn ich ehrlich bin und wenn
638 ich nichts mehr trinke (..) kriegt man mehr auf die Reihe. Das ist so. 00:44:25-2
639
640 I: Sie haben ja allein schon diesen riesen Schritt grad eben vom Karl-Friedrich-Boerne-Haus in die eigene
641 Wohnung. Das sind ja auch Welten! Das haben Sie ja auch geschafft. Ich denk, da ist dann auch noch
642 ganz viel Luft nach oben. (lacht) 00:44:34-4
643
644 B1: Ja, da ist Platz. Das seh ich auch! Da ist noch Platz. Nun gut, ich hab ein Problem mit meinem Mann,
645 der jetzt so, der ist so gehbehindert. Der hat irgendwie eine Krankheit, wo die Füße irgendwie, die Nerven
646 nicht mehr funktionieren und jetzt hat er so Spitzfüße gekriegt und kann bloß noch so auf den. Er läuft. Er
647 ist, er steht auch voll im Leben, aber das Handicap lähmt eben irgendwie in Allem. Weil er kriegt auch
648 keine Arbeit dadurch. Er sollte ja auch Frührente, die wurde wieder abgelehnt. Jetzt muss er dieses Jahr
649 wieder die Rente beantragen und das ist immer so ein hin und her. Wenn man das mal alles irgendwie so
650 richtig und dann ins Warme ziehen. Deutschland verlassen. 00:45:13-4
651
652 I: Ja, ist doch ein Plan. 00:45:15-8
653
654 B1: Ist ein Ziel, ein großes Ziel. 00:45:17-4
655
656 I: Ist auch ein schönes Ziel. 00:45:18-2
657
658 B1: Aber vor allem jetzt auch erstmal den Kontakt zu meiner Familie //. Wer will da schon noch mit einem
659 reden, wenn man wirklich im Sumpf so versinkt? Und den Kontakt möchte ich auch erstmal so richtig
660 aufrecht erhalten. Grad, ich hab jetzt, wir haben ein super Verhältnis mit meinem Sohn aufgebaut. Der ist,
661 der freut sich, der ist das glücklichste Kind, wenn ich da hin komme. 00:45:39-0
662
663 I: Wie alt ist der, wenn ich fragen darf? 00:45:40-1
664
665 B1: Der ist jetzt neun geworden. Und der, der andere, der wird 14 im September. Und (..) zu dem hab ich
666 nicht so den (.) Draht hin. Weil, der ist bei seinem Vater lebt der, auf so nem Bauerngehöft und. Der Vater
667 ist auch das absolut Schlimmste, was es auf der Welt gibt. Sag ich ehrlich so wies ist. Aber er ist, er wird
668 von den Großeltern erzogen. Und dadurch, dass er jetzt wirklich schon älter ist, in einem Alter ist, wo er
669 jetzt schon so, fast schon sein eigenes Leben plant, kann man ja sagen, mitten in der Pubertät und
670 Sonstigem, da fängt der, ein Kind schon an sein eigenes Leben. Es ist jetzt nicht mehr so eine Beziehung
671 wie Mama und Kind. Ist normal. Aber ist trotzdem schön ihn zu sehen und zu wissen, dass es ihm gut
672 geht jetzt so einigermaßen. Und bei meiner Schwester, der Kleine, der, da bin ich so (.). Ich bin zwar die
673 Mama Maria, aber so wie ne Tante eben. Er wächst dort ja wunderschön auf. Die, meine Schwester
674 kümmert sich ja so rührend um den Kleinen. Also die, der, dem fehlts dort an nichts. Die, der hat da jetzt,
675 da er ein bisschen lernschwach ist, hat sie den in eine andere, in diesen, was weiß ich, in so ne christliche
676 Schule ist das auf jeden Fall, gesteckt, weil die dort ein offenes Lernen haben, ein ganz anderes
677 Lernprogramm und da kommt er mit. Und in diesen normalen Schulen, in dieser. Der wollte gar nicht mehr
678 in die Schule gehn. Das war für ihn Albtraum. Und das hat nichts gebracht. Die hätten ihn in die
679 Förderschule gesteckt und gut wär. Wieder einer für die Straße. Ja, is, is in der Gesellschaft, es ist so. Die
680 werden, ich hab das ja richtig miterlebt. Er bringt das Programm nicht so wie die das wollen, er passt nicht
681 in die Linie, die vorgegeben wird und damit ist es ein Fall für die Förderschule. Und auf der Förderschule,
682 die Kinder, die dort wirklich sind, das ist ne Katastrophe. Und da hat meine Schwester gesagt, nee, dann
683 guck ich mal, dass ich ihn in die Privatschule krieg. Und das hat dann geklappt in diese christliche private
684 Schule da. 00:47:43-4

685
686 {Weitere Ausführungen zu der Schule des jüngeren Sohnes} 00:47:52-1
687
688 B1: Und das ist das jetzt, wo ich sag, das ist jetzt das, wo ich drauf aufbaue. Dass ich den Kontakt mit
689 meiner Schwester, mit meinem Vater, den ich jetzt auch über Jahre gar nicht, was weiß ich, 10 Jahre nicht
690 gesehen hatte oder so, hab ich auch wieder Kontakt. Und das sind so Sachen, wo ich sag, das (.) hab ich
691 aber auch wirklich alles nur geschafft durch die Hilfe anderer mit. Es ist (.) wirklich nicht aus meiner
692 eigenen Kraft jetzt, durch die Hilfe, dass ich wirklich auch vom Arzt her jetzt. Ich hab nen super Arzt, den
693 Dr. //. Der ist wirklich, das ist ein spitzen Arzt. Und, und auch die Fachberatungsstelle D und so. Durch
694 das alles hab ich es wirklich geschafft und jetzt einigermaßen gesund da zu stehen. Also dass ich wirklich
695 sagen kann, mir geht es einigermaßen gut. Man muss ja auch sehen, dass (.), wieviele Haushalte ich in
696 den Sand gesetzt hab sozusagen. // Und jetzt alles wieder neu aufgebaut und systematisch. Und das
697 macht irgendwie richtig Spaß, wenn man sieht, dass man wirklich was kann. Das macht richtig Spaß!
698 Auch mein Mann, der hatte ja, wir hatten ja eine gemeinsame Wohnung gehabt und dann bin ich ja in das
699 Karl-Friedrich-Boerne-Haus und er musste die Wohnung, weil das Jobcenter nicht gezahlt hat, aufgeben,
700 hat sich ein kleines Zimmer in ner WG gesucht, wo er dann auch wieder raus musste. Und dort in dem
701 Haus, wo ich wohne haben wir, das sind drei 1-Raum-Wohnungen sind das, da wird immer ne Wohnung
702 frei und da hab ich gleich gesagt zu dem Vermieter, auch noch meine. Hat mein Mann die Wohnung
703 gemietet. Ich hab die oben gemietet. Und fertig. Wir leben, also so getrennt lebend, weil es ist besser so,
704 damit jeder wirklich sein Reich hat. Das ist, in dem Punkt, wenn Leute trinken, ist es besser, jeder hat sein
705 eigenes Reich bevor es in die Brüche geht. Das ist auch nicht schön. 00:49:41-2
706
707 I: Also sind Sie jetzt schon auch zusammen- 00:49:43-8
708
709 B1: Wir sind zusammen. 00:49:44-1
710
711 I: Aber Sie wohnen halt getrennt. 00:49:45-8
712
713 B1: Naja. 00:49:45-9
714
715 I: Also, naja. Sie haben zwei Haustüren. 00:49:49-5
716
717 B1: Wenn wir jetzt wirklich, es kann mir nichts mehr. Ich hab früher viel in (...) die Scheiße gegriffen auf
718 gut deutsch gesagt. Ich hatte meinen ersten Mann, der war, der sagte mir dann auf der Hochzeitsreise,
719 hey, ich hab dich betrogen. Aber nicht mit ner Frau, mit nem Mann. Ich bin schwul. Erster Niederschlag.
720 (lacht) Der zweite, das war dann auch, da hab ich, da wo mein großer Sohn entstanden ist. Ich bin (.), ich
721 hatte damals Arbeit, ich bin arbeiten gegangen und er sollte, weil er keine Arbeit hatte, hatten wir es so
722 ausgemacht, er bleibt zuhause, betreut das Kind und ich geh. Hatte so Nachtdienst gemacht, damit ich
723 tagsüber trotzdem noch vorhanden bin. Hat er nicht hingekriegt das ganze Ding. Das ging sowas von vorn
724 Baum, dass ich echt schier fast, wirklich fast durchgedreht bin. Und dann hab ich nochmal so nen Doofi
725 kennengelernt. (lacht) Und nochmal die gleiche Scheiße, wirklich. Genau die gleiche Scheiße. Ich mir den
726 Arsch aufgerissen, Arbeit gesucht, hier in Stadt Y in diesem Lisastift, Arbeit gefunden, Wohnung dort von
727 den Haus noch mitgestellt gekriegt erstmal bis wir hier ne Wohnung hier im Bundesland A ne ordentliche,
728 angemessene gefunden hat. Aber so weit kam das gar nicht mehr, weil dieser Mensch dann auch (.)
729 gesoffen hat, ich nicht mehr. Und dann ist er auch noch handgreiflich mir gegenüber geworden und so
730 Scherze. Das ging auch nicht und dann bin ich in der Psychiatrie gelandet erstmal für ein paar Wochen.
731 Weil das war echt, das war, das war dann Albtraum. Da hab ich dann also einen an der Klatsche gehabt.
732 Und dann hab ich wie gesagt Mario kennengelernt, meinen Mann und mit dem zieh ich seit 2003. Das ist
733 echt, das ist Wahnsinn. 2006 haben wir geheiratet in Sachsen und seitdem wirklich. Auch mit Höhen und
734 Tiefen, aber das ist irgendwie ein ganz anderes, der stützt mich mit. Gerade jetzt, wo wir, ich nichts mehr
735 trinken will, er muss auch nichts trinken. Er hat früher auch viel mitgetrunken. Auch so alkoholtechnisch
736 extrem. Aber er trinkt jetzt auch nichts mehr mit. Aus Rücksicht. Also das ist irgendwie ein ganz anderes
737 Zusammenleben wie das früher alles so und. Und dadurch schaff ich das jetzt auch aus diesem ganzen
738 Sumpf wieder raus zu kommen. Weil wir uns gegenseitig stützen. Wir ziehen uns eigentlich gemeinsam
739 raus aus diesen, was da gewesen ist. Also, hartes Stück Arbeit, aber irgendwann. Ich mein, ich habs ja
740 bis jetzt schon, bis jetzt bin ich schon zufrieden. Wir haben jetzt ein Dach überm Kopf, wir schlafen nicht
741 mehr irgendwo in der Pampa oder sowas (lacht). Wo man nicht weiß, wies Wetter wird und, und dann

742 regnets, dann wird man mit dem Schlafsack eingeweicht und so. Das hatten wir ja alles schon.
743 00:52:23-5
744
745 I: Da haben Sie sicher auch einiges zu erzählen. 00:52:25-3
746
747 B1: Au ja. 00:52:25-3
748
749 I: Was Sie da alles erlebt haben. 00:52:26-3
750
751 B1: Oh, ja. 00:52:26-9
752
753 I: Das kann ich mir vorstellen. 00:52:27-9
754
755 B1: Da ist viel passiert. Jetzt ist es aber schön. Wenn das jetzt so weiter geht. 00:52:36-3
756
757 I: Fällt Ihnen denn noch irgendwas ein, worüber wir jetzt noch nicht gesprochen haben, woran Sie denken,
758 wenn Sie das Schlagwort Mitbestimmung hören? Also von meiner Seite aus sind da jetzt gar keine Fragen
759 mehr. Dann wärs das nämlich schon. 00:52:52-0
760
761 {B1 besucht die Toilette} 00:54:44-8
762
763 B1: Grad was die Selbstbestimmung anbelangt. Da fiel mir jetzt grad noch was ein. (lacht) Und zwar, dass
764 es vielleicht ein bisschen individueller gestaltet werde müsste, weil ja jeder Mensch andere,
765 unterschiedlich ist. Der eine kanns und der andere braucht manchmal so diesen Zeigestock. 00:54:59-3
766
767 I: Ja, also wobei meinen Sie jetzt? 00:55:00-0
768
769 B1: Beispielsweise jetzt, dass es jetzt unterschiedliche, gerade, weil mir das in dem
770 Karl-Friedrich-Boerne-Haus jetzt nochmal. Dass da wirklich Unterschiede, ob einer geistig noch wirklich in
771 der Lage ist sich. Weil ich hab das auch gesehen eben, manche Leute werden da eben völlig übersehen,
772 die dann, wo war das, ja hier, Stadtmitte, war das mein ich. Da lag einer bepinkelt und wirklich // am
773 heiligsten Tage. Und bei solchen würde ich sagen, da kann man dann wirklich dann mal sagen, hey in so
774 ein betreutes Wohnen und Geld einteilen und wieder hoch ziehen. Aber bei Leuten, die jetzt wirklich
775 geistig voll da sind, das sollte dann wirklich schon, das da nicht so Eingriffe in die Persönlichkeit, wie
776 Geldeinteilung oder sowas. Das sollte man nehmen für, das individueller gestalten. Für manche ist es
777 vielleicht wirklich besser, wenn sie das Geld ausgezahlt kriegen und die brauchen das, aber es gibt Leute,
778 die das nicht brauchen und die wirklich selber zurecht kommen. Und da fand ich das so unmöglich mit
779 dem, extremen übertrieben. 00:56:06-1
780
781 I: Ja. Ja, das kann ich verstehen. 00:56:07-1
782
783 B1: Grad auch, wie die dort verfahren sind jetzt, weil auch gerade in diesen Kreisen ist nunmal Alkohol
784 das Thema Nummer eins. Das ist, is, is, is ein Punkt. Und da haben sie dann eben so, ja, wenn einer jetzt
785 mal ein Ausrutscher hatte, da wurde ihm das Taschengeld gekürzt und. Und solche Scherze eben. Und
786 das, wo ich sag, das ist nicht Sinn und Zweck, das ist nicht Sinn und Zweck. Also man kann niemanden
787 jetzt entmündigen und wie ein kleines Kind behandeln und sollte da wirklich. Wo ich sag, jetzt hier so,
788 Fachberatungsstelle D, das ist genau das, wo ich sag, das ist richtig so. So ist es optimal wies läuft.
789 Optimal. 00:56:55-6
790
791 I: Waren Sie da jetzt eigentlich die ganze Zeit über schon bei der Frau Posthuber oder haben Sie da auch
792 mal eine andere Beraterin gehabt? 00:56:59-5
793
794 B1: Nee, immer schon bei der Frau Posthuber. Immer schon. (lacht) 00:57:03-6
795
796 I: Okay. Cool. 00:57:07-6
797
798 B1: Ich finds auch super so. Weil die Frau ist wirklich, das ist so eine liebe Person, das ist echt. Wenn ich

799 mir jetzt so vorstelle, ich mein, es ist ja ein absolut schwerer Job. Kann ich mir vorstellen. Sozialarbeiterin
800 und gerade in diesem Bereich jetzt mit Wohnungsnot und sowas, ist ein, und weil da wird das Thema und
801 die sind dann ja auch teilweise aggressiv oder so, pampig und so, weiß nicht. Das hab ich ja auch schon
802 erlebt, wenn sie da rumbrüllen müssen oder draußen sitzen und warte, jetzt weils, und wenn ich dann
803 höre, wie sie da. Da muss man wirklich sagen, dafür, die Frau Posthuber hat immernoch ein Lächeln im
804 Gesicht. Also, bewundernswert. Ist bewundernswert. Das so durchzu-, also. Hart. 00:57:55-1
805
806 I: Ja, gut. Das wärs dann wie gesagt von meiner Seite aus. Nochmal vielen, vielen Dank! 00:57:59-5
807
808 B1: Kein Problem. Ich hoffe, ich konnte Ihnen weiterhelfen. 00:58:01-1
809
810 I: Auf jeden Fall! War echt spannend. Wirklich super, danke! 00:58:06-6
811
812 B1: Das freut mich doch. 00:58:06-8

Anhang 7: Tanskript B2

Datum: 17.04.2012

Ort: Café

Dauer: 32:38 Min.

TeilnehmerInnen: I, B2 (Mario Klein)

Störungen: Service bringt Kaffee

1 {Einführen des Aufnahmegeräts} 00:00:17-7

2
3 I: Als Einstieg: Sie wissen ja, es geht um Mitbestimmung. Also inwiefern eben Leute mitbestimmen,
4 mitgestalten, teilnehmen dürfen, können, wollen, sollen. Und da will ich einfach mal ganz allgemein
5 einsteigen, wie Sie das so, wenn Sie diese Worte hören, was Ihnen dazu so einfällt. Wie nehmen Sie das
6 so wahr mit der Mitgestaltung? Also werden Sie beispielsweise gefragt, was Sie wollen von
7 verschiedensten Stellen? 00:00:40-7

8
9 B2: Nicht wirklich, nee. Nee, also ich würde zwar gerne mal sagen, sagen können, hey mit den
10 Wohnungslosen gerade, dass die zum Beispiel mehr Chancen kriegen würden auf Wohnungen. Weil grad
11 mit diesem A-Schein und B-Schein, da musst du Jahre warten bis du das mal kriegst. Und dann sitzen sie
12 da und ich hab zwar auch mal einen A-Schein beantragt, aber, auch gekriegt, aber bis man dann, dann
13 kommt man auf ne Warteliste und des dauert je nachdem, nach Dringlichkeitsstufe geht das und zwei,
14 drei Jahre und das is wirklich, find ich wirklich unter aller Sau, weil. Und jetzt ham wir ja ne Wohnung Gott
15 sei Dank von Privatvermieter. 00:01:38-8

16
17 I: Okay. Also sehen Sie da schon noch arg viele Sachen, wo man Aufholbedarf hätte? Also gerade beim
18 Mitreden und so weiter. 00:01:45-2

19
20 B2: Ja. 00:01:45-9

21
22 I: Und Sie sind ja momentan in Beratung bei der Fachberatungsstelle D. Wie haben Sie von dem Angebot
23 erfahren oder wie war denn Ihr Weg da hin? Waren Sie vorher zum Beispiel noch in anderen
24 Einrichtungen oder Beratungsstellen? 00:02:03-4

25
26 B2: Das war von der Sr. Margot, die Tagesstätte B. Die hat uns da halt mal nen Ratschlag gegeben, wo
27 man sich da hinwenden kann und ja, und so sind wir da halt hingekommen. 00:02:19-8

28
29 I: Und war es für Sie eine Überwindung da hinzugehen oder war das eher wirklich so eine Entlastung, also
30 dass es praktisch für Sie war? 00:02:24-3

31
32 {Service bringt Kaffee} 00:02:31-6

33
34 B2: Nee, das war schon ne Entlastung, weil die Fachberatungsstelle D die macht schon ziemlich viel und
35 grad geldmäßig und wenn man so Probleme hat mit Ämtern und dies. Das ist schon was sonst keiner
36 macht. Also ich kenn das zum Beispiel für Männer, ist ja hier der Träger A zuständig und die sind nicht so
37 wie die Fachberatungsstelle D. Also, da gehts halt mehr um, da musst du dann halt wirklich mitwirken,
38 damit du Anrecht hast auf dein Geld und so. Die ziehens dir zum Beispiel auch mal ein und. 00:03:19-0

39
40 I: Wieso das? Also, das müssen sie ja irgendwie begründen. Ist ja Ihr Geld! 00:03:22-1

41
42 B2: Ja, man, man wirkt nicht mit. Und da sind halt viele Männer, die, ja, ihr Alkoholproblem haben. Und
43 die denken sich dann halt, ja gut, wenn er nicht mitwirkt kriegt er diese Woche kein Geld. Ihm stehts dann
44 zwar nächste Woche dann wieder zur Verfügung, aber für die Woche dann mal nicht, weil er nicht
45 mitgewirkt hat. 00:03:49-1

46
47 I: Okay. Und das ist auch in der Fachberatung? Oder war das in irgendeiner Einrichtung? 00:03:52-7

48
49 B2: Nee, nee. Da kommen Obdachlose hin und die wo grad auch in Haus Würzburg wohnen oder egal
50 wo. 00:04:04-2

51
52 I: Und dann haben Sie zur Fachberatungsstelle D gewechselt? Auch aufgrund dessen, dass Sie da nicht
53 so zufrieden waren oder war das vor der Zeit, also bevor Sie mit Ihrer Frau zusammen waren?
54 00:04:15-3

55
56 B2: Bei dem Träger A bin ich hin, wo ich mich mal kurzzeitig von meiner Frau getrennt gehabt hab. Und
57 ja, das war. 00:04:25-8

58
59 I: Also sehen Sie da schon deutliche Unterschiede auch zwischen den Fachberatungsstellen, weil im
60 Prinzip machen die ja das Gleiche. 00:04:30-2
61
62 B2: Ja. Ja schon, aber zum Beispiel bei dem Träger A, die machen jetzt zum Beispiel auch,
63 normalerweise steht einem ja am ersten das Geld zur Verfügung. Und wenn der erste jetzt ein Sonntag
64 ist, dann kriegt mans nicht am Freitag, sondern am Montag. Und da ist es bei der Fachberatungsstelle D
65 so, da kriegstes trotzdem am Freitag, weil es ja trotzdem kommt zur Fachberatung D und die machen da,
66 die gehen da halt quasi ins Minus. Aber. Und grad sowas, ja. 00:05:04-4
67
68 I: Also ist das Verhältnis jetzt zu Ihrer Sozialarbeiterin, ist ja auch die Frau Posthuber, ist also schon gut?
69 00:05:09-8
70
71 B2: Ja, die Frau, die ist genial! Die ist super! 00:05:13-5
72
73 I: Schön. Und da haben Sie jetzt auch das Gefühl, dass Sie eben mitsprechen dürfen? 00:05:17-7
74
75 B2: Ja, ja. 00:05:18-7
76
77 I: Und inwiefern äußert sich das vor allem? Also Sie haben jetzt ja schon das Geld angesprochen zum
78 Beispiel, dass das da ein bisschen besser läuft da. Gibts auch andere Bereiche, wo Sie sagen, da werd
79 ich dann auch wirklich direkt gefragt, Mensch, was wollen Sie denn im Hilfeprozess beispielsweise.
80 00:05:32-4
81
82 B2: Das macht eigentlich meine Frau. Aber wenn ich jetzt zum Beispiel Hilfe brauch, grad für meine
83 AOK-Befreiung oder für, also die helfen wo sie können. Also. 00:05:54-7
84
85 I: Und es gibt ja verschiedene Angebote für Menschen in schwierigen Lebenslagen in Stadt X. Also zum
86 Beispiel das von der Sr. Margot oder im Allgemeinen Tafeln, Vesperkirche, MedMobil, Kleiderkammern.
87 Da gibts ja einiges. Wie stehen Sie zu solchen Angeboten? 00:06:12-7
88
89 B2: Also ich nehm es prinzipiell an, wenn ich zum Beispiel jetzt mal nen Monat, Ende des Monats, nicht
90 viel hab, dann geh ich halt mal hin und so. Aber ich denk mir halt auch, gerade die Leute, die jetzt wirklich
91 auf der Straße leben, die habens nötiger. Aber wenna mir jetzt zum Beispiel schlecht geht, dann geh ich
92 schon hin und ess da und trink. Und zum Beispiel Sr. Margot die macht zum Beispiel auch, wenn du jetzt
93 sagst, ja ich hab meine 10 Euro Praxisgebühr nicht und so. Dann kommt die auch und hier und Spende.
94 Und sowas find ich halt, ja, super. 00:06:58-1
95
96 I: Okay. Es ist für Sie dann also schon wichtig, dass es sowas generell gibt, dass Sies nutzen können,
97 wenn Sies brauchen. 00:07:03-4
98
99 B2: Obwohl nicht jeder so, so macht. Also nicht jedes Amt. Zum Beispiel also grad hier dieser Träger A,
100 die macht das gar nicht. Was ich zum Beispiel auch nicht versteh, weil die ja auch quasi von Spenden
101 unterstützt wird. 00:07:24-2
102
103 I: Also was machen die nicht? Was meinen Sie jetzt? 00:07:25-7
104
105 B2: Ja, wenn man jetzt sagt, ich brauch Geld für Doktor. Dann sagen die, ja Sie kriegen 374 im Monat und
106 von dem Geld müssen Sie das zahlen. Und, aber, wenn man jetzt Krankheit hat, zum Beispiel wie meine
107 Frau und ich, HIV und da sind wir auf die Medikamente angewiesen und da ist man schon froh, wenn man
108 dann n Platz weiß, wo man hingehen kann und sagen kann, ja, die könnte man fragen, grad wegen Geld
109 und. Aber sonst machen die das nicht so gerne. 00:08:07-3
110
111 I: Der Träger A hat ja auch eine Tagesstätte, die Tagesstätte A. Kennen Sie das oder waren Sie da
112 schonmal? 00:08:12-3
113
114 B2: Ja, da war ich früher sehr sehr oft. Jetzt weniger, weil ich jetzt grad mit meiner Frau nicht mehr so viel

115 trinke und da sind halt nur Leute, die trinken. Und, ja, da wollen wir uns jetzt ein bisschen distanzieren
116 davon. Aber da gehen wir auch gerne hin, wenn wir mal gehen. Obwohl da zahlst du, ja halt fürs Trinken,
117 ja also für Kaffee zahlst du und zwar nicht viel, aber wenn man nichts hat kommts auch auf die 30 Cent
118 für ne große Tasse Kaffee an. Und für Mittagessen zahlt man glaub ich 1,20, manchmal zwei Euro. Aber,
119 und da kochen auch die Leute selber manchmal. Ist halt hygienemäßig, find ich, nicht so wirklich das
120 Wahre, aber, ja. Soll jeder denken wie er meint. Kleidung kriegt man da auch und so. Aber sonst, ja.
121 00:09:14-8

122
123 I: Okay. Fällt Ihnen ein Unterschied auf, so gerade jetzt zwischen eben den Tagesstätten? Also, dass die
124 Tagesstätte A zum Beispiel eben mehr Mitbestimmungsrechte für die Leute hat, die da hingehen oder so.
125 Weil die haben ja zum Beispiel auch diese Vollversammlung und so. Finden Sie, dass es da einen
126 Unterschied gibt und finden Sie das dann eher gut, dass es da eben gemacht wird oder? 00:09:34-9

127
128 B2: Ja, gerade für Ausflüge und so. Da wird man halt gefragt, wollen wir zum Beispiel in den Zoo gehen.
129 Zum Beispiel vor zwei Jahren ham wa nen Fahrradausflug gemacht von der Tagesstätte A nach Stadt Z.
130 00:09:54-1

131
132 I: Ah, da waren Sie dabei? Cool. 00:09:55-5

133
134 B2: Ja. Und sowas find ich halt ideal grad für Leute, die gern was machen würden, bloß sich alleine nicht
135 trauen oder nicht wollen. Und da find ich, ja, was soll ich sagen gerade. Oder schwimmen gehen. Die
136 machen halt ziemlich viel, wo man selber entscheiden kann, geh ich mit, frag ich nach, zum Beispiel die
137 wollten jetzt nach, wohin, äh, Seaworld, nach Stadt Z. Und die und nicht einfach sagen, ja wir gehen jetzt
138 morgen kegeln und keiner will da hin und so. Also man wird da schon gefragt. Und das find ich gut.
139 00:10:52-2

140
141 I: Sie haben grad gemeint, dass es auch praktisch ist, wenn man sich alleine nicht traut. Was meinen Sie
142 damit? 00:10:57-3

143
144 B2: Ja, weil viele, zum Beispiel ich kenn welche, die möchten nicht fragen, sondern die möchten halt
145 gefragt werden. Und die sind dann eher ein bisschen schüchtern. Grad weils ja mit so, so Sozialarbeitern,
146 die zwar alle ganz nett sind, aber die haben Angst dann zu, wie soll man sagen, // . Zu sagen, ja, nee, das
147 kann man nicht machen und die denken dann, da macht man sich zum Affen quasi und das ist in der
148 Tagesstätte A gar nicht so. Also, ja. 00:11:39-4

149
150 I: Sie haben ja bestimmt eine Bonuscard. Da ist ja auch dieses Kultur für alle dabei. Kennen Sie das und
151 nutzen Sie das? Oder wie finden Sie es, dass es das gibt? 00:11:47-8

152
153 B2: Ja, gut. Die Bonuskarte nutz ich jetzt weniger, weil ich jetzt meinen Schwerbeschädigtenausweis hab.
154 Und damit ists ja quasi das Gleiche. Und, aber meine Frau, grad hier mit Fahrkarte ist viel viel billiger, die
155 Monatsfahrkarte. Und sonst nutzen wir die relativ wenig. 00:12:16-3

156
157 I: Okay. Aber dass es das gibt ist dann schon praktisch? 00:12:19-8

158
159 B2: Auf jeden Fall. 00:12:23-6

160
161 I: Jetzt sind wir quasi auf ner anderen Ebene. Gehen Sie denn wählen? Und ist es Ihnen wichtig, dass Sie
162 wählen gehen können? 00:12:32-5

163
164 B2: Ich wähl nicht, nee. 00:12:36-6

165
166 I: Hat das jetzt was mit der Lebenssituation zu tun oder denken Sie, dass sie auch unter normalen in
167 Anführungsstrichen Umständen auch nicht wählen gehen würden? 00:12:44-6

168
169 B2: Ich denk mir einfach, die machen so oder so, was sie wollen. Egal wen du wählst und wie viele den
170 wählen. Das, was die versprechen und das, was sie machen, das sind zwei paar Schuhe. Sagen kann
171 man viel, aber machen, obs dann wirklich so wird das ist, ja. Also, das Vertrauen da in diese ganze

172 Sache, die is für mich nicht so. 00:13:19-5

173

174 I: Also unabhängig davon jetzt, wo Sie quasi stehen? 00:13:22-8

175

176 B2: Ja. 00:13:23-0

177

178 I: Okay. Wenn es auf Stadtebene irgendwie ein Treffen gäb, eine Arbeitsgruppe, ein Gremium, was auch
179 immer, von eben ehemals Betroffenen, Betroffenen und so weiter. Fänden Sie das gut, wens sowas
180 gäbe? Also, wo dann wirklich nochmal die Sachen eingebracht werden könnten von Leuten, die wirklich
181 wissen, okay, wie ist das, wie läuft's gerade. Oder hätten Sie da auch Interesse dran mitzuwirken, wenn es
182 sowas gäbe? Ode eher nicht? 00:13:47-9

183

184 B2: Mitzuwirken, ja doch. Tät mich- 00:13:51-5

185

186 I: Also wenn so Rahmenbedingungen gestellt wären, würden Sie da durchaus teilnehmen wollen?
187 00:13:54-3

188

189 B2: Ja, ja, ja, ja. Auf jeden Fall. 00:13:56-9

190

191 I: Okay. Und wie müsste das so jetzt spontan irgendwie sein, damit Sie das ansprechen würde? Dass Sie
192 da auch tatsächlich denken würden, okay, hier werde ich auch gehört und hier kann ich auch wirklich auf
193 Stadtebene was einbringen. Haben Sie da Vorstellungen wie das für Sie einfacher wäre dann auch
194 wirklich zu sagen, ja ich beteilige mich auch bei dieser Arbeitsgruppe oder sowas? 00:14:14-8

195

196 B2: Ja, ja, an die. Es gibt ja zum Beispiel grad dieses, wie heißt's, diese, diese Ein-Euro-Jobs und sowas.
197 Aber da ist zum Beispiel, die machen halt, zum Beispiel diese Grünanlagen sauber und so. Das find ich
198 zum Beispiel für die Leute nicht schlecht, aber Arbeit mitreden, ja. Wie soll ich das sagen. Ich würde
199 vielleicht grad in solchen Institutionen, so wie die Fachberatungsstelle D, sowas ausschreiben und
200 vielleicht selber mal mit den Leuten sprechen. Und, dass sie dann auch wissen um was es geht. Und ob
201 es Perspektiven dann weiter gibt, weil nur Arbeitsgruppen, das ist, ja, das machen zwar Leute grad wegen
202 dem Geld, aber. Ja, ne Perspektive weiter zum Beispiel, dass man dann zum Beispiel sagen wir mal,
203 wenn man den Job macht, zum Beispiel dieses nicht kriegt mit diesen A- und B-Schein oder so. Dass man
204 mehr Chancen hat ne Wohnung zu kriegen zum Beispiel. Weil nur wegen Geld jetzt zu arbeiten. Ich kenn
205 Viele, die Haus Würzburg wohnen oder im Felix-Murot-Haus, die gehen da zwar arbeiten, aber wohnen
206 trotzdem noch in so miserablen Wohnlagen. Und dass man dann für solche Leute zum Beispiel
207 Wohnungen baut. Ja, oder Häuser baut, wo, ne eigene Küche und so. Das wäre doch was. 00:16:29-7

208

209 I: Also, dass man quasi dann diese Teilnahme an einem Gremium irgendwie vergütet oder irgendwas.
210 Dass man sagt, okay, wenn ihr da mitmacht regelmäßig, dann können wir uns auch vorstellen, dass man
211 eben in der Warteliste höher rückt bei dem Wohnschein. Oder irgendwie sowas. Okay. 00:16:41-2

212

213 B2: Sowas wäre zum Beispiel etwas, was- 00:16:43-9

214

215 I: Guter Ansporn. Interessante Idee. Es gibt ja zum Beispiel sogar auf Bundesebene diese
216 Betroffeneninitiative. Ich weiß nicht, ob Sie davon schonmal gehört haben. Die ist vor allem im
217 süddeutschen Raum vertreten und die ist zum Beispiel auch bei dem Dachverband von der
218 professionellen Hilfe mit dabei immer. Und, genau, das ist also wirklich nur von Betroffenen, die auch
219 selbstverwaltet Wohnheime leiten und so weiter. Wie finden Sie sowas? Also denken Sie, dass sowas hier
220 vielleicht auch was wäre? 00:17:16-5

221

222 B2: Auf jeden Fall. Auf jeden Fall, ja. Also, es würde viel, denk ich mal, weiterbringen. Helfen vor allem.
223 Weil ich grad durch meine, wo ich schon alles war, von Straße gelebt bis dies und jenes, weil das kenn ich
224 halt. Viele, die jetzt zum Beispiel diesen A-Schein haben, aber ihn nicht einsetzen wollen, grad weil man
225 dann mit dem A-Schein kommt und dann sagt, bis Sie da ne Wohnung kriegen kann drei, vier Jahre
226 dauern. Und was soll man drei, vier Jahre dann mit diesem A-Schein von Amt zu Amt rennen und wo es
227 keine Perspektive auf was, wo du sagen kannst, hey das ist jetzt meins und. Das ist, find ich, zu lange für,
228 also wenn sie son Schein ausstellen, zum Beispiel, dann sollte es so sein, wie ein Barscheck. Hier, dein

229 A-Schein, lös ihn ein und du kriegst deine Wohnung. Aber, oder mindestens zwei, drei Wochen warten,
230 aber drei, vier Jahre, das ist wirklich nichts, was den Leuten helfen würde. So lange auf was wirklich zu
231 warten. 00:18:48-4
232

233 I: Denken Sie, dass es vielleicht auch praktisch wäre, wenn eben Leute, die da einfach die Erfahrung
234 schon gemacht haben, wenn die dann eben mit Leuten, die grad aktuell in der Situation sind arbeiten? Die
235 haben ja auch nochmal ganz andere, die können sich ja ganz anders einfühlen als ich zum Beispiel, die
236 es theoretisch weiß, aber die. Also wenn man mich jetzt im Winter auf die Straße setzt hätte ich arge
237 Probleme. Also ich würds wahrscheinlich nicht hinkriegen. 00:19:08-4
238

239 B2: Das wäre doch, doch. Also, Mitleidende sozusagen, die man als Ansprechpartner hat, das wäre auf
240 jeden Fall, die Ahnung haben davon. Ja, das wäre schon ideal. 00:19:29-0
241

242 I: Denken Sie, dass es im Prinzip oder generell der Allgemeinbevölkerung wichtig ist, dass wirklich jede
243 Stimme gehört wird? 00:19:41-1
244

245 B2: Ja. 00:19:41-7
246

247 I: Das denken Sie? 00:19:42-7
248

249 B2: Ja. 00:19:43-2
250

251 I: Okay. Da haben Sie ein sehr positives Bild von der Gesellschaft. Und denken Sie auch, dass es wirklich
252 so ist, also dass wirklich jeder irgendwie, egal ob jetzt groß, klein, dick, dünn, Ausländer, deutsch,
253 wohnungslos, nicht wohnungslos, Alkoholiker, nicht Alkoholiker, dass wirklich jeder auch angehört wird
254 auf irgendeine Art und Weise? Also, dass das die Gesellschaft wirklich interessiert. 00:20:05-4
255

256 B2: Nee. 00:20:07-1
257

258 I: Und warum nicht? Denken Sie eher nicht oder in welchen Bereichen nicht? 00:20:12-5
259

260 B2: Eigentlich in allen Bereichen. Weil wenn du Alkoholiker bist und wohnungslos, dann bist du eigentlich
261 auf der untersten Stufe mit zum Beispiel den Ratten auf der Straße. Du wirst nicht gefragt, du wirst nur
262 geduldet. Und grad solche Großstädte, die jetzt Milliarden verwenden, um das Großbauprojekt zu bauen,
263 ja, den Hauptbahnhofplatz zu machen, die sollten doch grad für die kleinen Leute in so ner großen Stadt.
264 Dass sie mehr Chancen kriegen halt. Weil, das Geld, das wäre doch ideal um Sozialwohnungen zu
265 bauen, damit, wenn man. Aber die kleinen Leute werden ja nicht gefragt. Das ist ja die Sache. Man kann
266 zwar Vorschläge machen, aber da kommt dann nicht von dem Oberbürgermeister zum Beispiel, ja frag
267 mal die kleinen Leute, sondern dann gehen die kleinen Leute zu, zu den Sozialarbeitern. Die
268 Sozialarbeiter nervt das dann vielleicht, wenn man zum Beispiel sagt, ja, ich hätte jetzt gerne ne Wohnung
269 für mich alleine. Aber dann kommt ja wieder, das Haus ist voll. Hier können wir Sie nicht reinstecken, ist
270 auch voll. Und es sollte einfach mehr für die kleinen Leute gemacht werden. Find ich. 00:21:55-6
271

272 I: Sie haben jetzt grad das Großbauprojekt erwähnt und Sie haben ja vorhin gesagt, dass Sie nicht wählen
273 gehen. Haben Sie sich irgendwie beteiligt an den Protesten für oder gegen das Projekt? Oder haben Sie
274 das verfolgt? 00:22:04-6
275

276 B2: Verfolgt ja. Ich war da bei den Demonstranten ein paar mal, aber es war eigentlich ein Kampf gegen
277 Mühlen, weil es war ja schon quasi beschlossene Sache. Du hättest da Mienen legen können, die hätten
278 dann einfach ein Mienenkommando bestellt und alles aufgelöst. Man kann gegen sowas einfach nichts
279 ausrichten. 00:22:39-1
280

281 I: Dann hätte ich schon eine Abschlussfrage, und zwar: Wo würden Sie denn in fünf Jahren gerne stehen?
282 00:22:46-0
283

284 B2: Wo würde ich in fünf Jahren gerne stehen? Oh, das ist ne Frage. (lacht) Ich würde einfach (4s) mein
285 Leben so weiter führen wie jetzt. 00:23:10-0

286
287 I: Okay. Also sind Sie momentan eigentlich zufrieden wie es ist mit der eigenen Wohnung und Ihrer Frau,
288 Freunden, alles? 00:23:15-8
289
290 B2: Ja. Ich bin rundum glücklich so. 00:23:19-9
291
292 I: Okay. Ist ja ne tolle Aussage. 00:23:22-7
293
294 B2: Ja, nee, ich wüsste nichts, was ich daran jetzt ändern könnte, würde wollen. Es ist gut so, wie es ist
295 gerade. Gesundheitlich könnte es ein bisschen besser sein, aber kann man nicht ändern. 00:23:39-7
296
297 I: Fällt Ihnen sonst noch irgendwas ein, was wir jetzt noch nicht angesprochen haben, was Sie so zu
298 diesem Themenkomplex noch einfällt, was Sie dazu noch gerne sagen würden? 00:23:49-6
299
300 B2: (6s) Nee, nur dass halt, ja, die kleinen Leute mehr bestimmen sollten. 00:24:05-6
301
302 I: Denken Sie, dass das irgendwann mal möglich sein wird, dass sich da irgendwie die Gesellschaft soweit
303 wandelt, dass das tatsächlich, ja, jeder mitreden darf und auch gehört wird? 00:24:16-7
304
305 B2: Solange es so ist, dass es mehr Verdienende gibt, die quasi in der sozialen Welt höher stehen, denen
306 der kleine Mensch quasi am Arsch vorbei geht, glaub ich nicht. Glaub ich nicht, dass sich da groß was
307 ändern wird. 00:24:36-8
308
309 I: Hätten Sie eine Idee, wie sich ändern könnte? 00:24:39-0
310
311 B2: (5s) Reichensteuer. Das wäre schonmal ne Idee. Und vielleicht (6s). Ja, nee. Jetzt, Reichensteuer, ja.
312 Dass halt auch der große Mann mal zur Kasse gebeten wird, nicht reicher, reicher, reicher wird und der
313 kleine Mann ärmer, ärmer, ärmer. Sondern, dass da ne Linie gezogen wird, wo auch der gleiche, der
314 kleine Mann zum Beispiel sagen kann, ich hab meine Wohnung, was normalerweise für jeden
315 selbstverständlich sein sollte, ne eigene Wohnung und nich in Baracken wohnen oder. Weil das find ich
316 nicht menschenwürdig sowas. Weil es gibt zwar Leute, die freuen sich, wenigstens Dusche zu haben,
317 aber wenn ich, ich hab ja hier in diesem Marktstraßestraße 100 gewohnt, da was noch nich, jetzt gehört's
318 ja zum Träger C glaub ich. 00:26:08-8
319
320 I: Jetzt diese Saison wars ein bisschen Träger B, aber eigentlich ists immernoch städtisch. 00:26:12-4
321
322 B2: Ja, aber und da war noch die Frau //, ich weiß nicht, ob Sie die kennen, und das war halt ne
323 Hygienesache, was mir nicht so gefallen hat. Zum Beispiel dort is ne Gemeinschaftsdusche für 7 Leute,
324 manchmal 8 Leute, Gemeinschaftsküche und wenn die dann betrunken sind. Das sah aus einfach! Und
325 wenn da Kot in der Duschkabine liegt und da freut man sich einfach nicht da rein zu gehen. Und dann
326 denken sich die meisten, da leb ich doch lieber auf der Straße, da brauch ich mich nicht mit solchen
327 Sachen rumquälen. Und ich kenn viele, die lieber auf der Straße leben als in so nem Wohnkomplex zu
328 ziehen. 00:27:11-6
329
330 I: Okay. Waren Sie auch nochmal in einem anderen Wohnheim? Also keine Ahnung, Frank-Thiel-Haus,
331 Felix-Murot, Würzburg, Mario-KopperHaus, sowas. 00:27:18-9
332
333 B2: Ja, ich war in Stadt Y auf der Eugenhöhe, dann war ich im Schmelzle in der Stadt Y. 00:27:25-0
334
335 I: Kommen Sie aus der Region? 00:27:26-0
336
337 B2: Ja, ich bin Stadt X-ler hier. 00:27:28-3
338
339 I: Nee, weil Sie grad die beiden Angebote in Stadt Y, deswegen frag ich. 00:27:31-5
340
341 B2: Ja, da bin ich nachm Kinderheim hingekommen, weil ich war ja schon 18, aber ja, ich wollt noch nicht
342 so schaffen gehen und da wollten sie halt was versuchen, was nicht vom Jugendamt finanziert wird,

343 sondern vom Sozialamt. Da wars, ja, die Eugenhöhe. Ja, und das war schon ne andere Stufe wie jetzt
344 zum Beispiel Haus Würzburg oder die Marktstraße. Aber trotzdem warn es einfach nur Sozialwohnungen,
345 wo du wohnen konntest, aber mit wenig Sozialarbeiter, wo du mit deinen Problemen hingehen konntest
346 und hygienemäßig halt und alles. Und da sollte halt mehr gemacht werden. 00:28:35-7
347

348 I: Also grad eben räumlich? Also sollte man auch die Sozialarbeit erhöhen dann vor Ort oder?
349 00:28:41-1
350

351 B2: Ja, Sozialarbeiter würd ich auf jeden Fall erhöhen. Weil zum Beispiel gibts nachts zum Beispiel gar
352 keinen von da bis da und dann sind sie auf sich selber gestellt, dann gibts Schlägereien da drinne und
353 Drogenmissbrauch und dies und jenes. Und wenn sie sehen, hey da ist einer zu dem kann ich gehen,
354 wenn ich jetzt zum Beispiel Probleme habe, zum Beispiel. Ja gut, das war vom Jugendamt, aber im
355 Kinderheim zum Beispiel, da war auch nachts einer da. Und warum man das da nicht machen kann. Die
356 haben zwar Security, aber die gehen auch nach ner Zeit und kommen dann morgens erst wieder. Und
357 grad in der Zeit kann so viel passieren. Und es sollte dann ne Rundumbetreuung sein, wirklich von
358 morgens bis abends. Dass man da Schichtarbeit, was weiß ich, also. Das wäre gut. 00:29:59-8
359

360 I: Gut. Ich schau nochmal über meine Liste. 00:30:03-0
361

362 {Überfliegen des Leitfadens} 00:30:21-5
363

364 I: Das wars meinerseits soweit. 00:30:22-0
365

366 {Ausfüllen des soziodemographischen Bogens} 00:31:40-1
367

368 I: Gut, wunderbar. Noch ne ganz andere, fernab vom Interview ne Frage: Wie finden Sies denn, dass ich
369 danach frage, wie Betroffene das so sehen quasi mit der Beteiligung? Also finden Sie das gut, dass da
370 mal jemand nachfragt oder sagen Sie, es verändert eh nichts? 00:32:06-4
371

372 B2: Find ich gut. 00:32:08-2
373

374 I: Also Sie könnten auch sagen, es ist total blöd, aber ich mach trotzdem mit. (lacht) 00:32:10-6
375

376 B2: Nee! Find ich gut! Solche Initiativen sollte es mehr geben grad von so Sozialarbeitern und so. Sollte
377 mal öfters jemand kommen und die Leute einfach mal fragen, wie sie es sehen. Ob Sie jetzt was ändern
378 können, das ist erstmal zweitrangig, aber es ist, genau, find ich gut. 00:32:35-2
379

380 I: Das freut mich. Gut, dann danke ich Ihnen nochmal ganz herzlich, dass Sie mitgemacht haben!
381 00:32:38-0
382

383 {Nach dem Ausschalten des Aufnahmegeräts ergaben sich noch ein paar interessante Aspekte bezüglich
384 aufsuchender Arbeit und der Ausflüge der Tagesstätte A. Diese sind leider nicht mehr aufgezeichnet.}

Anhang 8: Transkript B3

Datum: 03.05.2012

Ort: Tagesstätte A

Dauer: 36:34 Min.

TeilnehmerInnen: I, B3 (Matze)

Störungen: laute Geräusche im Vorraum und draußen

- 1 I: Gut, worum es geht hab ich ja schon erklärt. Meine Abschlussarbeit, die sich eben damit beschäftigt,
2 wie im Alltag so mitbestimmt, mitgeredet werden kann und so weiter. Und jetzt mal als Einstieg: Wie
3 nimmst du das so im ganz Generellen wahr mit der Mitbestimmung, also dass du mitreden kannst und
4 mitentscheiden und so? Also, ist es so, dass das gut klappt oder gibts da auch Grenzen? 00:00:28-3
5
- 6 B3: Jetzt von hier meinst du? 00:00:29-6
7
- 8 I: Generell. Also du kannst von hier reden, aber auch so sonst außerhalb von der Tagesstätte A.
9 00:00:33-8
10
- 11 B3: Außerhalb von der Tagesstätte A Mitrederecht haste bei den Behörden null. Hier in der Tagesstätte A
12 Mitrederecht, ja und nein. 00:00:41-4
13
- 14 I: Kannst du mir das erklären? Was heißt ja und nein? 00:00:45-0
15
- 16 B3: Also, wenn man was sagt, manchmal hört man da hin und dann wirts manchmal doch überhört. Man
17 bietet was an oder man hat ein Problem, man hört zwar, da gibt es ein oder zwei, die hören richtig zu und
18 die helfen auch richtig viel. Gestern Micha, Geldstrafe hatte ich gehabt und sonst wär ich in Haft, hat er
19 mir über sein Konto mein Geld überwiesen an die Ämter, weil ich darf kein Konto haben. Solche Dinge
20 sind zwar okay, aber manchmal willst du mitreden können und dann was Vorschläge und dann wirts
21 angehört und all solche Sachen, aber bei den Kleinigkeiten versteh ich, das man net genau hinhört, aber
22 das is halt so. 00:01:26-0
23
- 24 I: Okay. Und so im Alltag jetzt außerhalb von der Tagesstätte A? Da hast du ja schon gesagt, dass es da
25 nicht so gut aussieht mit der Mitsprache. 00:01:34-5
26
- 27 B3: Das ist bei der Ausländerbehörde. Man kann mit denen normalerweise was absprechen, selbst wenn
28 dus mit denen abgesprochen hast, kommen sie gleich mit dem nächste Woche Termin, da bist du da und
29 dann hast du den Ablehnung. Also da kommste gar net mit. Also, was Mitspracherecht. // 00:01:51-8
30
- 31 I: Bist du regelmäßig hier in der Tagesstätte A? Also wie ist dein Alltag so, also so ein ganz normaler
32 Wochentag? 00:01:56-9
33
- 34 B3: Ja, ich komm nicht ganz regelmäßig, aber ich komm hier her, wenn zum Beispiel Köche fehlen, das
35 ich einspringe, weil ich koche auch hier ehrenamtlich. Und nebenbei tu ich mein Geldstrafe abarbeiten,
36 aber wenn Notfall am Mann ist. Und so bin ich elf Wochen krank geschrieben. 00:02:13-2
37
- 38 I: Okay. Verletzung? 00:02:14-6
39
- 40 B3: Gebrochen. Ich hab die Schiene gestern weg gemacht. Ja, und sonst bin ich immer hier. 00:02:19-7
41
- 42 I: Okay. Und wie haben Sie von der Tagesstätte A hier erfahren, also wie bist du hier her gekommen?
43 00:02:27-6
44
- 45 B3: Durch meine Freunde. Ich hatte Hunger gehabt und ich wollte keine 10 Euro in ein Restaurant
46 schmeißen und da hab ich gesagt, wieso schmeißt du so viel Geld, komm her. Für 1,50 hab ich königlich
47 gegessen. Also besser als in nem Restaurant. 00:02:40-1
48
- 49 I: Okay. Und hat es Ihnen, dir hier gleich gefallen? 00:02:45-0
50
- 51 B3: Sehr. Deswegen hab ich meine ehrenamtliche Mithilfe angeboten. 00:02:49-4
52
- 53 I: Okay. Und seit wann ungefähr bist du hier? Also seit wann ungefähr besuchst du die Tagesstätte A
54 immer wieder? 00:02:55-2
55
- 56 B3: Letztes Jahr. Ich bin ja seit zweieinhalb Jahre draußen, also letztes Jahr, ja, letztes Jahr Dezember,
57 vorletztes Jahr Dezember. 00:03:05-1

58
59 I: Also schon ne Weile. 00:03:07-1
60
61 B3: Ja, seit zwei Jahren kann man fast sagen. 00:03:08-1
62
63 I: Haben Sie, hast du schonmal irgendwie andere Hilfen auch von Sozialarbeit und so in Anspruch
64 genommen? Weil hier sind ja Holger und Micha, sind zwar auch Sozialarbeiter, aber das ist hier ja ein
65 bisschen lockerer. 00:03:18-8
66
67 B3: Ja, für mich sind sie wie Freunde. Die helfen mir. Ich bin bei dem Träger A, der Herr Eisen. Der hilft
68 mir auch manchmal, wenn ne Not is so wie gestern mit den Geldstrafe. Der hat mein Bewährungshelferin
69 angerufen, weil ich kann kein 30-30 zahlen. Und da hat er gemeint, das machst du net, ich geb dir 30
70 Euro, zahlst du 15-15. Und dann bin ich her gekommen, habs dem Micha gesagt, Micha, ich hab das
71 Geld, aber wenn ich überweise muss ich halt muss ich halt Überweisungsgebühren zahlen und dann
72 sinds halt 10-10. Hat er gemeint, nee, geb mir des, ich mach für dich. Also der hat für mich überwiesen
73 und da heute angerufen und des Geld ist eingegangen. Die meckern, dass es zu wenig ist. Ich hab
74 gesagt, jetzt hab ich schon vorläufig was gekriegt, nächsten Monat krieg ich, dann kriegt ihr ebbes mehr.
75 00:04:04-2
76
77 I: Und wie ist dann so die Erfahrung mit dem Herr Eisen drüben so? 00:04:08-1
78
79 B3: Sehr sympathischer Mensch. Hilfsbereit, sympathisch und hört sogar zu. 00:04:13-0
80
81 I: Also fragt der dann auch wirklich, was du willst und wird dir da nichts irgendwie aufgedrückt?
82 00:04:17-8
83
84 B3: Nee, nee, nee, der kommt ganz locker rüber. Is genauso wie hier, der is zwar ältere, aber sehr
85 sympathischer Mensch. Er will halt auch wissen, bevor er das Geld gibt, er wills genau wissen für was und
86 das versteh ich auch. Weil keiner legt ihm nen Beleg oder, und dann nehmen sie das Geld, // und dann
87 stehn sie da betrunken und das find ich Schweinerei. 00:04:39-0
88
89 I: Wo wohnst du momentan oder wie wohnst du? 00:04:41-8
90
91 B3: Ich wohn jetzt privat. Aber ich war zwei Jahr auf der Straße. 00:04:46-7
92
93 I: Also Platte, ohne Unterkunft. 00:04:48-4
94
95 B3: Ganz Platte, mit Hund alles. Und da hab ich nen zweiten Kollegen, der aus der Wohnung ausziehen
96 will, aber da gibts drei Monate Kündigungsfrist und dann hab ich mit dem Vermieter vereinbart, hab
97 gesagt, ich übernehme und dafür beantragen wir beim Sozialamt die Übernahme. Dann muss er den
98 armen Kerl nich lange warten, is auch okay. Sehr vernünftig. 00:05:09-3
99
100 I: Also in nem Wohnheim oder so haben Sie jetzt noch nicht gewohnt? 00:05:11-6
101
102 B3: Nee! Da würd ich niemals reingehn! 00:05:13-1
103
104 I: Warum nicht? (..) Warum ist das nichts für Sie? 00:05:16-4
105
106 B3: Es ist die Rückfall. Wenn du da einziehst, dann bist du schon im Rückfall. Weil Leute trinken zu viel im
107 Haus, erstens des, und dann gibts nen Kiffer, dann gibts die Junkies, die Substitutionprogramm sind,
108 weißt, dann biste mitten in der Falle, was eigentlich schon rausgekommen bist. Und da will ich nicht rein.
109 00:05:34-6
110
111 I: Also ist jetzt die Erfahrung wie gesagt auch mit dem Herr Eisen drüben ganz gut und der drückt Ihnen
112 da nichts auf und fragt er Sie dann auch wirklich, was Sie wollen? 00:05:44-6
113
114 B3: Er schimpft mit mir, er schimpft mit mir. Sagt, bring du mal die Papiere mit, weil er kann net ohne

115 Papiere arbeiten. Und er weiß meine Situation, deswegen is er ein bisschen hart, aber ein fairer Mensch.
116 Er verlangt immer die Papiere, irgendwas nachzulegen, dass er sagen kann, ja, jetzt kann ich dir helfen,
117 was Ämter angehen oder wenn du Geld brauchst oder so oder ein Problem hast, dann kannst du immer
118 kommen so. 00:06:08-3
119

120 I: Dann gehst du da bei Bedarf einfach hin, wenn du ne Frage hast oder so? Dann regelt er das und du
121 bist dann zufrieden, so wie's läuft. 00:06:14-9
122

123 B3: Ja. 00:06:15-1
124

125 I: Also so jetzt in der Zusammenarbeit mit den Sozialarbeitern und so is für Sie, für dich dann alles okay
126 oder würdest du da gerne mehr mitentscheiden wollen? 00:06:23-6
127

128 B3: Nö, die sollen ruhig so bleiben, wie die sind. Die sind mir sympathischer. 00:06:26-9
129

130 I: Das ist schonmal super. Und in der Stadt X gibts ja ganz viele Angebote eben für Menschen, die
131 wohnungslos sind, auf der Straße wohnen und so weiter. Seien es jetzt die Tafeln, die Vesperkirche,
132 Trottwart, Kleiderkammern und und und oder eben auch Tagesstätten wie hier. Wie stehst du dazu, zu
133 solchen Angeboten? Also findest du das eher gut oder nicht so gut? 00:06:49-4
134

135 B3: Ich finde generell ist alles gut. Nur halt, wie zum Beispiel Schwäbische Tafel. Des, wenn man kein
136 Geld hat, dann schickt man die Leute trotzdem weg. Und das hab ich denen schon ein paar mal gesagt,
137 ihr kriegt des Spende, ihr könnt ruhig die Leute, die kein Geld haben, schreibst du dann auf, die zahlen dir
138 am nächsten Tag oder am Monatsende, was sie haben wollen. Manche Familien die haben halt leider
139 keinen Geld. So wie ich jetzt gestern, am Montag mein Geld verloren habe, hab ich denen das verklickert,
140 der Sozialarbeiter sagt ja und die Helfer schicken mich weg. Weißt, das sind zwar nicht alle, aber es gibt
141 manche Stellen, wo sie wirklich so hartherzig sind. Grad auch gegen Familien. 00:07:29-8
142

143 I: Und nutzt du dann so Angebote? Also jetzt auch die anderen, keine Ahnung, MedMobil oder-
144 00:07:36-6
145

146 B3: Definitiv. Da wo ich weiß, wo ich meine Hilfe krieg oder so, oder ärztlich versorgt und beraten werd, da
147 bin ich auch da, weil ich mag gerne Hilfe. Ich geb auch meine Hilfe noch dazu. Ich biet denen an, die
148 Betrunknen ein bisschen zu beruhigen, so und dass die auch nach der Reihe kommen, sonst streiten
149 sich da. 00:07:56-9
150

151 I: Also, dass das Miteinander einfach so untereinander einfach auch total wichtig, dass es einigermaßen
152 harmonisch ist und dass du dann auch guckst, dass das ein bisschen läuft. 00:08:05-8
153

154 B3: Exakt. Ich helfe was, da wo, ich frag dann auch, braucht ihr Hilfe, ich arbeite sowieso ehrenamtlich da,
155 ob ich was mithelfen könnte. Und manche geben mir so Tüten Essen, Vesper, dass ich unter die Leute
156 verteil oder Leute mal zur Ordnung bringe, dass die da in den Bus rein gehen und ruhig. Dann nehm ich
157 die Leute, die schwer verletzt als erster dran und die, die was noch einigermaßen //warten lassen. Und
158 das is gute Zusammenarbeit. 00:08:37-3
159

160 I: Gut. Und, du hast jetzt ja gesagt, dass du viel ehrenamtlich auch grad hier machst. Das ist ja deine freie
161 Zeit, aber machst du auch in deiner Freizeit noch irgendwas? 00:08:52-3
162

163 B3: Das ist meine Freizeit. 00:08:53-1
164

165 I: Ja, okay, das reicht glaub ich auch, gell. Ist ja schon eine Menge, das stimmt. Also du hast ja gemeint,
166 dass du hier zur Tagesstätte A gekommen bist durch Bekannte. 00:09:03-9
167

168 B3: Freunde. 00:09:04-0
169

170 I: Oder Freunde. Was gefällt dir denn hier besonders gut? 00:09:08-8
171

172 B3: Alles. Die ganze Atmosphäre. Eigentlich gibt nichts hier auszusetzen. Einfach nette Arbeiter und nette
173 Ehrenamtsmitarbeiter sind auch noch da. Ein Kollege von mir, was ich schön finde, dass es immer läuft
174 und alle haben was davon. 00:09:25-4
175
176 I: Ja. Und war es dir bewusst, dass es hier schon ne besondere Tagesstätte quasi auch ist? Weil es ist ja
177 nicht in allen so, dass man wirklich Vollversammlungen hat und Mitspracherecht und Ausflüge gemeinsam
178 geplant werden und so. Das ist hier ja schon was Besonderes. 00:09:40-2
179
180 B3: Ja, klar. Am Anfang war es mir nicht bewusst. Wo ich reingekommen bin war es mir eigentlich die
181 Atmosphäre wichtiger. Aber im Nachhinein wirts dir dann bewusst, was die, was man jetzt, wie wir gerade
182 gesehen ham, dass man Sitzungen macht, was ich normal nie gewohnt bin. So teilzunehmen an
183 Gesprächen. Und ich kenn keinen Organisation, die es so machen. Normal machen sie das unter
184 Mitarbeitern und hier ist es voll die Familie am Tisch. Und Veränderungen oder irgendwelche Probleme
185 man hat und wie man das vorangeht, das hilft jeder hier jedem. Also, das is das erste mal, wo ich sowas
186 gesehn hab. Ich finds voll super. 00:10:15-3
187
188 I: Und macht dann auch Spaß? 00:10:16-3
189
190 B3: Aber volle Kanne. 00:10:17-2
191
192 I: Also es ist dir dann schon auch wichtig, dass du eben wenigstens hier in dem Kreis deine Meinung eben
193 sagen kannst und es auch ernst genommen wird, was du sagst? 00:10:24-2
194
195 B3: Man wird zwar ernst genommen. Es gibt, manchmal wird man nicht ernst genommen. Aber es kommt
196 immer auf den Zustand der Person. 00:10:29-9
197
198 I: Jetzt vor allem von den anderen Besuchern? 00:10:32-4
199
200 B3: Genau. 00:10:34-7
201
202 I: Und du hast gesagt, dass du hier kochst. Seit wann machst du das ungefähr? 00:10:38-1
203
204 B3: Seit sechs, sieben Monaten. Als ich mich so rangetastet hab, so. Das hat lang gedauert. 00:10:45-4
205
206 I: Also kochst du gerne? 00:10:47-1
207
208 B3: Kochen Leidenschaft. Ich hab meine zweite Kochprüfung nicht geschafft, aber- 00:10:51-3
209
210 I: Ah, okay. Dann hast du ja sogar das Hintergrundwissen und alles. 00:10:54-8
211
212 B3: Da ich HIV-infiziert bin muss ich jetzt nicht wie die andere, ich muss jetzt Handschuhe anziehen. Is
213 zwar ein bisschen schwierig, aber es macht voll Spaß! 00:11:05-5
214
215 I: Schön. Und dir ist also auch wichtig, dass du hier Verantwortung übernehmen kannst und auch den
216 Einkauf planst und- 00:11:11-1
217
218 B3: Dass man sich für jemanden, sich fühlt. Dass man, sag mal so, am Anfang warst ja Nutzloser. Da
219 warst am Bahnhof, nur am Trinken, Trinken, Trinken. Jetzt bist du hier und dann tust du was. Da fühlst du
220 dich als jemand, der ein bisschen Verantwortung hat. Und wenn du siehst, wenn die Leute essen, was du
221 vorbereitet, gibt Freude so. Da kommen keine Teller zurück, leer oder, äh, ich mein voll oder halbvoll,
222 sondern kommen nur leere Teller, dann grinst du auch. 00:11:34-7
223
224 I: So ein Erfolgserlebnis. 00:11:36-5
225
226 B3: Macht dich zufrieden halt, dass die das geschmeckt hat den Leuten. Das, das ist sehr wichtig.
227 00:11:42-8
228

229 I: Kannst du mir mal erzählen, wie das so ist, wenn du kochst? Also von der Vorbereitung und so, einfach
230 mal. 00:11:49-0
231

232 B3: Ich geh selber einkaufen. Nehm von hier 20 Euro, weil ich will net groß kaufen, so teure Sachen. Ich
233 geh dann Lidl oder beim Penny Markt. Hab ich den, wie heißt, wie sagt man, die Chefleitung, also
234 Geschäftsleitung hab ich dann erklärt, dass ich von der Tagesstätte A komme. Ob man uns irgendwie
235 helfen könnt, weil es gibt manche Essen, die wo angebrochen sind, die schmeißens ja weg, wie die
236 Nudeln und so. Und dann hab ich ihm erklärt, dass es hier Organisation gibt, die für Obdachlose. Und
237 dann hat er gesagt, okay, dann kommst du, kriegst von uns ein bisschen, aber dann musst du nen kleinen
238 Beitrag zahlen. Meistens komm ich mit 15 Euro zurück, was für fünf Euro, 20, 30 Mann essen können.
239 Und ich find das ist gut. 00:12:31-0
240

241 I: Also dann gehst du dann morgens einkaufen und guckst eben, dass du mit dem Geld eben zurecht
242 kommst, was Gescheites kaufst und dann kommst du hier her und fängst dann das Kochen an.
243 00:12:38-1
244

245 B3: Dann fang ich an zu kochen, aber da hab ich zwei Helfer, die auch ehrenamtlich, wenn die Lust
246 haben. Kommen die und sagen, Matze brauchst du Hilfe. Ich sag, okay, komm rein, zieh deine
247 Handschuhe an, aber vorher Hände waschen. Der schneidet mir die Zwiebeln. Dann läuft das gut, guter
248 Mitarbeiter so. Wir helfen uns gegenseitig hier. 00:12:54-2
249

250 I: Du hast jetzt grad gesagt, du hast da zwei Hilfen. Also ist es quasi schon so, dass du die Verantwortung
251 hast und die anderen- 00:12:58-9
252

253 B3: Nee, nee. Ich leg einfach die Zeug raus. Wer zuerst irgendwo anfasst, das erledigt er. Der andere //.
254 Jeder weiß, was zu tun ist. Wir kreuzen hier uns nicht. Und das Rest mach ich dann in der Pfanne oder.
255 00:13:13-7
256

257 I: Und das Essen kostet hier immer ungefähr 1,50? 00:13:18-6
258

259 B3: 1,50 ja. Und ich find das nicht teuer, weil diese Teller kriegt man nicht leer. 00:13:24-5
260

261 I: Und bei der Vollversammlung, bist du da auch regelmäßig? Probierst du da immer da zu sein oder ist es
262 eher Zufall? 00:13:30-8
263

264 B3: Nee, ich bin manchmal da. Nur wenn ich was Wichtiges zu sagen hab, so wie die Küchenhygiene so,
265 dann besteh auch schon drauf, dass die Leute ne Haube tragen oder Handschuhe. Weil das war früher
266 nicht der Fall. Solche Versammlungen ist eher meine Interesse. 00:13:45-6
267

268 I: Es gibt ja auch ein extra Küchenteam glaub ich. 00:13:48-0
269

270 B3: Ja, wir sind sechs Leute. Und dann besteh ich auch schon drauf, auf Hygiene. So achten, dass die
271 Küche sauber gemacht wird und nach Verlassen der Küche. Und wenn das nicht der Fall ist, dann zieh ich
272 ihn zur Verantwortung vor der Gruppe. Deswegen is es schön bei der Teamsitzung so, wo man
273 Meinungen sagen kann. 00:14:06-6
274

275 I: Ja. Das hat man ja vorhin auch ganz arg gemerkt. Der eine hat ja auch gemeint, eben Respekt
276 voreinander und so. Das ist dir dann ja auch wichtig. 00:14:14-9
277

278 B3: Sehr wichtig. Weil wer net hört oder uns irgendwie was beklaut, der kriegt immer mit uns, aber nicht
279 von einem Mann, dafür ganze Gruppe. Dann weiß er, er hat einen Fehler gemacht. Entweder er kommt
280 oder er bleibt weg. 00:14:29-3
281

282 I: Und merkst du irgendwie auch, dass sich außerhalb von der Tagesstätte A was verändert hat? Also
283 dadurch, dass du hier Verantwortung hast und mitentscheiden darfst und einfach auch wichtige Sachen
284 einbringen kannst und so, dass sich da auch einfach in deinem Leben außenrum so ein bisschen was
285 geändert hat. Dass du da vielleicht selbstbewusster wurdest oder selbständiger, oder? 00:14:48-4

286
287 B3: Ich bin, sag ma mal so, wenn ich von der Tagesstätte A weggeh, da bin ich draußen wien
288 Streetworker. Weil jeder kommt zu mir mit seinen Problemen. Ich hab auch früher als Streetworker beim
289 JES-Gruppe gearbeitet. 00:15:01-6
290
291 I: Bei wem? 00:15:01-6
292
293 B3: JES heißt das. 00:15:03-1
294
295 I: JES? 00:15:03-5
296
297 B3: Ja. Und das sind auch so. Aber die sind nicht so wie hier, die ham bloß n Büro. Und das is für die
298 Substitutionsprogramm. Also die Leute, die drücken. Dann eben, damals haben wir das so gemacht, dass
299 wir die alten Pumpen genommen haben. Dafür neue Spritzen gegeben, damit sie net auf die Straße oder
300 irgendwo liegen. Und haben wir dann weiter beraten, wo sie sich melden müssen wegen Hilfe oder wie
301 können sie da selbst mithelfen. Deswegen hab ich mein Stück Verantwortung von damals, hab ich auch
302 mitgebracht. Und ich machs jetzt zwar nicht mit den Spritzen, aber mit Ratschläge oder wenn jemand
303 dringend telefonieren muss //, dann hab ich immer ein Handy extra, die mit Guthaben fünf Euro is. Die lad
304 ich, dann lass ich die Leute telefonieren mit Mutter, Arbeitsamt oder so. Dann muss er net panisch
305 werden, dass er // net kriegt. 00:15:51-8
306
307 I: Okay. Also hast du das dann damals einfach als ehemaliger Betroffener, bist dann eben rum gegangen
308 und hast dann einfach denen Tipps gegeben und eben Spritzen getauscht und und und. 00:16:00-0
309
310 B3: Genau. Ich trink einfach mit denen Bier. Die kommen auf mich zu und die sehn, ich bin offen für jedes
311 Ohr zu haben, guten Freund bin ich auch. 00:16:07-2
312
313 I: Wie hat sich das damals ergeben? Also, diese JES, wie ist das aufgebaut? Sind das nur Betroffene oder
314 ist da irgendwie auch Sozialarbeit dabei? 00:16:15-6
315
316 B3: Nee, das sind keine Sozialarbeiter. In dem Fall ist, da war früher, ich bin ja 2010 entlassen aus der
317 Haft und da wars mir langweilig. Immer Bier saufen, besoffen sein. Und dann hab ich ihn beobachtet, wie
318 er das macht und da die Leute von, von früher noch kenne. Die kamen immer zu mir so. Und da hab ich
319 ihm angeboten. Und damals war er erst einzelne. Und da ist ihm über den Kopf gestiegen. Und da hab ich
320 gesagt, pass auf, du machst den Bürokram fertig, ich kümmer mich die Betroffenen. Und dann hab ich ein
321 extra Telefon gekriegt gehabt, um das zu erledigen, die Sachen. Leute namentlich aufgenommen. Betreut
322 also praktisch. Weil für mich war das wichtigste Streetwork, nicht nur im Büro so, sondern nur auf der
323 Straße. Weil im Büro kannst du nichts verrichten. Auf der Straße kannst du gleich die Sorgen beim Schopf
324 packen, weißt. 00:17:05-1
325
326 I: Ja, ja. Spannend! 00:17:08-2
327
328 B3: Seit meiner Entlassung hab ich nur spannende Abenteuer. 00:17:11-6
329
330 I: Und seit der Entlassung sind Sie dann auch clean quasi oder? 00:17:16-1
331
332 B3: Ja. 00:17:16-0
333
334 I: Okay. 00:17:16-4
335
336 B3: Ab und zu mal ein Bier trinken oder Kaffee so. 00:17:19-4
337
338 I: Ja, okay. Aber das sei Ihnen ja auch gegönnt. (lacht) 00:17:22-2
339
340 B3: Das ist das einzigste, was man net verbieten kann. 00:17:24-8
341
342 I: Jetzt mal kurz zurück. Sie haben ja, haben Sie, hast du eine Bonuscard? 00:17:30-8

343
344 B3: Ja. 00:17:31-7
345
346 I: Und da gibts ja auch verschiedenste Sachen irgendwie, die du da verbilligt kriegst und so. Was nutzt du
347 da so? Oder nutzt du überhaupt Angebote davon? 00:17:39-4
348
349 B3: Ich hab sie, aber ich kauf bloß mit dem die Monatskarte und das wars. Weil das günstig is.
350 00:17:46-3
351
352 I: Also schon wichtig, das dann zu haben, dass du mobil bist und so. 00:17:50-6
353
354 B3: Exakt. 00:17:50-7
355
356 I: Aber jetzt zum Beispiel, da ist ja auch dieses neue Angebot seit ein paar Jahren, dieses Kultur für alle.
357 Sagt dir das was? 00:17:57-8
358
359 B3: Davon hab ich was gehört, aber net so groß Interesse in Kultursachen. 00:18:04-9
360
361 I: Okay. Hier in der Tagesstätte A kann man ja wie gesagt recht viel mitreden. Hier gibts ja zum Beispiel
362 auch Strukturen, wies ja bei dem Träger A zum Beispiel drüben auch gibt. Die Sozialarbeiter haben da
363 auch ein Team, ihr habt ihr auch so ein Team und so, wo ihr euch besprecht. Und das gibts ja auch von
364 Betroffenen auf Bundesebene. Das heißt die Bundesbetroffeneninitiative. Ich weiß nicht, kennst du das?
365 Hast du das schonmal gehört? 00:18:26-3
366
367 B3: Gehört hab ichs schonmal. 00:18:27-6
368
369 I: Genau. Könntest du dir, wenn du da theoretisch Kontakt zu finden würdest, vorstellen da auch mit zu
370 machen? Also bei so einer großen offiziellen Initiative, die sich eben so für die Interessen einsetzt. Wäre
371 das was für dich? 00:18:44-6
372
373 B3: Ich würde gerne mit denen zusammen arbeiten. Sag ma mal so, aber als Betroffener dort hin zu
374 kommen möchte ich nicht. Weil ich hab drei Stellen mit denen ich meine Probleme regeln kann und noch
375 mehr Stellen, das wäre dann zu kompliziert für die dann. 00:18:57-6
376
377 I: Du meinst jetzt Beratung hier beim Herrn Eisen, Bewährungshilfe wahrscheinlich. 00:19:03-1
378
379 B3: Auch. Und hier hab ich auch noch. Und das sind schon gut eingespielte Team. Da kann ich net in
380 andere Team noch einziehen. Weil das wäre dann Ausnutzerei und zu viel für einen Mann. 00:19:17-3
381
382 I: Kennst du denn irgendwas Ähnliches, wo sich eben Betroffene zusammen schließen, um dann ihre
383 Meinung kund zu tun? 00:19:24-2
384
385 B3: Nee. 00:19:26-1
386
387 I: Ich auch nicht. (lacht) Ich dacht, ich frag mal. Gehst du denn wählen? 00:19:33-0
388
389 B3: Nein. 00:19:33-8
390
391 I: Warum nicht? Weils dir nicht wichtig ist oder was ist der Grund dafür? 00:19:38-0
392
393 B3: Alle versprechen was, was immer das Gleiche rauskommt. Die halten nie was. 00:19:45-4
394
395 I: Und zum Beispiel jetzt ein bisschen plastischer, ist ja auch was Politisches. Die ganzen Proteste für und
396 gegen das Großbauprojekt. Warst du daran vielleicht in irgendeiner Weise beteiligt oder hast du dich da
397 informiert oder? 00:19:57-2
398
399 B3: Ich war Großbauprojekt. Aber als ich von der Polizei paar Schläge gekriegt hatte mit dem Knüppel, da

400 wo am Anfang. Kann noch heute den Rücken spüren. Nee, aber dann hab ichs mir, mit den
401 Demonstrationen alle aufgehört so. Ich hab erst gedacht, dass es friedlicher wäre und, aber so ein
402 Polizeieinsatz war schon zu viel für mich. 00:20:21-6
403
404 I: Also schließe ich jetzt schon daraus, dass du politisch interessiert bist, wenn es eben auch um so
405 aktuelle Sachen wie das Großbauprojekt dich interessieren, aber wählen sagst du, gehst du eben nicht,
406 weil das deiner Meinung nach nichts nutzt. 00:20:33-4
407
408 B3: Genau. Man sieht ja selbst wenn man gewählt hat, da wirst du keine Rechte kriegen. Das siehst du
409 am Park. Das is immer das beste Beispiel. Die versprechen dir was Schönes und danach zerstören sie
410 das Schöne. 00:20:43-8
411
412 I: Wenn es irgendwie auf Stadt X-Ebene ne Art Arbeitsgruppe oder Gremium oder irgendwie sowas gäbe,
413 eben, wo ausschließlich Betroffene drin sitzen, die dann ähnlich wie hier bei der Vollversammlung einfach
414 wirklich auch den Leuten, die da was zu entscheiden haben sagen können, das und das und das sind
415 grad die Themen, das läuft gerade irgendwie blöd. Würdest du bei nem Treffen, bei sowas mitmachen
416 wollen? 00:21:11-6
417
418 B3: Ja. 00:21:13-1
419
420 I: Fändest du es gut, wenn es sowas gäbe? 00:21:13-1
421
422 B3: Auf jeden Fall! 00:21:14-1
423
424 I: Also wenn eben die Leute, die Entscheidungen in der Politik und so weiter- 00:21:17-7
425
426 B3: Das muss schon seinen Sinn haben, dass ich sagen kann, okay, da mach ich mit, da helf ich mit. Also
427 ich hör mir erstmal an. Oder ich les des halt in der Zeitung oder irgendwo. Wir haben ja unsere eigenen
428 Zeitungen, Straßenzeitung zum Beispiel und da kommt viel dran. Und wenn mich da die Themen
429 interessieren, dann geh ich schon da hin und nehm teil, also. Und nach paar Stunden, wenn ich genug
430 gehört hab, sag ich auch meine Meinung zu den Personen direkt anspreche. Aber so Straße mithelfen,
431 rausgehen, manifestieren und so, da würde // sein. 00:21:49-9
432
433 I: Und wenn das jetzt wirklich eben sowas vielleicht auf Stadt X-Ebene wäre, wie müsste das dann für dich
434 dann gestaltet sein, dass du da hingehst? Also wie oft müsste sowas stattfinden, wer müsste da dabei
435 sein, was sollten die so für Ziele im Blick haben? Hast du da Ideen, wie man das machen könnte?
436 00:22:08-1
437
438 B3: Ideen schon, aber ob die das realisieren wollen, das ist die Frage. 00:22:11-7
439
440 I: Was wären denn deine Ideen? Jetzt davon abgesehen, wie man das realisieren kann. 00:22:14-4
441
442 B3: Die Idee für mich, wenn es so ne Sozial, würd ich sagen, die sollen einfach mal auf der Straße stehen.
443 Da wo des hilfebedürftig ist. Weil da können die dann sehen, wie sie dann auch entscheiden können. Weil
444 die meisten warten ja im Büro bis jemand zu denen kommt. Das soll man dann schon bewegen, da, da
445 sein, wo man weiß, das ist sozial, hier Bedürftige, und das sind Arbeitsbedürftige und das sind
446 Alkoholiker. Also man muss schon auf dene zukommen statt da im Büro zu sitzen. Das is für mich so,
447 Sozialeinrichtung, wie wirs vorhin besprochen hatten. Das ist sehr wichtig so. Also wenn man sagt,
448 Sozialarbeiter oder Sozialpädagoge oder was weiß ich von Sozialamt, dann muss er schon in die Realität
449 hinaus gehen. Weil manche, die haben nur Ausbildung in der Schule, aber die ham mit dem Praktischen
450 überhaupt nichts am Hut. Ich hab das gelernt, ich sitze da. 00:23:16-4
451
452 I: Ja. Und wenn es jetzt so einen Zusammenschluss gäbe, paar hier aus der Tagesstätte A, ein paar von
453 einer anderen Tagesstätte und so. Und die tragen dann geschlossen ihre Meinung oder so halt irgendwie
454 der Stadt vor. 00:23:30-9
455
456 B3: Dann nehm ich nicht teil. 00:23:32-6

457
458 I: Warum nicht? [00:23:33-1](#)
459
460 B3: Weils ganz einfach, weil wenns geschlossen ist, dann sagt ja keiner die Meinung. Also, da können die
461 anderen, die, // betroffen ist, die können das nicht ansprechen. Mich, mir persönlich gefällt das net, weil
462 dann ist das nur ein geschlossener Meinung. Ist nicht die öffentliche Meinung, wo wir dann zusammen
463 praktisch alles in einem Wurf machen und die sagen, pass auf, die Lösung sieht so und so und so aus.
464 Weil irgendwer hat die Lösung. Aber wenn so fünf, sechs, sieben Leute eine geschlossene Versammlung
465 machen, und hier sind aber 13 Leute, die drauf warten eine Antwort von uns zu kriegen. Das find ich nicht
466 korrekt. [00:24:07-0](#)
467
468 I: Also wär das dann eher sowas in die Richtung, man hat einen regelmäßig stattfindenden Termin, der für
469 alle offen ist und wenn drei Leute da sind, sind drei Leute da und wenn 30 Leute da sind, sind 30 da. Und
470 die dürfen dann aber auch wirklich alle gleichberechtigt was sagen. [00:24:21-6](#)
471
472 B3: Genau. [00:24:22-2](#)
473
474 I: Wenn es also sowas geben sollte, wäre das am ehesten was, was vielleicht auch beim, was du ganz gut
475 fändest. [00:24:28-7](#)
476
477 B3: Exakt. Und das Ganze sind dann ja die Betroffenen, ja. Also die sind ja wie gesagt da. Dann kann das
478 ja jeder mitentscheiden. Aber so (.) geschlossen find ich das nicht praktisch. Weil es trifft ja dann
479 Arbeitsstellen, es trifft die Personen, die in Not sind, es betrifft auch die Mitarbeiter. Und dann muss man
480 einfach hinsetzen. Des is egal, ob von mir aus, wie Sie, wie du, wie Sie gesagt haben. [00:24:51-9](#)
481
482 I: Kannst duzen! [00:24:52-6](#)
483
484 B3: Danke. [00:24:53-2](#)
485
486 I: Ich verwechsel das nur die ganze Zeit selbst, weil das für mich ungewohnt ist. [00:24:57-0](#)
487
488 B3: Nee, aber wegen 30, 40, 50 Leute, die wo kommen, freiwillig auch noch. Die wos gesehn haben, da
489 passt was nicht, das muss man so und so machen. Also das is für mich öffentlich. Sehr interessant. Als
490 ein verschlossener, die 6 Mann am Tisch entscheiden, was die anderen net über die Entscheidung okay
491 finden. Das kommt mir dann grad wie beim Politik. Deswegen wähle ich ja auch nicht. [00:25:17-9](#)
492
493 I: Denkst du denn, dass es der Allgemeinbevölkerung in Anführungsstrichen wichtig ist, dass wirklich jede
494 Stimme gehört wird? [00:25:26-2](#)
495
496 B3: Tja. Sehr, sehr wichtig! Und da, wenn jeder angehört wird, dann gibts dann irgendwelche
497 Änderungen. [00:25:33-7](#)
498
499 [I: Also denkst du schon, dass jedem Otto-Normal-Bürger wichtig ist, dass alle- [00:25:39-7](#)
500
501 [B3: Der seine Meinung sagt. Weil des is ja die Veränderung. // Des is sehr wichtig für das Land und Stadt
502 X ganz besonders, weil siehst ja hier, die Ecke ist dreieckig und das, da mosert jeder mit jedem und keiner
503 kommuniziert. [00:25:59-0](#)
504
505 I: Wer, denkst du, wird so in der Gesellschaft am wenigsten gehört? Also, welche Bevölkerungsgruppe
506 oder welche Subkultur oder, weiß nicht, wie ichs ausdrücken soll. Was meinst du, wer da am meisten
507 ausgeschlossen ist an Entscheidungen? [00:26:16-7](#)
508
509 B3: Die Mitbürger oder die da im Büro? [00:26:20-6](#)
510
511 I: Alle Bürger so. [00:26:21-8](#)
512
513 B3: Okay, ich bin zwar nicht rassistisch, aber gegen Menschen oder so. Ich würd sagen die Afrikaner

514 gehören net hier hin. 00:26:29-4
515
516 I: Okay, also dass die auch wenigsten mitzureden haben letztendlich? 00:26:32-7
517
518 B3: Weil die meisten sind, ich kenn das, weil ich bin selber Afrikaner. Ich nehm Teil bei den Sitzungen bei
519 der afrikanischen Sitzungen. Ich schimpfe jedes mal, weil die sind hier, die wollen nur, die wollen nur.
520 Aber wenn des, sobald du denen Arbeit anbietest, dann kommen sie mit irgendwelchen Krankheiten. Und
521 vielleicht sagen wir mal von 100 stehen ein oder drei Stück auf und die freuen sich über die Arbeit. Weil
522 die anderen wollen nur aus Sozialhilfe leben und das find ich nicht okay. 00:27:00-2
523
524 I: Und denkst du, dass das auch so die Bevölkerungsgruppe, ich sag jetzt mal grob Ausländer, dass das
525 die Bevölkerungsgruppe ist, die am wenigsten mitzusprechen hat? Also, auch von den in
526 Anführungsstrichen normalen Bürgern gesehen? Was die denken, wer da am wenigsten Mitspracherecht
527 hat. Oder wo es denen eigentlich egal ist, was die sagen. Als Beispiel jetzt eben Ausländer oder
528 Wohnungslose, Straffällige, keine Ahnung. Was denen egal ist quasi, ob die jetzt was dazu sagen oder
529 nicht. 00:27:30-5
530
531 B3: Also mir ists eigentlich im Endeffekt, ich kann dir nicht genau sagen so. Weil, ich hab bis jetzt noch nie
532 diesen Gespräch geführt oder sag ma mal so, diese // oder dieses konkret darüber nachgedacht hab ich.
533 Ich hab nur jetzt gesehen gehabt bei der Teilnahme von der afrikanische Sitzung, dass is was ich sagen
534 kann, die haben keinen Mitrecht, also Mitspracherecht. Weil alle sind nur auf Profit während die andere
535 sozialbedürftige wie der Ausländer oder Deutsche sag ma mal auch die Mitbürger sind. Die, die was
536 wollen und wirklich was verändern, aber die Afrikaner nehmt denen zwar weg, aber sobald Arbeit hören,
537 dann schmeißen sie alles wieder hin, was vom Sozialamt //. Und deswegen is (.). 00:28:16-9
538
539 I: Denkst du denn, dass in der Gesellschaft wirklich alle beteiligt werden? Alle Menschen. 00:28:28-0
540
541 B3: Beteiligt inwiefern? 00:28:29-7
542
543 I: Dass sie zum Beispiel eben ihre Meinung äußern können und das die auch gehört wird und wirklich
544 ernst genommen wird und so. Denkst du, dass da manche Gruppen irgendwie ausgeschlossen sind?
545 00:28:40-0
546
547 B3: Nee, nee. 00:28:40-9
548
549 I: Also denkst du schon, dass es so ist. Also fühlst du dich quasi dann auch wenn du was sagst, dann wird
550 das auch ernst genommen so im Allgemeinen. 00:28:47-3
551
552 B3: Ja, es wird scho ernst genommen. Aber es kommt drauf an, wie viele Leute sind der Meinung so wie
553 ich. 00:28:54-7
554
555 I: Noch ne ganz andere Frage: Wo würdest du denn gerne in fünf Jahren stehen? 00:29:02-0
556
557 B3: Die Wahrheit, die Wahrheit? In meiner Heimat! 00:29:07-3
558
559 I: Okay. Wo ist die genau, wenn ich fragen darf? 00:29:09-8
560
561 B3: Äthiopien. 00:29:12-0
562
563 I: Und warum würdest du gerne wieder zurück gehen, warum machst dus nicht? 00:29:14-0
564
565 B3: Ich bin HIV-krank. Aber man, fünf Jahre, ich weiß, mein Virus is zwar geschwächt so und es wird bald
566 knacken. Also fünf Jahre würde ich gerne in meiner Heimat stehen, um dort zu sterben. Aber, das, ich will
567 die richtige Sonne sehen nach dem Mond, weil das is wunderschön. 00:29:33-9
568
569 I: Schöner Wunsch. Seit wann bist du denn in Deutschland? 00:29:36-4
570

571 B3: Ah, seit fast 40 Jahren. 00:29:39-1
572
573 I: Ach herrje, okay. Also dann wesentlich länger hier als in Äthiopien, okay. Hast du dann oft Urlaub
574 gemacht oder öfter mal drüben gewesen? 00:29:47-8
575
576 B3: Ich darf Stadt X nicht verlassen wegen meiner Duldung. 00:29:50-0
577
578 I: Okay, okay, also hast du so nen Titel, okay. (4s) Und damit das quasi wahr wird in fünf Jahren, was
579 denkst du, was bräuchtest du dafür? Kann dich da irgendjemand unterstützen oder so? Oder was musst
580 du dafür tun? 00:30:07-0
581
582 B3: Tja, dafür muss ich arbeiten. Und um zu arbeiten brauch ich Arbeitserlaubnis. Und mit dem Duldung
583 hab ich kein Arbeitserlaubnis, also. Wie ich da rüber komm steht noch in den Sternen, aber ich glaube da
584 gibts irgendwo, wo man auch gegen das Gesetz verstößt und schwarz arbeitet. Also ich werd schon
585 gucken, weil ich werd mir kein Arbeit verbieten lassen. Egal ob man Papier braucht oder nicht.
586 00:30:31-0
587
588 I: Also du bist jetzt seit 40 Jahren da und deine Duldung hat keine Arbeitserlaubnis und du hast diese
589 Residenzpflicht hier für Stadt X? 00:30:37-3
590
591 B3: Also die Duldung, die hab ich erst seit vier Jahren, weil ich so viel Mist gebaut hatte, lange in Haft und
592 so. 00:30:44-1
593
594 [I: Okay, und da hat sich der Status geändert. 00:30:45-9
595
596 [B3: Und da hat sich der Status geändert. Und da, jetzt wird das nochmal von null angefangen müssen
597 und das dauert Ewigkeit bis man wieder rankriegt. Deswegen geh ich zu diese, am Dienstag mit dem
598 Streetworker, zu diese Migrationsstelle, um zu gucken, ob die mir vielleicht beraten können. Dass ich
599 irgendwie zu Arbeit und die Aufenthaltsberechtigung wieder krieg. 00:31:07-6
600
601 I: Jetzt schau ich eben nochmal über den Leitfaden, weil sonst wärs das von meiner Seite. Gibts denn
602 noch irgendwas, was dir so zu dem Thema jetzt auch alles erstes durch den Kopf gegangen ist oder so,
603 was ich jetzt nicht gefragt habe? Als ich das Thema vorhin vorgestellt hab irgendwie. 00:31:19-8
604
605 B3: Nee. 00:31:20-6
606
607 I: Was hast du damit dann gleich assoziiert mit der Thematik? Eben so Mitgestaltung, Mitbestimmung.
608 00:31:26-6
609
610 B3: Also das mit dem Mitbestimmung hat mir schon gefallen, der Thema. Aber, wie gesagt, das is schwer.
611 Aber man muss dran sitzen. Und ich find des is halt sehr wichtig, dass das gestaltet wird. Das Thema hat
612 mir besser gefallen. 00:31:45-0
613
614 I: Okay, alles klar. Gut, dann wärs das von meiner Seite. 00:31:49-2
615
616 {Ausfüllen des soziodemographischen Bogens} 00:33:33-0
617
618 I: Du musst mir echt nochmal erklären, wie du das alles machst. Oder wie, du bist ja dann. Also ich kann
619 mir das gut vorstellen, dass du da gut mithelfen kannst und so, so von der Art her, wie ich dich jetzt ganz
620 kurz kennen gelernt habe. Wie kamst du dazu, dass du so viel mithilfst? Bist du auf die Leute einfach
621 immer zugegangen und hast dann gefragt, Mensch, was kann ich tun oder? 00:33:53-1
622
623 B3: Das war ganz einfach. Ganz am Anfang, wo ich entlassen wurde, weil damals konnte mit mir ja
624 überhaupt niemand etwas anfangen. Die Veränderung is erst aufgetaucht zum Schluss, wo ich die fünf
625 einhalb Jahre abgesehen hab. Da hab ich nen guten Beamten. Er hat mich von der Arrestzelle raus
626 geholt und dann hat er gemeint, ich bin die Mama ohne Brust. Und das beste war an ihm, weil ich hab
627 noch nie in jeden Haft durchgewesen, noch nie Hilfe bekommen. Er war nich nur ein Schließer für mich

628 oder Beamter, sondern auch wie ein Vater. Und da hat man das Gefühl gehabt, gegeben, dass ich
629 jemand bin. Und er hat halt erklärt, was man im Leben tun soll, um sich selbst zu verändern. Und da hab
630 ich dann bei meiner Entlassung spontan entschieden, teilzunehmen bei JES zum Beispiel, mit dem
631 Spritzen verteilen und so bin ich dann näher gekommen an die Leute. Die Leute kannten mich auch von
632 früher und die so auch und vertrauen dir. Ich fand, das ist sehr wichtig für mich im Nachhinein, dass ich
633 doch gebraucht werd irgendwo. Und ich hab auch jemand, dem ich auch das Gefühl geben kann, dass er
634 mich hören, ich hab das Gefühl er hört mir auch an und ich höre ihn genauso an. Und da helfen wir uns
635 immer gegenseitig. Ich find, das is schön. 00:35:10-0
636

637 I: Okay. Und das hat dann wie gesagt eigentlich im Gefängnis dann angefangen, dass du da gemerkt
638 hast, okay, irgendwie mach ichs auch gerne, bringts mir was. 00:35:18-8
639

640 B3: Es ist einfach die Zeit gekommen. Man merkt das dann mit dem Alter manchmal und dann die ewige
641 rein und raus, rein, raus und keiner hilft dir und auf einmal steht ein alter Beamter vor dir, der hat den
642 väterlichen Aussehen von sich so und der gibt dir Ratschläge, wie du dein Leben vorbereitest nach
643 draußen. Und er zieht dich immer mit, er lässt dich ja net fallen. Und dann hast du das Gefühl jemand hört
644 dir und so hab ich von ihm halt des mehr genommen. Und draußen hab ich nur gesehen JES-Gruppe.
645 Und dann hab ich gedacht, okay, die Leute kommen eh zu mir. Und er hat sein Büro offen und niemand
646 zu ihm, dann hab ich gesagt, mach du dein Bürokram, ich machs hier draußen. Das hat mir besser
647 gefallen. So hab ich mir alles aufgesaugt und helfe da, helfe dort, wo man Hilfe braucht. 00:36:02-7
648

649 I: Und seit du hier bist hast du dann auch einfach immer gefragt, was kann ich tun und so nach und nach
650 mitgeholfen. Ein bisschen MedMobil, ein bisschen kochen hier und alles. 00:36:10-8
651

652 B3: Ja. Weil des is, ich tu jetzt gerne gute Tat, sag ma mal so. Jede Tat, die du tust is wie gute Tat. Ja.
653 00:36:19-3
654

655 I: Schön. Gut, dann, wenn du jetzt auch nichts mehr weißt, dann wären wir auch schon fertig und ich
656 danke dir ganz, ganz herzlich! Vor allem, dass du spontan Zeit jetzt hattest. Voll super! 00:36:33-4
657

658 B3: Keine Ursache. So viel Zeit hab ich immer. 00:36:34-7

Anhang 9: Transkript B4

Datum: 07.05.2012

Ort: Café

Dauer: 56:27 Min.

TeilnehmerInnen: I, B4 (Herr Weber)

Störungen: Ortswechsel nach draußen wegen Lärm im Café

- 1 {Unterschreiben der Einwilligungserklärung, Service bringt Kaffee} 00:02:03-0
2
3 I: Gut, dann starten wir jetzt. Als Einstieg würd ich gerne von Ihnen wissen, wie Sie das so im Generellen
4 wahrnehmen mit der Mitbestimmung. Also denken Sie, dass Sie da schon viel mitreden können, dass Sie
5 gefragt werden und dass das auch ernst genommen wird oder eher nicht so? Oder in welchen Bereichen
6 vor allem? 00:02:20-9
7
8 B4: // Welche Bereiche? In meinem Leben im Betrieb, Beispiel, so wie gab Beispiele, wo man reden soll.
9 War damals bei Gewerkschaft und ich habe das für meinen Betrieb organisiert. Betriebsrat und so weiter.
10 Und da waren wir nach Stadt W und dann (.) zwei haben gesagt, nichts mehr reden, gut. Beispiel.
11 00:02:55-4
12
13 I: In welchem Bereich haben Sie gearbeitet? 00:02:56-9
14
15 B4: Als LKW-Fahrer. Und, Mitbestimmung is wichtig auch, weil da gibts viel Mobbing und solche Sachen.
16 Und hab das alles erlebt. 00:03:14-8
17
18 I: Haben Sie dann auch persönlich Erfahrung mit Mobbing? Oder war das nur ein Beispiel? 00:03:19-0
19
20 B4: Ja, öfter mal, öfter mal. Aber persönlich ich, persönlich, hab mich niemals unterkriegen lassen. Weil
21 die haben jede Gespräch angenommen und (.) und gleich zum klären, um was es geht und so weiter.
22 00:03:41-0
23
24 I: Und im Alltag heute. Wo sehen Sie da Möglichkeiten, dass Sie mitreden können? 00:03:48-1
25
26 B4: Heutige Tag, oder? 00:03:49-3
27
28 I: Generell im Alltag, also jetzt momentan. 00:03:54-2
29
30 B4: Ja, wenn man Freund, Freunde ist und man redet manchmal. Man redet nicht, weil hat kein Wert. //
31 Das sind Bekannte, längere, weitere Bekanntenkreis Beispiel. Und dann je nachdem. Und ich stell mir
32 immer die Frage, Angst oder meine Meinung und wissen, wie man sagt so. Beantworten Frage oder wenn
33 irgendwas zu klären ist. Weil es gibt immer Besserwisser, die mag ich net und jeder hat seine eigene
34 Meinung. Und die soll sie äußern und das man auch dann besser klar kommt. Beispiel. 00:04:48-0
35
36 I: Den Kontakt zwischen uns hat ja die Frau Käufer vermittelt. Wie klappt es mit der Zusammenarbeit so
37 bei der? Also können Sie da mit reden und fragt die dann auch, Mensch, was wollen Sie eigentlich?
38 00:05:00-5
39
40 B4: Ich bin gekommen und haben uns kennen gelernt, ja. Weil vor sie war andere Frau, jetzt momentan
41 ich weiß nicht wie heißt. Und dann, ja, gesagt, dass ich da öfter mal war, dass mir geholfen war und so
42 weiter. Und sie bemüht sich. Probleme meine, meine Frage oder Problemchen oder Problem, dass man
43 das zusammen bewältigen und so weiter, ja. Sie gibt sich Mühe und ich akzeptiere das. Ich freu mich,
44 dass es so is, ja. Und dann ists so. Dann hab ich Frage für sie, hab ich gesagt, ja, und dann Problem, ja.
45 00:05:54-9
46
47 I: Und wie haben Sie, wie sind Sie zu der Fachberatungsstelle gekommen? 00:06:01-9
48
49 B4: Jetzt das überleg ich öfter mal. Irgendwie bin ich in, in (..), ach das war. Jemand hat mich gehen da,
50 jetzt wie die Straße heißt, aber is auch Träger B glaub. Hier Moment in //. Und da, und dann hat man mich
51 hier her geschickt, weil ich war damals, in der Scheidung war, war ohne Wohnung. Richtig fast auf Straße.
52 Und Familiengericht hat mich raus geschmissen aus der Wohnung. Und dann hab ich gekämpft und //.
53 Und dann bin ich durch diese Problem hier gelandet und hier geblieben sozusagen. Dann hab ich
54 nochmal Hilfe gesucht auch im Stadtteil 10 oben. Ist auch Beratung. 00:06:58-0
55
56 I: Bei dem Träger A oder? 00:07:00-7
57

58 B4: Is auch Träger B. Mehr für Ausländer sozusagen. 00:07:07-3
59
60 I: Ah okay, ja, ja. 00:07:08-4
61
62 B4: Jetzt Name weiß ich nicht. Ist schwer Name zu sagen. Bisschen antrenzend alle merken. 00:07:21-9
63
64 I: Nee, Sie müssen die Namen nicht sagen. Nur ungefähr halt, wie es so lief. Sie hatten da Probleme und
65 mussten aus der Wohnung raus und dann waren Sie erst bei ner anderen Stelle von dem Träger B und
66 dann sind Sie jetzt eben hier in der Fachberatung in Stadtmitte. 00:07:35-5
67
68 B4: Ja, ja. Und // wie gesagt. Ich bin dann in diese jetzige Wohnung. Hab ich von Träger A. Und weil das,
69 dann kam das alles. Und ich hab kurze Zeit WG gewohnt im Westen bei meine Kollege. Und dann von
70 Stadt, von Sozialamt. Und dann hatte ich diese Wohnung. Weil ich hab beim Träger B auch gewohnt in
71 der Hochhaus und in Stadtteil 1 und so weiter. Aber mir ist geholfen. Alles über Träger B hier in //.
72 00:08:21-5
73
74 I: Herr Weber, darf ich Sie was fragen? Hier ist es unglaublich laut. Würde es Sie stören, wenn wir
75 vielleicht unter den Schirm umziehen? Ich glaub, da ist es leiser. Wäre das für Sie in Ordnung? Ich hab
76 ein bisschen Bedenken, dass es hier zu laut ist. 00:08:33-6
77
78 B4: Ja, kein Problem. 00:08:36-3
79
80 I: Tut mir leid. 00:08:39-8
81
82 B4: Macht nichts! 00:08:40-9
83
84 {Umziehen in den Außenbereich des Cafés} 00:10:26-4
85
86 I: Okay, jetzt hab ich Sie ziemlich unterbrochen. Also wir waren ja grad dabei, dass Sie eben erzählt
87 haben, wie Sie zur Fachberatung gekommen sind. Und Sie haben da ja auch schon einiges durch hab ich
88 jetzt heraus gehört, also auch an Wohnheimen und so. 00:10:38-8
89
90 B4: Ja, habe ich alles mitgemacht. Gott sei dank nichts auf Straße draußen geschlafen! 00:10:43-7
91
92 I: Okay, Sie haben also immer einen Weg gefunden irgendwo unterzukommen. 00:10:46-8
93
94 B4: Ja, ja. 00:10:49-8
95
96 I: Und wer hat Sie zum Beispiel damals in die verschiedenen Wohnheime vermittelt? Wissen Sie das
97 noch? Also nicht die Namen, sondern welche Stelle. 00:11:02-6
98
99 B4: Hier. 00:11:03-4
100
101 I: Hier auch, okay. Alles Träger B. Und wie war das, als Sie das erste mal bei der Fachberatung waren?
102 Wie fanden Sie das? Fanden Sies eher gut oder war es für Sie schwer da hin zu gehen? 00:11:14-5
103
104 B4: Sehr gut. Jetzt komme langsam die Name, Frau Meier war die erste, meine Beraterin. Und die hat
105 mich angeboten Hotel Beispiel. Und dann (.), Hotel zu wohnen. Das war für mich irgendwie nicht
106 persönlich und nichts fremd, komisch, komisch. Ich fand das komisch. Und dann, ich hab das Zeit
107 gewohnt, glaub ich jetzt bei diesen, jaja, bei Freunde, bei Freunde. Mal bei dem, mal bei dem. Wissen Sie,
108 solange es geht. Weil einmal von diese Übernachtungen wars diese WG. Da war ich fast drei, vier
109 Monate. Und dann, und dann, dann WG war ich wie gesagt bei Träger B in, jetzt Stadtteil 4 oder wie heißt
110 das jetzt? 00:12:18-8
111
112 I: Frank-Thiel-Haus? 00:12:19-7
113
114 B4: Oder, ja, oder so. Wie heißt das jetzt? Hochhaus, Hochhaus. 00:12:23-8

115
116 I: Dieses große Hochhaus in Stadtteil 5? 00:12:24-5
117
118 B4: Genau, Stadtteil 5! Weil damals hab ich Auto gehabt und LKW gefahren. Und dann ich weiß, die
119 Name Beispiel, aber jetzt lerne und nicht lerne, sind zu viel von Namen. Mit der Straßenbahn und so
120 weiter. Ja, und wie gesagt, ja, da gewohnt und gewartet, dass zu Wohnung komme. Privat, das ist sehr
121 schwierig, sehr schwierig. Ich hab, es war schwierig. Ich hab probiert, probiert. Und da hab ich auch mal
122 über Winter in Marktstraße. Da hab ich auch gewohnt. Also geschlafen. Das ist, das hat mir nicht gefallen.
123 Aber besser, immer habe gesagt, es ist immer besser, wie auf Straße. 00:13:24-8
124
125 I: Und was hat Ihnen da nicht gefallen jetzt in der Marktstraße? Was war da blöd? 00:13:29-6
126
127 B4: Weil das kamen auch verschiedene Leute, junge, ältere. Das, das Sozialamt hat sich bemüht. Ich war
128 mit zwei, vier Leute in einem Zimmer, ja. Und da war nie, wir waren nie da unten in diese gemeinsame
129 Fernsehraum oder irgendwas. War nicht, weil, weil ich habe immer gewusst, das sind Leute, verschiedene
130 Charaktere und, und jeder, wie wir alle sind dazu gekommen. Ja, und dann wenn man redet, dann
131 kommen die //. Aber das erlebt man Vieles und hört man Vieles. Und deshalb (..), wie gesagt, schwer
132 gefallen nichts. Aber immer gesagt habe ich, will nicht in die Kälte draußen, weil ich hab gesehen, die
133 Leute, die mögen sowas nicht. Ich hab gesehn, die schlafen trotzdem draußen. Beispiel, die Kirche, wenn
134 man von der Marktstraße rein geht. Wo die Tankstelle war Beispiel. Und da hab ich gesehen und da hab
135 ich damals glaub ich, Frau Müller damals hab ich gesagt, ich darf da nichts alleine machen, aber ich
136 vermute, da schläft jemand. Und war ziemlich kalt. Miese, tiefe Temperaturen. So, und dann später hab
137 ich gesehen, dass aufgeräumt. Jetzt auf welche Richtung weiß ich nicht, immernoch nicht. Vielleicht im
138 Guten oder vielleicht im Schlechten, ja. So, Beispiel des. Und was kann ich noch? 00:15:36-5
139
140 I: Sie haben ja grad das Wohnheim in Stadtteil 5 angesprochen. Wie hat es Ihnen da gefallen? Wie war
141 das für Sie als Sie da eingezogen sind? 00:15:42-3
142
143 B4: Besser wie hier in Marktstraße. Aber auch nichts für mich, weil, weil auch man hat seine Schlafkoje,
144 sagen wir so, Zimmer, Schlafzimmer und dann man kann runter gehen und Mittag, Frühstück,
145 Mittagessen und is in Ordnung. Aber das, das man, entweder man ist alleine oder mit ungewollte
146 Gesprächspartner sagen wir so. Ja. Da kann man nicht gleich Freunde sein, wenn man zuerst mal
147 kennenlernt und so. Da muss man wieder (.) andere Gespräch seine Leben hören und ich meine erzählen
148 und ob das was bringt, man weiß es nicht. Aber so is das, so kommt, wenn man kontaktiert. Aber war
149 nicht für mich. Wie gesagt, ich bin jetzt überglücklich in Stadtteil 6. Schöne, schöne ruhige Gegend und
150 ich bin jetzt im Juni voll 65 und dann das passt. Und das was gesagt, das war über, über dem Sozialamt.
151 00:17:11-9
152
153 I: Und seit wann wohnen Sie jetzt da in der Wohnung in Stadtteil 6? 00:17:14-3
154
155 B4: Seit 2008. Ja, ja. 00:17:21-9
156
157 I: Also auch schon ne Weile. (...) Gut (4s). Also sagen Sie die Zusammenarbeit, also aktuell mit der Frau
158 Käufer, die ist ganz gut, die hört Ihnen zu, die nimmt auch ernst was Sie wollen und so. Und hatten Sie
159 immer gute Erfahrungen mit der Beratung hier beim Träger B, auch früher schon oder haben Sie da auch
160 mal blöde Erfahrungen gemacht? 00:17:48-5
161
162 B4: Eher nicht. Hier war für mich alles bestens. Also, heute frage ich, wenn ich was brauche, für
163 Rentenversicherung, dann hat mir Frau Käufer Termin gemacht, bin hingegangen und jetzt einiges fehlen
164 noch Papiere. Beispiel, ich hab meine // geschickt zu ehemalige Wohnung, zu meine ehemalige Frau und
165 das, was für Rentenversicherung braucht noch. Heiratsurkunde und von Sohn brauch ich jetzt auch
166 Geburtsurkunde und von meine Schulabschluss, also (.). Ich hab KFZ-Lehre gemacht in Bosnien, damals
167 Jugoslawien. Und das wollte jetzt Versicherung. Ich hab Frau Käufer gezeigt zwei Kilogramm Papier, alles
168 aufbewahrt. Und paar Blätter brauchte Rentenanstalt. Aber gut. Würd jedem empfehlen, aufbewahren,
169 aufbewahren. Wenn man nichts hat, dann nichts verlangen Beispiel. Und so ist das. Also ich bin
170 zufrieden. Ich habe wieder Mittwoch Termin bei Frau Käufer. Und komme ich gerne und dann gucken wir
171 immer weiter, weiter. Beispiel hat sie mir auch Kündigung geschrieben für Vodafone, Handy. Und, damals

172 hat mich die angerufen, die für Kunden zuständige Frau und hat mir angeboten 15 statt 19,99 oder was.
173 Ich hab das abgelehnt. Ich hab gesagt, ich helfe Firma Vodafone, dass sie nicht kaputt geht. Ich bin
174 immernoch böse auf, wo ich hier in Karlstraße reingefallen bin auf den Vertrag. Da gabs eine Zettel, da
175 gabs hinter Tür nochmal eine Zettel. Und ich war diese Tag, wissen Sie, es war 2010 glaube ich. Und
176 morgens Handy aufladen für 15 Euro. Das reicht mir für zwei Monate. Muss nur Termin anrufen oder was
177 Wichtiges. Aber nicht, ich bin kein Kind, dass ich jetzt mit Handy Gespräche führe, wissen Sie. Das kommt
178 nichts in Frage Beispiel. Und da hat sie Kündigung geschrieben und ich hab Angebot abgelehnt und hat
179 sie mir gesagt, ich muss nochmal kündigen im September. Drei Monate vor Jahresende. Das sind beste
180 Verträge für die Firma. 24 Monate, ja. Und net mal beantwortet des, aber mit Handy. Ich hab Angst, weil
181 die können mich auch wieder reinlegen. So ist meine Erfahrung. Ich traue denen nichts mehr. Und das,
182 also das war auch, dann Kündigung, aber jetzt ist geklärt. Jetzt weiß ich, ich muss Mittwoch Frau Käufer
183 sagen, dass ich Anruf bekommen habe und abgelehnt habe und so weiter. Und dann einiges noch. Also
184 wir sind jetzt bei Rente. Und jetzt Allianzversicherung. Das muss auch noch klären. Ich, wir klären beide.
185 Ich überlege so, was is jetzt besser. 00:21:57-4

186
187 I: (...) In Stadt X gibts ja ganz viele Angebote für Menschen, die Schwierigkeiten haben. Sei es jetzt sowas
188 wie die Tafeln oder die Vesperkirche oder das MedMobil oder eben Tagesstätten. Wie stehen Sie zu
189 solchen Angeboten? 00:22:15-1

190
191 B4: Ich finde sie gut, weil es, meine Meinung, heute, es werden immer solche Leute wie ich und andere,
192 wo die Hilfe brauchen. Man, wie gesagt, es gibts immer Besserwisser. Wir haben in Stadtteil 7 so uns
193 getroffen, wo, wo da paar sitzen und Bierchen trinken und so weiter, ja, und dann ich und mein Kollege,
194 Arbeitskollege. Und er hat auch Rente damals beantragt, aber fragen, ob jemand weiß, wie, wo gibts Hilfe.
195 Viele wissen nicht, manchmal ich weiß auch nicht. Die Frage sind auch nicht so einfach und so weiter.
196 Aber er hat einen Freund, einen Bekannte gehabt, deutsch, wo jahrelang auch Steuererklärung gemacht
197 hat und der hat ihm auch noch so privat dann in Herz geschlossen und hat ihm auch geholfen. Wenn es
198 jahrelang kommt, dann kommt die Freundschaft. Und glückliche. Naja, man hats ja alles erlebt. Alles. Und
199 in jeder Hinsicht und in jede Richtung. Aber ich persönlich find des überragend, dass es sowas gibt. Und,
200 aber Leute, wie die sind, die Leute. Ich brauch kein Hilfe, ich weiß viel, ich weiß alles. Bis man nichts rein
201 rutscht. Wenn man rein rutscht, jetzt weiß ich nicht mehr wies weiter geht, ja. Aber dann haben sie schon
202 vergessen, dass, zu wissen, wenn man kommt in, mit Probleme, wo man sich melden kann. Ist wichtig,
203 wichtig. So wie jetzt, immernoch in meine Freundeskreis. Gerade, wo ich erwähnt habe, Tobias, der wohnt
204 mit seine Bruder. Auch geschieden. Und irgendwie gehört zu meiner Familie, weil das früher, wissen Sie,
205 (.) Cousin und seine Tochter und er Arbeitskollege und so, damals, ja. Das ist schon lange her. Aber wir
206 sind Freunde geblieben. Wir haben ihn Beispiel, in meiner Wohnung geschickt und dann er hat gesagt,
207 hab bisschen Probleme mit seine Bruder, Halbbruder, so. Und weil die Wohnung zusammen, weil das is
208 Wohnung von, von seine Eltern ja. Und dann hab ich gesagt, schick deinen Bruder bei Träger B, wenn er
209 Probleme hat. Er hat Probleme. Keine richtige Arbeit, is auch so ein bisschen //. Genau weiß ich nicht. Ja,
210 aber ich hab ihn Beispiel schon beraten, dass er sich melden soll. Egal in welche Frage. Weil 100
211 prozentig weiß ich dann, wenn es hier nicht geholfen wird in seine Problem, dann wird er richtige Stelle
212 geschickt. So hab ich Tobias erklärt Beispiel. Ist wichtig, also. Und wenn ich sehe jemand, dann bin mit
213 Rat da und da. Dass ich sage, Tafel kenne ich Stadtteil 7, kenne gut da in Stadt X auch, Marktstraße, ja,
214 ja. Und Ludwigskirche kenn ich auch, aber ich hab nichts benötigt, weil ich hab von Arbeitslosengeld
215 gelebt. 00:26:19-3

216
217 I: Und das hat Ihnen dann gereicht und dann haben Sie, Sie finden die Angebote zwar gut, aber haben sie
218 nicht genutzt selbst? 00:26:24-9

219
220 B4: Nein, nein. Hat sich nichts so ergeben. Hab immer gedacht, auch, auch auf andere. Wissen Sie
221 ehrlich. Weil warum, weil ich kanns selber // und so. Gut, und ich, jetzt vielleicht gibts viele, vielleicht kriegt
222 eine doppelte Portion. Warum nicht, ja? Oder eine kriegt gar keine. Aber das ist Reinfall. Das weiß ich.
223 100 prozentig. Jede hat was zum essen gekriegt. Beispiel, ja. (...) Und das ist jetzt alles, was mir einfällt.
224 Bisschen durcheinander für Sie, aber- 00:27:09-6

225
226 I: Nein, ist völlig in Ordnung. Ich sortier das dann. Und Tagesstätten zum Beispiel? Haben Sie die auch
227 früher oder heute noch irgendwie so genutzt? Also zum Beispiel hier beim Träger B die Tagesstätte C
228 oder in Stadtteil 1 die Tagesstätte A. Oder eher nicht? 00:27:25-2

229
230 B4: Nee, eher nicht. Aber ich weiß, dass die gibt. Und, wie gesagt, ich hab diese, dieses Freundeskreis
231 nicht gehabt, dass man sagt, gehn wir jetzt mal da oder gehn wir jetzt mal da. Das waren alles so, so
232 meine, für meine einzige, ich und diese Bekanntenkreis. Alle haben des nicht nötig gehabt sozusagen.
233 Aber nichts, dass ich will nicht da hingehen, grad ich persönlich, aber mir hats nicht so verschlagen, dass
234 ich doch gehen könnte oder sollte oder was. Aber wie gesagt Übernachtungen hab ich erzählt, das solche
235 und solche. Jaja. Und ich finde, diese Hilfe man braucht heutzutage die Hilfe. Und wie gesagt
236 Gesprächspartner, ja. Ist viel im Leben leichter, weil erstmal hab ich im Leben selbständig deutsch
237 gelernt. Ohne Schule. Von Zeit 68, wo ich gekommen bin nach Stadt Y Beispiel. Da bin ich, da hab ich
238 angefangen mein Leben in Deutschland. Und bleibe in Deutschland, ja. Jetzt für mich ist dort Geburtsort
239 und hier ist (4s), auch, wie sagt man jetzt, Heimat. Ja und wie gesagt das Leben isto so. Leben ist
240 trotzdem schön. Egal, wie es schwer ist. Und wie gesagt, ich hab keine Scheu gehabt Hilfe zu nehmen.
241 Ich habe, ich hab gerne angenommen und weil man braucht Hilfe und das ist schön, wenn man jemanden
242 geholfen wird. Das ist ganz (..) wichtig für Person und für die Gesundheit. Ja, wissen Sie, man trägt in sich
243 Last und dann wird man langsam befreit, man fühlt sich ganz anders. So wie Beispiel meine Wohnung.
244 Ich war ganz andere Mensch. Obwohl ich sage nichts da ist schlecht zu wohnen, egal da und da, aber
245 erkläre mich, das is, für mich war das Überbrückung. Aber auf Dauer, nee, nee. Hotel auch nicht. Wissen
246 Sie, das lieber habe ich jetzt drei, vier Nachbarn und wir sehen uns im Treppen oder draußen wenn sie in
247 Auto gehen. Hallo, haben uns schon lange nichts gesehen. Aber wir hören, dünne Wände aufeinander
248 und so weiter und so weiter. Aber wir stören niemals und klopfen und, um Gottes Willen. Nur wenn Notfall
249 ist, dann scheue ich mich auch wieder nicht. Dann würd ich klopfen, ich bitte um Hilfe. Oder wenn jemand
250 von mir braucht Hilfe. Gegenüber meine Wohnung in meine Arme sind der Opa, 93, gestorben und dann
251 nächstes Jahr is seine Frau, 90, gestorben. Und ich war bei Sohn, wo er gekommen ist immer da zum
252 helfen, zum helfen. Das tu ich gerne, wenn ich kann, ja. Jaja, so ist das Leben, wissen Sie. Und jetzt
253 fehlen zwei ältere Leute. Jetzt weiß ich nicht, plötzlich, wie gesagt, ich sehe sie nicht. Ansonsten waren
254 sie immer mit ihrem Einkaufswagen. Jetzt seh ich sie nicht und, keine Ahnung, was ist passiert. Plötzlich
255 beide und dann paar Tage nachher Beispiel, Wohnung aufräumen. Jetzt tun sie reparieren. Und mir ist
256 unangenehm, dass ich jetzt forsche, wie, was ist passiert. Irgendwann ich nichts klarkommen, irgendwann
257 dann Beispiel. Und das ist das Soziales im Leben. 00:32:33-2

258
259 I: Sie haben jetzt ja nochmal viel von Hilfe und so gesprochen und Sie haben ja gesagt, dass Sie seit
260 2008 ungefähr in der Wohnung sind. Und wie lange sind Sie dann ungefähr schon, also wann war das mit
261 der Scheidung und so? Wann fingen da die Probleme an mit dem Wohnen? Wissen Sie das noch
262 ungefähr? 00:32:49-9

263
264 B4: Scheidung (...) war es 2007? Ungefähr. 00:33:00-0

265
266 I: Okay, also dann ging das relativ schnell. Also, dass Sie auf einmal die Schwierigkeiten hatten mit dem
267 Wohnen, aber dann ging das mit ein bisschen Überbrückung mit dem Wohnheim in Stadtteil 5 und so,
268 dann ging das auch relativ schnell in die eigene Wohnung eigentlich. 00:33:14-3

269
270 B4: Relativ schnell, ja. Sagen wir so, in ein Jahr etwa. Ein Jahr. Weil im Kopf ist das schwierig alles genau
271 Datum. Müsste ich die Papiere rausholen und notieren, dann geht das auch. 00:33:38-1

272
273 I: Aber so genau muss ichs ja gar nicht wissen. Und Sie haben ja bestimmt eine Bonuscard. 00:33:44-9

274
275 B4: Hab ich. 00:33:44-9

276
277 I: Genau. Nutzen Sie die Angebote oder welche Angebote davon nutzen Sie? 00:33:49-0

278
279 B4: (.) Erstmals für Straßenbahn. Is wichtig. Weil als Renter wird teurer. Ist so um die 40 Euro sowas.
280 Jetzt ists 28,50 so oder 27,50, so ungefähr. Erstmal für des. Und für, für Kultur für alle, da brauch ich
281 jemand. Partner oder Partnerin oder Kollege oder Kollegin. Und mir fehlt. Weil alleine, dann nichts
282 entscheiden und dann ich gucke viel Fernseh daheim. Und da erfahre ich fast viel. Da wird auch was
283 gezeigt von Kultur und. Also, ich guck schon. Net sagen, dass Kultur ist wichtig, ja. Dass man sagt, dass
284 eben, das ist wichtig. Beispiel diese hier, diese Haus da, äh, Name, wie der Name? Wissen Sie, was ich
285 mein? Da! Das wo hinter- 00:35:09-7

286
287 I: Das Museum? 00:35:10-4
288
289 B4: Museum! Das neue Bibliothek und dann verschiedene Veranstaltungen. Aber wie gesagt, wenig. Und
290 Angebot is da und ich sehe das und lese, wenn Angebot da ist, aber wenig, wenig. Sag, so wie is. Und
291 gibts, Stadt X ist schöne Stadt. Und gibts viele Angebote. So wie Fußballerein, Sport und so weiter, ja.
292 Schön. Und Musik. So wie heute da und gestern auch schon. In diese Richtung viel, aber ich nutz
293 weniger. Das fehlt wieder jemand, der sagen, gehn wir da hin oder gehn wir nicht hin. Ja, und so weiter.
294 Also, das, ja. Und (.) wenn ich komme mal nach Stadt X, wenn ich habe Termin hier bei Träger B, dann
295 Karlstraße. Entweder Marktplatz aussteigen oder Bahnhof und bisschen laufen da, laufen. Und dann
296 wenn dann Termin ist, so. Ja. Wissen Sie, manchmal bin ich zwei Tage daheim. (...) Allein. Was,
297 irgendwas, bisschen Haushalt und so weiter, wissen Sie, was man so macht. Jaja. Also. 00:36:57-6
298
299 I: Sie haben ja vorhin gemeint, dass Sie Tagesstätten und so kennen und auch gut finden, aber selbst
300 nicht hingehen. Also aus ähnlichen Gründen wie auch jetzt auch bei Kultur für alle, dass Sie halt einfach
301 sagen, okay, ich hab da nicht so die Kontakte, die da hingehen und deswegen gehe ich da halt auch nicht
302 hin. Aber kennen Sie vielleicht die Tagesstätte in Stadtteil 1, die Tagesstätte A? Sagt Ihnen das was?
303 00:37:22-5
304
305 B4: Nee. 00:37:24-5
306
307 I: Nein, okay. (..) 00:37:28-2
308
309 {Beschreibung, wo sich die Tagesstätte befindet} 00:38:33-8
310
311 I: Wählen Sie, Herr Weber? 00:38:36-8
312
313 B4: Bitte? 00:38:37-4
314
315 I: Wählen Sie? Gehen Sie wählen? 00:38:39-4
316
317 B4: Hier nicht, weil als Ausländer. 00:38:43-1
318
319 I: Ah, okay, Sie haben einen bosnischen Pass. 00:38:48-4
320
321 B4: Wissen Sie, Entschuldigung, weil ich hab gedacht, ich hab noch bisschen Beziehung zu, zu
322 Geburtsort. Bin in // geboren. Und bisschen Familie und, Beispiel mach meine Alter ist eine von Tante
323 Sohn, also wie man sagt, Cousin oder so. Und dann gibts noch zwei, drei //. Als Kind war ich da öfter mal.
324 Und dann bisschen gucken und so weiter. Und dann ich habe gesagt, meine Heimat ist Deutschland und
325 Pass is net so wichtig. Nach meine Meinung is. Und noch, ich hab noch zwei jüngere Brüder. Jede ist drei
326 Jahre jünger und der andere sechs Jahre. Also in Schweden durch den Krieg leider. Durch den Krieg die
327 sind in Schweden und dort ist meine Mutter gestorben, weil die sind zu dritt dort gegangen und ja, jetzt
328 sind auch Kinder und ich hab die auch nichts schon acht Jahre nicht gesehen, oder zehn, was weiß ich.
329 Beispiel da hab ich auch vor mal dort hin Urlaub zu machen. Und, ja, ja. Und wie gesagt, mir gefällt hier
330 in, ich bin gerne Stadt X-ler. Und //. Und allgemein in Deutschland. War nicht in jedem Ort, aber ich war im
331 Norden, in Stadt U. Ich war (..) Stadt V und hier in //. Also ungefähr, Deutschland ist schön. Manche
332 wissens nicht oder wollens nichts wissen und. Habe mal Unterhaltung gehabt und habe gesagt, Leute
333 haben hier viel gesehen und warum nicht noch in Ausland. Das ist Freiheit meine Meinung. Wissen Sie,
334 und warum Interesse sind frei, freiwillig. Ja. 00:41:12-9
335
336 I: Also fühlen Sie sich hier wirklich sehr wohl und fühlen sich als Stadt X-ler und auch als Teil des Ganzen
337 so? 00:41:22-6
338
339 B4: Teil des Ganzen, ja. Ich gehöre dazu. Egal, wie es lebt, aber mir ist geholfen Gott sei Dank und, und
340 ich weiß es, andere wird auch geholfen. Wie gesagt, heutzutage ists immer schwieriger. Wenige
341 Arbeitsplätze, alles ist das verbunden. Und diese Organisationen zum helfen die sind notwendig, meine
342 Meinung. (.) Weil ohne das geht nicht. Und trotzdem gibt Leut auf Straße sein. Ich hab auch

343 kennengelernt, dass manche wollen keine Hilfe. Manche. Aber zum Glück wenige, wenige. Aber gut,
344 solche und solche, kann man nichts machen. Jaja. 00:42:23-2

345
346 I: Und, wählen, klar, können Sie nicht, aber sind Sie sonst politisch interessiert? Also jetzt als Beispiel hier
347 in Stadt X mit dem Großbauprojekt irgendwie. Waren Sie da involviert? Haben Sie das mit verfolgt?
348 00:42:36-7

349
350 B4: Interesse hab ich, aber direkt hab ich auch nichts gemacht. Bin alleine. Aber verfolgt hab ich es. Heut
351 noch, immernoch und die Politik in Stadt X jetzt diese Abwechslung, diese was anderes, nicht immer das
352 Gleiche, das Gleiche 40 Jahre lang. Also, ich interessiere mich schon. Muss. 00:43:05-2

353
354 I: Wenn es jetzt rein theoretisch auf Stadt X-Ebene, also jetzt im Rathaus oder so, eine Art von
355 Arbeitsgruppe oder Gremium oder irgendwie sowas gäbe, wo eben Betroffene und ehemals Betroffene
356 von Wohnungslosigkeit sich eben treffen würden und dann geschlossen, also zusammen, ihre Meinung
357 sagen könnten den Leuten, die da wirklich die Sachen planen und die da finanzieren und so weiter.
358 Fänden Sie es gut, wenn es sowas gäbe? Also, dass wirklich die Stimme von den Leuten, die wirklich
359 wissen, was läuft gut, was nicht so gut, wenn die wirklich das bei den Leuten, die das entscheiden ihre
360 Wünsche und Anliegen vorbringen können? Fänden Sie es gut, wenn es sowas gäbe? Und hätten Sie da,
361 wenn, Interesse auch mitzumachen? 00:43:45-3

362
363 B4: Ja. Ja. Ist wichtig. Wie gesagt, is wichtig, dass sowas gibt wie Hilfe und wichtig, dass man versteht um
364 was es geht. Ja. Ja, ich hätte gerne meine Meinung sagen. Das wäre ungefähr so wie jetzt oder je
365 nachdem- 00:44:07-1

366
367 I: Genau, dass sich zum Beispiel eine kleine Gruppe regelmäßig trifft und dann eben Sachen einbringt.
368 Und hätten Sie da auch ne Idee, wie sowas aussehen könnte? Also wie sowas gestaltet sein müsste?
369 Also wer müsste da zum Beispiel für Sie dabei sein oder mit welchen Themen sollten die sich
370 beschäftigen, damit das für Sie ansprechend wäre? Haben Sie da eine Idee? 00:44:33-2

371
372 B4: (...) Wissen Sie, ich gehe nicht weg. Weil ich diese 2012 ist mein Jahr mit vielen Entscheidungen.
373 Dann bin bisschen im Stress. Aber, wenn das im Herbst oder im Winter oder je nachdem, wenn ich das
374 alles erledigt habe, dass ich mir dann richtig drauf konzentrieren kann auf solche Fragen Beispiel, dann
375 wäre ich da bereit. Aber jetzt momentan, wissen Sie, das (..) keine Ahnung. Ich weiß, dass sowas wichtig
376 is, das weiß ich, aber momentan kann ich mich nicht konzentrieren, was wäre richtig und wissen Sie. Aber
377 so ungefähr //, weil ich hab für Sie ja gesagt, weil das is auch wichtig. Ja! 00:45:41-3

378
379 I: Und ich bin sehr dankbar, dass Sie sich Zeit nehmen! Ist ja auch nicht selbstverständlich. 00:45:46-9

380
381 B4: Ja, aber es freut mich, dass, dass das geklappt hat trotz meinem Stress, wissen Sie. Wenn vielleicht
382 weniger Stress hätte ich noch besser mit Ihnen Unterhaltung gehabt. Aber ich geb mir Mühe und hoffe so,
383 denke und fühle und alles zusammen. Jaja. 00:46:18-5

384
385 I: Das ist schon super, danke. Es gibt, jetzt bezogen auf die Gruppe auf Stadt Xt-Ebene, das gibts ja noch
386 nicht, aber es gibt eine sogenannte Bundesbetroffeneninitiative. Die haben sich wirklich bundesweit
387 zusammen geschlossen haben, also Leute, die mal wohnungslos waren oder es auch noch sind, und die
388 dann zum Beispiel auch auf den Kongressen, wo sich die Sozialarbeiter treffen auch mit dazu kommen
389 und so. Haben Sie davon schonmal was gehört? 00:46:44-8

390
391 B4: Nee, noch nicht direkt. Weil ich, wissen Sie, ab und zu lese ich hier Bildzeitung, da kommt sowas
392 vielleicht weniger, die, die (..), staatliche Zeitung, wie, wie- 00:47:02-4

393
394 I: Stadt X-Zeitung? 00:47:03-7

395
396 B4: Stadt X-Zeitung. Ja, ja. Weil das geht wiederum um Preis. Aber wenn ich irgendwann zur Ruhe
397 komme, da (.). Gegenüber, das ist auch Treffpunkt, da kann man Zeitung lesen und Beispiel man jeden
398 Tag Kaffee trinken, Zeitung blättern und dann vielleicht dann Rentner oder Rentnerin treffen, wo man sich
399 weiter unterhalten kann. Also gibts viel Treffpunkte. Wenn man sich damit beschäftigt. Aber wenn alles

400 läuft so wie jetzt, dann hab ich zu wenig davon. Aber ich langsam sammle die Kopf die Stelle, wo Sie noch
401 erwähnt haben und dann irgendwann will ich das nutzen. In meine Alter. Ja. Jaja. 00:48:12-8
402

403 I: Und jetzt mal ganz generell. Denken Sie, dass es der Allgemeinbevölkerung in Anführungsstrichen, also
404 den ganz normalen Stadt X-ler, die hier rumlaufen, wichtig ist, dass wirklich jede Stimme gehört wird?
405 Also egal von welchem Menschen, egal welche Herkunft, egal ob mit oder ohne Wohnung, egal ob mit
406 oder ohne Probleme. Denken Sie, dass es all den Leuten hier wichtig ist? 00:48:33-2
407

408 B4: Das wäre schön. Erstmal. Aber, wie gesagt, gibts Leute, wo reden nur für sich oder nicht für die
409 Allgemeinheit, sonst nur grade gucken oder was weiß ich. Aber schön wärs, dass jede seine Meinung
410 sagt. So wie bei Wahlen, so wie beim Großbauprojekt Beispiel, aber alle, alle kommen nicht gleich. Das
411 ist gut. Unterschied muss sein. Also verschiedene Meinungen. Ja. Jaja. Also ich bin Beispiel dafür, dass
412 jeder Stadt X-ler hat seine Stimme sozusagen. Früher irgendwie gabs mal auch Stimme von Ausländer,
413 dass man für Stadt X, irgendwas so gabs, aber ich bin nicht dazu gekommen irgendwie. Durch
414 Freundschaft und jede und ja, viele. Jetzt wie gesagt diese Krieg der muss viel schief gelaufen. Heute
415 noch ist schwierig, schwierig. Schwierig, ja. 00:49:53-5
416

417 I: Und Sie haben jetzt ja gerade gesagt, dass es schön wäre, wenn wirklich jeder einzelne Bürger ernst
418 genommen und gehört würde, aber dass es momentan noch nicht so ist. Denken Sie, dass das
419 irgendwann mal möglich sein könnte? (...) Und wenn ja, was müsste man dafür machen? 00:50:13-7
420

421 B4: Interesse zeigen. Und der Leute erklären und Interesse zeigen, dass jeder interessiert. Wie gesagt,
422 weil jeder weiß nicht, egal wie er sich abgesichert hat und sicher ist, kann in jede andere Situation
423 kommen. Und wenn er geklärt ist. Und dem wird geholfen, meine Meinung, oder der kann auch jemand
424 helfen. Aber das wir alle wissen, um was es geht. Und jede und dafür jeder sagt seine Stimme und dass
425 man das als Basis haben. So ungefähr. 00:50:56-2
426

427 I: Wer ist denn Ihrer Meinung nach quasi am meisten ausgeschlossen mitreden zu dürfen? Also fällt Ihnen
428 da irgendeine Gruppe von Menschen ein, wo Sie denken, sie haben am wenigsten Rechte. Also seien es
429 jetzt Suchtkranke oder Alleinerziehende oder Asylbewerber oder was weiß ich. Kann man das Ihrer
430 Meinung nach abstufen? 00:51:26-6
431

432 B4: (...) Das sind auch die Leute, wo Hilfe brauchen. Auch. Gibts in Anführungszeichen, gibts auch
433 Ausnutzer und Kriminelle und, gibts auch. Aber allgemein ist, brauchen wir denen Leute zu helfen und
434 dass sie wissen, wie gesagt, wo sie sich melden können. Aber gibts paar, Gott sei Dank wenig, die nutzen
435 das für eigene Interessen ausnützen oder so ungefähr. Aber allgemein das braucht man. 00:52:19-1
436

437 I: So, dann schon eine Abschlussfrage. Wo würden Sie denn gerne in fünf Jahren stehen? Wo würden Sie
438 gerne in Ihrem Leben sein in fünf Jahren? Haben Sie irgendwelche Wünsche, die Sie bis dahin
439 verwirklicht haben wollen oder? 00:52:31-4
440

441 B4: Gesund zu leben. Und das erleben. Ja. Weil ich bin so allgemein so zufrieden. Gesund bleiben, wie
442 gesagt, mal zwei, drei Monate nach Bosnien, ja. Und dann wieder hier in meine Heimat. Und dann auch
443 zwei, drei Monate nach Schweden und dass man gesund bleibt und hier leben genießt. Weil hier ist auch
444 schön, wie gesagt. Und das is, mehr Erwartungen hab ich nicht. 00:53:16-5
445

446 I: Okay, gut, schön. Fällt Ihnen sonst noch irgendwas ein, was wir jetzt noch nicht besprochen haben, was
447 Sie gerne noch erzählen würden? 00:53:29-4
448

449 B4: (6s) Nein. Von mir aus weiß ich nicht. Wie Sie wollen. (...) Nichts Besonderes von meiner Seite. Fällt
450 mir nichts ein. Obwohl Möglichkeit da ist was, was zu äußern, aber, ja. Weiß es nicht. Kommt nicht.
451 00:54:01-1
452

453 I: Aber Sie haben ja schon einiges erzählt und ich denke, damit kann ich auch ganz viel anfangen. Das
454 war schon sehr aufschlussreich auf jeden Fall. Das war echt super. 00:54:09-4
455

456 B4: Wissen Sie, weil wie gesagt helfen wollte ich. Ich helfe gerne. Ist alles, was ich Ihnen erzählen könnte.

457 Ist auch bisschen durcheinander, aber vielleicht- 00:54:23-9

458

459 I: Das ist völlig in Ordnung so. 00:54:26-0

460

461 {Ausfüllen des soziodemographischen Bogens} 00:56:12-9

462

463 I: Gut, dann wie gesagt, danke ich Ihnen nochmal ganz herzlich! Sie haben mir wirklich weiter geholfen.

464 00:56:17-8

465

466 B4: Nichts zu danken! Mich freut es, dass wir den Termin gemacht haben. 00:56:27-7

Anhang 10: Transkript B5

Datum: 09.05.2012

Ort: Café

Dauer: 01:03:41 Min.

TeilnehmerInnen: I, B5 (Herr Bauer)

Störungen: laute Umgebungsgeräusche

1 {Unterschreiben der Einwilligungserklärung, Warten auf den Service, Erklären des Zugangs} 00:01:18-5
2
3 B5: Also ich muss sagen, ich habs wirklich gut verwischt. Das ging ratz fatz eigentlich. Also praktisch vom
4 Absturz bis jetzt eben. 00:01:28-9
5
6 I: Okay, wie lang ungefähr? Also seit wann hatten Sie da Schwierigkeiten und seit wann-? 00:01:33-9
7
8 B5: Im Mai der Absturz, 2009 und jetzt ist 2012. Innerhalb drei Jahren wieder berappelt. 00:01:42-7
9
10 I: Da gehört auch viel dazu. 00:01:45-8
11
12 B5: Ich musste dann auch. Es waren wirklich, ja, vier Monate auf der Straße. Also wirklich auf der Straße,
13 ich hab draußen gepennt, hab vom Flaschen sammeln gelebt. // geht so nicht weiter. Und dann bin ich
14 halt über mehrere Stellen, grad von dem Dienst, bis zum Herrn Kobus gekommen. 00:02:14-0
15
16 I: Okay. Wie war das genau? Also haben Sie damals die Wohnung verloren oder? 00:02:21-7
17
18 B5: Meine damalige Freundin hat mich raus geschmissen. Bin ich heut dankbar drüber. Weil sonst wärs
19 net weiter gegangen. Ich hab meinen Job verloren. (...) Und so hat das eine das andere gegeben. Weil
20 wenn mal keine Wohnung mehr da ist (...). Weil ich war verheiratet, hab ich da in Trennung gelebt mehr
21 oder weniger, ne Freundin gehabt, die hat mich dann auch wieder rausgeschmissen. Weil, nur wegen
22 dem Alkohol eigentlich. 00:02:55-4
23
24 I: Okay. Dann ein paar Monate auf der Straße und dann Hilfe bekommen, Beratung bekommen.
25 00:03:04-1
26
27 B5: Durch jemanden, der auch auf ner Bank saß. Der hat gesagt, ich soll halt mal zum (.) Träger B gehen.
28 In Stadtteil 4. Weil da war ich in der Gegend. Bin da hin gegangen und da wurde mir geholfen mehr oder
29 weniger. Erstmal Notunterkunft gesucht worden, dann. Ich bin ja nirgendwo hingegangen, ich hab ja nicht
30 mal ein Arbeitslosengeld gehabt obwohl ich ja wirklich gearbeitet hab. (..) Also ich hab gesagt, ich brauch
31 keinen Antrag, brauch nichts. War wirklich (.) fertig mit der Welt. Ich hab mit Allem irgendwo
32 abgeschlossen gehabt. Ihr könnt mich am Arsch lecken, egal was passiert. (4s) Vier Monate und dann
33 dacht ich also, nee, so kanns dann doch net weiter gehen. 00:03:51-2
34
35 {Service bringt Kaffee} 00:04:00-7
36
37 B5: Ja, und dann hab ich mich bei dem Träger B einfach mal gemeldet damals und (..), in Stadtteil 4. Und
38 da ein Gespräch gehabt. Da wurde mir wirklich sofort weiter geholfen. Das war echt, muss ich sagen, der
39 Hammer. Ohne Fragen, ohne irgendwas. Ohne viel, viel Bürokratie erstmal. Das kam erst später dann.
40 (lacht) 00:04:30-3
41
42 I: Aber vorher wollten Sie dann ja eigentlich gar keine Hilfe annehmen. 00:04:33-9
43
44 B5: Nee, gar nichts! 00:04:34-8
45
46 I: Also fanden Sie dann die Sozialarbeiter da vor Ort auch ganz sympathisch, oder? Weil Sie da dann ja
47 Unterstützung angenommen haben. 00:04:42-8
48
49 B5: Also (...), was heißt sympathisch. Am Anfang, ja gut, es hat mal so gestimmt, ja. Es hat erstmal so
50 gestimmt. Dann war ich da in Beratung, erstmal beim Herrn Böhmermann. Das war ein älterer Mann, der
51 hat mir auch wahnsinnig geholfen. Hab mich dann, nachdem das geregelt war mit der Notunterkunft und
52 so, hat er mich dann an seine Kollegin verwiesen, was heißt, übergeben. Ja, und mit der hab ich dann
53 alles weitere. Das ging erst Notübernachtung in Stadtteil 1, im Würzburg-Haus. Das ist ja //, sag, so kanns
54 auch nicht sein. Das kann so nicht bleiben, also ich muss irgendwas tun und dann bin ich nach Stadtteil 4
55 in die Sauerstraße gekommen. 00:05:36-2
56
57 I: In eine WG dann? 00:05:36-7

58
59 B5: In die WG, ja. Das war auch sehr, es ging. Musste einfach gehen! // Und dann nahm halt alles so
60 seinen Gang. (...) Und hierher, wie hieß denn der Mann, der Gute? Auf jeden Fall, der hat dann alles in
61 die Wege geleitet, dass ich ne Entziehungskur mach. Und, im Juliushospital. Das war also, da bin ich am
62 30. Dezember, hab mich da einfach eingewiesen, selber. Bin hingegangen und hab gesagt, so, da bin ich.
63 Würd gern aufgenommen werden. 00:06:25-3
64
65 I: // 00:06:27-7
66
67 B5: Weil auch immer im Hinterkopf war, oder durch meine Arbeitskollegen. Da hatte ich auch wieder
68 Kontakt zu denen. (...) Und auch tatsächlich Betriebsratskollegen, also ein Kollege, ich bin ja nicht im
69 Betriebsrat, aber jemand, der beim Betriebsrat ist oder war. War glaub ich, der ist net mehr. Und der hat
70 für mich rausgeboxt, dass wenn ich bis Mai, oder bis Ende April das durchziehe mit der Entziehungskur
71 und allem drum und dran, kann ich am 1. Mai wieder anfangen. (...) Wenn ich bis 30. Mai, so wars, bis 30.
72 Mai das nicht geschafft hätte, wär diese Tür praktisch auch zu gewesen. Das war ein Ansporn für mich
73 wieder. Gut. 00:07:25-7
74
75 I: Und dann also erst die Entziehung und so weiter und dann halt die Suchtnachsorge-WG glaub ich auch,
76 gell? Und momentan wohnen Sie in einer eigenen Wohnung oder auch noch im Betreuten Wohnen?
77 00:07:37-6
78
79 B5: Nee, eigene Wohnung. 00:07:38-4
80
81 I: Eigene Wohnung. Und Sie gehen dann einfach noch sporadisch zum Herrn Kobus? 00:07:41-0
82
83 B5: Richtig. 00:07:41-5
84
85 I: Genau, okay, alles klar. Und zum Herr Kobus das Verhältnis. Wie würden Sie das beschreiben?
86 00:07:47-2
87
88 B5: Sehr gut. 00:07:48-7
89
90 I: Also fragt der Sie dann auch mal, was Sie, oder grad auch früher die Sozialarbeiter, haben die Sie dann
91 auch wirklich gefragt, was wollen Sie denn? Konnten Sie da mitentscheiden und eben sagen, okay, grad,
92 wenn Sie gesagt haben, Würzburg war jetzt okay, aber nicht was für länger- 00:08:03-8
93
94 B5: Also Würzburg-Haus war jetzt nicht unbedingt so der Knaller. Das war halt ne Notübernachtung, aber
95 so direkt auf einen eingegangen, vielleicht wollt ichs auch nicht. Weiß es nicht. Da war alles ein bisschen
96 auf Distanz. Da hab ich immer noch gemacht, mehr oder weniger. Ich bin da rein, bin dann halt nach
97 Stadtteil 4, hab da meine Sachen geregelt und mit denen da unten konnt ich eigentlich nichts anfangen,
98 weil das war nicht so ungefähr mein, weiß ich net, Chemie hat vielleicht nicht gestimmt. 00:08:31-2
99
100 I: Okay. Also auch mit den Sozialarbeitern im Haus oder eher mit den Bewohnern? 00:08:33-8
101
102 B5: Mit Bewohnern hatte ich überhaupt keinen Kontakt. 00:08:37-5
103
104 I: Also haben Sie bloß übernachtet und raus. 00:08:40-9
105
106 B5: Übernachtet, also ich hab da geschlafen bis morgens, bin dann direkt raus und wollte mit niemanden
107 was zu tun haben. Also es war auch nicht so (...) mein Ding irgendwie. 00:08:56-2
108
109 I: Und (.) jetzt quasi nochmal zum Einstieg zurück: Wenn Sie so diese Worte hören, also Mitbestimmung,
110 Mitgestaltung, mitreden können und so weiter. Was assoziieren Sie damit oder denken Sie, dass das
111 früher auch ging und heute noch besser geht oder heute genauso gut wie damals? 00:09:16-9
112
113 B5: Jetzt das Mitgestalten? 00:09:18-7
114

115 I: Ja. 00:09:19-7

116
117 B5: (...) Was heißt mitgestalten. Es wurden einem ja schon irgendwo Sachen vorgegeben, die man
118 eigentlich machen sollte oder musste. Ja, und da kommt man eigentlich schon mitreden. Also beim Herrn
119 Böhmermann und so hab ich schon gesagt, also jetzt (.), wie läuft's ab, muss das jetzt grad zu dem
120 Zeitpunkt sein. Und dann, hmm, können wir auch noch ein bisschen später machen. Bei der Frau Keller
121 war das damals dann genauso. Ja, und jetzt mit dem Herr Kobus, also er lässt mir schon ziemlich viel,
122 was heißt lässt. Ich gestalte es eigentlich selber! 00:10:00-7

123
124 I: Sie bestimmen also- 00:10:03-0

125
126 B5: Ich gestalte das selber. Weil er gibt mir zwar immer irgendwelche Denkanstöße. Es gab nen Plan, den
127 wir ganz am Anfang erstellt haben, welche Punkte ich wieder erreichen will. 00:10:16-3

128
129 I: Gemeinsam erstellt? 00:10:17-6

130
131 B5: Gemeinsam erstellt. Ja, natürlich gemeinsam. Anders gehts ja irgendwo nicht, müssen wir ja
132 gemeinsam. Ja, und abarbeiten muss ihn eigentlich ich. Aber er hat mich wahnsinnig dabei unterstützt.
133 Hat auch wieder Denkanstöße gegeben, haben Sie mal dran gedacht, dass, wir wollen das noch
134 erreichen, das noch erreichen. (...) Ja, es ist, Mitsprache war eigentlich von Anfang an muss ich schon
135 sagen. 00:10:49-8

136
137 I: Wenn Sie jetzt einen Tag beschreiben, einen normalen Tag. Wie sieht ein normaler Wochentag für Sie
138 aus? Bei Ihnen ja wahrscheinlich sehr geprägt durch die Arbeit nehme ich an. Was machen Sie so in Ihrer
139 Freizeit? 00:11:05-6

140
141 B5: Ja, gut, Hobby hab ich auf jeden Fall. Komme grad zwar ein bisschen zu kurz, weil ich geschäftlich
142 sehr eingebunden bin. Weil, wann wars, vor zwei Wochen war ich sogar auf Dienstreise, war ich am
143 Nürburgring ne ganze Woche. Dass ich mal 15 Uhr Feierabend mach ist eigentlich nicht der Regelfall. Ja,
144 16 Uhr, 16.30, 17 Uhr. Freizeit gestalte ich im Moment damit, die neue Wohnung herzurichten,
145 einzurichten, die alte wieder herzurichten. Weil, da hat sich auch ein bisschen was getan. Ich war in der
146 Schulstraße. Nach der Entziehungskur. Und hab da (.) jemand kennengelernt (.), der praktisch im
147 gleichen Boot saß wie ich. Der ist auch da reingekommen, hat auch, bei dem Drogenprobleme. Alkohol is
148 zwar auch eine Droge, aber hat- 00:12:08-1

149
150 I: Illegale Drogen. 00:12:08-9

151
152 B5: Ja, genau. Ich die Legalen, er die Illegalen. (lacht) Oder ja, besser gesagt, er hat alles gemacht. Wie
153 nennt mans? Polytox? 00:12:18-8

154
155 I: Genau. 00:12:19-2

156
157 B5: Genau. Ja, und (...) wir hatten, wir haben uns saugut da drin verstanden in der WG, wir zwei, und dann
158 haben wir irgendwann gesagt, so, jetzt suchen wir eine Wohnung. Bevor jeder alleine sucht, viel zu teuer.
159 Alleine 60 Quadratmeter in Stadt X bezahl ich auch 500 Euro. Gut, und dann haben wir uns halt in
160 Stadtteil 6 ne riesen Bude gesucht. Das war schon vom Feinsten, ging auch finanziell, bei ihm, bei mir.
161 Das haben wir gut durchkalkuliert und sind nach Stadtteil 6 gezogen. Jetzt hat sich meine Situation wieder
162 ein bisschen verändert. Jetzt sind wie von einer Zweier-WG in eine Dreier-WG. Funktioniert aber tadellos.
163 Genial! Jetzt noch ein bisschen größer vom den Räumlichkeiten her. Aber man kanns zu dritt stemmen.
164 Alles wird geteilt, geht alles durch drei. Also (...). Wo waren wir jetzt? Jetzt hab ich den Faden verloren.
165 00:13:33-1

166
167 I: Freizeit und so weiter. Und, dass Sie momentan gar nicht so viel Zeit haben und wenn, dann eben die
168 Wohnung ein bisschen renovieren und schick machen. 00:13:39-0

169
170 B5: Richtig, die Wohnung. Ja, und der Rest ist halt Fahrradfahren. Und meine, wir sind also jetzt (.), meine
171 Freundin, mein Bekannter und ich. Und ich erwart jetzt nochmal ein Kind. Oder besser gesagt meine

172 Freundin. Jetzt im Juli. Das ist natürlich auch, ich hetze von einem Termin zum anderen. 00:14:04-9
173
174 I: Das glaub ich. Aber Glückwunsch erstmal! 00:14:07-7
175
176 B5: Danke. Dann hab ich vor meinen Führerschein wieder zu machen. Das ist seit Januar am Laufen. Das
177 sind auch Termine. Dann muss ich jetzt zum, muss ne MPU machen. (...) Fahren und Trinken hat sich
178 nicht vertragen. 00:14:26-5
179
180 I: Ja, das ist früher oder später oft die Konsequenz. 00:14:29-0
181
182 B5: Das geht so lange gut, bis es halt irgendwann halt (.). 00:14:33-6
183
184 I: Ja, und da sind Sie jetzt auch seit Januar dran. 00:14:36-6
185
186 B5: Ja. Antrag gestellt, jetzt hab ich dann Anfang des Monats (..) Bescheid bekommen, dass ich mich um
187 ein // kümmern muss. Und dann geht das auch weiter. Und dann muss ich dazu sagen ist wieder mein
188 Glück, wie gesagt, dass ich Arbeit habe. Weil das könnt, das kann man ja sonst nicht stemmen. Das
189 erleichtert viel. Das erleichtert verdammt viel. 00:15:07-5
190
191 I: Wie war das, als Sie dann wieder eingestiegen sind in die Arbeit? Also, Sie waren dann ja relativ lange
192 Zeit weg und dann haben Sie ja wieder Ihren Arbeitsplatz bekommen. 00:15:15-1
193
194 B5: Ein Jahr weg. Genau ein Jahr. 00:15:16-6
195
196 I: Wie wurde das von Kollegen aufgenommen? Wissen die davon? 00:15:21-0
197
198 B5: Die wissen alle davon. 00:15:22-2
199
200 I: Und wie war das dann für Sie? 00:15:25-7
201
202 B5: Wie war das für mich? (..) Schon ein seltsames Gefühl am Anfang. Also, ich bin da schon mit Bammel
203 wieder zurück gegangen. (.) Aber ich bin da herzlichst wieder aufgenommen worden in dem Kreis. Bin
204 nicht genau in meiner alten Abteilung gelandet, sondern diese riesige Abteilung. Die hat vier
205 Unterabteilungen. Und in eine bin ich da wieder reingerutscht. Da hab ich das Glück gehabt, dass der,
206 mein jetziger Meister gesagt hat, also den Mann, den brauchen wir wieder. Mich wollte die
207 Personalabteilung eigentlich ans Band stellen. Und ich hab aber schon davor 15 Jahre, naja, 13 Jahre
208 warens, Prototypen gebaut. Weiß nicht, ob Ihnen das der Herr Kobus erzählt hat. 00:16:23-5
209
210 I: Nee, gar nichts eigentlich. Wirklich nur Name, Handynummer. Das wars. 00:16:26-6
211
212 B5: Ich war Produktion und bin jetzt in der //abteilung. Also wenn Sie irgendwo ein Auto sehen, wo, Auto
213 Motor Sport aufschlagen, die Tests, die Autos tun wir vorbereiten. 00:16:41-2
214
215 I: Ah, okay. 00:16:42-2
216
217 B5: Da bin ich also herzlichst aufgenommen worden. 00:16:45-0
218
219 I: Das ist natürlich schön. 00:16:48-1
220
221 B5: Und die passen auch saumäßig auf auf mich. Das bestärkt einen auch noch immer. Und dass ich jetzt
222 hier, diese Idee mit dem, meinem früheren, was heißt früherem, mit dem Kollegen, mit dem ich in der
223 Schulstraße getroffen habe, also was heißt getroffen, kennen gelernt habe, das ist auch noch irgendwie
224 eine Funktion, also wir passen beide aufeinander auf. Das ist echt, also, gesucht, gefunden! Jetzt mit der
225 Dreier-WG, das ist, wir passen alle aufeinander auf. Es könnte nicht besser laufen. Es läuft echt gut.
226 00:17:39-9
227
228 I: Ja, super. Das ist ja eine richtige Erfolgsgeschichte. Da haben Sie ja alles dafür getan. 00:17:49-2

229
230 B5: Man muss es selber wieder dran ziehen. Man muss wirklich ran. 00:18:00-3
231
232 I: Echt Respekt. 00:18:06-9
233
234 B5: Sie waren da maßgeblich dran beteiligt. Der Träger B, also die Leute da waren maßgeblich dran
235 beteiligt. Also ich hab das ja nie empfunden, dass ich jetzt, wenn ich dort zu Gruppensitzungen musste als
236 Zwang oder sowas. Es hat mir geholfen. Manche Leute sind da reingekommen, habe wieder was
237 getrunken und haben der Frau Würfel, die das geleitet hat, was vom Pferd erzählt. Ich hab so nen Hals
238 gekriegt. Ich persönlich für mich. Weil die Frau merkt das auch, dass sie verarscht wird. Und sie sagts
239 nicht. Man lügt sich selber an in dem Moment. (...) Ist zwar ein dummes Sprichwort, jeder ist sich selbst,
240 oder seines Glückes Schmied, so heißt's. Das stimmt wirklich. Wenn man dran arbeitet und die
241 Möglichkeit hat und einem gegeben wird und mitwirken kann. Es ist ja nicht so, dass immer, ich habs so
242 empfunden, dass irgendwer gesagt hat, du musst das jetzt so machen, sondern du musst selber dran
243 mitwirken. Dann funktioniert das auch. Und das muss man halt einsehe, dass man das selber machen
244 muss. Das ist das, ich find das so wichtig. Und da muss vielleicht auch ein Sozialarbeiter drauf eingehen.
245 00:19:32-3
246
247 I: Sollte er, ja. 00:19:36-0
248
249 B5: Allein zu diesem Standpunkt wieder bringen. So, dass man das einsieht, dass man selber tun muss.
250 Kein anderer machts für einen. Das muss man echt selber machen. 00:19:51-1
251
252 I: Damals, als Sie ganz am Boden waren quasi, da gibts ja ganz viele Angebote hier in Stadt X für
253 Menschen in besonderen Schwierigkeiten. Also sei es sowas wie die Vesperkirche, Tafeln, Tagesstätten,
254 Wärmestuben und und und. Wie stehen Sie zu solchen Angebote und haben Sie sowas genutzt?
255 00:20:09-7
256
257 B5: Überhaupt nicht. Das einzige, wo ich, wo ich dann aber schon beim Träger B war (.) in der
258 Sauerstraße, nee, nicht Sauerstraße, hier, wie heißt sie? Frauenstraße. Ich war in einem Haus in der
259 Sauerstraße, aber in der Frauenstraße da ist dieser Dienst. Da bin ich (.), ich hab Wertmarken gekriegt
260 für den Stadtteiltreff. Da bin ich ab und zu mal Essen gegangen. Aber das konnt mir der Herr
261 Böhmremann ja auch nicht laufend geben. Der hat mir ab und zu mal so nen kleinen Gutschein
262 zugesteckt oder so. Aber der Rest musste dann praktisch vom Arbeitslosengeld II, was ich erstmal
263 beantragt hatte, dass ich überhaupt Kohle hatte, musste bestritten werden davon. Da hat er mir auch
264 wahnsinnig geholfen. Das war er und die Frau Keller haben mir da sehr geholfen, weil auf den Ämtern ist
265 es nicht so einfach. Und es kostet echt Überwindung. Man muss es auch wieder selber tun, weil das
266 machen sie auch nicht für einen. Sie können nur (.) bisschen schieben und sagen, jetzt, auf gehts. Und
267 wenn ich Schwierigkeiten hatte, dann haben sie schon irgendwo Briefe geschrieben und sowas. Das ist
268 klar. Dass ich auch zu dem Geld gekommen bin, was mir zugestanden ist. 00:21:39-3
269
270 I: Und generell: Wie finden Sie, dass es solche Angebote gibt? 00:21:42-7
271
272 B5: Saugut. Also es ist, es gibt diese Tafel glaub oder Vesperkirche in der Ludwigskirche. Das find ich gar
273 nicht so schlecht. (..) Was gibts noch? 00:21:58-6
274
275 I: Zum Beispiel die Tafeln. Da gehts jetzt ja auch nicht nur um Wohnungslose, sondern generell um
276 Menschen, die nicht so viel Geld zur Verfügung haben. 00:22:05-0
277
278 B5: Dass sie einkaufen gehen können, ganz klar. Sehr gutes Angebot, sollte aber vielleicht auch mehr
279 unterstützt werden sag ich jetzt einfach mal. 00:22:12-7
280
281 I: Wie unterstützt? 00:22:14-1
282
283 B5: Vom Staat vielleicht. (5s) Da hält sich der Staat ganz schön raus. Vor allem der Staat hilft einem gar
284 nicht. Also, ich kann, ich habs immer persönlich gemerkt, wenn man mal ganz unten ist, dann bleibt man
285 auch unten. Weil der Staat hilft einem nicht. Der Staat sagt einem nicht, wo man hingehen kann oder

286 sonst irgendwas. Das kommt wirklich nur von der Kirche oder von, ich weiß es net, obs noch irgendwas
287 anderes gibt. Ich kenns jetzt halt nur vom Träger B. Weil, ja, irgendwelche vom Staat, Sozialamt oder so,
288 die sagen net, ja, dann machste den Antrag noch oder machste das noch, dass du das und das kriegst,
289 sondern, da musst du hingehen und fragen. Aber woher soll mans wissen, was man alles kriegst. Und die
290 einzigsten, die irgendwas sagen, das ist der Träger B oder Kirche überhaupt. 00:23:13-8
291
292 I: Und warum haben Sie damals sowas nicht genutzt? Weil Sie die Angebote nicht kannten oder hat Sie
293 da irgendwas abgeschreckt dort hinzugehen? 00:23:18-5
294
295 [B5: Kannten, ja sowas kennt man ja nicht. Wenn man normal im Leben steht hat man da nicht-
296 00:23:23-8
297
298 [I: Aber jetzt auch nicht so auf der Straße von irgendwelchen Bekannten oder Leuten gehört oder so?
299 Mensch, geh doch mal da hin, da gibts nen Kaffee umsonst oder was Ähnliches. 00:23:31-8
300
301 B5: Dann, dann nachher auf der Straße doch. Die Leute, also mit denen ich dann ein bisschen Kontakt
302 hatte, ich hab mich eigentlich immer sehr abgegrenzt, weil (...) ich wollte aufhören zu trinken, aber die
303 Leute, die dann in den Parks so gesessen sind haben halt morgens schon um achte ihr Bier getrunken
304 und ich hab von dem Geld, was ich zusammen gesammelt hab, mir Buttermilch gekauft. Ich bin mit der
305 Buttermilch dagesessen und die mit dem Bier. Das war dann vielleicht auch noch ein kleiner Unterschied.
306 (.) Und da hat ja auch einer gesagt, du gehörst gar net da her, du, geh zum Träger B. (...) Aber Angebote
307 so kennt man nicht, wenn man (.), da muss man (..), hört sich blöd an, lang genug in dem Metier drin sein,
308 dass man sowas dann überhaupt irgendwann mal kennenlernt oder so. Durch die Leute, manche haben
309 mir dann schon gesagt oder haben mich mitgenommen, du da gibts ein Brot. Das war eine Kirche in
310 Stadtteil 4, da gabs glaub donnerstags ein Brot, eine Dose Wurst, was hats noch gegeben, also eine
311 kleine Flasche zu trinken und so. Halt ein bisschen was. Die Dose Wurst hat man sich dann halt wieder
312 für zwei Tage eingeteilt oder so. 00:25:01-3
313
314 I: Und als Sie damals kurze Zeit Hartz IV bekommen haben, hatten Sie da auch eine Bonuscard? Haben
315 Sie die genutzt? 00:25:07-2
316
317 B5: Die hab ich schon genutzt, ja. 00:25:08-6
318
319 I: Also was vor allem? Also eher die Fahrkarte oder da gibts ja noch andere Verbilligungen. Oder dieses
320 Kultur für alle oder so. Haben Sie davon was benutzt? 00:25:16-5
321
322 B5: Wie gesagt, mit der Bonuscard konnte man zum Beispiel einkaufen gehen bei der Tafel. Das habe ich
323 genutzt. Der Rest eigentlich so, kulturell (.) Bonuscard, nee eigentlich nur Tafel. Also was anderes, nein.
324 00:25:37-3
325
326 I: Wie war das für Sie dort einzukaufen? Können Sie sich noch dran erinnern, wie es das erste mal war?
327 00:25:52-9
328
329 B5: (4s) Wie soll man es ausdrücken? Ich habe mich gefreut, dass es das gibt und dass ich ne Bonuscard
330 hab. Und dass ich mit dem bisschen Geld, was ich hatte zurecht kommen konnte. Einigermaßen zurecht.
331 Weil wenn man noch raucht (..). 00:26:16-6
332
333 I: Ja, ist nicht so viel, das stimmt. (lacht) 00:26:18-7
334
335 B5: Das ist schon (4s), also ich hab die Läden wirklich als gut empfunden, oder den Laden, wo ich war.
336 Ich weiß gar nicht, gibts den überhaupt noch? 00:26:35-2
337
338 I: Wo waren Sie denn? 00:26:37-1
339
340 B5: Unten in Stadtteil 1. 00:26:38-9
341
342 [I: Da gegenüber von der Sektkellerei. Ja, den gibts noch glaub ich. 00:26:42-4

343
344 [B5: Da an dem Eck. Is auch gut, dass es den gibt. 00:26:51-1
345
346 I: Mitentscheiden im weitesten Sinne kann man ja auch politisch, indem man zum Beispiel wählen geht.
347 Gehen Sie wählen? Oder sind Sie auch damals in der Zeit wählen gegangen? 00:26:58-5
348
349 B5: Ja! In der Sauerstraße stand, da stand, ich überleg grad, welche Wahl anstand. Ich bin aber auf jeden
350 Fall wählen gegangen. Das war 2009 im Sommer, da war hier irgendeine Wahl in Stadt X. 00:27:25-0
351
352 I: 2009 war glaub Bundestagswahl und die Kommunalwahlen waren auch. 00:27:26-7
353
354 B5: Naja, ich bin auf jeden Fall hingegangen. Auf jeden Fall. 00:27:33-9
355
356 I: Es ist Ihnen also wichtig, dass Sie so politisch mitentscheiden können. 00:27:38-5
357
358 B5: Ja, das ist mein Recht! Ich hab, meine Einstellung ist, wer nicht wählt, der darf auch nicht meckern.
359 Und ich bin wählen gegangen, ich darf auch meckern. Also ich bin auch jetzt bei der letzten Wahl, bin ich
360 auch gegangen. War auch ganz gut so, dass da mal ein Dämpfer kam. Die Grünen hätten net unbedingt
361 sein müssen. Ich komm ja aus der Automobilbranche. (lacht) Aber dass Schwarz nen Dämpfer kriegt, das
362 war längst fällig. 00:28:20-2
363
364 I: Darf ich Sie fragen, ob sich Ihr Wahlverhalten verändert hat durch die Erfahrungen, die Sie jetzt
365 gemacht haben? Also nicht nur auf der Sonnenseite in Führungsstrichen zu stehen. 00:28:32-6
366
367 B5: (.) Ich kanns ja sagen. Ich hab immer die SPD gewählt. 00:28:40-3
368
369 I: Okay, also ist das gleich geblieben. Das hat mich jetzt nur interessiert, weil Sie ja beides kennen.
370 00:28:49-2
371
372 B5: Nee, ich hab // . Mein Vater war irgendwo, war Arbeiter. Ich komme aus der Schicht der Arbeiter. Und,
373 dass man nicht gerade die FDP wählt. Und den Herrn Ministerpräsident A schon gleich gar net. Der hat
374 uns so viel Schlechtes gebracht für dieses Land. Ich glaub auch der Ministerpräsident A, ich hab gelogen,
375 ich hab ein mal sogar anders gewählt. 00:29:32-9
376
377 I: Wenn es jetzt auf Stadt X-Ebene irgendeine Art von Gremium oder Arbeitsgruppe oder so gäbe von
378 Betroffenen und ehemals Betroffenen, die eben die Erfahrung haben, wie das alles so abläuft in der
379 Wohnungslosenhilfe. Hätten Sie da tendenziell Interesse dran, sich mit einzubringen? Also, wenn das
380 sowas wäre, wo man direkt den Leuten, die das Geld und die Entscheidungen treffen, dann auch mal
381 sagen könnte, okay, das und das ist gerade so im Gespräch und das muss man irgendwie ändern oder
382 das läuft nicht gut, das läuft gut. 00:30:03-9
383
384 B5: Im Moment, nein, weil ich noch genug am Hals hab. Wenn es denn das gäbe, später mal, dann ja,
385 wieso nicht. 00:30:13-5
386
387 I: Und hätten Sie auch eine Idee, wie das quasi gestaltet sein müsste, damit Sie da dann auch Interesse
388 hätten mitzuwirken? 00:30:21-4
389
390 B5: Wo wäre die Anlaufstelle, dass man sich dran wenden könnte? 00:30:24-1
391
392 I: Sagen wir mal, das wäre jetzt beim Sozialamt in der Sozialplanung oder so angesiedelt. Und die
393 Sozialplanung ist diejenige, die darüber entscheidet, welche Dinge im System weiterentwickelt werden
394 müssen zum Beispiel. 00:30:47-0
395
396 B5: Tät ich sagen im Moment ist jeder auf diesem Sparkurs. Ich glaub, da würd, wenn man was, wenn
397 man gehen würde, würde man eh auf taube Ohren stoßen. Gut, dass wir was sagen müssen, das ist ganz
398 klar. Und dass auch viel mehr getan werden muss. Zum Beispiel, dass ein Kindergarten oder eine
399 Kindertagesstätte mal wieder einen neuen Anstrich kriegt. (..) Oder eine Schule renoviert wird. Oder sonst

400 irgendwas. Aber dafür ist ja kein Geld da. Aber es gehört eigentlich schon irgendwo auch gesagt. Also ich
401 bin der Meinung, im Moment und das wird wahrscheinlich auch net besser werden. 00:31:47-5
402

403 I: Und wieso glauben Sie das? Wegen den Finanzen? 00:31:50-8
404

405 B5: Die reden doch immer nur vom Sparen. Und wo wird gespart? Das ist klar. Im sozialen Sektor wird auf
406 jeden Fall gespart. Und da werden auch Stellen von Sozialarbeitern gestrichen, das sind sowieso die
407 Ersten, nehm ich mal an. (...) Ich kann mich noch dran erinnern, wie meine Kinder im Kindergarten waren,
408 dass wir den Kindergarten selber gestrichen haben. Und selber die Gartengeräte entrostet haben und
409 gestrichen haben. Das einzige, was bereit gestellt wurde, war das Werkzeug und die Farbe. Und der Rest
410 war auf Eigeninitiative. Und Schule hab ich glaub auch schonmal gestrichen innendrin, die
411 Klassenzimmer. Es war damals kein Geld da und heute es ist heute kein Geld da. Ich meine, dass man da
412 auf sehr sehr taube Ohren stößt. Egal, welche Regierung das im Moment ist, Landesregierung. Die sehen
413 bloß ihren Sparfuchs und gehen da nicht drauf ein. 00:33:10-2
414

415 I: Also würden Sie schon an so etwas mitwirken, aber Sie bezweifeln, dass das Früchte trägt. 00:33:22-4
416

417 B5: Richtig. Weil die Leute, die es eventuell machen, sind eh zu wenig. Der Deutsche (..), wir stehen ja
418 nicht auf, keiner. Mit uns kann man ja machen, was man will. Und wenn der Liter vier Euro kostet, zahlt
419 das der Deutsche trotzdem. Es ist so! Wenn der Verkehrsverbund für ihre Karte was weiß ich wie viel
420 Euro verlangt, dann zahlen wir das auch anstatt dass wir aufstehen und meutern. Wir meutern nicht, wir
421 streiken nicht, wir machen nicht. Deswegen hab ich mich gewundert, dass überhaupt mal Leute
422 aufgestanden sind gegen das Großbauprojekt. 00:34:06-9
423

424 I: Waren Sie da dabei? 00:34:08-5
425

426 B5: Natürlich. Ich täts heute noch unterstützen, also wenns. Ich war fast auf jeder Montagsdemonstration.
427 (.) Nur wo das irgendwann angefangen hat hier, mit meinen ganzen Sachen zum aufarbeiten bin ich dann
428 halt weniger gegangen. Aber ich find das Projekt immernoch nicht gut. (lacht) Ich weiß nicht, was es
429 bringen soll. 00:34:33-8
430

431 {Ausführungen über das Großbauprojekt} 00:35:05-1
432

433 B5: Der Ministerpräsident A und der Ministerpräsident B haben sich da ein Denkmal gebaut. Die Zeche
434 zahlen wir und deswegen ist in Stadt X für nichts anderes Geld da. Es ist kein Geld da. 00:35:16-7
435

436 {Weitere Ausführungen über das Großbauprojekt} 00:35:26-6
437

438 I: Denken Sie denn generell, dass es der Allgemeinbevölkerung in Anführungsstrichen wichtig ist, dass
439 jede Stimme gehört wird? (..) Also, jede. 00:35:35-1
440

441 B5: Soll ich wirklich sagen, was ich denk? 00:35:45-3
442

443 I: Ja. 00:35:45-5
444

445 B5: Jeder Mensch ist sich selbst der Nächste. Ich glaub das interessiert keinen, da drüben den Mann
446 interessiert es nicht, wie es mir geht. 00:35:56-8
447

448 [I: Also denken Sie, es ist jetzt nicht bezogen auf irgendwelche Gruppen, sondern generell? 00:36:02-5
449

450 [B5: Das ist generell so. 00:36:03-3
451

452 [I: Dass der Mensch auf sich guckt und vielleicht noch auf seine nahe Familie und das wars. 00:36:05-7
453

454 B5: Ich glaub nicht mal auf die Familie. (..) Meine Familie hats nicht getan. Gut, meine Eltern konnten
455 nicht, die sind beide tot, aber meine Schwester von der hab ich bis heut noch nichts gehört. Die hätte
456 selbst über meine Exfrau, mit der ich ab und zu noch Kontakt hab, net mal da ist irgendwie die Anfrage

457 gekommen, wie es mir geht oder so. Ich weiß nicht, ob das jetzt, nee, das ist überall so, das ist überall so.
458 Es gibt vielleicht Extremfälle, wo das nicht so ist, wo die Familie sich kümmert, aber ich glaub in den
459 meisten Familien oder die meisten Menschen denken erstmal nur an sich selber. Bevor sie halt irgendwie
460 denken, wie gehts denn dem. 00:36:54-5
461

462 I: Und denken Sie, dass, wenn wir jetzt nochmal auf die Gruppen zurückgehen, dass es da irgendeine Art
463 Gruppe in Führungsstrichen gibt, die am meisten ausgeschlossen wird so im Tenor der
464 Gesamtgesellschaft? 00:37:03-9
465

466 B5: (4s) Ich bin ja öfter in Stadt X unterwegs. Und sagen wir mal, sobald sie irgendwie anders aussehen,
467 ne Lederjacke anhaben, Haare hochgestellt haben, sonst irgendwas, einen Hund vielleicht noch dabei
468 haben, sich am Bahnhof, am //passage aufhalten, dann werden sie schon ausgeschlossen von der
469 Gesellschaft. Obwohl das Leute sind, die ganz nett sind. Bei denen bin ich auch gegessen. 00:37:30-0
470

471 I: Okay. 00:37:33-8
472

473 B5: Durch die Zeit, durch die Zeit, ich hatte die Erfahrungen ja nicht. Weil ich hab mein Leben auch bloß
474 für mich gelebt. Bin arbeiten gegangen, hab meine Familie gehabt. Ja, und irgendwann war ja mit dem
475 Ganzen Ende. Und da habe ich dann ganz andere Erfahrungen auch gemacht. Und das sind auch Leute,
476 die halten, die halten zusammen für sich. Und das sind nicht irgendwie Leute, die einfach sagen,
477 verschwind. Sondern erstmal, setz dich dazu. Brauchst noch irgendwas? Von denen red ich jetzt. Weiß
478 nicht, inwieweit das ist, weil mir wurde zum Beispiel auch vorgeschlagen Zollamtstraße zu gehen. Und da
479 wär ich niemals rein. 00:38:22-2
480

481 [I: Warum? Weil Sie schon gehört hatten- 00:38:24-8
482

483 [B5: Richtig. Also da weiß man nicht, ob man wegen zwei Euro 50 am nächsten Morgen noch aufwacht
484 oder so. Weil da hat man zu viele Sachen, also man wurde schon von den Leuten, die irgendwo auf der
485 Parkbank gegessen haben und so weiter, wurde schon gesagt, Zollamtstraße gehst du nicht. Also das wär
486 absolut nichts, nee. Wär gar nicht gegangen. 00:38:51-9
487

488 I: Und denken Sie, dass es jemals möglich sein wird, dass wirklich jeder gehört wird? Also, dass alle
489 beteiligt werden und alle wirklich mit einbezogen werden und jede Stimme gehört wird. 00:39:02-2
490

491 B5: (lacht) Das ist Wunschdenken. (...) Das funktioniert nirgendwo. Solange es so ist, dass sich wirklich
492 jeder selbst der Nächste ist, funktioniert das nicht. Weil man siehts ja auch, wie soll ich das sagen, ich hab
493 jetzt auch wieder meinen Job. Man geht seinem Job nach, man hat wieder irgendwo was erreicht oder //.
494 Ich verlier das net aus den Augen, aber ich kann jetzt halt nur sagen, wies früher war. Es hat einen so
495 nicht interessiert, weil man in der Situation nicht war. Man weiß ja gar nicht, wie es dem anderen, oder wie
496 es dann jemandem geht. Weil, woher soll man es auch wissen? Weil heute weiß ich zum Beispiel, dass
497 das man in so eine Situation so schnell reinrutschen kann. Ob man jetzt Schuld ist? Gut, vielleicht, ich
498 weiß es nicht. Wie soll ichs ausdrücken, (...), dass ich selber an meinem Alkoholproblem schuld bin. Habe
499 ich noch ein Alkoholproblem? Natürlich. Ich bin nur irgendwo trocken. Das Problem werde ich weiter
500 haben, das werde ich immer haben. Das ist halt einfach so. Aber, bin ich selber dran schuld oder bin ich
501 durch die Arbeit da rein gerutscht? Zu dem Zeitpunkt oder, es ist ja schleichend, das geht ja nicht von
502 heut auf morgen, zack, bumm, Alkoholiker. Das ist ja schleichend das Ganze. Stress. Man macht sich da
503 keine Gedanken. (4s) Deswegen, glaub nicht, dass jemand, der regelmäßiger Arbeit nachgeht Gedanken
504 drüber macht, wie es anderen Leuten geht. (...) Heut ist die Erfahrung für mich anders. Also, weil ich weiß,
505 wie schnell man reinrutschen kann in das Ganze. 00:41:27-8
506

507 I: Das stimmt. Jetzt komme ich schon zu der Abschlussfrage. Wo würden Sie gerne in fünf Jahren
508 stehen? (...) Was würden Sie sich wünschen, was in fünf Jahren ist? 00:41:44-7
509

510 B5: (...) Was ich mir wünschen würde, was in fünf Jahren ist? (.) Dass jeder, nee, das kann man nicht so.
511 Dass die meisten wieder eine Arbeit haben (...), ein Dach überm Kopf (4s) und dass der Staat vielleicht ein
512 bisschen an die Leut denkt, denen es ein bisschen schlechter geht. 00:42:20-5
513

514 I: Und was wünschen Sie sich für sich persönlich? 00:42:22-3
515
516 B5: (..) Für mich persönlich? Ja, dass ich (lacht), dass ich mein Ziel nicht aus den Augen verlier. Dass ich
517 meinen Weg weiterhin gehe. Dass ich das, was ich mir vornehm auch erreiche. Und dass es meiner
518 Familie, ja doch, Familie gut geht. (...) Doch. 00:42:54-5
519
520 I: Schöner Wunsch. So wie ich Sie jetzt ganz kurz kennengelernt habe, wird das auch klappen.
521 00:43:04-5
522
523 B5: Danke. 00:43:03-7
524
525 I: Dieser ganze Themenkomplex, worum es ging und so. Fällt Ihnen da noch irgendwas ein, was jetzt
526 noch gar nicht zur Sprache kam, was Ihnen dazu einfällt. Eben diese großen Schlagworte, Teil des
527 Ganzen, teilhaben, mitgestalten, mitreden. 00:43:24-7
528
529 B5: Ja, wie man das (.) Mitgestalten und Mitreden umsetzen könnte. 00:43:30-8
530
531 I: Haben Sie da Ideen? 00:43:32-0
532
533 B5: (lacht) Sehr schwierige Frage. (5s) Ich bin mit, ich bin da so im Zwiespalt. Weil, der Träger B oder
534 auch der Träger C, das sind ja alles christlich, Kirchen. Und das, die Partei, die eine Zeit lang hier dran
535 war im Bundesland A, was heißt ne Zeit lang, eigentlich (.) immer dran war, glaub, das gabs gar nicht
536 anders, dass hier mal jemand anders regiert hatte bis vor kurzem, dass die sich mal wieder drauf
537 besinnen, wo sie eigentlich herkommen, welchen Auftrag sie haben. (.) Weil die Politik von denen, die sie
538 gemacht haben, das war ja schon ein Gegensatz, absolut. Die Politik hatte mit dem, was die machen
539 überhaupt nicht zusammen gestimmt. Stimmt ja gar nicht. (..) Weil die haben das Geld ja genauso
540 weggeklotzt. Noch schlimmer wahrscheinlich. (4s) Das wär so, dass die sich mal wieder drauf besinnen,
541 egal, was man für eine Partei wählt, das wird nicht besser werden. Und wir haben kein Geld mehr. (.)
542 Hoch verschuldet. Das in fünf Jahren, genau! Also, das is genau das dann. In fünf Jahren bin ich meine
543 Schulden dann auch wieder los. 00:45:31-3
544
545 I: Sie haben Schulden, okay. 00:45:31-4
546
547 B5: (lacht) Ja. (..) Weil das eine, das hat, is ja klar. Wenn man nichts mehr zahlt oder so. Ich hab ja nichts
548 mehr bezahlt. Handyverträge nicht mehr bezahlt. Da hat sich schon was angesammelt. Da ist mir
549 geholfen worden durch den Herrn Kobus. Übers Sozialamt sogar. Aber auch nur durch seine
550 Beziehungen. Und immer durch Mitwirken des Betroffenen selber, mitwirken und mitbestimmen. Also ich
551 hab dann schon irgendwo gesagt, so gehts, in diese Richtung können wir gehen. Mir wurden Vorschläge
552 gemacht, um mal wieder auf das Thema Mitbestimmen zu kommen. Es ist wirklich, man muss nochmal
553 sagen, es muss jeder selber machen. Lenken durch den Sozialarbeiter ein bisschen, aber der Rest muss
554 eigentlich von einem selber kommen. Sonst gehts nicht. Wenn das funktioniert, was ich alles angelehert
555 hab, dann bin ich in fünf Jahren schuldenfrei. Das ist so in fünf Jahren dann. Dann funktioniert das auch
556 wieder. 00:47:00-3
557
558 I: Gut, super. So solls ja auch sein. Kein Sozialarbeiter der Welt kann ja sagen, so und so machen wir das
559 jetzt. Das klappt ja nicht. 00:47:10-7
560
561 B5: Genau. Motivieren, dass sie mitmachen. Das ist das A und O. Ich sag ja, egal wie (4s) jemand sich
562 dagegen // oder so, man muss immer wieder probieren, dass er mitmacht. Weil sonst kommt man nicht
563 mehr raus. Vielleicht haben manche auch viele, also ich hab jemanden in der Sauerstraße kennen gelernt,
564 der ist, durch die gemeinnützige Arbeitsgesellschaft ist der immer, der hat auch immer so, so Jobs
565 gemacht. Mal da, mal da. Und der hat irgendwo nie aufgegeben. Weil auch immer irgendwo gesagt
566 wurde, komm, du musst irgendwas machen. Weil der hatte auch irgendwo, war schon älter, Perspektive
567 einen richtigen Job zu kriegen //. Ich glaub, das ist irgendwo auch noch ein Thema für viele. Ab einem
568 gewissen Alter, man, hat man keine Perspektive mehr. 00:48:18-5
569
570 I: Sie hatten ja auch wirklich Glück, dass sich der Betriebsrat so für Sie eingesetzt hat. Dass Sie die

571 Chance bekommen haben. 00:48:23-7
572
573 B5: Dass die Türen noch offen standen. Sonst wärs mir auch so gegangen. 00:48:27-2
574
575 I: Das ist ja nicht selbstverständlich. 00:48:29-6
576
577 B5: Und ich weiß nicht, wo ich dann stehen würde. (.) Weil dann ist ja irgendwann mal vorbei, weil man
578 hat kein Geld mehr. Das Geld ist wirklich, ist so, dass es mir relativ gut geht. Dass man, das macht einen
579 schon ein bisschen Sorgenfrei das Ganze. Weil von Arbeitslosengeld II (..), das ist zu viel zum sterben
580 und zu wenig zum leben. Das ist nichts. Und da machen sich Viele auch keinen Kopf so, die was zu
581 sagen haben. Und die hören nicht denen zu, denen, die damit leben müssen. (6s) Der Staat ist eigentlich
582 wirklich in die Pflicht genommen eigentlich zu gucken, dass jeder Arbeit hat. 00:49:48-2
583
584 I: Und eine Arbeit, von der man sich auch ernähren kann. 00:49:50-2
585
586 B5: Der Staat muss danach gucken, dass es die moderne Sklaverei nicht gibt. Jeder Zeitarbeiter oder
587 Leiharbeiter, das ist moderne Sklaverei, mehr ist das net. Und vor allem, dass es den Mindestlohn gibt.
588 Zack, ab da. Weil eine Frisöse, die für sechs Euro die Stunde arbeiten geht, die kann sich nicht ernähren
589 (.) und steht aber von morgens bis abends in dem Laden drin. Da gehört echt ein Riegel davor
590 geschoben. Und der Staat, der tuts ja noch fördern. Der fördert das Ganze ja noch mit den Leiharbeitern
591 und Zeitarbeitern und so Kruscht. (.) Ja, das ist, da müsste echt noch viel passieren. 00:50:52-7
592
593 {Weitere Ausführungen zu Zeitarbeit, Ausfüllen des soziodemographischen Bogens} 00:53:29-0
594
595 B5: Runter gings glaub ein bisschen länger. Also das war, muss ich echt sagen, ein schleichender
596 Prozess. Das hat, wann hat das denn angefangen? (...) Das hat sich bestimmt etwa (.) fünf, sechs Jahre
597 hingezogen. So, müsste ich jetzt nochmal meinen früheren Meister fragen, weil die haben das ja
598 eigentlich mehr mitgekriegt. In der Firma, Krankentage kamen öfters dazu. (..) Ich hab meinen Job
599 gemacht und dann bin ich mehr oder weniger vom Job direkt in die Kneipe. Dann bin ich irgendwann mal,
600 mitten in der Nacht, heim zum Schlafen. Morgens wieder raus, meinen Job wieder gemacht. (..) Es hat
601 sogar lang keiner gemerkt. Ich hab ja im Geschäft selber gar nichts getrunken. Ich hab wirklich nur (..)
602 nachm Geschäft, ich hab meistens so bis viere, fünfe geschafft, bin in die Kneipe. Sturzbier. Bis um zwölf,
603 halb eins. Dann heim. Und dann mehr oder weniger besoffen ins Geschäft, weil in ein paar Stunden kann
604 man nicht ausnüchtern. Und dann im Geschäft so langsam wieder augenüchtert. Und dann dasselbe Spiel
605 immer wieder. Und am Wochenende gar nichts getrunken. 00:55:18-7
606
607 I: Warum das, wenn ich fragen darf? 00:55:20-3
608
609 B5: Da hab ich was mit meinen Kindern unternommen. 00:55:25-5
610
611 I: Okay! 00:55:26-5
612
613 B5: Da war, gut ich muss sagen, meine Exfrau ist vielleicht nicht ganz unschuldig an der ganzen Sache.
614 00:55:34-0
615
616 I: Weil? 00:55:36-5
617
618 B5: Sie hat sich mit dem so abgefunden, wies läuft. Da gibts glaub irgendeinen Begriff dafür. 00:55:43-1
619
620 I: Co-Abhängigkeit. Zum Beispiel. 00:55:44-5
621
622 B5: Ja, das war irgendwie so. Die hat öfter mal was gesagt, du hast da glaub ein Problem oder so, ich
623 doch nicht. Ein Alkoholiker würde nie zugeben, dass er ein Problem hat. 00:56:00-7
624
625 I: Dann wärs ja einfach, oder einfacher. 00:56:04-7
626
627 B5: Vor allem, das muss man erstmal einsehen, dass man das hat. Selber einsehen. So, und dann hab

628 ich meine MPU jetzt noch vor mir. Hab ich hier jetzt bestanden? (lacht) 00:56:29-9

629

630 I: Auf jeden Fall! (lacht) Ja, war wirklich spannend. Vielen Dank nochmal! 00:56:34-8

631

632 {Reden über die Masterarbeit} 00:57:22-7

633

634 B5: Ich kenne es ja auch anders. Das war wahrscheinlich der Motor. Der Motor für mich selber. Dass ich,
635 ich, ich hab ja mit meiner Exfrau und meinen Kindern ein schönes Leben geführt, bis zu einem gewissen
636 Punkt halt. Dann halt nicht mehr. Nicht, dass wir uns da laufend gestritten hätten, sondern ich habe für
637 mich entschieden, ich geh nicht nach Hause, ich geh nicht mehr hin. Das war meine Entscheidung für
638 mich. (..) Hab dann mein Leben dann nach dem ausgerichtet, ja. Und irgendwann funktioniert's nicht mehr.
639 Dann kam der erste Rausschmiss. Da hab ich dann jemanden kennengelernt. Mit der bin ich jetzt
640 übrigens wieder zusammen. 00:58:15-8

641

642 I: Ah, okay. Sie waren verheiratet. Dann kamen die Probleme, dann wurden Sie rausgeschmissen und
643 haben jemanden kennengelernt und diejenige ist jetzt auch die aktuelle Lebenspartnerin. 00:58:31-3

644

645 B5: Ja. Ich muss sagen, ich bin heute dafür dankbar, dass sie mich rausgeschmissen hat. Mehr oder
646 weniger. Weil sonst wär ich nie so weit unten gewesen und hätte mich nie wieder berappelt. Dann wäre
647 ich nie zu dem Entschluss gekommen, ich muss was tun. Weil es läuft ja, es geht ja. Gut, das Geschäft
648 oder die Firma hat noch einiges dazu beigetragen, mich rauszuschmeißen zum Beispiel. Ja, mit der
649 Option, dass ich wieder kommen kann. Aber ich muss was tun. Weil sonst wäre das wahrscheinlich nicht
650 gut gegangen, sag ich jetzt einfach. Weil sonst wär das weiter gelaufen so. Weil wenn man das, wenn
651 jeder das auch von außen laufen lässt, das ist wie ein Kind oder Hund, wenn man ihn laufen lässt, dann
652 läuft er halt. Is ja klar. Wenn man nicht zeigt, wo die Grenze ist, wo Regeln sind (..). Waum? Warum soll
653 ich was ändern, wenn ich es doch machen kann. Ist einfach so. Der Mensch ist so. (5s) Für mich ist
654 wirklich alles, wenn ich so sehe, Sie haben ja bestimmt auch mit Leuten geredet, die es nicht wieder
655 geschafft haben einen Job zu bekommen oder so, für die ist es wahnsinnig (..) schwer. Ein geregeltes
656 Leben ist vor allem unheimlich wichtig. Wenn ich da diese Aufgabe nicht habe, das ist eine Aufgabe, das
657 ist irgendwo eine Aufgabe. Wenn einer sieht, er wird nicht gebraucht, na klar, wieso soll ich irgendwas
658 machen? Deswegen meine ich, sollte der Staat gucken, dass jeder Arbeit hat. Die Probleme kommen ja
659 nicht von ungefähr. Es ist wirklich ein Teufelskreis. Und da wieder rauszuberechnen ist verdammt schwierig.
660 Vor allem kräftezehrend. Das kostet Kraft. Aber es gibt ja gute Unterstützung dafür. (lacht) Wirklich, kann
661 ich nur sagen. Vor allem auch Leute kennenzulernen, wos dann irgendwo auch stimmt oder so. Weil ich
662 hab ja, ich bin jetzt nicht unbedingt kontaktfreudig, sagen wir mal so, aber wo die Frau Keller gesagt
663 hat, tja, Sie müssen jetzt hier raus, weil das ist eine nasse WG gewesen. Weil ich bin ja zurück von Stadt
664 K und bin ja zurück in die alte WG. Ich hab zwar vier Monate in Stadt K gewohnt, aber hab jetzt, für das
665 Zimmer hab ich die Miete weiter bezahlt. Ich hab gesagt, da stehen meine Möbel, da geh ich auch wieder
666 zurück. Und die alle, nö, nö, geht nicht. Alle haben geglaubt, da fällt er wieder ins alte Muster zurück. Aber
667 ich hab, und dann hat die ja noch gesagt, ich komm dann ins Betreute Wohnen und zu jemand ganz
668 anders. Und ich erstmal so, nee, ich will aber niemanden anders. Weil irgendwo hat dann doch die
669 Chemie gestimmt. (..) Aber durch den, der Herr Kobus, das hat dann auch funktioniert. Also das hat dann,
670 ja gut, ich hab den Herrn Kobus, // erste mal, also, okay, könnt funktionieren. Ja, man weiß es ja nicht.
671 Weil wenns nicht stimmt. (..) Weil hinnehmen muss mans nicht. Das ist dann die freie Entscheidung. (...)
672 Sonst noch Fragen? 01:03:31-4

673

674 I: Nee, meinerseits eigentlich nicht. 01:03:33-2

675

676 B5: Ich hoffe, Sie konnten was damit anfangen. 01:03:36-2

677

678 I: Es war sehr gut, wirklich vielen Dank! Das hilft mir sicher weiter. 01:03:41-1

Anhang 11: Transkript B6

Datum: 10.05.2012

Ort: Tagesstätte A

Dauer: 46:47 Min.

TeilnehmerInnen: I, B6 (Jasmin)

Störungen: Unterbrechungen aufgrund von anderen BesucherInnen

1 I: Sie, oder du hast ja gerade schon wirklich super Sachen gesagt. Da kannst du, wenn du möchtest auch
2 gleich weiter erzählen. Also, du hast gesagt grad, dass du hier in der Tagesstätte A schon gearbeitet und
3 gekocht hast und so weiter und auch eigentlich gerne, oder? 00:00:16-9
4

5 B6: Jaja, sehr gerne. Es hat auch viel Spaß gemacht gehabt. Ich würde normalerweise vielleicht wieder
6 kochen, aber ich bin mir da nicht mehr sicher. Und der eine sind auch immer dafür, wir haben
7 beschlossen, eine Gruppe, Leute, dass wir überhaupt nicht mehr kochen. Weil da hats geheißen, also bei
8 bestimmten, also Matze und so, die ham, also einmal weißer und einmal der schwarze Matze, äh, der
9 weiße Matze, der hat gesagt, wir kochen ekelig. Und der hat versprochen bekommen, dass er derjenige
10 wär, mein Freund, dass er also, wie soll man sagen, klauen würde. Und die haben ihm nie geglaubt
11 gehabt. Und also wir haben immer die billigsten Sachen eingekauft gehabt und auch von zuhause
12 manchmal Sachen mitgegeben und spendiert. Weil wir haben öfters mal was spendiert. Und dann wurde
13 das unterstellt und wir würden also Sachen klauen, äh, wo ich von zuhause mitgebracht habe, Messer
14 oder solche Sachen, wir hätten das geklaut und das haben wir net gemacht. Bretter, ich hab das extra
15 mitgebracht gehabt, weil zu wenig Bretter da sind. So dass wir vor Weihnachten arbeiten können
16 schneller. Oder Schalen, wo dann auch gesagt wurde, wir würden das klauen. 00:01:39-4
17

18 I: Okay. Und deswegen machst du das jetzt halt nicht mehr? 00:01:42-7
19

20 B6: Nein. Ich seh das nicht mehr ein! 00:01:45-3
21

22 I: Das verstehe ich. 00:01:45-5
23

24 B6: Also, wir habens zwei mal versucht gehabt und das ist nicht gegangen. Das erste mal, Jasmin, wann
25 kommst du wieder, wann kommst du wieder, nach drei oder vier Tagen. Nach vier Tagen so haben sie
26 mich angesprochen, du kochst so gut, warum tust du net kochen? Komm bitte, komm bitte. Und dann hab
27 ich das wieder gemacht gehabt eine Weile und dann fings Gleiche wieder von vorne wieder an. Du kochst
28 net gut. Eine, zwei, paar verschiedene Personen oder drei waren das, also die wo, also auch gekocht
29 haben, haben das gesagt gehabt. Ich würde alles anbrennen lassen wieder und (.). Alles draußen rum
30 erzählt, wo das gar net wahr ist. Und bloß, weil das Essen gut war. Und das versteh ich auch net. Also
31 das ist Eifersucht, hat der Holger und der Micha gesagt gehabt und Doris. Und, weil ichs halt besser
32 konnte. Ich hab öfters gekocht mit meinem Freund, wo ich zusammen bin, der hat mich ja hier her
33 gebracht gehabt sogar mal. Und er ist Koch, also hat schon gekocht, also net gelernt, aber hat also als
34 Koch also öfters gearbeitet und der kocht sehr gut. Mit dem hab ich zusammen gekocht. Und da hats
35 geheißen, ja, wann kommt ihr wieder und so. Und da waren mehre Monate und keine, keiner da zum
36 Kochen. Und da haben wir das hier hochgezogen bis also jeden Tag, dass wir kochen. Mein Freund-
37 00:03:21-8
38

39 I: Ist ja auch anstrengend. Mit der ganzen Vorbereitung und so. 00:03:25-2
40

41 B6: Ich hab das dann auch so gemacht gehabt, dass ich derjenige bin, wo morgens gleich eingekauft hat.
42 Ja, also, schon fertig bin. Also wenigstens mit Einkaufen, dass ich da, dass das klappt. Und das man fertig
43 wird. Und weil wir erst um neune anfangen dürfen, das verstand ich auch net, weil so viele Leut, weil da
44 jemand also. Früher immer bis neun haben sie drin sein dürfen, verschiedene Leute, und haben ihr Essen
45 machen dürfen hier. Und ich hab dem Holger gesagt, das geht jetzt nicht mehr, wir müssen arbeiten. Wir
46 können net immer eine bestimmte Person da drin haben, wo jeden Morgen kocht. Der hat auch zuhause
47 nen Herd. Also ich seh das net, das kann net sein. Und wenn dann könnte man sich zwei Platten nehmen.
48 00:04:17-0
49

50 I: Sie haben gerade gesagt, du hast grad gesagt, dass du hier über deinen Freund ins die Tagesstätte A
51 gekommen bist, dass dus dadurch kennengelernt hast. 00:04:24-6
52

53 B6: Nee, den hab ich schon vorher gekannt. Und der ist mit mir, ich sollte was runter bringen mit ihm
54 zusammen, weil ers allein halt nicht tragen konnte und dann bin ich öfters mal mit ihm gegangen, runter
55 gegangen. Der is von der Arbeit dann gekommen und hierher, direkt hierher gegangen. 00:04:41-1
56

57 I: Also gefällt es dir hier dann auch? Du hast ja vorhin auch schon erwähnt, dass die Leute da sind und so.

58 00:04:46-5

59

60 B6: Ja. Und weil ich also kein Kontakt habe mit Leuten, die wo (.). Ich war in der Epilepsiegruppe, aber
61 jedes mal dann einen Anfall gehabt, weil die immer so gejammert haben von der Epilepsie. Ich bin nicht
62 der Typ dafür. Und da sind auch Leute, die wo normal, wo man reden kann über die Politik oder sonst
63 was. Und deswegen. Und ich finde das manchmal schade, also, dass, wie die Leute dort behandelt
64 werden. Also, von der Politik net unterstützt werden oder so. Da können mehrere Heime vielleicht
65 aufgebaut werden, find ich jedenfalls, dass sie mal für einige Zeit drin sind und dass sie sich net so arg
66 kümmern müssen alleine. Dann kommt nämlich das raus, dass sie noch mehr Alkohol trinken. Und da
67 müssten halt mehr Leute da sein, hier auch in der Tagesstätte A, dass sie endlich mal eine Person oder
68 zwei Personen sich bloß drum kümmern können und sagen können, ja, wir gehen mit dir hin, da und da,
69 Wohnungsamt oder sonstwo. Alleine gehen die auch net hin. 00:05:53-1

70

71 I: Also du meinst jetzt Sozialarbeiter, dass hier mehr sein sollten? 00:05:56-4

72

73 B6: Ja. Sonst würde, an und für sich klappt des net. Dann schieben die das immer raus. Also, wenn ich
74 mehr Zeit hätte, zum Beispiel, würde ich das schon machen. Aber (.) das is halt zu kurz für mich. Ich hab
75 auch eine Wohnung, muss auch sauber machen und so. 00:06:16-9

76

77 I: Und was hat dir hier am besten gleich so gefallen? 00:06:20-4

78

79 B6: Am Anfang hat mir gleich gefallen, dass ich gut aufgenommen wurde und Spaß gemacht wurde und
80 dass ich kochen durfte. Das hat mir ganz arg gefallen. Aber jetzt kann ich ja nicht mehr kochen. Das bringt
81 nichts. Und dann haben wir einen gehabt, der heißt Ulli, und der hat zwar immer gesagt gehabt, ja, (..)
82 wie, ich wills essen, ich wills essen. Und mit dem bin ich natürlich klar gekommen. Da muss man, der war
83 schon betrunken ein wenig oder manchmal gar net, und hat immer gleich gesagt gehabt, ich will als erstes
84 essen. Und da hab ich aber schon eingekauft gehabt, einen Apfel oder so und //, wo wir also zum
85 Nachtisch haben. Da hab ich gesagt gehabt zu ihm, komm, hier hast du nen Apfel oder was zuhause, von
86 zuhause mitgebracht, wo wir zu viel eingekauft haben halt, und dann hab ichs ihm gegeben. Und da hat
87 er sich immer riesig gefreut gehabt. Und dann haben wir, da hab ich so ein Heft bekommen, nee, da ists
88 net, da steht drauf, wie er früher war und wo er also runter gesackt ist. Und, ja, dann ist er ins
89 Krankenhaus gekommen, aber dann, also, an Weihnachten, diese Weihnachten und da hat er gesagt, da
90 hats geheißsen, ja er würde vielleicht durchkommen, aber er ist nicht mehr durchgekommen. 00:07:49-5

91

92 I: Ulli ist tot? 00:07:50-7

93

94 B6: Ja. Und das war mein Liebling sogar noch. 00:07:54-7

95

96 I: (..) Okay, ich kenne den auch ein bisschen. Der ist (.). Deswegen hängt auch das Bild draußen von ihm
97 so präsent. (...) Oh, Gott. 00:08:02-2

98

99 B6: Und der hat ja ne Wohnung gehabt, aber er ist draußen gewesen auf der Straße. 00:08:07-4

100

101 I: Stadtteil 1 Bahnhof. 00:08:08-3

102

103 B6: Und er wollte halt nicht mehr in die Wohnung rein. Und er wollte halt auch Freunde haben. Aber er ist
104 volle ausgenützt worden. Und wenn er Geld hatte, da haben sie ihn alle angepumpt und sonst nachher
105 war er wie tot. Nur fürs Geld war er gut. Nur fürs Geld war er gut. Und wenn er was ausgegeben hat. Und
106 das fand ich net schön von denen hier. Also, das ist keine Sache, find ich. Und wegen dem hab ich mich
107 gerne abgegeben mit ihm, weil ich gemerkt hab, wie liebevoll der ist. 00:08:40-9

108

109 I: Das stimmt! Und er hatte auch ganz tollen Humor und war so ehrlich und der Gerechtigkeitssinn.

110 00:08:44-1

111

112 B6: Jaja. Und da kann man also auch sagen, komm wir tun dem, das zur Beruhigung, dass er net ein
113 Hausverbot kriegt. Irgendwas wo // und ein bisschen sprechen. Das hab ich dann gemacht gehabt. Und
114 so hab ich den im Griff gehabt auch. Ja, net direkt, also jedenfalls ist der mir dann ans Herz gewachsen

115 und er, also wir sind ein gutes Team gewesen halt. Und die anderen haben sich manchmal gewundert.
116 (lacht) Wie hältst du das mit dem aus? Naja, der war ja nett. 00:09:12-5
117
118 [I: Der war supernett. Der konnte auch anders, aber- 00:09:15-4
119
120 [B6: Jaja. Wenn er net betrunken war. 00:09:18-8
121
122 I: Ja, das stimmt. 00:09:20-7
123
124 B6: Also, der hat das ja glaub ne Weile so richtig ausgehalten, dass er da net viel Alkohol getrunken hat.
125 Man muss ja halt aufpassen, wenn er dann Alkohol getrunken hatte. 00:09:30-8
126
127 {Sozialarbeiter kommt ins Büro} 00:09:39-9
128
129 I: Und als du hier her gekommen bist, war es dir auch bewusst, dass es hier eine besondere Tagesstätte
130 ist? Also, dass es hier zum Beispiel die Vollversammlungen gibt, dass hier die Besucher eben selbst
131 kochen können und so. Wusstest du das? 00:09:52-2
132
133 B6: Also, dass die Besucher selber kochen, das hab ich nicht gewusst gehabt, aber mein Freund hat mir
134 auch schon Einiges gesagt gehabt davor, wo ich gesagt hab, ich geh lieber nicht runter. Wie das aussieht
135 und hilft das? Und dann hat er gesagt gehabt, er passt auf, mir passiert nichts. Und ich bin da auch gut
136 angekommen. Und der Werner und so, der Matze, der schwarze Matze, da, noch andere viele Leute, die
137 haben mich gut aufgenommen. 00:10:22-2
138
139 I: Das merkt man auch, wie du davon redest, also dass du dich hier wohl fühlst. 00:10:26-5
140
141 B6: Ja. 00:10:29-2
142
143 I: Ich hab ja grad schon die Vollversammlung angesprochen. Bist du da auch dabei? 00:10:32-8
144
145 B6: Ich war ein mal dabei, aber //, das mach ich nicht mehr mit. 00:10:36-7
146
147 I: Wieso? 00:10:37-1
148
149 B6: Weil da zu viel, naja, jetzt machen wir des und dann ists so laut und ich mags nicht, wenns so laut ist.
150 00:10:43-9
151
152 {Besucher kommt ins Büro} 00:10:58-3
153
154 I: Und seit wann bist du ungefähr hier in der Tagesstätte A immer wieder oder regelmäßig? 00:11:03-1
155
156 B6: Das is verschieden. Also, manchmal konnt ich gar nicht kommen. Da bin ich (.), also krank gewesen
157 oder so. Ich hab auch dann mal angefangen zu waschen hier, weil zuhause, also mein Verlobter, der hat
158 Fußpilz gekriegt, weil bei uns die Waschmaschine immer ausgemacht wurde und dann ist er, wie soll man
159 sagen, der hat halt die Person halt also, war richtig Waschmittel noch drin. Das hätte ich zwei mal
160 waschen müssen. Zwei Stunden nochmal. Und jedes mal. Und deswegen hab ich hier gewaschen. Und
161 das is, also richtig gut gewesen, find ich. Und, ja, manche sind dagegen gewesen, aber jetzt haben sies
162 halt auch eingesehen. Ich bin auch derjenige, wo also Kompromisse schließt. (4s) Mit den Mitarbeitern
163 kann man auch Spaß machen. Also mit dem Holger und dem Micha. 00:12:03-4
164
165 {Sozialarbeiter lacht und stimmt aus dem Hintergrund zu} 00:12:12-6
166
167 I: Wir sind jetzt ein bisschen quer eingestiegen, gleich mit der Tagesstätte A und so weiter. Ich hab dir ja
168 erklärt, worum es so geht, also um Mitgestaltung, mitreden können, entscheiden können und so weiter.
169 Was fällt dir denn dazu so ein? Also sei es jetzt hier in der Tagesstätte A oder sei es privat im Alltag?
170 00:12:32-7
171

172 B6: Mitbestimmung. 00:12:34-3

173

174 I: Also wo kannst du mitbestimmen? Wo sind vielleicht auch die Grenzen? Fallen dir da Beispiele ein?
175 00:12:38-0

176

177 B6: Zuhause da bin ich derjenige und sag manchmal, so könnt mans machen, aber (.) wenn mein Freund
178 viel Alkohol getrunken hat früher, da hab ich gesagt gehabt, das ist nicht gut und so und dann hat er das
179 selber eingesehen und hats vom Arzt auch, von meinem Neurologen auch, erfahren, dass er also, da
180 verschiedene Probleme haben könnte. Füße und so weiter und er wird also nicht von ihm behandelt,
181 wenn er nicht Entzugs-, wie sagt man, Entgiftung macht. Und das hat er dann gemacht gehabt. Und dann
182 muss er, er hat jetzt gewartet bis er in so ne Klinik kann und das ist am 21. jetzt. Da freuen wir uns ganz
183 arg. Ist noch drei Wochen hin. Das ist ganz schön. Und, also zuhause bin ich net der Typ, mach mal des,
184 mach mal des oder so. Bei uns is das gegenseitig, kannst mal da helfen oder so. Das ist (.), ich delegier
185 net rum. Ich bin jenige, wo eher macht. Was soll ich sagen. Hier kann ich hin, wenn was net funktioniert.
186 Und da kann ich schon stinksauer werden. Also, wenn man mir zum Beispiel verspricht, ich krieg sieben
187 Euro oder so und ich krieg mein Geld wieder da und da und dann ists futsch. Da kann ich stinksauer
188 werden, wenn man mich sitzen lässt und trotzdem net gibt. Also, das find ich nicht schön. Und ich
189 derjenige auch, wenn manche betrunken sind, dann versuch ich auch manchmal trotzdem zu helfen. Aber
190 ich find das irgendwie komisch und vielleicht gehts doch, dass ich, in die Person reinzufühlen. Weil ich ja
191 mal sowas auch wie Tabletten genommen habe. Und da hab ich, musste ich, von der Epilepsie aus, dann
192 wurd ich überdosiert und dann wusste ich auch, wie das ist mit dem Alkohol. Und das ist // Überdosis, ob
193 das mit Tabletten ist oder mit Alkohol. Da läuft man dann neben der Kappe. Dann will man gleich schlafen
194 gehen. So ist das auch. Und da will man nichts essen, nichts essen oder solche Sachen. 00:15:00-2

195

196 {Sozialarbeiter unterhält sich mit Besucher} 00:15:19-2

197

198 B6: Und ich helf gern hier. 00:15:20-6

199

200 I: Das merk ich schon. Und auch den Leuten hier und so, dass du dich da wirklich engagierst und mit
201 denen redest. 00:15:27-6

202

203 B6: Ja, das macht Spaß. Bin der Ansicht, dass es ein bisschen größer sein müsste sogar noch. Dass
204 auch mehr Platz is. 00:15:36-1

205

206 I: Hier die Tagesstätte? 00:15:36-5

207

208 B6: Ja. Nämlich, wenn mehr Platz ist, dann gehen sich die Leute nicht so auf den Wecker. So denk ich
209 nämlich. Weil, ich hab selber gemerkt gehabt zuhause als Kind, wo wir als Kind draußen gewohnt haben
210 und haben raus gehabt. Wir sind fünf Personen gewesen. Da hat jeder ein Zimmer gehabt dann und dann
211 konnt er sich zurückziehen sich und dann austoben sich und so. Oder raus gehen in die Natur. Ich finde
212 das, hier Tagesstätte A, sollte, also ist schon gut, aber es müsste also mehr draußen sein, dass es
213 irgendwie (.) Wald oder sonst was, Wiesen sind. Dann können sie sich, dann können sie raus und // nicht
214 da vorne bloß rumhocken. Das is net schön für die Anwohner, find ich jedenfalls und ich finde, ja, da kann
215 man vielleicht mit seine Kumpels dann noch irgendwo hingehen. Oder zum Beispiel man könnte da, wenn
216 man weiter draußen wär, man könnte dann sich engagieren. Zum Beispiel (.), man könnte irgendwas
217 anpflanzen oder sonst Sachen machen. Man könnte da einen See graben oder so, so wie mir zuhause
218 auch gemacht haben als Kinder. So, das find ich schön. Oder Fußball spielen oder solche Sachen. Das
219 find ich jedenfalls schön. Wenn ich Geld, würde ich das machen. So eine Tagesstätte aufmachen. Aber
220 dann auch im Grünen. Denn das ist schöner als in der Stadt. Und ich kann selbst, durch im Dort
221 aufgewachsen bin, ich kann selbst nicht in der Stadt leben. Das is schlimm. 00:17:17-7

222

223 I: Aber du lebst in Stadt X? 00:17:18-9

224

225 B6: Leider. Ich bin also lange, also 25 Jahre, auf dem Dorf gewesen. Und dann in der Stadt. Das is
226 schlimm. Ich such mir auch ne neue Eigentumswohnung, dass ich mehr auf dem Dorf bin. Weil meine
227 Unterkunft ist, da knallt die Türe zu, da macht Dreck und alles kommt um halb viere heim und, und von
228 Samstag auf Sonntag manchmal und hämmert rum und macht // auf um halb fünfte und manche Sachen

229 und das gefällt mir net. Und da kann man einen Rechtsanwalt nutzen. Und ich finde dann irgendwie eine
230 kleine Wohnung oder ein kleines Haus, des is besser. Und mein Freund, der hat mit Alkohol ja auch
231 Probleme und dann muss ich jetzt gucken, der hat ja eh mit den Füßen mal //. Da muss ein Aufzug wo
232 sein. So auswärts //. Ich hab halt gleich Angst gehabt- 00:18:23-0
233

234 {Besucher telefoniert im Büro} 00:18:29-8
235

236 B6: Das tät mir wirklich gefallen, wenn das woanders wär hier die Tagesstätte A. 00:18:36-0
237

238 I: Aber es gibt ja zum Beispiel Ausflüge, die sind ja dann oft ins Grüne. 00:18:38-9
239

240 [B6: Ja, aber- 00:18:39-7
241

242 [I: Gehst du dann da mit? 00:18:40-2
243

244 B6: Die Ausflüge, das ist, da mach ich dann mit. Aber find trotzdem, das besser irgendwie, wenn man,
245 also das im Grünen, also weiter weg wär. Das is ja nicht bloß ein Tag. Die Leute brauchen Auslauf, wie
246 ein Hund, find ich. Also, man sieht das ja, wenn das, in der Stadt ist es am meisten. Im Dorf net solche
247 Sachen. Da ists auch grün und freie Natur und so. Und in der Stadt sieht man bloß, dass solche Sachen
248 sind. Zum Beispiel in der Kleinstadt auch net. Da ist Wald und solche Sachen, da kommt das net vor. Und
249 deswegen, also, fänd ich es echt besser, wenn das jetzt also irgendwie so Sachen gibt, wo meistens
250 weiter weg sind. // 00:19:31-1
251

252 {Besucher unterhält sich mit Sozialarbeiter, B6 unterhält sich mit Besucher und bietet ihre Hilfe an}
253 00:22:18-0
254

255 B6: Das hätte nämlich ich dann lieber gemacht. Weil der is mir nämlich voll, zu arg und die kriegen
256 bestimmt nichts hin die zwei. Ich trink ja keinen Alkohol und ich nehm keine Drogen und ich rauch net.
257 Wegen dem. Dann bin ich ja nüchtern, also. 00:22:34-6
258

259 I: Dann musst du aber auch ganz schön viel Geduld haben, wenn du da mitgehst. 00:22:38-8
260

261 B6: Das is net schlimm. Ich hab einen kleinen Bruder gehabt, da hab ich auch Geduld gehabt. Ich hab
262 zwei Brüder. Ich bin die einzige Tochter (lacht) und auch noch die älteste. Und ich musste einiges
263 mitmachen. (lacht) Und von meinen Eltern auch, ich bin streng erzogen worden. Ich musste in den Wald
264 mit und so weiter und so fort. Und in Garten und so. Und da musste man ja Geduld haben. Und ich hab
265 auch schon so viel mitgemacht gehabt. Ich habe einen Exfreund gehabt, der hat, im Juliushospital
266 gewesen, weil er mehrere Anfälle hatte und dann hat er Spritzen, Spritzen, Spritzen reingehauen
267 bekommen. (.) Und der wusste nicht mehr, wer er ist oder wer ich bin. Und wo er wohnt. Und des, und ich
268 hab den eineinhalb Jahre hochgezogen. Dass er wieder wusste, wer er ist und wo er wohnt und was er
269 macht. Wie ein kleines Kind. Und wegen dem hab ich Geduld. (lacht) Bei anderen muss man auch Geduld
270 haben. 00:23:46-8
271

272 I: Jetzt ist grad weder Holger noch Micha da. Hast du sonst noch irgendwelche Sozialarbeiter mit denen
273 du sprichst und so oder ist das nur hier in der Tagesstätte A mit Holger und Micha und Doris und so
274 weiter. 00:23:58-2
275

276 B6: Also Sozialarbeiter nehm ich an und für sich net für Gespräche. Ich sprech vielleicht mal mit der Doris
277 oder so. Aber mein Neurologe, mit dem kann man auch ganz gut sprechen. Wegen der Epilepsie halt.
278 00:24:11-3
279

280 I: Aber so generell (..). Du hast ja gesagt, du fühlst dich hier wohl und so und das klappt dann auch
281 dementsprechend gut mit den drei Sozialarbeitern? Also, dass die auch wirklich gucken, Mensch, was
282 wollen die Besucher und dass sie da auch wirklich fragen, wohin geht der nächste Ausflug und so weiter.
283 00:24:30-4
284

285 B6: Ja. Mir gefällt das irgendwie. Aber manchmal sind halt paar wenige, die wo hier früher zusammen

286 waren, die meinen halt, das ist net so gut. Dass ich wieder mitmache. Und deswegen mach ich auch net
287 mit. Sonst würd ich vielleicht wieder mehr // wieder mitmachen. 00:24:50-1

288
289 I: Und wieso sagen die, dass es nicht gut ist? 00:24:52-5

290
291 B6: Weil ich dann wieder in ein Loch fallen würde. Weil mir das zu viel wäre und so. 00:25:03-5

292
293 I: In Stadt X gibts ja ganz viele Angebote für Menschen, die Schwierigkeiten haben. Also seien es
294 Tagesstätten oder sowas wie das MedMobil oder Tafeln, die Vesperkirche und so. Wie findest du solche
295 Angebote? 00:25:17-3

296
297 B6: Also, die Tafel find ich an und für sich schlecht. Weil alles angegrabscht wird. Und die Türken oder
298 Italiener, meistens Türken, die machen, die nehmen alles mit. Und dann wird Wagen gestohlen und so
299 weiter und so fort. Und das find ich net schön. Und wir kaufen nur ein, was wir brauchen und manche
300 Leute, die sind jeden Tag da und kaufen ein und kaufen ein und manchmal zwei oder drei Eimer voll. Und
301 das is schlimmer als schlimm. Und dann brauchen sies net und dann verkaufen sie es halt. Und das is net
302 schön. 00:25:58-7

303
304 I: Also nutzt du die Tafel zum Beispiel schon, aber findest es nicht so gut, wie es da läuft? 00:26:03-4

305
306 B6: Ja. Da muss man manchmal auch echt sagen, das ist vom Schwein, dass man net, dass die auch net
307 vom Lamm noch nehmen. Da sind so Beutel oder so und (.) wenn sie wissen, dass es vom Schwein ist,
308 dann nehmen sie es nicht, aber wenn es vom Lamm wär, dann wär das gleich weg. So ist das. Das sollte
309 besser eingeteilt werden. Dass da jeder bloß eins oder zwei kriegt pro Person und net die ganzen sich
310 alles zusammen//. Das ist keine schöne Sache. Wo die eine Maus den Finger beißt. Und das ist net
311 schön. Und da, der Werner, dem ist das aus den Fingern rausgerissen worden sogar. Das kann man doch
312 nicht bringen! Da muss man was sagen. Und wenn dann diejenigen einfach des net sagen, gibt das
313 wieder zurück, weil des is normal oder so. Und das geht nicht. Man muss ja auch sagen, gut, da ist
314 Schluss und so. Deswegen ist das nicht so gut. 00:27:04-0

315
316 I: Und so andere Angebote, die ich jetzt aufgezählt hab? Also beispielsweise im Winter die Vesperkriche
317 oder das MedMobil, Kleiderkammern. 00:27:08-6

318
319 B6: Ich nehm da eh nichts. Ich hab ein bisschen mehr Geld. Ich kann mir das leisten. 00:27:15-0

320
321 I: Bekommst du Rente? 00:27:17-6

322
323 B6: Ja, genau. Und ich hab auch mal Geld angespart gehabt früher. Ja, deswegen. Sonst hätte ich auch
324 keine Eigentumswohnung. Die hab ich zwar geschenkt bekommen, aber wie soll man sagen, die muss
325 man ja auch, Rücklagen bilden und so, muss man auch zahlen und so verschiedene Sachen. Und da
326 steht auch Vieles an und so. 00:27:48-9

327
328 I: Hast du, wenn du Rente kriegst, eine Bonuscard? 00:27:53-5

329
330 B6: Bonuscard, das weiß ich net. Normalerweise schon, aber ich bin da jetzt noch nie hin gegangen. Ich
331 hab bloß die Tafeln, also des, die Karte bekommen, die Karte bekomme ich. Aber die Bonuscard, ich weiß
332 net, was das genau ist. 00:28:09-1

333
334 I: Das ist diese Karte, die man kriegt, wenn man zum Beispiel Hartz IV bekommt, dass man vergünstigt
335 bei dem Verkehrsverbund das Ticket kaufen kann oder Vergünstigungen für Museen, oder Zoo und so.
336 00:28:22-3

337
338 B6: Ich hab einen Schwerbehindertenausweis. Da brauch ich an und für sich keine Bonuskarte. Ich kann
339 ja dann, ich glaub ein Jahr lang gilt, bis // hab ich zum Beispiel eine Karte, die ist, muss ich zahlen 100
340 Euro und dann kann ich in ganz, fast in ganz Deutschland fahren (.) umsonst dann und kann ne
341 Begleitung mitnehmen. Weil ich mit Begleitperson habe. 00:28:54-2

342

343 I: Jetzt mal ein ganz andere Thema: Gehst du wählen? 00:28:57-2
344

345 B6: Ja, ja. Geh ich schon. Aber manchmal bringts gar nichts, find ich. Aber wählen, dass ich Hauptsache
346 sagen kann, ja, ich gehe wählen und nachher heißt's, du bist net wählen gegangen und warum soll ich,
347 also dann kannst du ja net mitsprechen. Ich hab an und für sich gewählt. Ich muss wählen. Das ist wichtig.
348 Dass ich sagen kann, so, die Partei hab ich gewählt gehabt und das will ich auch. Und manche Parteien
349 kann man überhaupt nicht mehr wählen. Die CDU zum Beispiel. Die Merkel macht ja eh allen Mist. Das
350 find ich jedenfalls, das Geld nach Außen verschlampert. Und den Armen geben die nichts. Das find ich net
351 schön. In Deutschland müsste das bleiben und dann, an und für sich, sollte man den Armen das geben
352 und dass es direkt auch hinkommt. Net, dass es verschlampert wird. Ds find ich nicht schön. Und dann
353 sich einmischen, halt dort spendiert man, da spendiert man. Erstmal in Deutschland gucken und dann, wie
354 heißt's, Leute runter schicken zu, wo sich einmischen. Oder Krieg, das sollt man auch nicht. Also, das is
355 net unsere Sache, das ist der anderen ihre Sache. Sollen die erstmal gucken, was los ist. Und da, hier
356 erstmal, in Deutschland, eine Ordnung schaffen. Und im Ausland brauchen wir das net. Wir sind nicht im
357 Ausland. Erstmal nach Innen gucken und wie gesagt. Find ich jedenfalls. Das wird immer schlimmer
358 anstatt besser. Beim Schröder, da wars noch besser. 00:30:48-8
359

360 I: Wenn es rein theoretisch eine Art von Arbeitsgruppe oder wenn sich da eben regelmäßig Leute treffen
361 auf Stadt X-Ebene, wo man genau sowas eben den Leuten sagen kann, die da mitentscheiden können in
362 der Politik oder die das Geld in der Hand haben und man dann sagen kann, ich finde, das und das läuft
363 falsch, das gut. Wenn es sowas gäbe, hätten Sie da generell Interesse dran, da mitzuwirken? 00:31:11-0
364

365 B6: Nein, weil ich da Angst habe davor. 00:31:13-3
366

367 I: Wieso? 00:31:14-1
368

369 B6: Es könnte was passieren. Dass jemand (..) mich anschnauzt richtig und ich bin ein sensibler Mensch.
370 Und wenn, wenns, ich bin ein sensibler Mensch. Also, auch wenn mich jemand anfährt, weil ich da
371 schlechte Erfahrungen gemacht habe. Mit dem Verletzt werden. Der hat mich angeschrien und in die Ecke
372 geknallt //. 00:31:43-1
373

374 I: Und wenn wir jetzt rein hypothetisch annehmen, du würdest da mitmachen. Für was müsste sich denn
375 dann die Gruppe einsetzen? Hättest du da Ideen? Oder wer müsste da dabei sein (..) bei dieser Gruppe?
376 00:31:59-3
377

378 B6: Da müsste halt sein, dass man armen Leuten hilft und man, es müsste am besten drum gehen, dass
379 man manche Leute, die wo arm sind, auch dabei sind. Dass die dann sagen können, was also man, also
380 was die brauchen und so. Solche Sachen, das wär was. Und Kinder. Wies denen geht oder so. Und dass
381 sie dann auch besser gekleidet werden, dass sie nichr mehr gehänselt werden in der Schule. Das ist ganz
382 schlimm. Das tut mir immer so weh. Und manche Leute, dass da einfach gesagt wird, ähhh, wie seht ihr
383 aus oder so. Und das find ich nicht schön. Das tut mir halt immer im Herzen weh. 00:32:41-9
384

385 {zwei Besucher nutzen das Telefon im Büro} 00:37:09-5
386

387 I: So. Jetzt haben wir ja schon eine ganze Weile über die Tagesstätte hier geredet, darüber, was du so
388 machst und so. Und denkst du denn, dass es in Anführungsstrichen der Allgemeinbevölkerung wichtig,
389 dass wirklich jede Stimme gehört wird? Also von jedem Menschen. 00:37:24-4
390

391 B6: Ja! Na, klar. Find ich schon wichtig. Da können sie auch sagen, hier das gefällt mir net und net hinten
392 rum sprechen bloß. Das ist net schön. Man muss offen und ehrlich sein. 00:37:39-0
393

394 I: Und denkst du, das denken alle Leute? Also, dass das denen wichtig ist, dass wirklich die Stimme von
395 allen Menschen gehört wird. Also egal ob Mann oder Frau, oder wohnungslos oder Ausländer oder
396 deutsch. 00:37:53-7
397

398 B6: Find ich an und für sich gut, aber das machen die net. 00:37:58-2
399

400 I: Warum denkst du ist das so? 00:38:01-3

401
402 B6: Weil der, das ist Eifersucht. Wenn der, Deutsche bekommen weniger. Also mein Freund kriegt keine
403 Rente. // bekommt Rente. Die jungen Leute // Mein Freund der ist, wie soll man sagen, der hat schon
404 lange mit den Knien Probleme, kann kaum richtig laufen, hat jeden Tag Schmerzen und an der Hüfte und
405 so. Und dann hat ers also im Arm oder der Fuß schläft ein. Es vergeht kein Tag, wo er nichts hat am Fuß
406 oder an der Hüfte. Und das ist, der musste trotzdem arbeiten. Und die, find ich auch net okay, und die, die
407 bekommen, viele Ausländer bekommen wegen nichts und wieder nichts Rente. Auch manche Deutsche.
408 Und das find ich auch net okay. Also, die müssen bloß sagen, naja, mir gehts nicht gut. Vom Arzt ne
409 Bescheinigung geben lassen. Ich weiß nicht, wie die das hinkriegen. Aber das, des is ne Schweinerei. Er
410 musste, er ist mit Krücken schon zur Arbeit gegangen. Alles! Dass er bloß Geld gekriegt hat, dass er mehr
411 gekriegt hat. Von Hartz IV kann man ja nicht leben. Und das sieht er ein und er sagt, ich brauch auch
412 mehr Geld einfach. Und deswegen, er ist gegangen, er hat die Schmerzen ausgehalten und so. Und
413 deswegen hat er ja auch Alkohol manchmal getrunken. Dass ers nicht mehr merkt. (.) Das is schon
414 schlimm. Bis er endlich die, wie soll man sagen, die Wut kriegt, das ist auch ne, also. Er ist schon dort
415 gewesen, also in der Sportklinik und verschiedene und die haben gemeint, nein, wir operieren net. Und
416 so. Des is zu gefährlich. Find ich net schön. 00:39:48-4

417
418 I: Also denkst du dann, dass (..) eben nicht jeder wirklich angehört wird und jeder mitreden kann, weil
419 eben viele Sachen deiner Meinung nach ungerecht sind. 00:39:57-4

420
421 B6: Ja. 00:39:57-5

422
423 I: Okay. 00:39:59-2

424
425 B6: Find ich auch. 00:39:59-7

426
427 I: Und du denkst also dann, wenn diese Ungerechtigkeit weg wäre, dass es dann schon möglich wäre,
428 dass wirklich alle auf einer Ebene sind und? 00:40:08-3

429
430 B6: Ja. Das find ich dann gut. 00:40:13-3

431
432 I: Jetzt als Abschlussfrage: Wo würdest du denn gerne in fünf Jahren stehen? 00:40:19-0

433
434 B6: Wo ich stehen würde? 00:40:20-2

435
436 I: Wo wärst du gerne in deinem Leben in fünf Jahren? Was hast du für Träume oder für Wünsche?
437 00:40:25-0

438
439 B6: Dass ich zum Beispiel derjenige bin, derjenige war, wo ein bisschen mehr Geld hätte und dann selber
440 so ein Heim auf machen. Also für arme Leute. Das würde mir sehr gut gefallen. Weil ich ein Mensch bin,
441 wo überall helfen will. Oder Kinder oder sonst für arme Leute oder sowas, wo ich eingreifen kann und
442 sagen kann, ich will derjenige sein, ich will euch helfen. Weil ich war immer so ein Mensch, wo helfen
443 wollte. Aber ich darf net wegen der Epilepsie. Ich durfte keine Kindergärtnerin werden, keine
444 Altenpflegerin und so weiter. 00:41:04-3

445
446 I: Was hast du dann gelernt? Oder, hast du was gelernt? 00:41:06-2

447
448 B6: Ja, ja. 00:41:07-0

449
450 I: Was bist du denn? 00:41:07-9

451
452 B6: Ich hab die Hauswirtschaftsschule gemacht, Bürotechnikschule hab ich gemacht gehabt mit
453 Abschluss. Und dann hab ich Gartenbaufachwerkerin gelernt gehabt. Und den Beruf darf ich ja nicht mehr
454 ausüben wegen dem Bandscheibenvorfall. Und ins Büro hätte ich gehen können, aber die wollen mich
455 net, wenn sie hören schon, dass ich Epileptikerin bin. Da hab ich mich schon so oft beworben. Und der
456 eine Meister hat mich rausgeschmissen, beim, wie heißt es, weil ihm nicht gepasst hat, dass ich die alten

457 Leute bedient habe und mit denen kommunizieren konnte gut. Und dass ich offener war // . Früher hat eine
458 gar nicht mehr gesprochen mit den ganzen Leuten und das hab ich dann hingekriegt, dass sie dann
459 nachher gesprochen hat auch mit anderen Leuten wie mit mir und dann an den Tisch gegangen ist und
460 mit gegessen hat. Das hat dem nicht gefallen und dann hat er mich vergiften wollen. Aber das hat er nicht
461 hin gekriegt! Weil ich cleverer war als er. Nur Abfalleimer, Kotelette und solche Sachen, Biotonne. Das
462 hab ich dann, zwei Sachen hat er da gemacht gehabt. Ich hab zwei mal in die Mülltonne rein gemacht.
463 Und wo sie geleert wurde und der Metzger, net Metzger, der Bauer geholt hat, der hat gesagt, jetzt ist
464 schon wieder ein Schwein gestorben. Nochmal eins. Den anderen Tag. Wenn ich das genommen hätte (.)
465 und gegessen. (...) 00:42:37-3

466
467 I: Da hast du Glück gehabt. 00:42:39-6

468
469 B6: Ich bin auch froh da drüber, dass ich noch da bin. Solche Leute gehören also länger ins Gefängnis
470 eingeschlossen, müssten arbeiten. Aber fest! Dass sie nicht mehr sowas machen. Net bloß in der Zelle
471 hocken. Das bringt nichts. Da denken die auch, ja, jetzt mach ich da und tu mal meinen Rausch
472 ausschlafen, jetzt hab ich //, is ja net schlimm, da kann ich machen, was ich will. Da muss ich net arbeiten
473 oder so. Da muss ich net gucken nach dem //. Pflicht müsste das sein. Und die müssten arbeiten, dass sie
474 sagen, so, das wird gemacht, morgens um die und die Uhrzeit. Aufstehen, es muss feste gearbeitet
475 werden. (.) Also, was sie sonst machen und was sie, ja, wenn sie dann entlassen werden, so jetzt muss
476 ich nen Standpunkt haben und jetzt also, muss das machen. Das macht denen nichts aus. Sehen Sie ja.
477 Jedesmal ein bisschen was absitzen und so. 00:43:44-5

478
479 I: Fällt dir sonst noch irgendwas ein, was wir jetzt noch nicht besprochen haben? Was du gerne noch
480 erzählen würdest oder so? Weil sonst wäre ich hier mit meinen Fragen durch soweit. 00:43:56-6

481
482 B6: Ich wär vielleicht froh, wenn mir jemand helfen würde, zum Beispiel eine Eigentumswohnung zu
483 suchen. Und ich weiß aber nicht ganz genau, wie ich das anpacken muss, weil ich meine andere
484 Eigentumswohnung verkaufen muss. Und dann- 00:44:10-2

485
486 I: Ach, du wohnst gerade in einer Eigentumswohnung. 00:44:13-3

487
488 B6: Ja, meine Eigentumswohnung. Ich muss die verkaufen, dass ich die andere Eigentumswohnung, mir
489 ne andere angucken kann, weil ich- 00:44:20-9

490
491 I: Und die wäre dann am besten ein bisschen im Grünen? 00:44:24-0

492
493 B6: Ja, genau. Wos ein bisschen ruhiger wär. Und es muss halt mit Aufzug sein und, oder keine Treppen.
494 Wo mein Freund dann wenigstens, falls das je passieren würde, und ich bin schon bedacht immer, dass
495 meinem Freund ja nichts passiert, weil ich ihn so lieb hab. 00:44:41-4

496
497 I: Ja, das ist ja klar. Da ist man besorgt. 00:44:45-6

498
499 B6: Ich jedenfalls schon. Ich will jedem helfen. Dass es jedem gut geht. Mein Arzt hat auch schon immer
500 gesagt, ja, Sie müssen mehr auf sich gucken und dass es Ihnen gut geht. Nee, ich fang immer an bei den
501 anderen, dass es denen gut geht und dann mir. (lacht) 00:45:01-7

502
503 I: Ja, da hat er schon recht. Aber ist ja schön, wenn Sie da so engagiert sind. 00:45:08-4

504
505 B6: Ich find auch schön, dass Sie das machen. 00:45:12-7

506
507 I: Das freut mich. (lacht) Vielen, vielen Dank auch auf jeden Fall! Es war sehr spannend. 00:45:19-3

508
509 {Ausfüllen des soziodemographischen Bogens} 00:46:47-5

Anhang 12: Transkript B7

Datum: 11.05.2012

Ort: Café

Dauer: 52:05 Min.

TeilnehmerInnen: I, B7 (Herr Schneider)

Störungen: Wind, vorbeifahrende Autos

1 {Warten auf den Service} 00:01:04-6
2
3 I: Gut, dann würde ich einsteigen. Meine erste Frage ist, wie Sie das im Allgemeinen so wahrnehmen mit
4 der Mitbestimmung. Also wo gibts vielleicht Bereiche, wo Sie eben mitreden können, wo Sie gefragt
5 werden. Wie nehmen Sie das so wahr? 00:01:20-0
6
7 B7: Welcher Bereich jetzt genau? 00:01:23-5
8
9 I: Was Ihnen einfällt. Das kann mit dem Herr Karlson sein, es kann auch irgendwie privat sein oder so.
10 00:01:29-3
11
12 B7: (4s) Ja, gut. (...) Grad mit dem Herr Karlson zum Beispiel, ja, also, da gibts also, wie soll ich sagen
13 (...), also mit den Problemen und so, die wo man da hat und so, also das (.) ist sehr fein. Kann man mit
14 dem Herr Karlson also praktisch, also über alles, also diskutieren und so. Ja. 00:02:04-2
15
16 I: Wie lange sind Sie schon bei dem Herr Karlson? 00:02:08-2
17
18 B7: Ein Jahr jetzt. 00:02:10-2
19
20 I: Okay. Und grad auch so in der Anfangsphase, da vereinbart man ja auch Ziele und so weiter. Konnten
21 Sie da mitsprechen? Also sind das Ihre Ziele? Oder hat der Ihnen die ein bisschen aufgedrückt?
22 00:02:20-1
23
24 B7: Ja, eigentlich schon. Ich hab schon bisschen die Ziele, auf jeden Fall, klar, in dem Betreuten Wohnen.
25 Auf jeden Fall. Also ich hab mit einer zusammen gelebt, die hat halt ziemlich viel Alkohol,
26 Alkoholprobleme gehabt und so. Ein mal, zwei mal also in, Notübernachtungen, Notunterkunft sind wir
27 gegangen und so. Und dann meiner Tochter zuliebe bin ich dann wieder nochmal, nochmal versucht,
28 beim vierten mal, wars halt wieder extrem. Und nee, und dann gesagt, jetzt will ich auf jeden Fall mal von
29 hier weggehen. Also, weil des, was des, Theater. Ich trink auch ab und zu mal was, wenn ich fortgeh,
30 ganz normal abends mit Kumpels und so, beim Skat, da trink ich halt mein Bierchen und so, aber net.
31 Also die hat extreme Alkoholprobleme gehabt, ja, dann Entziehungskur gemacht und so. Jetzt will ich
32 nochmal einen Neustart machen, also dass wir quasi gemeinsam ne Wohnung, also, ja, doch noch mal,
33 also. Weil die Wohnung, wo die jetzt wohnt kann sie gar nicht mehr halten jetzt. Weil normal, da ich
34 ausgezogen bin, weil das zahlt Jobcenter nicht mehr praktisch, weil da gibts ja Auflagen, so und so viel
35 zahlen sie für Einzelperson. Und es war ja damals Bedarfsgemeinschaft, ja, da war das kein Problem und
36 so. Da hat die jetzt da halt monatlich maximal 150 Euro zur Verfügung. Und das kann, da kann die, also.
37 Jobcenter hat gesagt, sie kann da schon wohnen, ja, aber (...) 00:03:38-4
38
39 I: Sie muss die Differenz zahlen. 00:03:41-0
40
41 B7: Die Differenz muss sie zahlen. Sie hat jetzt auch wieder nen Ein-Euro-Job jetzt oder fängt am Montag
42 wieder an. Sie besucht mich, wir treffen uns mal so in der Stadt und so, ja. Ja, das war eigentlich der
43 Hauptgrund, warum ich weg bin und so. Und ich hab hier ne toll eingerichtete Wohnung, hier, alles und
44 so. Das ist, ich weiß nicht, ob der Herr Karlson was gesagt hat, also. 00:03:59-6
45
46 I: Jaja. Umso höher man im Haus geht, umso liebevoller ist es eingerichtet und gestaltet. 00:04:04-1
47
48 B7: Auch die Treppen, alles. Und unten in der WG, wenn man das betrachtet, also, also alles, hab die
49 Toiletten alles, also wirklich alles geschrubbt und so. Also oben von der Hygiene ist das mit Abstand, also
50 das, da würd am liebsten jeder von unten hoch ziehen. Ja, gut. Also der Herr Karlson in jeder Hinsicht,
51 also praktisch hilfreich und so. Also egal, kleine Probleme, der Herr Karlson hat, wenn ich Probleme hab
52 und so, haben wir auch immer gut gelöst. Also in der Hinsicht, gut ich hab auch nie Probleme,
53 Schwierigkeiten, ich hab ja Kontakte, bin überall, also. Kenn in Stadt X hier auch viele Freunde und so.
54 Hab auch zu meinen Brüdern noch Kontakt und alles und so. 00:04:42-8
55
56 {Erzählt von Festivitäten der Familie} 00:05:26-9
57

58 B7: Also Kontakt und so ist da. In der Hinsicht, wenn ich Probleme hab kann ich zu meinen Brüdern und
59 so. Also, gibts bei mir keine. 00:05:36-2
60

61 I: Schön. Und wie war das? Wie sind Sie ins Betreute Wohnen gekommen? Also wo waren Sie vorher?
62 Waren Sie da erst bei der Fachberatungsstelle B oder wie lief das? 00:05:43-5
63

64 B7: Naja, also ich bin dann (.), schon da vorne gleich da, Dings, Goldstraße. Also die letzte
65 Notübernachtung hat mich dann zum Träger B geschickt. Und da von dem Träger B, da war ich beim
66 Herrn Kobus und da war ich im Domizil in, also das Hotel da. Und (.) war der Kobus für mich zuständig
67 und dann hat er mich, dann hat der Herr Karlson mich übernommen. Und da war ich drei Wochen
68 ungefähr. Und dann hat sich ergeben, also, dass da eine Wohnung hier auch über Dings, Träger B. Und
69 dann hab ich gesagt, okay. Und so bin ich praktisch, also über den Herr Karlson praktisch, Wohnung.
70 Also, also beim Träger B ins Betreute gekommen. 00:06:27-0
71

72 I: Und in die Goldstraßestraße? Wie kamen Sie da hin? 00:06:29-0
73

74 B7: Ha, von allein. Das hab ich gewusst. 00:06:30-2
75

76 I: Von allein? Woher wussten Sie das? 00:06:31-5
77

78 B7: Das hab ich gewusst, weil ich hab ja. Ich bin seit 2000 in Stadt X und da war ich ja, ich hab ja hier ne
79 künstliche Hüfte, von Geburt an, also Hüftfehler gehabt und wurde in Stadtteil 2, das gibts gar nicht mehr
80 das Krankenhaus, da wurd ich operiert. Und dann bin ich in Stadt X geblieben. Da war ich aber auch im
81 betreuten, dann also schon Tagesstätte D, hier, Träger C. Da hab ich (...), da war ich knappe vier Jahre.
82 Weil die wollten mich auch immer behalten, weil ich da praktisch auch von, also grad von Sauberkeit,
83 Ordentlichkeit, dass ich da noch weng Oberhand gehabt hab. Also das Ziel war schon, dass ich wieder
84 eigene Wohnung. Ja, okay. Und da hab ich auch ziemlich ehrenamtlich gearbeitet. Also praktisch, also in,
85 also in der Tagesstätte D. Ja, und da hab ich Kantine gearbeitet. Also allgemein Kantine und so. Und ich
86 hab auch viel mit Obdachlosen zu tun gehabt und alles und so. Und auch die ganzen Situationen
87 mitgekriegt und so, wie das alles abläuft. Und durch des hab ich auch Viele in Stadt X kennen gelernt. Ja,
88 also die ganzen Obdachlosen und so, auch Kontakt und so. Ja und der einzige Fehler war, ich war
89 ziemlich großzügig, da mal Geld geliehen und des und des. Da bin ich auch in Schwierigkeiten gekommen
90 mit, dem mal zehn und dem mal zehn. Ja, und das (.), das (.). Hier bin ich auch jetzt reingefallen mit
91 einem. Der Herr Schlier, kennen Sie den? 00:08:02-3
92

93 I: Nee, sagt mir nichts. 00:08:03-1
94

95 B7: Is egal. Der war (.) auch die gleiche Zeit wie ich. Gut, das erste halbe Jahr fast kein Kontakt, Grüß
96 Gott und so. Und dann hat sich rausgestellt, dass er überhaupt, da ist er mal gekommen und ob ich ne
97 Zigarette habe und Tabak oder was und so. Okay, und dann hat sich rausgestellt, da der, der hat oben
98 Felix-Murot-Haus gearbeitet, da is er aber dann praktisch entlassen worden, also wegen Veruntreuung,
99 irgendwas hat er angestellt, was weiß ich. Ja, und der hat dann eben Geldsperre gehabt, kein Geld
100 gehabt und dann hab ich, ich koch normal jeden Tag warm, hab praktisch, jeden Tag hab ich, hat er sein
101 warmes Essen gekriegt und alles und Tabak hat er von mir gekriegt und so. Ja, und grad die
102 Lebenspartnerin jetzt auch, die hat ihm dann 50 Euro geliehen. Und dann hat er also auch gezeigt,
103 bewilligt, dass er Nachzahlung kriegt. Also für die vier Monate wollte er noch extra so 100 Euro geben fürs
104 Essen, was ich ihm immer gegeben hab, und die 50 Euro sowieso wollt er geben, und immer Ausrede,
105 Ausrede, Ausrede. Und plötzlich ist er halt verschwunden gewesen und praktisch und nee und das so, ja.
106 Das war die schlechte Erfahrung jetzt auch. Obwohl ich (.) normal gewarnt war. Und der Herr Karlson hat
107 mich eigentlich auch gewarnt also. Ja. Also, also, ich bin halt zu großzügig. Gut, mit Geld bin ich langsam
108 vorsichtig, aber so wenn einer nichts zu essen hat also, da bin ich, da hat, ich hab ja immer Vorrat. Bei mir
109 ist alles, alles da. Also gibts gar nicht. Ich kauf immer, also, große Vorräte und so, also, ich hab immer
110 alles da und so. Und wenn einer nichts zu essen hat, also dann immer, immer was gegeben. 00:09:30-8
111

112 I: Ist das dann auch so Ihre Leidenschaft zu kochen? Weil Sie damals ja auch ehrenamtlich in der Kantine
113 gearbeitet haben. 00:09:37-0
114

115 B7: Ja, ich hab auch, ja, ich bin, also ich kann von Haus aus gut, also von meiner Mutter und so. Ich hab
116 auch dann in Stadtteil 4 1,50 Euro-Job gemacht bei der gemeinnützigen Arbeitsgesellschaft. Da war ich
117 fast (.) zwei, und dann nochmal ein Jahr, also fast drei Jahre in der Kantine auch so. Hab ich da auch so,
118 als Beikoch und so. Ja, ich kann fast alles machen. Also ich kann ziemlich gut kochen, sagen wir mal so.
119 Ja und ich koch auch fast eh jeden Tag warm. Jetzt im Sommer halt nicht mehr so arg, aber sonst, ja.
120 Speziessalat, griechischer Salat, Thunfisch, also alle Salate. Dann gemeinnützigen Arbeitsgesellschaft hab
121 ich // Dekoration große Salatteller gemacht und so. Das war mein Hauptaufgabengebiet und die sind auch
122 gut gelaufen dann und so. Und das is schön, von Deko und von, ja. 00:10:22-9
123

124 I: Und wie hat sich das damals ergeben in der Tagesstätte D mit der Ehrenamtlichkeit? 00:10:26-4
125

126 B7: Das hat damals der, der, mein Betreuer, der Herr Fischer. Ja, die haben da Leute und so. Gut, die
127 erste Zeit konnte ich net, weil ich bin ja noch mit Krückstock fast für ein Jahr rumgelaufen. Ja, und dann,
128 ja, wo ich halbwegs gut laufen, bevor (.), nichts tun und so, da kam auch Interesse und so. // Ich hab auch
129 Hobbies. Ich tu auch Portraits malen. In schwarz-weiß. Bin gelernter Buchbinder, ja. Und ich hab
130 nebenher noch Portraits gemacht und so, wo ich Geld verdient hab, 30 Euro für ein Portrait. Da hab ich
131 auch Tagesstätte D, da hab ich so von ner CD, hab ich so, von Claudia Jung so, da gibts ja so Bilder und
132 so, hab ich A2-Format mit Bleistift aufgezeichnet und dann (.) hab ich gefragt Tagesstätte D, da wo ich
133 ehrenamtlich gearbeitet hab, ob ich das da aufhängen, ob jemand Interesse hat Portraits zu, und hab
134 viele Aufträge und so. Gut, denen ein bisschen billiger, weil die ja auch net so viel Geld haben. Für zehn
135 oder 15 Euro so dann ein Portrait gemalt und so. Und grad bei (..) Träger C hab ich auch, durch das
136 Ehrenamtliche hab ich auch viele Vergünstigungen gehabt. Ich hab, da hats immer so Segeltouren
137 gehabt. Also das wurde auch gesponsert und also, die wo nicht Betreute Wohnen sind so, die konnten
138 auch, also die, wo, also Sozialempfänger waren, die haben dann 100 Euro bezahlt. Also das war dann
139 acht Tage, also Holland, Eismeer, so Segeltour und so alles. Oder nach Dresden zur // Umgebung von
140 Dresden. Oder (.) Saarbrücken da die Gegend. Also, also dies, die Sachen hab ich auch, also nicht
141 bezahlt. Ich hab dann Freikarten fürs Stadion, für Schwimmbad, Ehrenamtliche gekriegt immer so. Also,
142 hab zwar, also unentgeltlich, aber ich hab dann durch des also ziemlich gute Vorteile also. Ja.
143 00:12:21-7
144

145 I: Super. (.) Und, also wie gesagt, Sie waren ja in der Notübernachtung, dann Fachberatung beim Herrn
146 Kobus und jetzt eben beim Herr Karlson. Und wie war das dann so für Sie hier einzuziehen? Ist Ihnen das
147 schwer gefallen oder fanden Sie es gleich gut? 00:12:34-4
148

149 B7: Ja, eigentlich net. Weil ich hab da, (..) also (.) überhaupt keine Probleme gehabt. Wie soll ich sagen,
150 also, also da hats keine gegeben. Bloß die erste (.), ich bin jetzt oben im Dachgeschoss. Und erst, die
151 erste Wohnung, gut ich hab gesagt, wenn es nichts anderes, ich glaub ich war auch dritte Stock, zweiter
152 Stock war das. War klein und so. Ja gut, dann (.), mit Ach und Krach, okay, nehm ich das halt mal, dass
153 ich unterkomm. Und dann wurde mir halt vorgeschlagen im oberen Dach, also, ist ja aber Schräge haben
154 sie gesagt. Hab ich gesagt, nee, ich liebe eigentlich Schräge. Das Gute da oben war, da war praktisch so
155 ein kleiner, also ein Herd, also mit Backofen und Keramikplatten, also net so die anderen Wohnungen
156 hier, die haben nur so Kochplatten, so Kochnischen. // Ja, und da war Kühlschrank bei. Also richtig ganz
157 toll. Ich hab dann, da waren keine Hängeschränke, sondern so Hängeschränke, mit so weiße. Da hab ich
158 gesagt, richtig mit schöner Farbe überzogen alles. Ich hab auch dann, weil oben sind so grüne, die Belege
159 sind so, so, also so, sieht aus wie dreckig. Und ich hab dann schönes Parkett rein gemacht oben halt.
160 Selber gelegt und alles und so. Kleiderschrank und alles, also richtig ganz toll. Also ganz tolle Wohnung,
161 also. Also das, jeder kommt gucken halt. Und da ichs mir auch schön eingerichtet hab, also, fühlt man
162 sich richtig wohl oben. 00:13:58-2
163

164 I: Schön. In Stadt X gibt es ja ganz viele Angebote für Menschen in schwierigen Situationen. Sei es jetzt
165 sowas wie die Tafeln oder Vesperkirche, MedMobil, Tagesstätten und so weiter. Wie finden Sie es, dass
166 es sowas gibt? 00:14:12-0
167

168 B7: Ich find das eigentlich schon toll, gell. Gut, ich geh sogar auch zur Tafel einkaufen. Ich hab, wie sagt
169 man, der Pass da, diese Karte- 00:14:24-6
170

171 I: Bonuscard? 00:14:25-8

172
173 B7: Bonuscard, genau ja. Und ich geh immer wieder zur Tafel. Weil so ists net, ich hab keine Skrupel und
174 so. Wieso denn nicht? Da kauf ich für sieben, acht Euro ein. Da, der Laden da an der Ecke, da zahl ich,
175 wenn ich das umrechne, da kostet mir das ungefähr 30 Euro dann. Ja, und die ganze Einrichtung. Ich
176 weiß auch, Tagesstätte D, ist ja Tagesstätte für Obdachlose und allgemein, also Leute, wo in (.)
177 Situationen, ganz nett und so, für ein Euro 80 Mittagessen und, ja. Das is schon gut, also. Also in Stadt X
178 verhungert keiner normal, sagen wirs so. Also. 00:15:01-9
179
180 I: Und wie finden Sie das dann so? Also zum Beispiel jetzt eine Tagesstätte oder bei der Tafel. Sie haben
181 ja schon gesagt, Sie nutzen das. Ist ja auch praktisch vom Geld her. Wie fühlen Sie sich dann da?
182 00:15:22-1
183
184 B7: Ich fühl mich da wohl. Nee, ich find net, dass ich irgendwie dann (..) untere Schicht, Dings, dass ich
185 zur unteren Schicht gehör so. Stadt X' Armutsgrenze ist sowieso groß und so. Und so, wenn man die
186 Möglichkeit hat, also. Also, ich find das gut. Und wenn ich die Möglichkeit hab mach ich das. Also, ich find
187 das net schlimm. Ich find das sogar, ich finds gut, ja. 00:15:42-8
188
189 I: Und Sie haben ja grad erwähnt, dass Sie eine Bonuscard haben. Da gibts ja Ermäßigen und so weiter.
190 Nutzen Sie die? Und wenn ja für was? 00:15:50-0
191
192 B7: Ja, also mit der Bonuscard da kann man ja (.). Aber es gibt noch bessere, da gibts ja jetzt, Kaufhaus.
193 Da gibts ja, dann kann man 30 // durch Bonuskarte, kann man ja, vergünstigt. Hab ich das dabei? Nee,
194 also da kriegt man sogar, wenn man Möbel kauft oder allgemein so Haushaltsartikel, da kriegt man sogar
195 30 Prozent Ermäßigung. 00:16:17-0
196
197 I: Ah, okay. Das wusste ich gar nicht. 00:16:17-5
198
199 B7: Ja. Man muss nur praktisch mit der Bonuscard hingehen, Personalausweis und dann kriegt man so
200 ein Dings, so eine blaue Karte Kaufhaus und so. Da die Einrichtung auch. So wie Fairkauf. Bonuskarte
201 gibts bloß zehn Prozent. Also auch Träger C, freie, Freikarte da. Und im Kaufhaus, da gibts, da kriegt man
202 sogar 30 Prozent Ermäßigung. Du musst bloß Bonuskarte vorzeigen, Ausweis und Dings wird ausgefüllt.
203 Also da kann man auch 30 Prozent, 30 Prozent günstiger einkaufen. Hab ich auch schon genutzt und so.
204 00:16:55-1
205
206 I: Und bei der Bonuscard gibts ja seit ein paar Jahren auch dieses Kultur für alle. Sagt Ihnen das was und
207 haben Sie da schonmal was genutzt? Also ermäßigter Eintritt in Museen oder in dien Zoo oder
208 Theateraufführungen und so. 00:17:05-8
209
210 B7: Ja, das weiß ich, dass es das gibt, ja. Das gibts, da gibts ne Liste, wo man alles. Das kriegt man ja
211 zugeschickt immer. Ich // meiner Freizeit, spazieren und so. So zum // zum Beispiel. Da war so vom Radio
212 so (.) Veranstaltung. Also wo der, Herr Branik kenn ich sogar persönlich, sogar Foto mit ihm alles und so.
213 Nik P. hab ich ein Fotos alles gemeinsam. Sogar mit Andrea Berg Foto hab ich zusammen. Also, grad
214 solche Dings bin ich auch also. Oder ich geh, früher hats da auch, Museum C da oben, Dings, da ist das
215 Hotel da, die Treppe da. Da gibts auch so Veranstaltungen. Da geh ich auch, gut da kosts keinen Eintritt,
216 ja. Oder (.) //, die, die hat einen behinderten Sohn, also net so mongoloid, halt eine Behinderung. Durch,
217 der hat mal, ist mal von einer Zecke. Mit dem geh ich auch ins Stadion, also. Der hat bloß halbe
218 Chromosomen, was weiß ich. Also ist nicht mongoloid, als Zecke, hat Hirnhautentzündung gehabt und mit
219 dem geh ich viel ins Stadion, also // und so. Also, ja. Ich bin großer Bayern München-Fan, also. Und wenn
220 Bayern München in Stadt X spielt, also guck ich, dass ich Karten krieg. Und dann geh ich immer, also
221 wenn München in Stadt X spielt, bin ich immer also, dann dass ich Karte. Würd sogar auf dem
222 Schwarzmarkt noch 50 Euro mehr zahlen. Ich guck, dass ich bei Bayern immer, ja. 00:18:31-9
223
224 I: Sie haben ja die Tagesstätten erwähnt, oder gerade die vom Träger C. Das Essen uns so. Nutzen Sie
225 da sonst noch ein Angebot? Da sind ja oft auch Waschgelegenheiten und so. 00:18:40-4
226
227 B7: Also die Obdachlosen, ja, die können jeden Tag kommen und, also die können sich da duschen, (.)
228 kriegen neue Klamotten, die werden, also, die lassen da und es wird gewaschen und die kriegen, die

229 können sich dann neu einkleiden. Und also, also die Obdachlosen jetzt. Und die können halt, und dann
230 gibts da immer montags, das ist dann, in der Tagesstätte D, da können die dann, normal ists immer bis 15
231 Uhr Mittagessen. Und dann gehts weiter, // dann gibts ne Stunde Pause und dann können die bis acht
232 Uhr Karten spielen, Skat spielen und alles. Die können dann, und früher wars alle 14 Tage sonntags. Da
233 war den ganzen Tag. Da hats dann Frühstück gegeben, Mittagessen und dann am Nachmittag hats
234 immer Kuchen gegeben, also war da. Und wenn da zum Beispiel mal ein Formel 1-Rennen war konnten
235 die sonntags dann, wenn, also an dem Sonntag, wo die Tagesstätte offen gehabt hat, also das war den
236 ganzen Tag dann. Da hats Kuchen gegeben und alles. Und das gibts aber jetzt nicht mehr auch, das, also
237 da gibts noch Frühstück, also schon Brunch oder so ungefähr gibts da jetzt. Also alles 14 Tage sonntags
238 gibts dann //. Träger C, Tagesstätte D zum Beispiel. Aber sonst war, konnten die alle 14 Tage den ganzen
239 Tag Karten spielen und dann, also, oder Würfel, oder was sie halt so. 00:19:56-3

240
241 I: Und Sie haben jetzt immer von "sie" und "die" geredet. Gehen Sie da also selbst nicht hin? Oder auch
242 früher nicht? 00:20:02-3

243
244 B7: Ja, doch! Ich hab doch da gearbeitet! Ich hab ja das- 00:20:04-9

245
246 I: Jetzt versteh ich das Ganze! Ich hab bei Tagesstätte D immer an das Krankenhaus gedacht und nicht
247 an die Tagesstätte. 00:20:12-6

248
249 B7: Tagesstätte ist das! 00:20:15-6

250
251 {Diskutieren über das Missverständnis} 00:20:34-7

252
253 B7: Also ich hab vier Jahre // was da abläuft. Ja, da hats auch, da, die, da ist immer dienstags so eine
254 gekommen, die hat Malkurse gemacht. Wir haben damals so einen Skatclub gegründet. Und ein extra
255 Raum, wo die Skatspieler dann in einem Raum Skat spielen können und so. Und dann wurd ein
256 Skattunier veranstaltet, da hats Pokale gegeben und so, so Wanderpokal. Wenn einer den drei mal
257 gewonnen hat, dann hat er ihn behalten dürfen und so. Ja, und so kleine Preise. Also kulturell oder. Oder
258 dann, die Tagesstätte D, die haben auch so Tagesausflüge gemacht zum Beispiel mit den Obdachlosen
259 jetzt. 00:21:10-8

260
261 I: Und wissen Sie, ob da die Besucher von der Tagesstätte da auch mitentscheiden durften, wohin es geht
262 und so? 00:21:16-5

263
264 B7: Ja, das war so. Also die Frau Regner, die Julia, die Sozialarbeiterin, die hat halt, die haben geguckt,
265 dass die Alkoholiker, da gibts also die, die haben sich, also Leute, die wo praktisch auch an sowas
266 Interesse, also es wurden auch Leute ausgesucht, wo wirklich an solchen Sachen Interesse haben. Die
267 wurden dann gefragt und so, dass, es wurde auch Aushang gemacht und so, die sollen sich mal
268 eintragen, wer Interesse hat. Also die ersten, wo sich eingetragen haben, wo mitgehen, also sagen wir
269 mal die ersten zehn oder, okay. Aber wenn da dann so Alkoholiker, also wirklich, wo sie dann gewusst
270 hat, dass das praktisch, dass die, wenn sie unterwegs sind, dass da auf jeden Fall Alkohol, also die sind
271 auf jeden Fall ausgeschlossen worden, ja. Net, dass wir beim Ausflug so einen, jemand den Ausflug
272 praktisch, also verdorben wird und so. Da wurde gesucht also. Schon ein bisschen ausgesucht also, dass
273 es auch harmonisch abläuft und so. Da wurde praktisch immer wieder, also (..), zum Beispiel nach Stadt T
274 in den Weihnachtsmarkt, also lauter so, und solche Sachen wurden also, wurde. Das Angebot wurde also,
275 von der Tagesstätte D ist ganz groß gewesen. Und dann hats da das Bächle, das ist auch so im Wald,
276 das wurde //, bei Stadt S ist das. Da ist im Wald so eine Blockhütte und geschlafen haben wir da und dann
277 hat man morgens noch gefrühstückt zum Beispiel. Selber alles gemacht. Und dann war man den ganzen
278 Tag unterwegs also. Burg, zu Fuß auch auf dem Rückweg oder zum Bauernmuseum. Also so kulturelle
279 Sachen wurden da, also das mochte ich halt. Also ich bin da auch immer dankbar und so. Also hat schon
280 Vorteile gehabt. 00:22:52-3

281
282 I: Es gibt ja auch andere Tagesstätten. Kennen Sie zum Beispiel die Tagesstätte A in Stadtteil 1?
283 00:22:57-4

284
285 B7: Nee, also außerhalb von Stadt X da war ich noch nie drin. Nee, da bin ich, ich bin praktisch in Stadt

286 X-Raum überwiegend. Ich weiß, dass es da noch solche Tageseinrichtungen gibt, aber, aber. 00:23:11-6
287
288 I: Okay, alles klar. Jetzt mal ein Schwenk ganz woanders hin. Gehen Sie denn wählen? Und ist es Ihnen
289 wichtig, dass Sie so politisch mitentscheiden können? 00:23:18-6
290
291 B7: (lacht) Ich kann gar nicht wählen. Ich kann ja gar net, ich darf net wählen. 00:23:23-8
292
293 I: Wieso? 00:23:24-3
294
295 B7: Also, ich bin normal Pole. Ich bin aber in Deutschland geboren, ja, meine Eltern so. Und ich hätte
296 normal die deutsche Staatsangehörigkeit schon lang gehabt, aber damals, sonst hätt ich ja zum Bund
297 müssen, aber, jetzt sind wir bewusst raus gezogen, die deutsche Staatsangehörigkeit. Ich bin staatenlos,
298 ich hab überhaupt keine. Ich zeig Ihnen den Ausweis. 00:23:52-9
299
300 I: Interessant, gibts ja nur noch selten. 00:23:54-8
301
302 {Zeigen des Ausweises, Gespräch über Staatenlosigkeit} 00:24:18-9
303
304 B7: Gut, meine Brüder, alle, mein Kind, meine drei Töchter, erwachsene und. Also wenn ich die deutsche,
305 wenn, damals, da die deutsche Staatsangehörigkeit die hätte fast ein Monatsgehalt. Und da hab ich
306 gesagt, nee, also bevor da. Man wird in Deutschland geboren. Normal müsst ich, sag ich, hätte man, so in
307 Amerika. Wenn ich in Amerika geboren bin, dann kriegen sie automatisch die amerikanische
308 Staatsbürgerschaft. Und das ist, das ist. Gut, damals wo ich geheiratet, praktisch normal, also da hätt ich
309 auch gekriegt, aber jetzt. Ich komm mit dem Ausweis sowieso überall hin, also. Ich kann ja bis, es is ja
310 Wurst, ob ich 700, 800 Mark drüber, das mach ich net. Und fertig. 00:24:54-7
311
312 I: Okay. Ja, spannend. 00:24:56-5
313
314 B7: Aber die Aufenthalts, also in Deutschland gehts mir im Prinzip genauso, Auf Lebenszeit und so.
315 00:25:04-4
316
317 I: Wenn Sie wählen könnten, oder sind Sie politisch interessiert? Also fänden Sie es wichtig, wenn Sie
318 wählen gehen könnten, also dass Sie mitentscheiden können? 00:25:12-9
319
320 B7: Ja, normalerweise schon. Aber wenns, sagen wir mal so, ja und nein, also, das ist also, (...). Gut, man
321 verfolgt das schon alles, aber man kann die Versprechungen von den ganzen Politikern und alles da, da
322 bin ich einerseits, bin ich einerseits froh, dass ich praktisch, also ich war bei // und wenn ich da jetzt die
323 Fehler und das seh, was die und die Versprechungen und wo die machen, da zum Teil. Das und des wird
324 gar nicht eingehalten und so. Ja. Und wenn ich gehe und sag, die Versprechungen da werden fast nie
325 eingehalten, einerseits, also. Normal würd ich wahrscheinlich schon wählen gehen. Also, auf jeden Fall.
326 Aber ja, wenn ich die Politik so seh, ja, also was die da Versprechungen machen, das wird, das ist, 50
327 Prozent werden fast gar nicht eingehalten. Oder das ist doch so? 00:26:04-9
328
329 I: Ja. Wenn Sie sich jetzt vorstellen, es würde so auf Stadt X-Ebene eine Art von Arbeitsgruppe oder
330 Gremium oder so geben oder ein paar Personen, die selbst von Wohnungsnot betroffen sind oder waren
331 und dann eben mit den Leuten reden könnten, die eben das Geld in der Hand haben und Entscheidungen
332 treffen. Würden Sie bei sowas teilnehmen wollen? 00:26:37-4
333
334 B7: Also praktisch so eine Gruppe meinen Sie jetzt, wo, und ob ich da jetzt teilnehmen würde und, ja.
335 Naja, das wäre schon, da würde ich schon mitmachen und so. Und, also die Situation, wo ich war und so,
336 praktisch denen auch praktisch Ratschläge, ja. 00:26:51-9
337
338 I: Genau, Verbesserungsvorschläge und einfach mal offen reden. Eben, dass die Leute zu Wort kommen,
339 die wissen, wovon sie reden. 00:27:00-6
340
341 B7: Ja, gut, ich, die würds net ausschlagen. Ich weiß in Stadt X eh, wie man Probleme, ich weiß, wie, ich
342 weiß in Stadt X auch immer, also wenn ich was. Ich weiß halt genau wo ich hin muss und so. Auch Ämter

343 und, egal, ich hab da kein Problem irgendwie. Ich bin zwar im Betreuten Wohnen, aber, also ich, im
344 Endeffekt mach ich, also nee. Wenn es mal ganz // Probleme gibt und so, dann geh ich halt zu, also wenn
345 ich irgendwie net klar komme gehe ich halt zum Herrn Karlson, zu, des, so und so jetzt. // Und ich kenn,
346 wenn ich so ner Gruppe wär könnt ich schon irgendwie also denen schon, also, also, viele Ratschläge
347 sagen, also so und so. Das kannst machen, das kannst machen. Also ich kenn den schon bisschen den
348 Weg. Also, also, dass ich das machen kann. Was ihm zusteht, was er machen kann und so. Weil Viele
349 wissen auch nicht, wo sie hingehen, was ihnen zusteht. Ja, und mein Bruder zum Beispiel, der sagt auch,
350 normal sollt man, der is finanziell. Also der ist selbständig, hat ein großes Dolmetscherbüro in Stadt R und
351 so und man soll, wenn man die Möglichkeit, der Staat, also, wenn man die Möglichkeit soll man alles
352 ausnutzen. Also was der Staat einem bietet. Soll man praktisch also auch nützen. Und das wissen halt
353 viele nicht, gell. Auch sogar, ich mein sogar bei, ich mein bei vielen Einrichtungen, die (..), dass die auch
354 net, irgendwie den Leut net irgendwie auch alles (.) sagen, was die für Möglichkeiten haben. Ich weiß net,
355 also. Gut, bei, ich vermut, dass also beim Träger B und so, dass die den Leuten praktisch auch net alles
356 (.), vielleicht täusch ich mich da auch, aber dass die den Leuten net des und des und des kannst
357 machen, dass die das net richtig informiert werden. 00:28:35-2
358

359 I: Sie meinen, dass die Sozialarbeiter nicht alle Infos weitergeben? 00:28:37-9
360

361 B7: Ja, das, ja, aber so, das, was es für Möglichkeiten gibt und dass die das auch net weitergeben hab ich
362 manchmal das, also sehen Sie. Halt denen, die Leute und so. Ja, also, meine Vermutung so. Die sagen
363 nur des und des, was so, also was sie brauchen Sie für die Wohnung des und des und des, Ämter. Dass
364 es Arbeitslosengeld, dass ich des mache, was sie, Papiere und so. Aber sonst, was ich generell noch für
365 Möglichkeiten hätte und so, dass sie das. Vermut ich, dass da net irgendwie das weiter gegeben wird.
366 00:29:11-6
367

368 I: Und wenn Sie jetzt nicht nur Ihre Erfahrungen an Leute weiter geben können, die gerade in der
369 Situation sind, sondern eben auch so eine Gruppe von Menschen zum Sozialamt oder zum Bürgermeister
370 oder den Parteien, zu solchen Leuten geht und da eben vorträgt, was gerade gut läuft und was eben
371 gerade nicht so gut läuft zum Beispiel im Wohnheim xy. Fänden Sie sowas auch ganz gut oder eher nicht
372 so? 00:29:42-5
373

374 B7: Also, dass da ne Art dort hingehet? Das wäre gut, aber ich weiß net. Wenn die des machen, ob die
375 dann überhaupt vorgelassen werden, ob die da, wenn die da jetzt hingehen, ob die da überhaupt
376 angehört werden. Ich weiß nicht. 00:30:01-6
377

378 I: Das wäre dann quasi der Plan, dass das funktioniert. (lacht) Hätten Sie auch eine Idee, wie man sowas
379 umsetzen könnte, dass man dann eben auch ernst genommen wird? 00:30:12-3
380

381 B7: Ja, da müsste man halt eine Person haben, wo praktisch sagt, so, zu den Ämtern, also, also, eine
382 Person, die zu den Ämtern praktisch, also (.), die die überzeugen kann. Also dann mit denen Gruppen,
383 also zu der Gruppe is, wo Sie grad sagen und eine Person, wo mit den Ämtern das praktisch, ja, sie da
384 überzeugen kann und so. Und dass da mal so ein Gespräch zusammen kommt. Weil wenn so ne Gruppe
385 sich bildet und die dann hingehen und sagen, da und da und der Ding, die Situation, aber ich glaub net,
386 dass die da irgendwie angehört werden. Dass die da einfach abgeschmettert werden. Da müsste also
387 eine Person, also wo irgendwie was zu sagen hat und dann wird so eine Gruppe gebildet, um man dann,
388 wie Sie sagen, Rathaus oder so praktisch, dass die dann zusammen hocken. Also, dass diese Person
389 praktisch so ein Vorreiter da sein, wo dann irgendwie sagt und da die Person da und dann so ein
390 gemütlicher Nachmittag. Das wär ne Möglichkeit. Aber so, wenn die da gucken und sagen, wir wollen
391 einen Termin und über die Situation sprechen, glaub net, dass die da irgendwie angehört werden. Das
392 glaub ich nicht. Wie gesagt, da muss ne Person da sein, wo praktisch dann, Rathaus oder irgendwie, also,
393 denen das vorträgt. Und dann (.), dass die sich nachmittags zusammen hocken. Aber sonst, wenn sich da
394 ein paar bilden zu ner Gruppe und so, dass die da, die haben da gar keinen Erfolg glaub ich, dass die da
395 irgendwie Erfolg haben werden. Die werden abgeschmettert glaub ich. 00:31:58-7
396

397 I: Okay. Aber so was Ähnliches gibt es schon. Und zwar die sogenannte Bundesbetroffeneninitiative. Die
398 ist vor allem in Süddeutschland vertreten und das sind eben ehemals Wohnungslose und Wohnungslose,
399 die eben auch in Gremien gehen oder zum Beispiel auch auf den Kongressen der Sozialarbeiter sind und

400 so und da ihre Anliegen einbringen. Oder die haben auch Wohnheime, die die selbständig führen. Haben
401 Sie von sowas schonmal gehört? 00:32:33-9
402
403 B7: Eigentlich net. Der Herr Karlson hat, also hier, da gibts ja Betreutes Wohnen, wo praktisch immer
404 Betreuer da sind. Das Betreute Wohnen sind Sozialarbeiter, außer Haus, und die gucken bei Problemen
405 und so. Und dann gibts ja nochmal, also praktisch, wo Betreutes Wohnen, also wo, und dann praktisch,
406 die können dann aber einen Sozialarbeiter in Anspruch nehmen, dass sie weiter betreut werden, also nur
407 in Extremfällen. Ja. Aber (...), wie soll ich sagen. 00:33:13-2
408
409 I: Sie müssen das auch nicht kennen. Das hat bis jetzt niemandem was gesagt von denen, die ich befragt
410 hab. Das ist jetzt also nichts Schlimmes oder so. 00:33:22-4
411
412 B7: Nee, nee, aber ich hab, sagt mir jetzt grad nichts. 00:33:26-5
413
414 I: Also das heißt dann jetzt ja, die müssten ein bisschen mehr Öffentlichkeitsarbeit machen, dass man von
415 denen auch mal erfährt. (lacht) 00:33:30-0
416
417 B7: Genau. So ein Prospekt oder so. Sowas, weiß weiß ich, da, dass die das ausdrucken und so, dass es
418 sowas gibt und so. Das, also Information. Und das ist ja, das hab ich ja auch gemeint jetzt zum Beispiel
419 jetzt, also dass da von dem Träger B Informationen kommen, dass es sowas gibt und so. 00:33:47-6
420
421 I: Jetzt haben wir ja schon recht viel darüber geredet, wie man sich betiligen kann und so. Denken Sie,
422 dass es der Allgemeinbevölkerung in Anführungsstrichen wichtig ist, dass wirklich jede Stimme gehört
423 wird? 00:34:02-1
424
425 B7: Von der Allgemeinbevölkerung? 00:34:05-8
426
427 I: Ja. 00:34:06-1
428
429 B7: Ich glaube net. Also (...) Vieles, gut es gibt schon viele, wo sozial, aber, also der größte Teil. Das sieht
430 man doch auf der Straße, wenn so ein Obdachloser kommt und irgendwie so, so niederwertig, also, also,
431 (...) also von der Bevölkerung also praktisch, sind schon viele, aber der größte Teil praktisch, das ist, das
432 sind die, wo der Gruppe irgendwie doch (...) // sagen, praktisch Abscheu oder sowas. 00:34:37-2
433
434 I: Und denken Sie, dass es jemals möglich sein wird, dass tatsächlich Jeder gehört wird? 00:34:42-3
435
436 B7: Nee, nee. 00:34:43-7
437
438 I: Warum nicht? Haben Sie da eine Idee? 00:34:45-9
439
440 B7: Also, das sind so, wie soll man das ausdrücken, aber (...). Gut, viele sind Alkoholiker, wo in die
441 Situation gekommen sind. Naja, und wenn die, die sind dann, wenn man sie dann so sieht, die gehen
442 dann betteln oder tun, wenn sie auf der Straße praktisch betteln gehen und so. Und (...) viele // obdachlos,
443 wenig zu essen haben und manche trinken Alkohol und des. Und für die Allgemeinheit ist das einfach (...),
444 ich kanns nicht richtig ausdrücken, aber die bleibt, die sind einfach Abscheu bei Vielen und so. Also,
445 oberen Zehntausend, gut gibt auch viele, also, also (...). Gut eigentlich, aber (...) der größte Teil von // nie,
446 also dass das irgendwie, das geht, das kann man nicht unter einen Hut bringen. Das bleibt einfach der
447 Abscheu irgendwie. Ja. Sie meinen, dass das alles, dass das irgendwie mal eine Einheit wird, so meinen
448 Sie das? 00:35:43-1
449
450 I: Ja, genau. Quasi. 00:35:45-7
451
452 B7: Und das wird nie, es gibt immer, das sind, Viele sind also, haben da Mitleid und so. Die wissen gar
453 net, das sind schon viele Obdachlose, das sind zum Beispiel hoch intelligente Menschen. Zahnärzte, ich
454 kenn sogar eine Doktorin, Praxis und so. Alkohol, weil, oder der Mann sie (...), von Mann verschlagen
455 worden und alles verloren. Also es ist, oder Frau fremd gegangen ist oder auch die Situationen. Nee, und
456 da haben sie die Frau verlassen und damit sie keine Alimente zahlen, sind auch Viele betrogen von Frau,

457 umgekehrt auch und so, gell. Und die sagen, bevor ich da (.), sie da verhalt und so, da geh ich lieber auf
458 die Straße. Viele so. Also Viele, wo sagen, bevor ich mich da zu Tode schufte und da Unterhalt für die
459 Frau und, okay Kinder, da muss er dann, okay, wenn ein Obdach, das zahlt dann der Staat, klar für die
460 Kinder ist klar. Aber Viele //, die ist fremd gegangen und die da noch und alles, sind sie halt auf der Straße
461 und alles, ganze Karriere und alles. Gute Jobs gekündigt und zack, einfach auf die Straße gehen. So ein
462 Rechtsanwalt, der war ein hoch intelligenter Mensch, aber, ja, obdachlos. Was das für intelligente
463 Menschen sind. Die denken, ja sind ab, lauter Bekloppte, aber viele, die wo da vorbei laufen, da erzählen
464 die, was das für intelligente. Viele Leute, also die, die, die stecken die in die Tasche, also von der
465 Intelligenz her, die, also in die Tasche stecken. Da sind wirklich ganz viele Intelligente. Sauintelligente
466 sogar. Ja. Und das sogar bei solchen Obdachlosen und wenn da, ein Arzt //, wo sagt und der und der es
467 mitkriegt, der ist Richter und so. Und wenn du da was fragst, die haben dann sogar gute Ratschläge
468 gegeben. Was du machen kannst und so, ja. Also einer auf der Straße, Abscheu bist du halt, und die
469 können da, nee, sag des und des kannst du machen. Also, die haben auch gute Ratschläge. Bevor ich zum
470 Rechtsanwalt da, die hätten das gewusst, also die hätten, die wären da, die können einem da auch
471 helfen. Also die wo jetzt in der Tagesstätte D waren und so, da kommt //. Da kriegt man dann mit, der ist
472 der und so. Da weiß man auch, der hat den, viele haben Kinder und so. Vieles ist halt schlimm, wenn mit
473 Kindern, wenn sie Kinder haben uns so. Und dann überhaupt gar, gut manche haben Kontakt, aber Viele
474 haben halt keinen Kontakt und so. Was weiß ich. Das ist, //. 00:38:04-5
475

476 I: Haben Sie noch Kontakt zu Ihren Töchtern? 00:38:06-1
477

478 B7: Ja. Ja, meine zweitälteste Tochter, die war lange Zeit hier in Stadt X, die ist ja von Beruf Frisösin und
479 hat hier in Stadt X gearbeitet. Also, sag ich, zum Geburtstag und so auf jeden Fall, aber einzige, meine
480 zweite, Regina, mit der, die sehen wir auch regelmäßig. Ich hab auch zwei Enkele so. Ja, die Große die is
481 jetzt, die ist in (.), da bei Stadt J ist die jetzt. Is halt ein bisschen weit weg und so. Also meine älteste,
482 Zweitälteste und die Jüngste mit denen hab ich zu tun. Hier Stadt P. Da hab ich Kontakt und so
483 regelmäßig so, ja. Auf jeden Fall also. Also meine Brüder zum Beispiel, mein Bruder in Stadt R, mit dem
484 hab ich den größten Kontakt und so. Da sehn wir, jetzt ist ja eine Feier nach der anderen gewesen. Mit
485 Übernachtung, Hotel, alles. Alles mein Bruder bezahlt und so. Sogar den Zug hat er bezahlt alles und
486 alles und so. Klar. Also kontaktmäßig gehts so, also ich hab da, ich hatte da nie Schwierigkeiten.
487 00:39:06-6
488

489 I: Jetzt schon die Abschlussfrage: Und zwar, wo würden Sie denn gerne in fünf Jahren stehen in Ihrem
490 Leben? Was haben Sie für Wünsche? 00:39:16-4
491

492 B7: Ja auf jeden Fall mal ein Lottogewinn. (lacht) Nee, is ja klar. Ja, so ein Lotto, Lotto und dann so,
493 meine Töchter, jeder eine schöne Eigentumswohnung kaufen wär meine Vorstellung. Für mich ein
494 schönes Häusle. Okay, nächstes, übernächstes Jahr krieg ich ja Rente und also. Einfach ein schönes
495 Häusle oder Eigentumswohnung. (..) Dann gemütlich auch unten eine schöne Werkstatt, also ich würd mir
496 gerne eine Werkstatt herrichten. Also ich bin ja Buchbinder, kann viele Sachen machen und so dann. Und
497 Rente und dann praktisch so hobbymäßig, da so Hobby dann noch. Bisschen Reisen machen und so,
498 also. Großes Ziel ist noch, so richtig Ozeanreise machen auf der AIDA oder so, ja. Das ist irgendwie, mal
499 gucken, sparen, sparen und irgendwas. Auf jeden Fall so ne Schiffsreise. Also, so vier Wochen auf dem
500 Atlantik irgendwo, so. Von Amerika nach Amerika oder irgendwas so. Ja, und, auf jeden Fall (.)
501 gemütliches Zuhause noch, also. Einfach, dass, so zum Lebensstandard also, wenn ich dann in Rente bin
502 und ich nebenher noch was machen soll, dass das einfach (..). Also, dass wenn ich was kaufen will, dass
503 wenn ich das und das brauche, dass das, dass ich net jeden Pfennig umdrehen muss also praktisch.
504 Einfach zum Leben, das, net schuldenmäßig, also. Wenn ich was kauf, dass ich das Geld dafür hab und
505 das auch cash zahlen kann und so ohne zu Verschulden, also schuldenfrei und so. Also einfach das
506 Leben voll, also, // kleinen Urlaub und so. Ja, einfach zum leben, also des was ich, dass immer einfach
507 (..), also net grad Millionär praktisch, Standard. Dass einfach, einfach durchs Leben durch kommt und so
508 und net jeden Pfennig umdrehen muss und so einfach und so. Also, wenn ich was kaufen will oder so,
509 oder das Geld dann sparen, also // wie viele sich dann auch verschuldet haben und auch in die Armut
510 gekommen sind und so. Dass einfach keine Schulden und also, einfach ganz normal. Und dann mit den
511 Kindern noch was unternehmen, also, den Kontakt noch enger machen so. Ja, meine Frau steckt da ein
512 bisschen (..), also ein bisschen dahinter. 00:41:33-0
513

514 I: Also die Mutter Ihrer Kinder? 00:41:34-2
515
516 B7: Jaja, also meine, also meine Exfrau, ja. Also einfach das Leben, also gesagt einfach, dass wenn man,
517 dass es einfach klappt und so. 00:41:47-1
518
519 I: Fällt Ihnen noch was ein, was Sie mir erzählen wollen oder so und was noch nicht zur Sprache kam?
520 Sie können in Ruhe überlegen. 00:41:59-3
521
522 B7: (16s) Eigentlich der Träger B, die könnt ja auch sowas mal machen, so ein mal im Jahr so Ausflüge
523 mit so Leuten machen und so. Bloß wenn die anderen, auch kleine Beiträge, muss man auch mal mit dem
524 Herr Karlson, dass der Träger B mal so mit den Leuten eben so kulturelle Sachen eben. Das gibts beim
525 Träger B gar nicht. 00:42:34-2
526
527 I: Einfach so mit den Leuten, die hier wohnen und so. Dass man einfach mal sagt, Mensch, wer hat
528 Interesse. Unternehmen wir was Schönes. 00:42:38-4
529
530 B7: Ja, so wie Sie gesagt haben. Max Eyth-See da oder // da oben. Ja, und kleiner Unkostenbeitrag den
531 jeder zahlt, und dass das, das der Träger B, dass das so ein Angebot ist beim Träger B, des, also gar
532 nichts eigentlich so. Die machen gar nichts. Beim Träger C, also in der Tagesstätte D, da gibts das
533 immernoch. Die machen das immernoch wieder. So, und das ist beim Träger B net. Ist auch Betreutes
534 Wohnen, genau wie beim Träger C, aber die machen in der Hinsicht, machen die gar nichts, der Träger B.
535 Das ist mir halt nur aufgefallen. Da muss man (.), das wär was, wo ich praktisch mal mit dem Träger B
536 zusammen hocke und da mit denen das mal (.) Ja, und, oder die, egal ob kleiner Kostenbeitrag, fünf,
537 sieben oder acht Euro und den Rest steuert Träger B bei und so. So grillen, das kostet ja net von der Welt
538 und so. Ja, sowas, das könnte, das könnt der Träger B zum Beispiel mal. Wär bestimmt Interesse
539 vorhanden. Das bemängel ich da am Träger B. Gut, die gucken nach der Wohnung und so, das muss
540 man sagen. Aber sonst machen die auch nichts. 00:43:39-3
541
542 I: Wobei der Träger B ja auch eine Tagesstätte hat, die Tagesstätte C. Vielleicht machen sies von da aus?
543 Machen die da Ausflüge? Wissen Sie das? 00:43:44-7
544
545 B7: Nee, nee, die tun halt da, die machen innerhalb halt so Schachtuniere mal und so. Aber so
546 ausflugmäßig ist da nichts. Die hocken da rein und spielen Würfel und spielen Karten und trinken ihren
547 Kaffee und (.) kriegste für einen Euro Essen oder was weiß ich was da gemacht wird. Also da ist gar
548 nichts. Ist halt die einzige Möglichkeit da hin setzen und sich da unterhalten und bisschen spielen und
549 sonst nichts. Sonst ist da auch nichts. 00:44:13-9
550
551 I: Aber das ist ja eine gute Anregung, ja. 00:44:16-0
552
553 [B7: // Alle halb Jahr oder viertel Jahr mal so Ausflug, Tagesausflug. Von mir aus See ist auch net weit,
554 grillen gehen und so. Zollamt zum Beispiel macht das auch zum Beispiel. Die machen so Tagesausflug
555 hab ich gehört. Da gehen sie, da sind auch immer, reisen tun sie, so. Das is auch Betreutes Wohnen
556 alles, aber sind Betreuer glaub im- 00:44:36-4
557
558 [I: Genau, das ist ja ein richtiges Haus mit Sozialarbeitern. 00:44:39-7
559
560 B7: Die sind alle mit drin und so. Aber die machen zum Beispiel so Ausflüge mit den Leuten und so alles.
561 Und das, beim Träger B is das net der Fall. Hab ich noch nie was gehört. Und das wär (.), ja. Es gibt
562 bestimmt Interesse, wo das (..). Sollte man auch die Leute so, wo sich net richtig, ich glaub in Stadtteil 4
563 gibts eine Einrichtung glaub und hier und so und da auch so die Leute mal so Austausch machen und so.
564 Und das ist auch interessant. Und allein, damit sie zusammen sind. Wenn auch Viele, die sind auch
565 verklemmt vielleicht und so, verstehen Sie. Aber so, der is in der gleichen Situation, //. Da könnte man die
566 beieinander bringen, also dann so offener Ratschlag //. Manche, bei manchen musst du einfach raus,
567 dass die einfach net in sich reinschlucken. Und das machen Viele. Schlucken, schlucken, schlucken.
568 Kapseln sich irgendwie ab und die sollen, einfach mal Ausflug und so, die mal Spiele machen oder was
569 weiß ich, Ballspiel. Und dann wieder bei uns, dann sind die offener. Und das gibt denen dann wieder auch
570 bisschen mehr, verstehen Sie, Motivation und so, dass die. 00:45:49-8

571
572 I: Ja, gute Idee. 00:45:51-7
573
574 {Ausfüllen des soziodemographischen Bogens} 00:47:32-6
575
576 I: Gut, super. 00:47:35-2
577
578 B7: Ich weiß nicht, obs Ihnen was geholfen hat und so. 00:47:35-3
579
580 I: Auf jeden Fall, Herr Schneider. Vielen Dank Ihnen nochmal! Danke, dass Sie sich Zeit genommen
581 haben. 00:47:40-4
582
583 {weitere Informationen über die Masterarbeit} 00:48:12-0
584
585 B7: Ich komme ja ursprünglich aus Stadt O. Kennen Sie das? Da komm ich eigentlich her und so. Und,
586 also so wie jetzt hier (...). Ich hab die Situation, also, ich hab viel Geld, ich war, normal bin ich Buchbinder
587 und hab meinen Beruf zehn Jahre gearbeitet und dann war ich dann Fernfahrer fast 20 Jahre, hab gutes
588 Geld verdient und so. Und so die Not und so Situationen hab ich eigentlich gar nicht gekannt und so. Also
589 erst, nee, wo ich nach Stadt X gekommen bin praktisch und so. Und da hab ich ja so, also mein, was es
590 für Möglichkeiten, das hab ich früher gar net verfolgt und so. Von der Einrichtung, Leute obdachlos, gut,
591 obdachlos, dass es da Heime gibt, aber so, wie das extrem alles so ist und so, wie das abläuft und so
592 alles, das hab ich erst durch die Tagesstätte D, also was für Möglichkeiten, was für Leute gemacht wird,
593 als ich in Stadt X, da hab ich das alles richtig mitgekriegt. Gut, wenn mal ein Obdachloser im Fernsehen
594 kommt oder so, das haben wir schon mitgekriegt, aber, aber so richtig, extrem, wie die Leute und so alles.
595 Obdachlose kennen gelernt hab persönlich und so. Das war schon, also das, da hab ich gedacht, oh je,
596 oh je. Da hast du aber ein schönes Leben gehabt. Gut, aber Viele haben das bewusst, bewusst
597 obdachlos, wo alles hinter sich gelassen haben und sagen, das is mir alles egal jetzt und so. Ich kenn
598 einen, der heißt Uwe zum Beispiel, ja, der hat Möglichkeiten, also Hartz IV und alles. Aber der will nicht.
599 Der sagt, ich bleib auf der Straße bis, bis ich nicht mehr. Gut, da gibts ja noch die Winterquartiere, die
600 Einrichtungen gibts da ja noch. Bei extremer Kälte geht er auch da hin, ja. Aber der sammelt Flaschen,
601 der lebt nur vom Sammeln und betteln und dann geht der sich morgens duschen, tut sich Klamotten
602 wechseln, dann spielt er Karten, tut Zeitung lesen und //. Der hat gesagt, ich bleib auf der Straße, ja. Dem
603 gefällt das so und fertig. Will halt vom Staat net abhängig sein und so, keine Ämter, Beamte oder da die
604 ganze Papierkrieg hat er alles net und so. 00:50:08-7
605
606 I: Warum sind Sie denn 2000 nach Stadt X gekommen? 00:50:10-9
607
608 B7: Also ich, Hüft-OP. 00:50:13-3
609
610 I: Sie sind dann extra von Stadt O hier her gekommen? 00:50:15-7
611
612 B7: Also, ich hab, nach meiner Scheidung bin, hab ich bei meiner Mutter gelebt und die is ja dann 99 an
613 Magenkrebs gestorben. Und ich hab, bin damals bei meiner Mutter eingezogen dann. Also ich hab vorher
614 mit einer zusammen gelebt, also auch so zwei Jahre // Beziehung. Und dann war ich in Stadt N, aber net
615 wegen meiner Hüfte, wegen meinem Kreuz, ich hab auch Kreuzprobleme, hab Bandscheibe, das war 98,
616 97, 96, 97 war ich mit einer auch, hab ich ne Zeit lang zusammen gelebt. Und da bin ich dann 99 (...) auf
617 der Kur gewesen und von der Kur hat sichs hier // und dann bin ich praktisch von hier ausgezogen zu
618 meiner Mutter. (.) Und die wohnt, meine Mutter hätte ich, also ich hab zur Untermiete gewohnt. Und die,
619 das war so ne Gesellschaft und die haben gesagt, ich kann da die Wohnung, wenn ich, also als
620 Eigentumswohnung übernehmen, also. Ich wollt ja praktisch weiter mieten, aber die haben gesagt, nee,
621 das wird alles umgebaut, alles und wenn ich in Stadt O weiter wohnen möchte, also muss ich das als
622 Eigentumswohnung kaufen. Und das wollt ich nicht. Und dann bin ich nach Stadt X und da, dann , hab da
623 die, also auch wegen der Hüfte schon Termin hier gehabt und so. Und dann hab ich gleich ne Wohnung,
624 also betreut, dass ich irgendwo unterkomm nachm Krankenhaus, ja. Also Hüftoperation dann also
625 Betreutes Wohnen so. Also in Stadt X gelandet nur wegen der Hüftoperation, weil das wurde mit
626 empfohlen. Also der Professor // ist ein gute, ist auch wunderbar, seitdem keine Probleme mehr. Und die
627 hab ich jetzt 13 Jahre drinnen. Lauf. Also, kann mich nicht beklagen so. Optimal abgelaufen. 00:51:58-2

628

629 I: Okay, ja. Wie gesagt, dann nochmal vielen, vielen herzlichen Dank! 00:52:05-7

Anhang 13: Transkript B8

Datum: 14.05.2012

Ort: Treppe vor Einkaufszentrum

Dauer: 44:39 Min.

TeilnehmerInnen: I, B8 (Lena)

Störungen: ---

- 1 I: So, dann können wir einsteigen. Du hast ja grad schon ein bisschen erzählt. Du bist 2001 nach Stuttgart
2 gekommen und wie das so war und wie du ofW warst und so weiter. Und warst du dann von Anfang an
3 bei der Frau Posthuber, der Henriette? 00:00:17-7
4
- 5 B8: Ja, von Anfang an. Und seitdem bin ich auch bei ihr, weil sie hilft mir auch mit meinen Schulden, wo
6 ich noch hab. Ich muss ja noch meine Wohnung in Stadt U abbezahlen. Kaution, fünf Euro jeden Monat.
7 Aber das is okay. Und ja, und wegen halt Beratung. Wegen meinem A-Schein hab ich ja noch, aber mit 45
8 Punkten kommt man da auch net grad weit bei der Wohnbaugesellschaft mit Wohnung und, ja. Und sie
9 hilft mir halt auch wegen Arbeit und Bewerbung schreiben. 00:00:45-5
10
- 11 I: Und du warst auch bei ihr schon in den drei Jahren, als du richtig auf der Straße warst? Oder danach
12 erst? 00:00:49-8
13
- 14 B8: Ja. Nein, auch schon da, auch schon da. Da war ich im Haus Würzburg, dann war ich im Hotel
15 Bürgerstraße, dann hier hinten, das Frauenhaus Tulpengasse. Das kennst du auch? Ja, und wo war ich
16 noch? (...) In dem anderen Hotel in Stadt X Stadtteil 10, Krämers Bürgerstuben hab ich schon gewohnt.
17 Ja, und jetzt bin ich halt in Stadtteil 8 gelandet. Aber das ist (.) absolut (.) klein und der Hausmeister ist net
18 ganz kosher. Und da guck ich halt, dass ich jetzt halt ne Wohnung krieg. Ne Ein-Zimmer-Wohnung. Aber
19 is halt schwierig. (..) Maklerschein hab ich auch. Aber wenn die meistens hören, ah, Sozialämter und
20 Sozialhilfeempfänger, oh je, schlechte Erfahrungen und dann wollen sie einen nicht. Und deswegen guck
21 ich halt jetzt erst nach Arbeit. Eigentlich beides will ich gleichzeitig, aber das klappt halt net. 00:01:51-6
22
- 23 I: Hast du eine Ausbildung gemacht? 00:01:54-0
24
- 25 B8: Ich bin Gärtnerin, Fachwerkerin im Zier- und Gartenbau. Zwei Jahre, das andere Jahr konnt ich leider
26 nicht machen, weil ich hab meine Mutter mit 18 kennen gelernt. Und da hab ich das halt abgebrochen. Ja,
27 jetzt guck ich halt in der Reinigungsfirma, Gebäudereinigung. 00:02:10-6
28
- 29 I: Okay. Und du hast ja eben schon erzählt, dass du 2001 hier her gekommen bist von Stadt U. Wegen
30 der Liebe? Und das hat dann- 00:02:18-5
31
- 32 B8: Hier neu anfangen und (.) hat halt nicht geklappt. 00:02:24-6
33
- 34 I: Und die Zusammenarbeit mit der Henriette? Wie ist die so, also bist du damit zufrieden, wie das alles
35 läuft? 00:02:31-0
36
- 37 B8: Ja, doch. Gut, sie ist manchmal net so zufrieden mit mir, weil ich manchmal Termine, naja. Aber sonst
38 is alles okay, doch. 00:02:41-9
39
- 40 I: Und fragt die dich dann auch eben, was willst du, wo gehts hin? Also gerade zum Beispiel auch, wenn
41 es um die verschiedenen Wohnformen geht und so. 00:02:49-6
42
- 43 B8: Ja, das weiß sie auch. Also in Stadtteil 1 absolut nicht mehr. 00:02:53-4
44
- 45 I: Warum? 00:02:54-2
46
- 47 B8: Weil ich bin früher immer am Bahnhof abgehangen. Alkohol. Und das will ich jetzt so gut wie möglich
48 (.) Weil das bringts nicht, also, da komm ich net auf nen grünen Zweig, da bleibt ich auf der Linie und
49 keinen Schritt weiter. Und, ja. 00:03:16-1
50
- 51 I: Und bevor du hier her gekommen bist, hattest du irgendwie auch schonmal Kontakt zu Sozialarbeitern?
52 00:03:19-3
53
- 54 B8: Ja, in Stadt U. Ja, da war ich auch auf dem Sozialamt und Arbeitsamt, klar. Ja, aber da wars
55 irgendwie einfacher fand ich. 00:03:28-6
56
- 57 I: Inwiefern? 00:03:29-2

58
59 B8: Ja, da wars net so wegen wohnen und so. Und Maklerschein, das hats da auch nicht gegeben,
60 sondern man hat sich aus der Zeitung oder privat halt Wohnungen gesucht und ist dann halt mit dem (.),
61 mitm, mitm Mietvertrag aufs Amt. Man durfte ihn zwar nicht unterschreiben, dass is ja hier genauso, aber
62 mit den Punkten sammeln, das gibts in Stadt U gar nicht. Also, und dann hier ertsmaal drei Jahre. Drei
63 Jahre muss ich wirklich hier sein und gemeldet sein, sonst wär ich gar net bis zum A-Schein gekommen.
64 Und das war absolut, und dann hab ichs halt auch wieder hin geschmissen und gedacht, ich geh wieder
65 nach Stadt U und schieß drauf. (lacht) Aber ich hab dann gedacht, nee, Lena, komm du schaffst das. Und
66 jetzt kämpf ich halt. Immernoch. 00:04:19-2
67
68 I: Und ich hab dir ja grad erklärt, dass es um Mitbestimmung und so weiter geht. Wenn du das so hörst,
69 an was denkst du da? Oder wo in deinem Leben denkst du, dass das klappt, wo vielleicht nicht so? Sei es
70 jetzt in der Zusammenarbeit mit der Henriette oder im Alltag irgendwie in der Freizeit. 00:04:36-1
71
72 B8: (...) Ja, dass es klappt. Ich mein, es muss ja eigentlich ja auch von mir aus dann kommen. (...) Und die
73 Henriette steht schon hinter mir, so, aber sie sagt halt, ich muss halt den Schritt machen. Sie kann mir nur
74 so weit helfen wies geht. Aber den Schritt muss ich machen. 00:05:03-4
75
76 I: Kannst du dich vielleicht an Situationen erinnern, wo deine Meinung wirklich übergegangen wurde?
77 00:05:09-2
78
79 B8: Nee, eigentlich nicht. 00:05:14-6
80
81 I: Okay, das ist natürlich gut. In Stadt X gibt es ja ganz viele Angebote für Menschen, die eben in
82 schwierigen Situationen sind. Also sei es sowas wie die Vesperkirche oder Tafeln, MedMobil,
83 Tagesstätten. Wie findest du es, dass es solche Angebote gibt? 00:05:26-7
84
85 B8: Das find ich sehr gut. Also ich selber war noch nie in sowas, weil da hab ich noch net so rein
86 geschnuppert. 00:05:34-4
87
88 I: Okay. Was hat dich, was fandest du daran nicht gut oder was hat dich da abgeschreckt? 00:05:38-0
89
90 B8: Weil ich denk, das is eher was für richtig schwer belastete Leute, also (.) wo richtig unten sind. Also
91 ich bin ja, also ich sag, ich bin so in der Mitte. Ich bin noch nicht ganz oben, also so, dass ich so mit
92 meinem Bündelchen rumlaufe und dem Eck schlaf und so. Ich mein, das hab ich hinter mir. Ich mein, ich
93 war ja drei Jahre ofW, auf der Straße. Das hab ich aber hinter mir. Und ich sag mir, das is eher was für
94 Leute, wo halt Drogenprobleme haben. Also auf Nadel sind und wo wirklich mit Pflege, also wo sich nicht
95 richtig pflegen können und müffeln und. Dass das für die Leute halt. 00:06:28-6
96
97 I: Und damals? In den drei Jahren als du auch auf der Straße warst, hast du da sowas mal genutzt? Da
98 mal einen Kaffee trinken, da mal frühstücken und so. 00:06:35-3
99
100 B8: Ja, war ich. Ja. Doch. Ludwigskirche geh ich auch noch ab und zu. Und dann gibts noch das in der,
101 Moment, (...) Tagesstätte D da. Da war ich bis jetzt zwei mal. Da kostet der Kaffee 1,50. Das is glaub ich
102 da, wo das Krankenhaus ist. 00:06:57-6
103
104 I: Das von der Sr. Margot? Tagesstätte B? 00:07:00-8
105
106 B8: Ja, da war ich auch mal. Aber das is (.) auch net so mein Ding. 00:07:05-7
107
108 I: Wieso das nicht? Also was hat die jetzt unterschieden für dich die Tagesstätten? Weil an und für sich ist
109 das ja das Gleiche. 00:07:12-0
110
111 B8: Da sind Drogenabstinenzler? Oder wie sagt man das? Ja, und da fühl ich mich nicht wohl. Ich mein,
112 das sind auch Menschen, aber da gehör ich nicht (.) mit rein. Also ich mein, ich hab auch schon Drogen
113 genommen. Ich kiff auch ab und zu mal, ne. Aber nicht auf Nadel und so. Gar nichts. 00:07:34-7
114

115 I: Also in die Tagesstätte B eher nicht so, aber Tagesstätte D schon eher, oder Vesperkirche und so.
116 00:07:39-5
117
118 B8: Ich hab mich da auch mit dem Sozialarbeiter unterhalten und, ja, doch. 00:07:43-9
119
120 I: Wenn wir jetzt schon bei Tagesstätten sind. Kennst du die Tagesstätte A? 00:07:47-6
121
122 B8: Ja, da bin ich öfters. 00:07:48-3
123
124 I: Auch heute noch? 00:07:50-1
125
126 B8: Ja. Da kenn ich den Holger, dann den Micha, die (..) 00:07:58-2
127
128 I: Doris. 00:07:58-4
129
130 B8: Doris, ja. Regina schafft ja nicht mehr. Ja, doch und das find ich gut. Aber da gehts auch als zu, also
131 (.) da müssen die Sozialarbeiter mal wirklich (...). Weil grad mit dem Kochen und so, da streiten sie sich
132 und dann sagen die einen, ah, des schmeckt scheiße und, also da gehts wirklich zu wie auf so ner
133 Bahnhofsmission. Also, da hab ich auch schon zum Micha gesagt, also da müsst ihr irgendwie mehr
134 durchgreifen, also. Dass das wirklich Hand und Fuß hat und. 00:08:31-0
135
136 I: Und merkst du, dass es da zum Beispiel einen Unterschied gibt zwischen der Tagesstätte D und der
137 Tagesstätte A? 00:08:36-7
138
139 B8: (4s) Ja. Also in der Tagesstätte D, da gehts eigentlich, die haben da mehr, die Sozialarbeiter haben
140 da mehr Augen drauf so, dass es alles reibungslos abläuft. Also besser wie in der Tagesstätte A. Also da
141 gehts schon drunter und drüber. Grad auch mit dem Alkohol und so. Ich mein, da darf man ja nicht
142 trinken, klar. Aber Viele machens halt draußen. Und viele Leute die laufen halt auch dran vorbei und
143 sehen das und manche Leute pöbeln dann auch die Bürger an. Und das fällt dann halt gleich ins Auge.
144 00:09:14-1
145
146 I: Und das ist in der Tagesstätte D nicht so? 00:09:16-3
147
148 B8: Nee. 00:09:18-0
149
150 I: Okay. Und warum bist du dann jetzt vor allem manchmal in der Tagesstätte A? Also wenn das eigentlich
151 so Sachen sind, die du nicht so gut findest. Also hast du da Bekannte oder so? 00:09:27-0
152
153 B8: Ja, ja. Und auch der, wo die Klamottenkammer macht, die Kleiderkammer, der Werner, ja. Mit dem
154 bin ich gut befreundet. Ich helf ihm auch mit dem Sortieren und alles. 00:09:38-9
155
156 I: Ja, okay. Bringst du dich sonst noch irgendwie in die Tagesstätte A ein? Also, man kann da ja kochen
157 oder bei den Vollversammlungen. 00:09:46-1
158
159 B8: Also kochen tu ich net. Das ist mir zu stressig. (lacht) Und da haben sie mich auch schon gefragt und
160 da hab ich gesagt, nee, das mach ich nicht, also. Belegte Brötchen, alles okay, so mal mithelfen. Aber
161 richtig, nee, das, nee. Weil wenn sie dann mit den, die anderen kommen da in die Küche rein, langen mit
162 den Händen in den Topf und, also. Da vergehts einem. (lacht) Aber ansonsten, doch. 00:10:09-6
163
164 I: Und grad zum Beispiel die Vollversammlung? 00:10:11-0
165
166 B8: Nee, auch nicht. 00:10:13-0
167
168 I: Okay. Du gehst also sporadisch hin. 00:10:14-0
169
170 B8: Ja. Kaffee trinken, gucken wies den anderen so geht, hallo und. 00:10:21-2
171

172 I: (5s) Und jetzt hab ich ja noch ein paar andere Sachen aufgezählt gehabt. Also zum Beispiel das
173 MedMobil oder Kleiderkammern oder so. Nutzt du das auch? Oder eher nicht? 00:10:40-5
174
175 B8: Nein. (.) Gar nicht. (..) Aber ich finds gut, dass es sowas gibt. Genauso wie in Stadt U, da gibts immer
176 so ein (.), glaub das heißt auch MedMobil, bin mir jetzt net sicher. Auf jeden Fall, die kommen dann mit
177 den riesen großen Töpfen und tun die Leute am Bahnhof versorgen. Das gibts hier zum Beispiel nicht.
178 Das find ich irgendwo schade. Aber hier gibts dafür halt andere Anlaufstellen, wo sie halt essen können
179 für 1,50 oder 2,50 oder. Dann sollen sie halt ein paar Bierle weniger trinken, dann haben sie die 2,50 auch
180 oder so. Aber das find ich halt hier am Bahnhof halt irgendwo schade, dass es das nicht gibt, weil es gehn
181 net Viele in die Tagesstätte A und so. 00:11:27-8
182
183 I: Früher gabs ja gerade auch am Bahnhof und so Streetwork. (.) Aber da hast du nichts von
184 mitbekommen oder? 00:11:34-9
185
186 B8: Jetzt hier? 00:11:35-1
187
188 I: Ja, hier, am Stadtteil 1-Bahnhof // und so. 00:11:39-5
189
190 B8: Nee. 00:11:40-2
191
192 I: Okay. Also das haben früher auch der Micha gemacht mit der Inge. 00:11:43-7
193
194 B8: Ja, das weiß ich noch! Da sind sie immer rum. Das macht ja er jetzt mitm Holger. Oder nee, Anna,
195 Anna und (..) 00:11:51-0
196
197 I: Samu. 00:11:52-4
198
199 B8: Samu, genau. Ja, okay. Ja, das find ich gut, doch. Aber Viele nehmens halt nicht in Anspruch. Viele
200 sagen, och. Gut, das muss halt jeder selber wissen, ich mein. 00:12:07-3
201
202 I: Und darf ich nochmal auf den drei Jahren rumreiten? Da hast du ja gesagt, dass du schon bei der
203 Henriette warst und so. Und gabs da irgendwie keine Unterkunftsmöglichkeit für dich oder war das für dich
204 okay in der Situation dann eben? 00:12:25-1
205
206 B8: Doch, es gab schon Unterkünfte, aber da wollt ich nicht hin, weil das eine wär die Markt- 00:12:30-2
207
208 I: Marktstraße. Winternotquartier. 00:12:32-4
209
210 B8: Ja, und da, nee, also das, nein! Da hab ich gesagt, dann bleib ich lieber draußen (.) oder bei
211 Freunden, mal da, mal da. Ist zwar auch nichts auf die Dauer, aber bevor ich da reingeh, nee. Weil da
212 musst du ja aufpassen, dass dein Hab und Gut net (.) gemopselt wird und (..) glaub zu viert ist man da
213 aufm Zimmer. 00:12:53-9
214
215 I: Mindestens, ja. Also bei den Frauen maximal vier, ja. 00:12:56-2
216
217 B8: Nee, dann lieber (.) (lacht) 00:13:01-1
218
219 I: Und du hast dich dann da aber dementsprechend schon ganz gut durchschlagen können den
220 Umständen entsprechend? 00:13:05-3
221
222 B8: Ja, doch, doch. Es war auch echt schwierig. Ich sag ja, ich war auch ziemlich unten schon mit dem
223 Alkohol und hab echt gedacht, leckt mich alle am Arsch und. (.) Weil irgendwo hab ich gedacht, mir
224 werden lauter Steine vor die Füße gesetzt. Ich hab irgendwie gedacht (.), ich schaffs nicht. Irgendwie
225 kommt immer was und dann, da steht ein Stein und ich komm nicht weiter. Und da hat die Henriette mir
226 mal gesagt, ich muss den Stein von mir aus wegschieben und den Weg mir frei (..) schaufeln. (lacht) Jetzt
227 fehlt halt nur noch Wohnung und halt Arbeit. Aber das is //. Weil ich hatte auch schon zwei mal zwei
228 Kürzungen. Und das war mal richtig scheiße. Ja. 00:13:56-2

229
230 I: Also gleich anschließend oder zwei mal mit Abständen? 00:13:58-9
231
232 B8: Zwei mal nach langer Zeit. Ich hatte auch mal Essensgutscheine. Da musste ich hier in Lidl.
233 00:14:04-6
234
235 I: Das war dann eine 100 Prozent-Kürzung? 00:14:05-7
236
237 [B8: Jaja. Das war ja peinlich! Und da hab ich gesagt, nee, das darf mir nicht mehr passieren. Weil-
238 00:14:12-6
239
240 [I: Viele Termine verpasst oder? 00:14:13-6
241
242 B8: Ja, auch. Und schleifen gelassen. Weil ich hab echt gedacht, warum soll ich aufstehen? Warum?
243 Wenn ich eh nichts bekomme. Und dann hab ich mich echt mal angeguckt im Spiegel und hab gesagt, so
244 geht das nicht weiter. Ich, du schaffst das. Andere schaffen das auch. Ja, und. 00:14:30-3
245
246 I: Da bist du jetzt ja auch wirklich schon weit gekommen. 00:14:32-9
247
248 B8: Ja. Wie soll das halt mit Arbeit und Hotel? Das is nichts. Ich hab mir jetzt auch ein Laptop zugelegt.
249 Den muss ich zwölf Monate abbezahlen. Das weiß Henriette auch. Dass ich selber auch Bewerbungen
250 schreiben kann. Bloß ich brauch halt ein bisschen Unterstützung, weil so kenn ich mich auch net aus. Ja,
251 und ansonsten halt bei ihr. Und ich hab auch hier schon Inventur mitgearbeitet im März. Ja. Bloß Müller,
252 die suchen auch, aber die nehmen keine Hartz IV-Empfänger. Das ist schade. Sonst wär ich nämlich, hätt
253 mich auch da gemeldet. Ich guck halt, was ich halt (.) machen kann. Ich tät auch Klos putzen. Tät mir
254 nichts ausmachen. 00:15:19-1
255
256 I: Und wie lange wohnst du jetzt schon im Hotel? 00:15:20-6
257
258 B8: Also jetzt ein Jahr, ein Jahr so. Aber ich bin halt wenig dort. (...) Ja, das is halt nichts und das Zimmer
259 ist so klein. Die Küche is die Treppe hoch, also. Hab ich auch gedacht, also, das is. Da muss man mit den
260 Kochtöpfen hoch und runter, also. Und dann der Hausmeister. Das hat sie mir auch schon gesagt. Der
261 Hausmeister, ob der Hausmeister mich schon so angesprochen hat, weil der macht so die Frauen so an
262 sexuell. Und dann hab ich gesagt, nee, mich net, weil dann täts eh gleich (lacht). 00:16:00-6
263
264 I: Nee, das ist nicht okay. 00:16:01-7
265
266 B8: Nee, also. Und er hat mir auch schon, dass hab ich auch zur Henriette gesagt, er hat mir schon
267 angeboten, er wäscht meine Wäsche. Und dann hab ich gesagt, nee, nee, nee, also, das kann ich
268 immernoch alleine machen. Weil unten wären anscheinend die Münzen oder die, aufgebrochen, das Geld
269 irgendwie raus geklaut. Und dann hab ich gesagt, ich wasch hier eh net. Weil, da geh ich entweder lieber
270 in nen Waschsalon oder zu meiner Freundin und wasch dort. Also, dann kriegt die lieber Waschmittel von
271 mir, weißt, und dann passt das. 00:16:32-0
272
273 I: Du hast ja grad gesagt, grad diese drei Jahre, da waren immer wieder Steine in deinem Weg. Wer hat
274 denn die Steine da hin gelegt? 00:16:40-0
275
276 B8: Ja. Das sind eigentlich die Steine, wo ich mir selbst gelegt hab. In dem Sinn, weil (.), wenn ich ne
277 Bewerbung geschrieben hab oder mich irgendwo beworben hab, dann gabs halt ne Absage. Oder
278 genauso wie jetzt beim Ein-Euro-Job. Da hab ich schon gearbeitet im Altersheim, in Stadtteil 4, dann hier
279 in Stadtteil 9. (.) Das war aber irgendwie net so. (..) Da hab ich dann halt auch schleifen lassen und ja was
280 kommt dann, Kündigung, ja. Da hab ich halt auch gedacht, mist. Und da hab ich mir halt selber einen
281 Stein vor die Füße gelegt. Und da hat die Henriette gemeint, die Steine muss ich selber wieder (.), bevor
282 es ne Mauer wird. Solange sie noch einzeln unten liegen kann ich sie noch wegmachen. 00:17:34-6
283
284 I: Ja. Is ne schöne Metapher. Und du kriegst ja Harzt IV. Und da hast du bestimmt auch eine Bonuscard.
285 00:17:43-7

286
287 B8: Ja, die hab ich auch. 00:17:43-8
288
289 I: Benutzt du die? 00:17:43-8
290
291 B8: Ja. 00:17:44-7
292
293 I: Und für was vor allem? 00:17:45-2
294
295 B8: Tafel. Dann grad für Schwimmbäder. (.) Ja, sonst eigentlich. 00:17:54-1
296
297 I: Fahrkarte? 00:17:54-8
298
299 B8: Ja, Monatskarte hab ich, also die ab neun Uhr. Weil schwarz fahren, da hatte ich genug Schulden.
300 Das mach ich nicht mehr. Das bringt auch nichts, weil (.) ich bin schon zwei mal gesessen wegen dem
301 und damals hab ich in Stadt U gedacht, ach komm, schieß drauf. Naja, wenn man eh wenig Geld hat,
302 warum ne Fahrkarte kaufen, wenn ich eh nur eine Station, aber. Ich hab mir jetzt auch ein Fahrrad
303 organisiert. Doch, grad wenn schönes Wetter ist. Ja. 00:18:29-1
304
305 I: Und zum Beispiel das Angebot Kultur für alle. Sagt dir was? Also dass man zum Beispiel ermäßigt in
306 Museen kann oder in den Zoo oder Restkarten für Konzerte. 00:18:40-4
307
308 B8: Das weiß ich jetzt nicht. Also, Zoo das wusste ich. Und ab und zu geh ich schon gerne rein, aber ich
309 zahl halt immer gleich den vollen Preis, weil ich ab und zu die blöde Karte da vergess. Macht ja nichts.
310 (lacht) Und so, ja, mit Konzerten, ja, da zahl ich eigentlich auch immer den vollen Preis. 00:18:58-7
311
312 I: Aber da kannst du echt mal schauen. Das ist nicht nur Klassik und so, da macht auch sowas wie das
313 Lab mit und so. Und du hast ja gesagt, dass du sie auch zum einkaufen bei der Tafel benutzt. Wie findest
314 du das Einkaufen da? 00:19:13-1
315
316 B8: Find ich sehr gut. Ich hab ja selbst in der Tafel gearbeitet hier unten. (.) Bis auf eins. Ich finds nicht
317 korrekt, dass da halt die Türken (.) da horten wie noch was und dann in ihren Läden verkaufen. Also, das
318 find ich absolut nicht (.) in Ordnung, also. Das is ja eigentlich für sozial Schwache, wo wenig Geld haben.
319 Und das find ich halt dann echt miserabel, dass halt die kommen und (..) ums Eck steht dann das Auto
320 und die horten und verkaufens in ihrem Laden. Und, was man da machen kann weiß ich nicht. Ob man da
321 was machen kann, also, weil ein Hartz IV-Empfänger kann sich keinen Daimler leisten. Und, ja. Und das
322 is dann halt schon miserabel, so. // Ich hab ja schon selber eingekauft und da hab ich auch meinen, so
323 einen schwarzen Eimer da gehabt, naja, und dann nehmen sie mir das Zeug aus meinem Eimer und
324 streiten sich. Und da hab ich gedacht, hey komm. Und dann hab ich den Eimer hingestellt und bin raus.
325 Das war mir dann wieder zu viel. Also, da geh ich dann lieber hier einkaufen. Weil des versteh ich absolut
326 nicht, also dass man da nicht irgendwie (...), ne Regel vielleicht. Na, gut, es gibt ja auch Türken, die von
327 Hartz IV leben, aber (.), dass man da net irgendwie gucken kann (.) ob die net noch andere (.) Einnahmen
328 haben, wo halt (..) so unter der Hand irgendwie ablaufen. Also. Das find ich halt dann. 00:20:57-0
329
330 I: Das is ja schon ziemlich (..) 00:21:01-5
331
332 B8: Das is schon dreist, also. Ich musst mich schon zusammen reißen, weil normalerweise (.) (lacht)
333 00:21:09-6
334
335 I: Also explodierst du recht leicht? Also wenn man dich am richtigen Punkt erwischt. 00:21:12-7
336
337 B8: Ja, ja. Also ich bin lang ruhig. Ich guck mir auch sehr viel lang an, aber (..). 00:21:18-9
338
339 [I: An einem gewissen Punkt ists dann- 00:21:19-7
340
341 [B8: Da ists passé. Also, ja. Is auch verständlich. Ich mein, die leben hier bei uns in Deutschland, die
342 haben sich auch so zu fügen wie wir. Ich mein, wenn wir in denen ihrem Land das machen würden, ich

343 mein, da werden wir glaub ich gesteignigt. (lacht) Ja. 00:21:37-7
344
345 I: Aber du gehst dann trotzdem weiterhin da noch einkaufen? 00:21:40-3
346
347 B8: Ja, klar. Da spart man viel Geld und da gibts auch manchmal gute Sachen. Wie zum Beispiel
348 Entenbrust, wo halt schon ein bisschen billiger ist, wie hier und, ja. 00:21:55-2
349
350 I: Hast du (...) schon immer Hartz IV bekommen? Also nicht schon immer, sondern ich meine jetzt auch in
351 deinen drei Jahren auf der Straße. 00:22:04-6
352
353 B8: Ja, ja. Und halt auch, wo ich den Ein-Euro-Job da gemacht hab. Halt auch klar. Aber ich würd gern
354 wirklich arbeiten gehen und weg vom Amt. Weil (...) die 300 nochwas das ist echt net viel. Ich hab noch
355 zwei Katzen, die muss ich versorgen. Und ich bin eigentlich sozial eingestellt, ich helf halt auch anderen.
356 (...) Ja, soll ich eigentlich nicht machen. 00:22:34-4
357
358 I: Also jetzt grad geldmäßig? 00:22:34-8
359
360 B8: Ja. Oder Essen einkaufen und hier, hast was, trink halt dein Bier, aber. Aber das soll ich halt nicht
361 machen. Aber ich kanns halt net. Ich bin halt so (...) erzogen worden. Also, guck erst nach anderen bevor
362 dir, weißt. Und das ist halt ein falsches Denken irgendwo auch. Und wenns halt jemandem schlecht geht,
363 weil, mir wurde auch schon immer geholfen, also (...), wenn ich mal nichts hatte. Ich hatte, Klamotten
364 haben sie mir gegeben, zu Essen, einen warmen Platz undso bin ich dann halt auch. Zwar net jedem, (...)
365 also die, wo wirklich, also miserabel, ne, wo also auch sich net waschen und so, also. Da schüttelts mich
366 selber. Also da sag ich halt, geh mal in die Tagesstätte A, da gibts Klamottenstelle, also und ne Dusche
367 und kannst dort essen. Aber so meine Mädels halt, wo auch ziemlich alkoholisiert sind, da gibts ja auch
368 einige, denen helf ich so gut wie ich halt kann. Ich mein, klar, Viele nutzen es halt auch aus. (...) Und da
369 hab ich jetzt langsam auch nen Riegel gemacht. Weil sonst bleib ich ja irgendwie auf der Strecke. Und
370 Henriette hat gesagt, normalerweise soll ich das net machen. 00:23:51-1
371
372 I: Ja, normalerweise nicht. Aber es ist ja schon auch nett. Aber wenn man so wenig hat, dann kann man
373 halt eigentlich nichts geben, da hat Henriette schon recht. Aber die geben ja oft am meisten. Jetzt mal was
374 ganz anderes. Und zwar. Gehst du wählen? Oder ist es dir wichtig, dass du wählen kannst? 00:24:09-1
375
376 B8: Ja, gut, ich krieg im Moment kein Kärtle. Also. 00:24:11-7
377
378 I: Ja, ist ja grad keine Wahl. Aber so generell, auch früher und so. 00:24:17-1
379
380 B8: Ja, doch. 00:24:18-9
381
382 I: Und ist dir das dann auch wichtig, dass du so politisch ein bisschen mitentscheiden kannst?
383 00:24:22-5
384
385 B8: Ja. Also, dass es halt grad (4s). Ja, dass das ganze Soziale halt ein bisschen (...), wie soll ich mich
386 jetzt ausdrücken, (...) dass das Hartz IV halt auch mal wieder erhöht wird. Also das mit den 300, also, da
387 kommt man net hin. Also, man muss, ja, es gibt ja kein Weihnachtsgeld mehr, (...) kein Kleidergeld mehr.
388 Und dann diese Arztkosten, diese Praxisgebühr, zehn Euro. Also das ist schon für Manche schon happig,
389 weil (...) das muss man eigentlich, dass man das net abschaffen kann. Dass das Klamottengeld halt wieder
390 kommt, ich mein, Weihnachtsgeld muss ja net unbedingt mal sein, aber wenigstens. Dass man da das
391 irgendwie wieder (...). Aber das is halt, ja. Die Regierung und ja. 00:25:18-6
392
393 I: Würdest du dann auch sagen, dass so ein Stück weit auch politisch interessiert bist? Also was
394 momentan so los ist. Also zum Beispiel das Großbauprojekt oder so. 00:25:30-7
395
396 B8: Ja, schon. Ja, gut, das hab ich schon verfolgt. Ja, da hab ich gesagt, macht doch was ihr wollt. Ich
397 war auch unten mit dem Zelt und alles und hab ja auch, obwohl ich ja von Stadt M komm. Weil ich hab
398 gesagt, die bauens doch eh. Und irgendwo muss ich auch sagen, irgendwie ist es schön, wie sies
399 machen. Gut, die Bäume tun sie halt (...), ja, da sind ja auch diese Käfer. Das is halt schade. Da wird ihr,

400 ihr, ihr Reich wird ja kaputt gemacht in dem Sinn. Und das find ich halt schade, also. 00:26:03-0
401
402 {Ausführungen zum Großbauprojekt} 00:26:25-3
403
404 I: Und hab ich dich da gerade richtig verstanden? Du hast da auch gezeltet im Park und so? 00:26:31-4
405
406 B8: Ja. Ja, klar. Ich hab auch mit- 00:26:37-8
407
408 I: demonstriert, ja. Wenn es rein theoretisch so auf Stadt X-Ebene eine Arbeitsgruppe oder Gremium
409 geben würde, wo eben Leute, die selbst mal wohnungslos waren in einer Gruppe den Leuten, die da
410 entscheiden von der Stadt mal sagen könnten, wo es Schieflagen gibt oder was auch gut läuft. Fändest
411 du gut, wenn es sowas gäbe? 00:27:11-1
412
413 B8: Ja. Auf jeden Fall. 00:27:12-6
414
415 I: Und hättest du da auch Interesse selbst mitzumachen? 00:27:16-2
416
417 B8: Ja. 00:27:16-3
418
419 I: Und wie müsste das dann sein, damit du da Interesse hast? Hast du da Ideen? Also wer müsste zum
420 Beispiel dabei sein oder für was müsste sich die Gruppe einsetzen oder? 00:27:26-1
421
422 B8: Also grad für die sozial Schwachen (..) sollte eigentlich mehr getan werden. Also, das is ja grad der
423 Punkt. Und ja, gut ich hab schon, gut die vom Bahnhof interessiert net so, obwohl die regen sich auch
424 immer auf, aber ich hab gesagt, komm, wir müssten mal so ne Demo irgendwie starten so. Aber die
425 sagen, haja, komm Lena, mach mal da. Und da hab ich gesagt, ja, wunderbar, ich allein also. Ich kann
426 mich ja schlecht allein da hin stellen und, ne. Das is halt, da fehlt halt irgendwie (..), da fehlt halt was. Und
427 die zu motivieren. 00:28:08-0
428
429 I: Hättest du eine Idee, wie man das hinbekommen könnte? Also, weil es wäre sicher auch mal spannend
430 gerade von Leuten, die gar nicht gut drauf sind, mal die Meinung zu hören. 00:28:20-0
431
432 B8: Ja. Eigentlich wärs gut, wenn sowas mal in der Tagesstätte A mal, grad so übern Holger und Micha
433 gestartet wird. Dass man sich da mal zusammen setzt (..) und vielleicht von dort aus mal so ne Demo
434 irgendwie gründet für sozial Schwache. Also, dass wir mal aufstehen und sagen, also an die Regierung,
435 also. (4s) Das wär halt so meins. Also da wär ich auf jeden Fall gleich dabei. Da mitzugestalten und (.)
436 Flyers irgendwie. (.) Aber das, ja das Konzept das liegt halt noch irgendwie. (lacht) 00:29:00-6
437
438 I: Und grad wenns jetzt zum Beispiel, wär vielleicht auch eine Idee, wenn man sagt, wir holen jetzt den
439 und den von der Stadt oder vom Sozialamt, die da halt was zu sagen haben beispielsweise also in die
440 Tagesstätte A oder so und dass man da eben dann gemeinsam denen sagen kann in der Gruppe, das
441 und das ist uns aufgefallen und das läuft nicht so gut und das ist gut und so. Dass die eben vielleicht zu
442 euch kommen und nicht umgekehrt. Wäre das eine Idee? 00:29:22-4
443
444 B8: Das wär natürlich, das wär auch ne Idee, klar. Also das auf jeden Fall. Weil dann könnten wir, also (..)
445 persönlich auch diese Schwerpunkte aufschreiben und dann diskutieren und. Doch, also. 00:29:40-4
446
447 I: Etwas vergleichbares gibt es ja quasi schon. Und zwar die sogenannte Bundesbetroffeneninitiative. Also
448 Leute, die mal wohnungslos waren oder es noch sind, die eben zum Beispiel auch auf Kongresse gehen,
449 wo sich eigentlich die Sozialarbeiter treffen und da ihre Meinung kund tun. Oder die zum Beispiel auch in
450 Offenburg ein eigen verwaltetes Heim haben, also wo die das machen und so weiter. Kennst du das?
451 00:30:08-3
452
453 B8: Nee, kenn ich net. Ich mein, gehört hab ich schon was, aber so richtig damit befasst, also, das nicht.
454 00:30:14-5
455
456 I: Und könntest du dir vorstellen, wenn es hier in der Region auch sowas gäbe, dich da einzubringen und

457 mitzumachen? Oder wäre das eher nichts für dich? 00:30:22-6
458
459 B8: Doch. Also eigentlich ja. Doch. 00:30:26-8
460
461 {Weitere Ausführungen zur Bundesbetroffeneninitiative} 00:30:42-7
462
463 I: Wir haben jetzt ja schon ein bisschen über Mitbestimmung und Mitgestaltung und so geredet. Denkst du
464 denn, dass es der Allgemeinbevölkerung in Anführungsstrichen wichtig ist, dass wirklich jede Stimme
465 gehört wird? 00:30:52-6
466
467 B8: (10s) Eigentlich müsste es ja sein, aber, ja. 00:31:06-9
468
469 I: Aber eher nicht? 00:31:08-6
470
471 B8: Nee. 00:31:08-7
472
473 I: Okay. Was glaubst du warum nicht? 00:31:17-8
474
475 B8: Viele, grad wo ihr Leben also komplett im Griff haben, wo arbeiten, wo Familie und alles haben. Die,
476 denk ich, also wie sagt man, die Spießler (.) in Anführungsstrichen, die denken halt, haja, der is doch
477 selber schuld, warum is er so weit. Aber das kann ja auch viele (.), Situationen sein, seelisch, Familie
478 verloren (...), ja, irgendwo an nem Punkt sein, wo man halt eher gesagt hat, ich will nicht mehr. Ich mein,
479 ich hab auch (.) Vater verloren, Mutter verloren. Da war ich auch mal ganz unten. (..) Und ja, Viele lassen
480 sich dann halt komplett hängen und die wollen halt auch nicht mehr hoch kommen. Also die sagen sich
481 selber, (.) das ist mein Leben (.), aber die kriegen halt auch keine Perspektive irgendwo. Die kriegen kein,
482 wie soll ich sagen, keinen Schub, also keine Möglichkeit, wo sie irgendwie sagen, aha, doch jetzt versuch
483 ichs doch nochmal. Das fehlt halt den meisten. 00:32:27-2
484
485 I: Ja. Und wer könnte den Schub geben? Oder warum denkst du, kriegen die den Schub nicht?
486 00:32:30-9
487
488 B8: (5s) Warum kriegen sie den Schub nicht? Sehr schwierig. (lacht) (...) Ja eigentlich die Regierung so,
489 also. Also eigentlich wärs schön, wenn sie einen, wirklich ein (..) Wohnhaus oder // bauen würden für, also
490 net so. Es gibt ja auch die Zollamtstraße, also das is ja auch runter gekommen also. Mein Ex hat da auch
491 mal gewohnt, da war ich auch mal gucken und so, also nee. Da kommen die ja nicht hoch die Leute. Die,
492 die brauchen nen Punkt, wo sie sagen, ja, (.) ich fühl mich hier wohl, ich lebe hier, ich hab nen Punkt wo
493 ich mich dran festhalten kann und daran aufzubauen. Sowas sollte es hier. Und diese Häuser, das, das
494 bringt alles nichts. 00:33:38-5
495
496 I: Weil da viele Leute mit den gleichen Schwierigkeiten auf einem Haufen hocken? 00:33:43-5
497
498 B8: Ja. Und der Alkohol spielt dann halt auch wieder eine Rolle. Und des sollte halt nicht sein. Also.
499 00:33:53-5
500
501 I: Wo waren wir denn grad? Genau, ob alle gehört werden quasi und da hast du gesagt, wäre schön, aber
502 nicht wirklich. Gerade eben, weils ungerecht zu geht auch. Kannst du dir vorstellen, ob es irgendeine
503 Gruppe, Menschengruppe gibt, die besonders ausgeschlossen ist? Als Beispiel jetzt Alleinerziehende
504 oder Ausländer oder Wohnungslose oder Süchtige. Oder denkst du, das kann man nicht abstufen?
505 00:34:18-8
506
507 B8: Also, gut. Das sind halt die, die wo halt Alkoholiker sind. Das sind die ersten. Dann würd ich mal
508 sagen, die wo halt drauf sind, also schwer drauf sind. Also ich kenn auch einige, ich sag denen immer,
509 Mensch Mädchen hey. Also meine Freundin die war 30, die hat sich den Goldenen gegeben auf der
510 Toilette. Ich hab sie gefunden. Also, (.) ich hab hier schon 20 Freunde schon verloren durch den Alkohol,
511 durch (..) Spritzen. Und das denen wirklich mehr geholfen wird wie eigentlich jetzt mir so. Weil die
512 brauchen wirklich irgendwie, ja (.). Aber da denken halt Viele, ach (.), denen kann man nicht mehr helfen.
513 So denkt die Regierung und so. Das, da ist keine Hoffnung mehr, also, aber das seh ich nicht so. Weil in

514 jedem Mensch is noch irgendwo ein kleiner (.), ja, Punkt, wo, wo man halt wecken muss. Dass der wieder,
515 ja. 00:35:36-2
516
517 I: Und denkst du, dass es jemals möglich sein wird, dass wirklich jede Stimme, jeder gleichberechtigt in
518 Deutschland seine Meinung äußern kann, gehört wird, ernst genommen wird? 00:35:46-6
519
520 B8: Nein. 00:35:48-2
521
522 I: Okay, du denkst, das wird nie passieren. 00:35:51-9
523
524 B8: Also ich würd mich freuen, wenn das passieren würde, aber (.) ich glaub nicht, also. 00:36:02-5
525
526 I: Okay. Jetzt hab ich schon die Abschlussfrage. Und zwar, wo du gerne in fünf Jahren stehen würdest,
527 was du dir für dein Leben wünschst in fünf Jahren. 00:36:14-1
528
529 B8: In fünf Jahren. (5s) Ne schöne Wohnung, (..) geregeltes Leben, (4s) Familie. Ja, ich hab ne Tochter,
530 die is 16. (lacht) Wohnt aber bei Pflegeeltern, ja. Ist halt viel kaputt gegangen. Aber ihr gehts gut.
531 00:36:43-2
532
533 I: Das ist das wichtigste. 00:36:44-2
534
535 B8: Ja. Also sie ist nicht irgendwie (.). Ja, auf jeden Fall Familie, geregeltes Leben, Arbeit, Freundeskreis
536 neuer. Ja. Urlaub. 00:37:02-3
537
538 I: Was bedeutet für dich geregeltes Leben? 00:37:03-4
539
540 B8: Geregeltes Leben: Morgens aufstehen, Frühstück machen für die Familie, (.) in die Arbeit gehen, (.),
541 mittags mit den Arbeitsleuten Kaffee trinken, Mittagspause so, abends nach Hause kommen, den
542 Haushalt führen, Essen machen, wenn der Mann nach Hause kommt. Ja, und dann (.) den Feierabend
543 genießen. So, ja, doch. 00:37:34-4
544
545 I: Und was brauchst du, um dir diesen Wunsch irgendwie zu erfüllen? 00:37:40-2
546
547 B8: Wohnung, Arbeit. Also Arbeit ist erstmal das Wichtigste, weil ohne Arbeit keine Wohnung.
548 00:37:45-6
549
550 I: Ohne Wohnung keine Arbeit. 00:37:46-9
551
552 B8: Ja. Viele sagen ja, du kannst ja trotzdem arbeiten, aber wer im Hotel wohnt, ob das geht. Das geht
553 einfach nicht. Ich mein, ich habs auch etwas an den Nerven so, also, wenn was net klappt, ich werd
554 explosiv, also. Manchmal da hau ich echt was kaputt, danach denk ich, man bist du blöd. (lacht) Und (...)
555 ja, das sind halt so die Schwierigkeiten bei mir. 00:38:22-3
556
557 I: Gibts jetzt noch irgendwas, worüber wir noch nicht gesprochen haben und was dir wichtig ist zu
558 erzählen? 00:38:29-3
559
560 B8: Nee. 00:38:33-8
561
562 {Überfliegen des Leitfadens} 00:38:48-0
563
564 I: Was du vorhin gesagt hast, also ich weiß auch nicht, ob ich das richtig verstanden habe. Also du musst
565 dazu auch nichts sagen, falls dir das zu persönlich ist oder so. Du hast gesagt, dass du mit 18 deine
566 Mutter kennen gelernt hast und dass dich das richtig aus der Bahn geworfen hat. Deine leibliche Mutter
567 oder- 00:39:05-2
568
569 B8: Ja. 00:39:06-4
570
571

571 I: Bist du dann bei Pflegeeltern aufgewachsen oder? 00:39:07-5
572
573 B8: Nein, ich war bei meiner Oma (.) bis zwölf. Und mein Vater war Alkoholiker, ich hatte fünf
574 verschiedene Stiefmütter. (..) Ich wurde von Klein auf geschlagen, also von meiner Stiefmutter, wenn mein
575 Papa arbeiten war. Ich musste halt mittags um drei ins Bett, wenn alle anderen draußen gespielt haben.
576 (..) Ich musste so lange am Esstisch bleiben, bis ich den Teller leer hatte, ansonsten hätte ich (.) den
577 Arsch voll bekommen. Ich bin ins Heim gekommen mit zwölf. (..) Mit 18, ich hab meine Lehre dann auch
578 im Heim gemacht und alles wunderbar gelaufen, bloß ich wollte immer meine Mama kennen lernen. Und
579 mein Papa hat immer gesagt, die is (.) Alkoholikerin, die lebt unter ner Brücke in Stadt L und (.) du kriegst
580 keinen Kontakt. Und ich bin dann halt über, mitm Heimerzieher alles, übers Jugendamt dann gegangen
581 und die haben dann rausgefunden. Also wir haben dann auch Kontakt hergestellt und dann hab ich halt
582 mirs so angeguckt (..), ja, okay, meine Mama. Ganz komisches Gefühl. Ich hab halt Corinna gesagt,
583 Mama konnt ich noch net so. Wenn man mit 18 erst die Mama kennt und. Und ich hab noch neun
584 Geschwister. Die hab ich auch alle mit 18 kennen gelernt. Ja, (...) und 94 hab ich sie das letzte mal
585 gesehen. Ich hab auch ihr geholfen, aber ich hab dann auch gemerkt, dass sie schwer Alkoholikerin ist.
586 Und sie war schwer krank, Krebs. (..) Und Chantré-Falschen überall versteckt, im Klospülung, in der
587 Blumenvase und weiß Gott nicht so. Da hab ich mich auch gewundert und hab gedacht, mein Gott, mein
588 Gott hey. Und (..), ja, ich hab dann auch Kontakt (.), weil ich konnt mir das net (.), wahrscheinlich bin ich
589 auch deswegen dann in den Verfall auf den Alkohol gekommen. Ja, weil das alles so ein bisschen,
590 vererbbar kann man eigentlich nicht sagen, weil (.), aber ich hatte ziemlich viel. Also meine Oma is halt
591 auch gestorben. Das war dann auch nochmal ein Zusammenbruch. Ja, das war halt eigentlich meine
592 Mama. Meine Oma war meine Mutti. Und wo die dann gestorben ist, dann war auch ein Tiefpunkt. Ich
593 wollt mich ja auch, ja, umbringen. Aber gut, ja. Boarderliner war ich ne Zeit lang, bin aber jetzt geheilt. (...)
594 Ja. {B8 hat Tränen in den Augen} 00:41:57-8
595
596 I: Da hast du eigentlich mehr oder weniger dein Leben lang einige Steine vor die Füße gelegt bekommen
597 von außen und von dir selbst. 00:42:02-1
598
599 {Auflockern der Situation, Ausfüllen des soziodemographischen Bogens} 00:44:25-6
600
601 I: Gut, vielen, vielen Dank, dass du doch mit mir geredet hast! Ich hoffe, es war auch für dich okay so jetzt.
602 00:44:36-0
603
604 B8: Ja, war gut. (lacht) 00:44:39-7

Anhang 14: Soziodemographischer Bogen B1

Interviewdatum: 06.04.2012

Interviewerin: Julia Schlembach

Interviewte Person: B1

Interviewort: Café, Stadtteil 11

Geschlecht

weiblich männlich

Alter 40

Familienstand

ledig
verheiratet / Lebenspartnerschaft
geschieden
verwitwet

Kinder

ja nein

Wenn ja, wie viele? 2

Einkommen

Erwerbseinkommen
ALG I
ALG II
Sozialhilfe
keine staatlichen Leistungen
Rente

Sonstiges _____

Wie wohnen Sie?

- Individualwohnraum
- Betreutes Wohnen im Individualwohnraum
- Betreutes Wohnen in einer WG / Wohnung
- Sozialhotel
- Platte

Wie lange wohnen Sie schon wie oben angegeben? ca. 2 Jahre

Nehmen Sie sozialarbeiterische Hilfe in Anspruch?

ja nein

Wenn ja, seit ungefähr wann? 2003

Nutzen Sie folgende Angebote?

- Tagesstätte / Wärmestube
- Fachberatungsstelle
- Vesperkirche / „Essen ohne Kohle“ u.ä.
- Tafel
- Kleiderkammer
- „Kultur für alle“
- MedMobil

Sonstiges _____

Anhang 15: Soziodemographischer Bogen B2

Interviewdatum: 17.04.2012

Interviewerin: Julia Schlembach

Interviewte Person: B2

Interviewort: Café, Stadtteil 1

Geschlecht

weiblich männlich

Alter 31

Familienstand

ledig
verheiratet / Lebenspartnerschaft
geschieden
verwitwet

Kinder

ja nein

Wenn ja, wie viele? —

Einkommen

Erwerbseinkommen
ALG I
ALG II
Sozialhilfe
keine staatlichen Leistungen
Rente

Sonstiges _____

Wie wohnen Sie?

- Individualwohnraum
- Betreutes Wohnen im Individualwohnraum
- Betreutes Wohnen in einer WG / Wohnung
- Sozialhotel
- Platte

Wie lange wohnen Sie schon wie oben angegeben? seit 2 Jahren

Nehmen Sie sozialarbeiterische Hilfe in Anspruch?

ja nein

Wenn ja, seit ungefähr wann? ca. 2006

Nutzen Sie folgende Angebote?

- Tagesstätte / Wärmestube
- Fachberatungsstelle
- Vesperkirche / „Essen ohne Kohle“ u.ä.
- Tafel
- Kleiderkammer
- „Kultur für alle“
- MedMobil

Sonstiges _____

Anhang 16: Soziodemographischer Bogen B3

Interviewdatum: 03.05.2012

Interviewerin: Julia Schlembach

Interviewte Person: B3

Interviewort: Tagesstätte A

Geschlecht

weiblich

männlich

Alter 53

Familienstand

ledig

verheiratet / Lebenspartnerschaft

geschieden

verwitwet

Kinder

ja nein

Wenn ja, wie viele? —

Einkommen

Erwerbseinkommen

ALG I

ALG II (nach AsylbLG)

Sozialhilfe

keine staatlichen Leistungen

Rente

Sonstiges _____

Wie wohnen Sie?

- Individualwohnraum
- Betreutes Wohnen im Individualwohnraum
- Betreutes Wohnen in einer WG / Wohnung
- Sozialhotel
- Platte

Wie lange wohnen Sie schon wie oben angegeben? ca. 2 Jahre

Nehmen Sie sozialarbeiterische Hilfe in Anspruch?

ja nein

Wenn ja, seit ungefähr wann? ca. 8 Monate

Nutzen Sie folgende Angebote?

- Tagesstätte / Wärmestube
- Fachberatungsstelle
- Vesperkirche / „Essen ohne Kohle“ u.ä.
- Tafel
- Kleiderkammer
- „Kultur für alle“
- MedMobil

Sonstiges _____

Anhang 17: Soziodemographischer Bogen B4

Interviewdatum: 07.05.2012

Interviewerin: Julia Schlembach

Interviewte Person: B4

Interviewort: Café, Stadtteil 11

Geschlecht

weiblich männlich

Alter 65

Familienstand

ledig

verheiratet / Lebenspartnerschaft

geschieden

verwitwet

Kinder

ja nein

Wenn ja, wie viele? x

Einkommen

Erwerbseinkommen

ALG I

ALG II

Sozialhilfe

keine staatlichen Leistungen

Rente

Sonstiges _____

Wie wohnen Sie?

- Individualwohnraum
- Betreutes Wohnen im Individualwohnraum
- Betreutes Wohnen in einer WG / Wohnung
- Sozialhotel
- Platte

Wie lange wohnen Sie schon wie oben angegeben? 2008

Nehmen Sie sozialarbeiterische Hilfe in Anspruch?

ja nein

Wenn ja, seit ungefähr wann? 2007

Nutzen Sie folgende Angebote?

- Tagesstätte / Wärmestube
- Fachberatungsstelle
- Vesperkirche / „Essen ohne Kohle“ u.ä.
- Tafel
- Kleiderkammer
- „Kultur für alle“
- MedMobil

Sonstiges _____

Anhang 18: Soziodemographischer Bogen B5

Interviewdatum: 09.05.2012

Interviewerin: Julia Schlembach

Interviewte Person: B5

Interviewort: Café, Stadtteil 11

Geschlecht

weiblich männlich

Alter 51

Familienstand

ledig
verheiratet / Lebenspartnerschaft
geschieden
verwitwet

Kinder

ja nein

Wenn ja, wie viele? 2

Einkommen

Erwerbseinkommen
ALG I
ALG II
Sozialhilfe
keine staatlichen Leistungen
Rente

Sonstiges _____

Wie wohnen Sie?

- Individualwohnraum
- Betreutes Wohnen im Individualwohnraum
- Betreutes Wohnen in einer WG / Wohnung
- Sozialhotel
- Platte

Wie lange wohnen Sie schon wie oben angegeben? ca. 1,5 Jahre

Nehmen Sie sozialarbeiterische Hilfe in Anspruch?

ja nein

Wenn ja, seit ungefähr wann? 2009

Nutzen Sie folgende Angebote?

- Tagesstätte / Wärmestube
- Fachberatungsstelle
- Vesperkirche / „Essen ohne Kohle“ u.ä.
- Tafel
- Kleiderkammer
- „Kultur für alle“
- MedMobil

Sonstiges _____

Anhang 19: Soziodemographischer Bogen B6

Interviewdatum: 10.05.2012

Interviewerin: Julia Schlembach

Interviewte Person: B6

Interviewort: Tagesstätte A

Geschlecht

weiblich männlich

Alter 43

Familienstand

ledig
verheiratet / Lebenspartnerschaft
geschieden
verwitwet

Kinder

ja nein

Wenn ja, wie viele? —

Einkommen

Erwerbseinkommen
ALG I
ALG II
Sozialhilfe
keine staatlichen Leistungen
Rente

Sonstiges _____

Wie wohnen Sie?

- Individualwohnraum
- Betreutes Wohnen im Individualwohnraum
- Betreutes Wohnen in einer WG / Wohnung
- Sozialhotel
- Platte

Wie lange wohnen Sie schon wie oben angegeben? ca. 12 Jahre

Nehmen Sie sozialarbeiterische Hilfe in Anspruch?

ja nein

Wenn ja, seit ungefähr wann? _____

Nutzen Sie folgende Angebote?

- Tagesstätte / Wärmestube
- Fachberatungsstelle
- Vesperkirche / „Essen ohne Kohle“ u.ä.
- Tafel
- Kleiderkammer
- „Kultur für alle“
- MedMobil

Sonstiges _____

Anhang 20: Soziodemographischer Bogen B7

Interviewdatum: 11.05.2012

Interviewerin: Julia Schlembach

Interviewte Person: B7

Interviewort: Café, Stadtteil 12

Geschlecht

weiblich männlich

Alter 63

Familienstand

ledig
verheiratet / Lebenspartnerschaft
geschieden
verwitwet

Kinder

ja nein

Wenn ja, wie viele? 3

Einkommen

Erwerbseinkommen
ALG I
ALG II
Sozialhilfe
keine staatlichen Leistungen
Rente

Sonstiges _____

Wie wohnen Sie?

- Individualwohnraum
- Betreutes Wohnen im Individualwohnraum
- Betreutes Wohnen in einer WG / Wohnung
- Sozialhotel
- Platte

Wie lange wohnen Sie schon wie oben angegeben? ca. 1 Jahr

Nehmen Sie sozialarbeiterische Hilfe in Anspruch?

ja nein

Wenn ja, seit ungefähr wann? 2000

Nutzen Sie folgende Angebote?

- Tagesstätte / Wärmestube
- Fachberatungsstelle
- Vesperkirche / „Essen ohne Kohle“ u.ä.
- Tafel
- Kleiderkammer
- „Kultur für alle“
- MedMobil

Sonstiges _____

Anhang 21: Soziodemographischer Bogen B8

Interviewdatum: 14.05.2012 Interviewerin: Julia Schlembach

Interviewte Person: B8 Interviewort: Öffentlichkeit, Stadtteil 1

Geschlecht

weiblich männlich

Alter 36

Familienstand

ledig
verheiratet / Lebenspartnerschaft
geschieden
verwitwet

Kinder

ja nein

Wenn ja, wie viele? 1

Einkommen

Erwerbseinkommen
ALG I
ALG II
Sozialhilfe
keine staatlichen Leistungen
Rente

Sonstiges _____

Wie wohnen Sie?

- Individualwohnraum
- Betreutes Wohnen im Individualwohnraum
- Betreutes Wohnen in einer WG / Wohnung
- Sozialhotel
- Platte

Wie lange wohnen Sie schon wie oben angegeben? ca. 1 Jahr

Nehmen Sie sozialarbeiterische Hilfe in Anspruch?

ja nein

Wenn ja, seit ungefähr wann? 2001

Nutzen Sie folgende Angebote?

- Tagesstätte / Wärmestube
- Fachberatungsstelle
- Vesperkirche / „Essen ohne Kohle“ u.ä.
- Tafel
- Kleiderkammer
- „Kultur für alle“
- MedMobil

Sonstiges _____

Anhang 22: Codesystem

Codesystem				732
	Problemlagen			0
		Alkohol		11
		Arbeitslosigkeit		12
		aufenthaltsrechtliche Problemlagen		4
		Drogen		2
		Finanzen		8
		Gesundheit		13
		Gewalt		4
		Hilfeverweigerung		1
		psychische Auffälligkeiten		2
		soziale Kontakte		14
		Straffälligkeit		5
		Wohnen		20
	Bewältigung			0
		Abgrenzung		23
		Abstinenz		8
		Aktivität		14
		Arbeit		10

		Bildung		2
		Engagement		13
		Individualwohnraum		10
		Sozialarbeit		4
		soziale Kontakte		23
	Partizipation			0
		Faktoren für (Nicht-) Partizipation		11
		Partizipationsbereiche		0
			Partizipation Zusammenarbeit Sozialarbeiter_in	12
			Partizipation bei Angeboten	25
			Partizipation bei Behörden	0
			kommunale Partizipation	21
			politische Partizipation	18
			Bundesbetroffeneninitiative	4
		Nicht-Partizipation		0
			Nicht-Partizipation Zusammenarbeit Sozialarbeiter_in	0
			Nicht-Partizipation bei Angeboten	17
			Nicht-Partizipation bei Behörden	2
			kommunale Nicht-Partizipation	6
			politische Nicht-Partizipation	14

			Bundesbetroffeneninitiative	5
		Gründe für Nicht-Partizipation		25
	Sozialarbeit			2
		Verhältnis Sozialarbeiter_in		19
		Unterstützung/ Nutzen Sozialarbeit		0
			Beratung	6
			Arbeit	2
			Motivation	6
			Abstinenz	2
			Gesundheit	1
			soziale Kontakte	1
			Finanzen	13
			Bürokratie, Behörden	10
	Angebote			0
		Zugang Angebote		14
		Beschreibung Angebote		0
			Vesperkirche	0
			Tafel	7
			Bonuscard	1
			Tagesstätten	10

		Fachberatungsstellen	4
		Betreutes Wohnen	2
		Wohnheime	7
	Bewertung Angebote		7
		Vesperkirche	3
		Tafel	13
		Bonuscard	7
		Tagesstätten	28
		Fachberatungsstellen	8
		Betreutes Wohnen	4
		Wohnheime	13
	Optimierungsvorschläge		10
		Vesperkirche	0
		Tafel	4
		Bonuscard	0
		Tagesstätten	10
		Fachberatungsstellen	0
		Betreutes Wohnen	3
		Wohnheime	7
	Nutzen Angebote		11

			Vesperkirche	2
			Tafel	7
			Bonuscard	17
			Tagesstätten	22
			Fachberatungsstellen	4
			Betreutes Wohnen	0
			Wohnheime	0
	Allgemeinbevölkerung			0
		Meinung Allgemeinbevölkerung über Randgruppen		16
		Partizipation aller Menschen		21
	Menschen-/ Gesellschaftsbild			22
	Zukunftswünsche			21
Sets				0

Anhang 23: Code-Matrix-Browser

Codesystem	B1 Maria Klein	B2 Mario Klein	B3 Matze	B4 Weber	B5 Bauer	B6 Jasmin	B7 Schneider	B8 Lena
Problemlagen								
Alkohol	3		2		3		1	2
Arbeitslosigkeit	3		2		1			6
aufenthaltsrechtliche Problemlagen	4		4					
Drogen			1					1
Finanzen	1		1		2		2	2
Gesundheit	4	1	2			4	2	
Gewalt								4
Hilfeverweigerung					1			
psychische Auffälligkeiten						1		1
soziale Kontakte	2			5	2	1		4
Straffälligkeit			4					1
Wohnen	2	3	2	3	2		1	7
Bewältigung								
Abgrenzung	8	2	1		4		4	4
Abstinenz	3		1		4			
Aktivität	4			2	5			3
Arbeit	1	1			8			
Bildung	2							
Engagement			5			4	2	2
Hobbies							3	
Individualwohnraum	3	1	1	2	1	1	1	
Sozialarbeit		1	1	1	1			
soziale Kontakte	5		2	2	7	1	5	1
Partizipation								
Faktoren für (Nicht-) Partizipation	3		6	1			1	
Partizipationsbereiche								
Partizipation Zusammenarbei...	1		1		7		1	2
Partizipation bei Angeboten	2	3	11			3	4	2
Partizipation bei Behörden								
kommunale Partizipation		2	5	1	2	1	7	3
politische Partizipation	2	1	1	1	5	2	2	4
Bundesbetroffeneninitiative		2	1					1
Nicht-Partizipation								
Nicht-Partizipation Zusammen...					1			1
Nicht-Partizipation bei	7	1	4			2	1	2
Nicht-Partizipation bei Behörden			2					
kommunale Nicht-Partizipation	1		2	1	1	1		
politische Nicht-Partizipation	2	5	3	1	1	1	1	
Bundesbetroffeneninitiative	1			1			2	1
Gründe für Nicht-Partizipation	4	2	2		4	5	6	2
Sozialarbeit	1	1						
Verhältnis SozialarbeiterIn	4	2	4	2	4	1	1	1
Unterstützung / Nutzen Sozialarbeit								
Beratung				1	1	1	2	1
Arbeit								2
Motivation					5			1
Abstinenz					2			
Gesundheit	1							
soziale Kontakte	1							
Finanzen	3	2	3		4			1
Bürokratie, Behörden	3	2	2	1	2			
Angebote								
Zugang Angebote	2	1	1	2	3	3	2	
Beschreibung Angebote								
Vesperkirche								
Tafel	2		1	1		3		
Bonuscard	1							
Tagestätten	3	1	2			1	3	
Fachberatungsstellen	1	3						
Betreutes Wohnen							2	
Wohnheime	3	1	1	2				
Bewertung Angebote	1		2	2				2
Vesperkirche	2				1			
Tafel	2		1		4	2	2	2
Bonuscard	4	1	1		1			
Tagestätten	3	4	7			6	3	5
Fachberatungsstellen	4	1		2	1			
Betreutes Wohnen					1		3	
Wohnheime	4		1	3	2			3
Optimierungsvorschläge	2	3			1		3	1
Vesperkirche								
Tafel	2				1	1		
Bonuscard								
Tagestätten	1					7		2
Fachberatungsstellen								
Betreutes Wohnen							3	
Wohnheime	2	3				1		1
Nutzen Angebote	1		1	2	2	1	1	3
Vesperkirche	1							1
Tafel				2	2		1	2
Bonuscard	4	1	1	1	2	2	3	3
Tagestätten	1	2	5	1		5	4	4
Fachberatungsstellen	3	1						
Betreutes Wohnen								
Wohnheime								
Allgemeinbevölkerung								
Meinung Allgemeinbevölkerung ü...	1	1	3	2	4		4	1
Partizipation aller Menschen	4	3	2	4	2	2	2	2
Menschen-/ Gesellschaftsbild	6		3	1	5	4		3
Zukunftswünsche	3	3	2	1	4	1	4	3